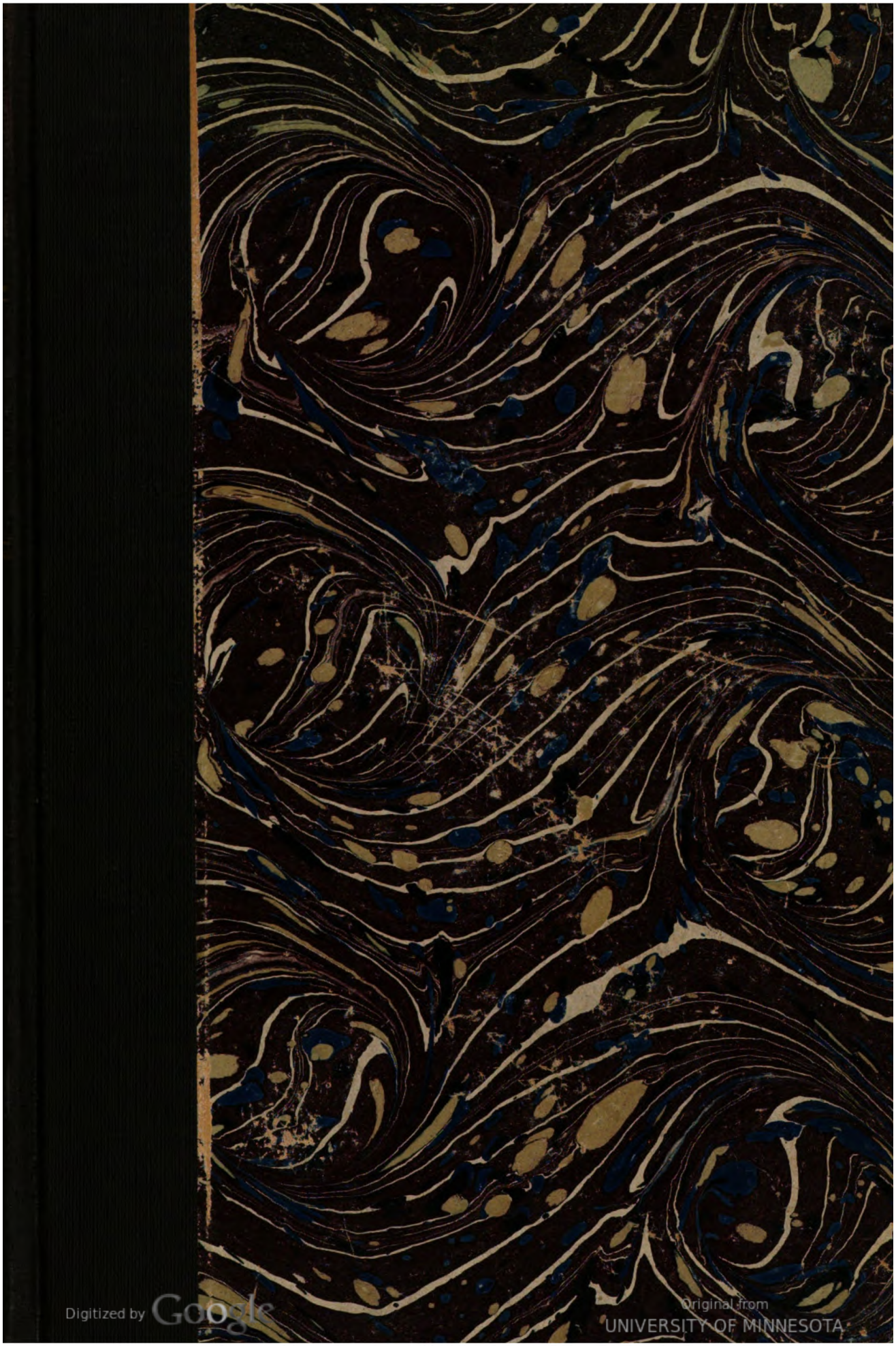
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY OF MINNESOTA
CLASS 943.1P95
BOOK H684bz

Digitized by Google
OTTO HARRASSOWITZ BUCHHANDLUNG LEIPZIG
UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Karl Anton

Fürst von Hohenzollern

Ein Lebensbild

nach seinen hinterlassenen Papieren

Von

K. Th. Zingeler

Stuttgart und Leipzig

Deutsche Verlags-Anstalt

1911

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775S
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Karl Anton
Fürst von Hohenzollern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Porträt des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern
aus dem Jahre 1884

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

[illegible] Union

[illegible] Sehnsuchtsfahrt

W. Th. [illegible]

[illegible]

[illegible]ttgart und Leipzig
Verlags-Anstalt

Digitized By Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Karl Anton
Fürſt von Hohenzollern

Ein Lebensbild
nach ſeinen hinterlaſſenen Papieren

Von

K. Th. Zingeler

Mit drei Bildniſſen

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

Stuttgart und Leipzig
Deutſche Verlags-Anſtalt
1911

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

H 584 .2

Seiner Königlichen Hoheit dem Fürſten

Wilhelm von Hohenzollern

Enkel des Fürſten Karl Anton

ehrerbietigſt gewidmet

UNIVERSITY OF MINNESOTA LIBRARY

APR 8 '25 Harrassowitz

332516

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

UNIVERSITY OF
MINNESOTA
LIBRARY

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vorwort

Am 7. September 1911 sind es 100 Jahre, daß Karl Anton von Hohenzollern geboren wurde. Seit dem 21. Oktober 1891 erhebt sich, dem Andenken des Fürsten geweiht, ein Denkmal zu Sigmaringen. Über 35 Jahre sind verflossen, seit Karl Anton aus dem Leben schied. Die Erinnerung an ihn ist jedoch nicht verschwunden. Woher kommt das? Wie ist das zu erklären? Es liegt in der Bedeutung dieses Mannes, in dem Einfluß, den er ausübte auf die Mitwelt, und in den Verdiensten, die er sich erwarb um die Nachwelt. Karl Anton gehört zu jenen Männern, deren Verdienste, deren Namen nicht mit dem Leben abschließen, sondern deren Wert erst recht zutage tritt, wenn sie nicht mehr unter den Lebenden weilen. Was gibt es für einen besseren Beweis dafür, daß ein Mann Bedeutendes geleistet hat, als daß so lange nach seinem Tode die Erinnerung an alles das, was er für das Gemeinwohl tat, immer noch lebendig in den Nachkommen ist? So spricht denn auch ein Buch, das sich die Aufgabe gestellt, ein Lebensbild dieses hervorragenden Fürsten, dieses ausgezeichneten Menschen zu geben, für sich selbst. Daß der Verfasser den Fürsten Karl Anton viele Jahre seines Lebens gekannt, ihm als Beamter nahegestanden, kam bei der Abfassung sehr zustatten.

Vor allem aber sei dem Fürsten Wilhelm von Hohenzollern ehrerbietiger Dank dargebracht, daß er nicht nur dem Verfasser gestattete, über den fürstlichen Großvater dieses Buch zu schreiben, sondern auch sein Archiv zu Gebote stellte. Ohne das wäre diese Arbeit gar nicht denkbar gewesen.

Der Verfasser.

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Inhalt

		Seite
1.	Des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern Jugend, Universitätsbesuch und Vermählung	1—27
2.	Die Abtretung der Regierungsrechte über das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen an die Krone Preußen	28—67
3.	Beziehungen zu Düsseldorf und den Rheinlanden überhaupt	68—94
4.	Das Ministerium Hohenzollern	95—122
5.	Die militärische Laufbahn	123—208
6.	Karl Anton und Rumänien	209—233
7.	Die spanisch-hohenzollerische Thronkandidatur	234—268
8.	Mannigfaltige Beziehungen	269—293
9.	Die Feier der goldenen Hochzeit in Sigmaringen. Karl Antons Tod	294—295
	Orts- und Personen-Register	296—303

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erster Abschnitt

Des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern Jugend, Universitätsbesuch und Vermählung

Das fürstliche Haus Hohenzollern-Sigmaringen hatte schon seit dem Fürsten Joseph (1702 bis 1769) stets nur einen Prinzen gehabt. Die Freude des Erbprinzen Karl war daher begreiflicherweise groß, als ihm seine damals erst neunzehn Jahre alte Gemahlin Antoinette am 7. September 1811 einen Sohn schenkte, der in der Taufe neben anderen Namen auch die Rufnamen Karl Anton erhielt. Die Erbprinzessin Antoinette war eine Nichte des Königs Murat von Neapel, Tochter von Andreas Murat, eines Bruders des Genannten, die Napoleon I. am 28. Januar 1808, acht Tage vor ihrer Vermählung, zur Prinzessin erhoben hatte. Napoleon I. und besonders auch seine erste Gemahlin Josephine wünschten lebhaft die eheliche Verbindung zwischen dem Erbprinzen Karl und Antoinette Murat, und Talleyrand war ganz im Sinne Napoleons bemüht, diese Heirat zustande zu bringen.

Die Mutter des Erbprinzen, Fürstin Amalie Zephyrine, Prinzessin von Salm-Kyrburg, eine aristokratische Dame, die nicht besonders schwärmte für eine Verbindung ihres einzigen Sohnes mit den Napoleoniden, gibt in ihrem Tagebuch eine Beschreibung der Muratschen Familie, die um so interessanter ist, als Amalie Zephyrine die Napoleonische Familie sehr genau kannte. Sie schreibt:

„Der Großherzog war ein großer, starker Mann von edler Haltung. Ohne schöne Züge zu haben, hatte er doch in seinem Äußeren eine einnehmende Frische und Offenheit. Ich halte ihn für einen vortrefflichen Menschen. Seine glänzende Laufbahn zeichnete ihn vor allen aus, und sein tragisches Ende hat jedem, der ihn gekannt, wehe getan. Ich habe ihn tief betrauert. Seine Frau war sehr hübsch und noch geistreicher als er; dabei liebenswürdig.[1]) Sie fesselte mich sofort, und ich muß gestehen, daß die Zeit, die ich, besonders 1807, in ihrer Gesellschaft zubrachte, in jeder Beziehung für mich angenehme Erinnerung in sich birgt."

---

[1]) Karoline war eine Schwester Napoleons I. und hat sich besonders als Königin von Neapel durch ihr kluges und taktvolles Benehmen einen guten Namen gemacht. Nach Erschießung des Königs, ihres Gemahls, nannte sie sich Gräfin Lipona (Napoli). Erbprinz Karl und seine Gemahlin blieben, ungeachtet des Sturzes Napoleons, stets mit ihr in Verbindung und besuchten sie öfter. Auch Karl Anton bewies sich stets als Gönner und Beschützer der Familie.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karl Anton hat seine Mutter bis zu deren Tode, am 19. Januar 1847, sehr geliebt; das spricht sich in den Briefen, die er, nachdem er schon das Mannesalter erreicht hatte, an sie schrieb, und sie an ihn richtete, lebhaft aus. Er hat in seinem Charakter manches von der Mutter geerbt, manches auch von der Großmutter, die beide geistig nicht unbedeutende Frauen waren. Besonders viel verdankt er aber dem Vater, sowohl insofern er der Erbe von dessen überaus ehrenhafter, offener Sinnesart war, als auch die Gründlichkeit in der Behandlung aller Dinge, die jenem eigen war, mit lebhaftem Geiste ergriff.

Eines aber schuldete er seinem Vater ganz besonders: Fürst Karl war von beispielgebender Gewissenhaftigkeit in allem, was er tat. Da ist es nicht zu verwundern, daß er ein hervorragendes Augenmerk auf die Erziehung des Sohnes richtete, der sein einziger war, an dem er mit vieler, herzlicher Liebe hing, der der Erbe seines Namens und seiner Herrschaft werden sollte. Von Kindheit an bis zu der Zeit, wo der Sohn die Großjährigkeit erreicht hat, was im fürstlich hohenzollerischen Hause für den Erbprinzen mit dem vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahr der Fall war, war die größte Sorge des Vaters, dem Erben eine ebenso gediegene wie gut geordnete, geistig und körperlich gesunde Erziehung angedeihen zu lassen. Als Karl Anton zwanzig Jahre alt geworden, beging der fürstliche Vater diesen Tag in einer Weise, die wohl einzig in ihrer Art dasteht und zugleich Beweis ist von der tiefangelegten Gewissenhaftigkeit, der echt menschlichen, edlen Denkungsweise und der gesunden christlichen Anschauung des Fürsten Karl. Wir kommen hierauf noch zurück.

Karl Anton durfte sich beglückt fühlen, im elterlichen Hause das Bild vollsten harmonischen Zusammenlebens zu sehen. Das ist für ein Kind, im Werdegang seiner Jugend, von großer Wichtigkeit und Bedeutung. Es liegt in der Erziehungsweise vornehm denkender Familien, daß sie bestrebt sind, innere Schattenseiten, Zerwürfnisse, wenn solche vorhanden sind, vor den Augen der Welt zu verbergen. Das war in dem elterlichen Hause des Prinzen nicht erforderlich; denn da gab es nichts zu verhüllen; Mangel an Licht brauchte durch Schein nicht ersetzt zu werden. Hier war alles gesund und echt.

Wiewohl Fürst Karl seinen einzigen Sohn stark in sein Herz geschlossen hatte und das nicht weniger bei der Fürstin der Fall war, stimmten trotzdem beide Eltern darin überein, den Knaben, als sie dazu die Zeit erachteten, nach auswärts zu tun.

Karl hatte 1801 bis 1803 in Landshut studiert und damals den Professor J. M. Sailer hochschätzen gelernt. Mit den Jahren war diese Werthaltung des liebenswürdigen, vortrefflichen Mannes, der so

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

viele Anfeindungen erlitten und doch einer der achtungswertesten Menschen Deutschlands war, der längere Zeit in Rom schlecht angeschrieben blieb, weil man ihn dort verkannte, den Preußen 1818 als Erzbischof von Köln zu sich heranziehen wollte, König Max I. von Bayern für den Augsburger Bischofsstuhl vorschlug — alles vergebens — noch gewachsen.

Am 14. April 1816 hatte sich Karl an Professor Sailer gewandt, ob er ihm nicht einen tauglichen Geistlichen als Erzieher seines Sohnes nennen könne. Sailer weiß kein „geeignetes Subjekt", und der Vater wendete sich an den viel angefeindeten Bistumsvikar v. Wessenberg in Konstanz, dessen „Rationalismus und Febronianismus" heute noch Gegenstand manches Angriffes ist, der aber damals viel Ansehen genoß und in fürstlichen Kreisen, deren Religiosität wohl zweifellos sein kann, gern gesehen wurde. Durch diesen erreichte Erbprinz Karl vorläufig seinen Zweck.

Mit dem Jahre 1823 entschloß sich der Vater, im Einverständnis mit der Erbprinzessin, den Sohn auf ein auswärtiges Gymnasium zu tun, und setzte sich mit verschiedenen angesehenen Personen in Verbindung. Augsburg, Nürnberg und Regensburg kamen in Betracht. Am 20. Oktober 1823 schrieb J. M. Sailer, der unterdessen Bischof zu Regensburg geworden, daß er dem Schreiben des Erbprinzen entnehme, dieser habe sich für Regensburg entschieden. „Meine Erkundigungen um ein geeignetes Quartier in einem Privathause waren vergebens, denn gute Quartiere sind in hiesiger Stadt sehr selten, und nur in dem ‚Gasthof zu den drei Helmen' habe ich eine Ihren Forderungen entsprechende Wohnung finden können. Dieser sehr anständige Gasthof liegt nur drei Schritte von meinem Hause."

Den Preis für drei hübsche möblierte Zimmer im ersten Stock, nebst einem Bedientenzimmer daselbst, Wäsche und Licht einbegriffen, mit monatlich 54 Gulden, und Table d'hote, à Person monatlich 18 Gulden, findet Sailer hoch.

Auf die verwunderte Frage des Erbprinzen, wie es möglich sei, daß eine Stadt, wo ehemals der deutsche Reichstag seine Sitzungen abgehalten und so viele Gesandte hingekommen, kein geeignetes Quartier besitze, antwortet Bischof Sailer: „Die großen Häuser, welche zur Zeit des Reichstages von den Gesandten bewohnt wurden, sind größtenteils von adligen Familien und höheren Beamten bezogen, welche sich nicht leicht dazu verstehen, Einwohner zur Miete aufzunehmen."

Schweren Herzens trennte sich der Erbprinz von seinem Sohn, und nur der Gedanke, „daß sich Sailer seiner annehmen wolle", gereichte ihm zur Beruhigung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ende November 1823 kam Karl Anton in Regensburg an. Sehr häufig schrieb ihm seine Mutter, an der er sehr hing. Ihr erster Brief, vom 9. Dezember 1823, beginnt: „Jamais je ne t'exprimerai, comme je le sens, la douleur que j'approuve de ton absence, mon petit Charles."

Am 1. April 1824 schreibt der Bischof, daß er nur Gutes von dem Prinzen melden dürfe. „Übrigens hat sich für die Bildung des Prinzen das erste Halbjahr so vorteilhaft erwiesen, daß ich von der Fortsetzung derselben in hiesiger Lehranstalt das Beste erwarte."

Am 26. August 1826 schrieb Bischof Sailer an den Erbprinzen: „Dem lieben Prinzen sowie seinem Gouverneur muß ich das Zeugnis mitgeben, daß beide Ihrer Zufriedenheit sich würdig bezeugt haben auch in diesem Jahre. Der Augenschein wird mein Zeugnis bestätigen."

Anderer Ansicht war der Katechet des Prinzen. Schon am 13. Mai desselben Jahres wandte sich dieser in längerem Schreiben an den Erbprinzen und beklagte sich darüber, daß der „edle Prinz" ganz merkwürdige Einwendungen im Religionsunterricht mache. Woher er solche Gedanken habe, wisse er nicht. Der Katechet läßt aber vermuten, daß der Gouverneur die Ursache sei. Die Äußerungen und Einwürfe des jungen Prinzen, die er stets mit „Offenheit und Freimut in geziemender Form" machte, zeugen von einer nicht gewöhnlichen Urteilsbefähigung in so jungen Jahren. „So wollte er durchaus nicht glauben, daß die Höllenstrafen ewig dauern." „Ebenso trug der Prinz ganz offen manche Bedenken vor über Wunder und konnte sich nicht über die Besessenen befreunden (?), welche Jesus heilte, indem er von der Einwirkung oder Versuchung des Teufels nichts wissen wollte." „Als von der heiligen katholischen Kirche, von dem römischen Bischof die Rede war, kam der Prinz ganz unerwartet mit der Einwendung: ‚Aber von Gregor VII. war es doch recht abscheulich, daß er sich so gegen Heinrich usw. benahm.'"

Karl Anton hat selbst Aufzeichnungen gemacht über seinen Aufenthalt in Regensburg. Gerade weil sie aus einer späteren Zeit stammen, haben sie Interesse, denn damals war er noch zu jung, wenn auch, wie wir sehen, geistig sehr entwickelt.

Er schreibt: „Meine Eltern, denen ich heute noch es aus tiefstem Herzen danke, waren der Ansicht, daß bei der damals so sehr isolierten Lage Sigmaringens und den gänzlich mangelnden Unterrichtsressourcen ihr einziger Sohn doch hinaus ins Leben müsse. Im Herbste reiste ich mit meinem Gouverneur nach Regensburg, warm empfohlen an die fürstliche Familie Taxis und den bekannten Bischof Sailer. Ich besuchte die unteren Klassen des Gymnasiums. Sonntags war ich stets am

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Taxisschen Hofe, der damals ungemein brillant war und mit königlichen Allüren auftrat. In der Woche brachte ich die Abende in der Familie des Grafen Seinsheim zu, wo ich einen Altersgenossen und sieben junge Gräfinnen als Spielkameraden fand. Ich war bald Kind im Hause und darf sagen, daß, ungeachtet großer Sehnsucht nach Hause, namentlich nach der Mutter, ich glückliche Tage in dieser Familie verlebt habe." — —

Karl Anton stand mit der gräflich Seinsheimischen Familie stets in brieflichem Verkehr. Graf Max, den er damals in Regensburg als Haupt der Familie kennen gelernt, durfte ihn in seinen Briefen schlechtweg „Lieber Karl" nennen. Aber auch dem Sohne wie den Töchtern des Hauses, als die schon verheiratet waren, bewahrte er ein freundliches Andenken. Es wäre irrtümlich, anzunehmen, das habe seinen Grund in der Stellung, welche die gräfliche Herkunft der Seinsheim gehabt. Fast möchte ich sagen, daß man damit Karl Anton unrecht tue; denn dieser hatte für alle, ohne Ausnahme, ob bürgerlich, ob adlig, die ihm im Leben näher getreten und denen er sich zu Dankbarkeit verpflichtet fühlte, stets wahre und warme Freundschaft.

„Am Taxisschen Hofe sah und hörte ich manches, was für mein Alter nicht passend war. Meine Patin, die Fürstin, Schwester der Königin Luise von Preußen, war eine imponierende Erscheinung; ihr Gemahl, mit seinem langen Zopf und gepuderten Haaren, eine originelle Persönlichkeit. Ich blieb zwei Jahre in Regensburg; Bischof Sailer reichte mir die erste heilige Kommunion, und durch ihn wurde ich in St. Emmeran, der Taxisschen Hofkirche, gefirmt.

„Im Jahre 1826 kam ich auf das Gymnasium nach Rastatt. Es war eine vorzügliche Anstalt. Wir hatten ein Haus in der Nähe der Loretokapelle gemietet. Ich studierte wacker, durfte aber jeden Sonntag nach Baden fahren oder ins Murgtal. In Baden aßen wir im ‚Salmen' für 48 Kreuzer zu Mittag an der Table d'hote, und eine Eselspartie war für mich das Übermaß des Glücks." — Karl Anton zählte damals fast fünfzehn Jahre. Er war mithin in seinen Vergnügungen nicht verwöhnt.

Mit der Anstalt in Rastatt und seinen damaligen Lehrern blieb Karl Anton noch eine Reihe von Jahren in stetem Briefwechsel, und öfter drücken diese die Freude aus, daß der Prinz so freundliches Interesse an dem Gymnasium und dessen Professoren bewahrt habe.

„Die badischen Herrschaften durfte ich nicht besuchen, um von den Studien nicht abgelenkt zu werden. Im Frühjahr machten wir eine Fußtour von Straßburg bis Kolmar in den Vogesen. Der Eindruck der landschaftlichen Schönheit dieses Gebirges mit seinen zahlreichen Ritterburgen und Klöstern ist heute noch lebendig in meiner Seele."

Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Seine Mutter schrieb ihm sehr fleißig während seines Aufenthalts in Rastatt in der herzlichsten Weise. Ungemein freute sie sich, als ihr Sohn im September nach Sigmaringen zurückkam.

Karl Anton erzählt aus dieser Zeit:

„Im Herbste kam ich nach Hause, und da begab sich eine für mich wichtige Veränderung. Das Verhältnis mit meinem Gouverneur v. Hecken wurde gelöst und demzufolge beschlossen, mich nach Genf zu schicken. Im November 1826 brachte mich mein Vater hin. Man fuhr in vier Tagen von Sigmaringen nach Genf, hatte dabei den Vorteil, Land und Leute kennen zu lernen. Es war an einem spätherbstlichen Tage, als wir eintrafen, für mich eine fremde Welt. Mein Vater blieb einige Wochen, bis er mich passend im Hause des Rektors der Akademie, deren Vorlesungen ich besuchen sollte, eines Predigers und Professors Chénnevière, untergebracht hatte. Mit meinem Begleiter, einem katholischen Geistlichen, bezogen wir vier Zimmer, deren Aussicht über einen Hof hinweg zu einer im Niveau unserer Etage gelegenen Gartenterrasse leitete. Diese Terrasse war der Tummelplatz eines Mädchenpensionats, außerdem einer englischen Familie, aus den Eltern und zwei hochblonden Mädchen bestehend, zugänglich. Von dieser verhängnisvollen Terrasse später!

„Herr Chénnevière hatte eine große Familie, außerdem Pensionäre aus aller Herren Ländern. Wir aßen mit der Familie und den jungen Leuten an einem gemeinsamen Tisch. Meine Stundeneinteilung war reguliert; ich besuchte die öffentlichen Vorlesungen und erhielt als Zugabe Privatunterricht. Ich war ein mit Stunden beladener Packesel. Das Lernen ging gut vonstatten, und jedermann war mit meinem Fleiße und Fortschritt zufrieden.

„Das gemeinsame Leben in dem schönen Familienkreise und der Umgang mit den anderen Hausgenossen war aber diametral anders, als ich in Regensburg gewöhnt worden. Den ‚Prinzen' mußte ich hier ablegen, während er in Regensburg noch volle Geltung hatte. In späteren Jahren habe ich erst recht gefühlt, wie wohltätig das in Genf beliebte Ignorieren aller Standesunterschiede auf mich gewirkt hatte. Man muß erst Mensch sein, nachher darf man auf den Zufall der Geburt einigen Wert legen, aber nur insofern, als sie höhere Pflichten ohne alle Rechte auferlegt. Ich hieß Monsieur Charles, und nur die Kaminheizer und Diener nannten mich Monsieur le petit Prince!

„Inzwischen war es Winter geworden. Ich wurde ausgeführt und lernte eine Menge fremder Menschen kennen. Damals war Genf ein europäisches Rendezvous. Vor allen exzellierten die Briten, dann kamen Deutsche aus jedem noch bestehenden Ländchen, Italiener,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Spanier, einzelne Amerikaner, sowie viele Griechen und Walachen. Von den Franzosen ist Genf immer gemieden gewesen. Genf bildete sich auf seine weltbeherrschende geistige Bildung enorm viel ein, und Frankreich konnte diesen kalvinistischen, kalten, berechnenden Hochmut nicht ertragen.

„Wie der Deutsche zunächst sich immer zu seinen Landsleuten hingezogen fühlt, so erging es auch mir. Wir jungen Deutschen bildeten einen deutschen Kern, und es hatten sich zusammengefunden die Namen: Holstein, Brockdorf, Löwenstein, Platen, Isenburg, Hohenlohe, viele ‚witze' aus Mecklenburg, viele Kur- und Livländer, Schwaben, Franken und Österreicher.

„Wegen der fremden Sprachen war es hergebracht, sich namentlich den englischen Familien vorstellen zu lassen. Da begab es sich, daß auf einem Ball bei dem großen Geschichtsschreiber Sismondi[1]) ich jener englischen Familie mich vorstellen ließ, die die oben beschriebene Gartenterrasse benutzte."

Aus dieser Begegnung entwickelte sich des jungen Prinzen erste romantische Liebe. Die, wie es scheint, reizende Engländerin Fanni hatte es ihm angetan. Vorwürfe wegen mangelnden Fleißes waren die Folgen seiner Terraffenstudien. Es ist köstlich und erfrischend zu lesen, wie Karl Anton liebte, natürlich hoffnungslos liebte. Endlich weiß Fanni ihm einen Stein, umwickelt mit Papier, zuzuwerfen, den Karl Anton pochenden Herzens unter dem Lachen der Kameraden vom Hofe heraufholt. Und was enthielt das Papier? Nur die Worte: „Fare well, my dear!" Die englische Familie zog fort — Karl Anton wußte nicht wohin. Endlich gelingt es ihm, den Aufenthalt der Geliebten zu finden.

„Jetzt war es mit dem Studium aus!" schreibt Karl Anton selbst. Der Prinz mietet sich eine „Schindmähre" und ritt nach Sacconeux. Und richtig! Er fand die junge Engländerin. „Ich tat, wie man es in Romanen gelesen hat, band die Rosinante an das eiserne Gitter und streckte meine Hand ebenfalls durch das Gitter."

Noch oft sahen sich die beiden, als die Familie wieder nach Genf zurückkehrte und sie sich auf Bällen häufiger begegneten. Paul und Virginia nannte sie eine ältere Gönnerin.

Das Jahr 1829 kam. An einem schönen Maitage schwänzte der Prinz das Kolleg und ging mit Fanni zum Hafen, wo gerade ein Dampfschiff landete.

---

[1]) Charles Sismondi, † 1842, war einer der bedeutenden Männer jener Zeit. Man darf ihn nicht nur einen großen Geschichtsschreiber heißen, sondern auch einen ganz hervorragenden Sozialpolitiker, der für wirtschaftliche Fragen mit Eifer, Fleiß und vieler Selbständigkeit eintrat.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Wir standen ganz nahe am Trittbrett! Eine Menge Menschen wälzte sich darüber hin. Urplötzlich sehe ich meinen Vater vor mir stehen! Er und ich, wir machten große Augen, und ich zum Überfluß ein entsetzlich dummes Gesicht. Ich ließ Fannis Arm unwillkürlich los und überließ das arme Mädchen dem Zufall. Schweigend ging ich mit dem sehr ernst ausschauenden Vater in mein Quartier — es war der grausamste Tag meines Lebens! Am anderen Tage hieß es: Abreise!"

Erbprinz Karl war eine überaus ernste Natur. Es läßt sich denken, daß er über dieses Zusammentreffen in hohem Grade betroffen war. Aber er war so zurückhaltend, daß er dem Sohne gar keine Vorstellungen machte, sondern einfach am nächsten Morgen mit ihm abreiste. Karl Anton wußte es möglich zu machen, Fanni nochmals zu sehen. Abschied für immer! Übrigens war der Aufenthalt des Prinzen in Genf beendet, nur hatte weder Vater noch Sohn an so rasche Abreise gedacht.

Bevor der Prinz zwei Jahre in Genf gewesen, hatte sich Erbprinz Karl, stets besorgt um die Erziehung des Sohnes, an keinen Geringeren als Goethe, den er in Karlsbad kennen gelernt, gewandt. Goethe antwortete auf das an ihn gesandte Schreiben vom 30. März 1828 am 13. April in geistvoller, ausführlicher Weise. Zunächst lobt er den Studiengang der Genfer Akademie. „Ist nun ein junger Kavalier auf jene Weise in Wissenschaft und Leben eingeleitet worden, so dürfte ihn ein philosophischer Unterricht, wie er ihn in Deutschland finden könnte, nur irremachen; denn unsere neueste Philosophie, die sich auf jene von Kant und Fichte eingeleitete Lehre bezieht, ist mit sich selbst noch im Zwiespalt. Hegel in Berlin, Schelling in München kontrastieren auf eine lebhafte Weise miteinander, indem sie ganz nah verwandte Überzeugungen jeder auf eine andere oder eigene Art als folgerichtig gelten lassen." Er ist der Ansicht, den Prinzen, der, wie ihm von anderer Seite zuverlässig mitgeteilt worden, „sehr schöne Anlagen zur Mathematik hat und sich darin den Beifall seiner bisherigen Lehrer erworben", vorläufig noch in Genf zu lassen.

Mehrere Wochen vorher war Erbprinz Karl an Alexander v. Humboldt mit der Frage herangetreten, ob er ihm niemand angeben könne, dem er die Führerschaft seines Sohnes anvertrauen dürfe. Alexander v. Humboldt antwortete am 5. Februar 1828, daß er der Ansicht sei, einem Offizier würde dieses verantwortungsvolle Amt am besten zu übergeben sein, und weist den Erbprinzen zur näheren Auskunft an den General v. Estocq und an den Staatsrat v. Savigny.

Goethe nimmt diesen Rat auf und geht in seiner gründlichen Weise näher darauf ein. Herr v. Humboldt habe vielleicht an einen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

preußischen Offizier gedacht. Aber er ist der Ansicht, für den Prinzen, da er Süddeutscher sei, einen Württemberger oder Bayern zu wählen.

Es gelang Erbprinz Karl, einen besonders tüchtigen und gewissenhaften Mann in Hauptmann v. Rüpplin, Lehrer an der königlichen Militärschule zu Ludwigsburg, zu finden, der den Prinzen auf die Universitäten Tübingen, Göttingen und Berlin begleitete. Er genoß mit vollem Recht das Vertrauen des nicht leicht zu befriedigenden Erbprinzen Karl in so hohem Maße, daß er nach Erledigung seiner Gouverneurspflichten in naher Beziehung zum fürstlichen Hause blieb. Er starb 1867 als württembergischer Generalleutnant, da er 1833 wieder in den Militärdienst dieses Landes zurücktrat.

Karl Anton war nach seiner Rückkehr von Genf auf das liebevollste von der Mutter und den Geschwistern empfangen worden. In der „unbeschreiblichen Zuneigung der Eltern sowie in der Zerstreuung über die weitere Gestaltung der Zukunft" fand er Ersatz für die verlorene Jugendliebe.

„Die noch lebenden Großeltern verwöhnten mich, und jedermann hatte seine Freude an dem wohlerzogenen, tüchtig unterrichteten Jüngling." So erzählt Karl Anton selbst von jener Zeit.

Er fährt fort: „Trotz des roten Fadens meiner Jugendliebe muß ich mir selber das Zeugnis ausstellen, daß ich im Reiten, Fechten, Gymnastik aller Art und in den Wissenschaften wohlgesattelt war. Für Musik und Zeichnen hatte ich kein Talent."

Ende Mai 1829 bezog Karl Anton mit seinem Militärgouverneur die Universität Tübingen. Der König von Württemberg hatte dem Prinzen das alte Bergschloß der Pfalzgrafen von Tübingen, mit seinen Toren im edelsten Renaissancestil, den weiten Hallen und dem tiefen Brunnen, der bis zum Neckar hinunterreichte, zur Wohnung angeboten. Der Fürst erzählt selbst:

„Wir ergriffen Besitz von einer zusammenhängenden Zimmerenfilade von 27 Räumen gegen Südwesten. Weit unten die Stadt, dann das blühende Neckartal mit der Bischofsstadt Rottenburg im Hintergrunde, darüber hinweg ein Gebirgssaum des Schwarzwaldes, und jenseits des Flusses die lachende Kette der Schwäbischen Alb. Der Hohenzoller markiert sich scharf am Horizont, ebenso der Kegel der Achalm bei Reutlingen.

„Es war ein eigentümliches Gefühl, das mich bei Betreten dieses ungewohnten Quartiers befiel, ein gewaltiger Kontrast zu den einfachen Genfer Räumen. Dazu gesellte sich das Empfinden, daß hier überall urdeutscher Boden, urdeutsches Denken, urdeutsche Sitte vorwalteten. Drei Jahre im Welschland in bunter kosmopolitischer Gesellschaft, überall

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Anklingen französischen Idioms, die schweizerische Freiheit usw. hatten in mir Eindrücke hinterlassen, die mir alles neu und fremd erscheinen ließen.

„In den ersten Tagen der Vereinsamung dort oben schweiften meine Gedanken über ganz Schwaben hinweg an den Genfer See ... ich war noch nicht 18 Jahre alt. Wie ungezügelt sind alsdann die Gedanken und Vorstellungen!

„Nach einigen Wochen war ich eingewöhnt und eingelebt. Nur eines wollte und konnte mir nicht behagen: der deutsche burschikose Studententon. In Genf herrschte feine Sitte, hier lärmendes Wesen."

Karl Anton mußte viel studieren und regelmäßig Leibesübungen machen. Die Berichte seines Gouverneurs aus dieser Zeit geben ein anschauliches Bild von der unausgesetzten Tätigkeit, der Karl Anton oblag. Er aß in der „Post" in einem eigenen Zimmer.

„Zum Kaffee aber durfte ich die Wirtschaftsräume betreten, und da lernte ich ganz Württemberg kennen, hohe, feine Intelligenz, große Denkkraft und solides Wissen, aber schreckliche Formen, eckig und unbeholfen. Wer heute noch nicht tot ist, der gehört noch in den Kreis meiner Bekanntschaft", so schrieb Fürst Karl Anton in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts — „Varnbüler, Mittnacht, Autenrieth, Mohl, Wiederhold und viele andere sind mir werte Freunde geblieben."

Am 14. Juni 1829 lud der Universitätskanzler v. Autenrieth den Prinzen zu einem in seinem Garten stattfindenden Musikkränzchen ein. Als der Prinz abends 6 Uhr hier ankam, lernte er unter anderen Gästen „mehrere wohlgebildete junge Männer kennen", wie v. Rüpplin dem Erbprinzen schreibt. Von diesen nennt er: Grafen v. Zeppelin, Grafen Adelmann und Baron v. Wangenheim. Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß Verwandte dieser drei jungen Männer später und heute in fürstlich hohenzollerischen Diensten stehen, ohne daß ein Zusammenhang zwischen jenem Zusammentreffen und dem erwähnten Umstande besteht. Graf Zeppelin, der Vater des berühmten Luftschiffers Grafen Zeppelin, war von 1834 bis 1836 Hofmarschall in Sigmaringen, Graf Adelmann, ein Sohn jenes Grafen Adelmann ist der jetzige Präsident der fürstlichen Hofkammer zu Sigmaringen, und ein Verwandter des Freiherrn v. Wangenheim ist Hofmarschall des Enkels des damaligen Prinzen Karl Anton, des nunmehrigen Fürsten Wilhelm von Hohenzollern.

„Auch des Abends stiegen wir wie gewöhnlich wieder zur ‚Post', und da wurde es öfter Mitternacht, bis der Aufstieg zur Burg hinauf wieder angetreten wurde. Nach und nach durfte ich allein ausgehen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und nun muß ich von einem unüberwindlichen Schauder erzählen, der in mondhellen Nächten mich überfiel.

„Ein Flügel des Tübinger Schlosses barg die naturhistorischen Sammlungen der Universität. Um in meine Zimmer zu kommen, mußte ich eine lange, in den Hof gehende Galerie gewinnen. Auf diese Galerie hinaus gingen hohe Fenster, gleich Kirchenfenstern, die volles Licht in hohe Räume einließen. In einem dieser Säle befand sich eine Sammlung von vielleicht hundert menschlichen Skeletten. Wenn nun der Mond sein fahles Licht in den Schloßhof fallen ließ, so beleuchteten seine Strahlen in der unheimlichsten Weise die menschlichen Knochengerüste. Die Totenköpfe grinsten, und die Gerippe schienen Leben und Bewegung anzunehmen. Diese Täuschung rührte von dem Schatten her, den man selber warf, wenn man den Fenstern entlang die Galerie durcheilte.

„Das erstemal, als ich diese Erscheinung wahrnahm, war ich allein. Es durchfröstelte mich — der Kopf war heiß, man hatte unten auf der ‚Post' mehr als nötig getrunken — ich vermeinte, alle diese Knochengestalten rasselten hinter mir her; es war das Echo meiner eigenen Schritte, in mondheller luftstiller Nacht doppelt hörbar. Mein Kammerdiener war verschlafen. Als ich unseren Gang betrat, gähnte mir Dunkelheit entgegen, da die Öllampen erloschen waren. Mit fieberhafter Hast warf ich mich in mein Bett, konnte lange nicht einschlafen, sah aber Gerippe vor mir tanzen. Endlich schlief ich ein — lange in den Morgen hinein; glücklicherweise war es Sonntag, wo ich keine Vorlesungen hatte.

„Im fröhlichen Kreise der Bekannten war alles rasch vergessen. Ich bin später noch oft und zu jeder Stunde der Nacht diese unheimliche Galerie gewandelt, aber ohne Scheu und Schauder. Wenn der Mond schien, blieb ich lange stehen, besah kalten Blutes mir die Gerippe und wünschte im Jugendübermut zusammen eine ‚geruhsame Nacht', wie des Torwarts Töchterlein, welches auf- und zuschließen mußte, mir jedesmal nachrief.[1])

„So verging das Sommersemester. Trotz meiner jugendlichen Ausgelassenheit studierte ich viel und verbrachte eine nützliche Zeit.

„Vielfach wurde ich an den damals noch bestehenden Hof in Hechingen eingeladen. Der alte Fürst Hermann residierte in Lindich, der Erbprinz Konstantin mit seiner jungen Gemahlin, Eugenie von Leuchtenberg, in der Villa Eugenie bei Hechingen. Mit dieser frommen

---

[1]) Der Fürst erzählte mir in den siebziger Jahren lachend diese Episode seiner Jugend.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Cousine knüpfte ich ein enges Freundschaftsband, welches bis zu ihrem Tode, 1847, ungetrübt erhalten blieb. Sie ist eine Heilige gewesen."

Fürst Hermann, eine ideal und schwärmerisch angelegte Natur, verkehrte viel mit v. Wessenberg, Zschokke, Uhland, v. Laßberg (Sepp von Eppishusen), Graf Karl Friedrich Reinhard und anderen hervorragenden Männern jener Zeit. Mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.) faßte er 1819 nach einem Frühstück, das die beiden auf dem zerfallenen gemeinsamen Stammschloß eingenommen, den Entschluß, den Zoller wiederherzustellen, ein Plan, den in der Folgezeit Fürst Karl Anton mit Preußen im Bunde und seinem Hechinger Vetter zur Ausführung brachte.

„Auch nach Stuttgart kam ich," so erzählt Karl Anton, „und wurde dem Hofe vorgestellt. König Wilhelm war ein ernster Herr, alles Verstand bei ihm, wenig Gemüt und Herz. Seine Gemahlin, die Königin Pauline, war eine sehr schöne Frau. Sie war gegen mich recht liebenswürdig.

„Es kamen die Herbstferien. Eine kleine Reise nach Italien galt als Belohnung für meinen Fleiß und meine Fortschritte."

Nach umsichtiger Prüfung und reiflicher Überlegung wurde als nächste Universität Göttingen gewählt. Karl Anton erzählt über die Reise dorthin und den Aufenthalt in Göttingen, wo er Ende September 1829 eintraf:

„Damals ging die Reise mit Extrapost, wobei vier Pferde vor den eigenen Reisewagen gespannt waren. Das war eine ganz andere Lust zu reisen, als die heutige Dampfbeförderung. Wir reisten über Karlsruhe, wo sich der Hof des Großherzogs Ludwig befand. Man gab mir ein großes Diner, dessen Teilnehmer alle gestorben sind. Heidelberg, Frankfurt und Kassel machten auf mich einen imponierenden Eindruck. Der Übergang von Süd- nach Norddeutschland war für mich, den achtzehnjährigen jungen Menschen, unerwartet und frappant. Ich kannte nur Schwaben, Bayern und die Schweiz. Alle Leute kamen mir sehr gebildet vor, sprachen sie doch ein so schönes Deutsch und verstanden es, sich zierlich auszudrücken. In Kassel sah ich die Wachtparade — ein mächtiges Stück Zopf. In Göttingen erblickte ich zum ersten Male die roten hannoverschen Uniformen, ebenfalls ein Stück Altengland auf deutschem Boden. Nicht weniger als fünf Tage hatte die Reise von Sigmaringen nach Göttingen gedauert.

„In Göttingen bezogen wir ein schönes, vorausbestelltes Quartier" — die Wohnung befand sich bei einem Tischler namens Keil. „In dem Hause wohnte auch ein Baron Hügel aus Stuttgart, ein Herr v. Hallen aus Altona und ein Herr Karsten aus Bremen. Letztere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beide waren steinreiche Studenten, die aber nicht studierten. Mit diesem vorbenannten Kleeblatt war ich bald befreundet. Wir aßen in der ‚Stadt London' und besuchten gemeinschaftlich mehrere Kollegien."

Es gefiel dem Prinzen, der sehr fleißig war, recht gut in Göttingen, besser sogar als in Tübingen, wiewohl er doch für Süddeutschland besondere Neigung empfand.

„Die Lehrer sind in allen Zweigen des Unterrichts so vortrefflich, daß der Besuch der Vorlesungen ebenso nützlich wie angenehm ist," lautet das Urteil an den erbprinzlichen Vater.

Der Prinz hörte den berühmten Dahlmann, Saalfeld, Francke u. a. m. Die öffentlichen Vorlesungen kosteten 22 Taler 12 Groschen, ein Privatissimum dagegen 112 Taler 12 Groschen.

„Vis-à-vis von meinen Fenstern," erzählt Karl Anton, „in der Jüdenstraße, hatten vornehme Hannoveraner Quartier genommen, zwei Grafen Bennigen, ein Graf Alten, Kielmannsegge usw. und ein Herr v. Trott aus Kassel. Wir bildeten zusammen einen Klub und vergnügten uns den ganzen Winter hindurch.

„König Max von Bayern als Kronprinz hatte inzwischen auch die Universität bezogen, und eine Zeitlang gesellte er sich zu unserem Kreise, bis eine Herzensangelegenheit ihn immer wieder nach Kassel zog."

Etwas gründlicher spricht sich v. Rüpplin über den Kronprinzen in seinen ausführlichen Berichten an den Erbprinzen Karl aus. Er meldet:

„Am 18. November trafen sich der Kronprinz Max und Prinz Karl Anton wiederum in einer Abendgesellschaft, und der Kronprinz sprach dem Prinzen gegenüber aus, wie sehr er sich auf den nur noch zehn Tage entfernten 28. November freue. An diesem Tage werde er majorenn, von da an sei er ganz sein eigener Herr. Nur in Absicht auf das ‚Heurathen' sei er dann beschränkt, und hierin bleibe er freilich den Befehlen seines Vaters und den Staatsgesetzen unterworfen. Er wollte dann seine Freiheit recht benutzen, und es werde ihm ganz absonderlich gefallen, wenn er allein durch die Straßen wandern und überall hingehen könne, wohin seine Neigung ihn treibe.[1]) — Ich kann dieser Äußerung keine Wichtigkeit beilegen," fügt der Gouverneur ver-

[1]) Kronprinz Max war am 28. November 1811 geboren, mithin nur zweieinhalb Monate jünger als Karl Anton. Der bayrische Kronprinz wurde also mit neunzehn Jahren großjährig. Bei den fürstlichen Hohenzollern liegt die Sache so: der Erbprinz wird mit Beginn des einundzwanzigsten Lebensjahres großjährig, während die nachgeborenen Prinzen und Prinzessinnen erst mit dem vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahre die Großjährigkeit erreichen. Tit. V § 9 des Familienstatuts vom 24. Januar 1821.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nünftig hinzu, „sondern sehe sie vielmehr als eine Art gutmütiger Renommisterei an, die durchaus keine Folgen haben wird."

Am 9. Dezember 1829 berichtet v. Rüpplin sodann: „Der bayrische Kronprinz scheint nicht übel Lust zu haben, seine früher mitgeteilten Projekte ins Werk zu setzen und sich möglichst frei gehen zu lassen. An seinem Geburtstage, dem 28. November, hatte er mit den Herren v. Lerchenfeld und v. Würzburg, seinen vertrauten Begleitern, einen großen Spazierritt gemacht. Sie kamen abends 8 Uhr, vom Weine ziemlich erheitert, wieder hier an. Kaum abgestiegen und nachdem er einige Kleidungsstücke gewechselt, wollte der Kronprinz abermals, und zwar allein, ausgehen. Dem Kammerdiener, der ihn beschwört (!), es nicht zu tun, droht er mit Ungnade und verbot ihm, dem Grafen Fugger, seinem Gouverneur, der gerade unpäßlich war, etwas zu sagen. Der Prinz ging dann in die ‚Krone' zu seinem Bekannten und kam erst spät in der Nacht nach Hause."

Wenige Tage später begegneten sich der Kronprinz und Prinz Karl Anton. Letzterer teilte dem bayrischen Prinzen mit, daß man viel in der Stadt über ihn spreche und bat ihn, auf seinen Ruf bedacht zu sein. Der Kronprinz war erst betroffen, dann aber erzählte er allerlei Stückchen, die v. Rüpplin wiederum teilweise in das Gebiet der Renommisterei verwies.

Welches Aufsehen von einem Benehmen, wie es wohl bei jedem Fuchs auf der Universität vorkommt!

Erbprinz Karl, der sehr besorgt war für die unverdorbene Jugend des Sohnes, riet dem Gouverneur, doch nur ja aufmerksam zu sein. Hauptmann v. Rüpplin hat aber darüber nichts mehr zu melden, und die Sache schlief ruhig ein.

Karl Anton erzählt von dem Göttinger Aufenthalt weiter:

„Damenwelt, mit Ausnahme der sehr steifen Professorenfamilien, gab es keine; ich vermißte anfänglich den geselligen Umgang mit Frauen, aber in jungen Jahren findet man sich in alles. Einige Male wurde ich an den Hof von Hannover geladen. Vizekönig war damals der Herzog von Cambridge. Es herrschten dort nur englische Allüren und Sitten. Es wurde stark getrunken, und auf Bällen und Soireen machte sich ein sehr lauter und freier Ton geltend. Bei den Offizieren der Garde war großer Luxus zu finden, man aß auf getriebenem schwerem Silberzeug und mußte mit jedem einzelnen trinken und das Glas leeren.

„Diese Gattung von Vergnügen hat mich niemals angesprochen, aber ich mußte mit den Wölfen heulen.

„So kam der Sommer des Jahres 1830 heran. Zu Ostern war ich zu Hause gewesen und hatte noch einige Ausflüge nach dem Harz,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Halberstadt, Braunschweig usw. gemacht. Unter anderen Zerstreuungen wohnte ich auch einem Duell an, wobei ein junger Herr v. Buttlar auf dem Platze blieb. Eine Herzarterie wurde verletzt, und in wenigen Sekunden trat der Tod ein. Wir Unbeteiligten flüchteten sofort, um der gerichtlichen Prozedur zu entgehen.

„Es kamen die Julitage. In Paris wurden die Bourbonen gestürzt, und Louis Philipp gelangte an die Regierung. Ein Freiheitswind brauste über Europa herein, und die deutsche Jugend wurde auch davon ergriffen. Aber alles blieb in mäßigen Schranken. Im Winter 1831 jedoch erreichte die hannoversche Mißwirtschaft einen solchen Höhepunkt, daß allenthalben große Verstimmung ausbrach. Plötzlich gestaltete sich dieselbe in Göttingen zum bewaffneten Widerstand gegen die Obrigkeiten. Die schwache Garnison wurde entwaffnet, und ein aus Studenten und Bürgern gebildeter Sicherheitsausschuß übernahm die Regierung der Stadt. Die meisten Studenten verließen die Universität, und ich sollte nach Kassel übersiedeln, um das Weitere abzuwarten. In unserem aristokratischen Klub hatten wir keine Ahnung von dieser raschen Umwandlung gehabt.

„In Hannover hatte man den Kopf verloren, man machte Konzessionen auf Konzessionen, nahm aber alles wieder zurück und unterhielt auf diese Weise das Feuer der Empörung. Endlich wurden Truppen gegen Göttingen zusammengezogen. Wir waren von Kassel auf ein paar Stunden zurückgekehrt, um einige Sachen in unserer Wohnung zu holen. Da wurden wir plötzlich arretiert, und ich sollte als Geisel zurückbehalten werden, damit die Stadt nicht beschossen würde. So wurde ich auf einmal eine wichtige Persönlichkeit.

„Wachen von betrunkenen Bürgern standen vor meiner Türe. Endlich gelang es dem Herrn v. Rüpplin nach stundenlangen Pourparlers auf dem Rathause, mich freizumachen. Wir wurden auf der Straße nach Kassel förmlich wie Vagabunden transportiert, damit wir ja nicht die Richtung nach Hannover nehmen konnten, was auch gar nicht in unserer Absicht lag. Drei Tage später rückten 5600 Hannoveraner in Göttingen ein, und der Revolutionspossen war ausgespielt.

„Inzwischen hatte man aber den unfähigen und grundschlechten Herzog Karl von Braunschweig außer Landes verjagt und seine Residenz niedergebrannt. Auch in Kassel rumorte es gegen die Tyrannei des Kurfürsten.

„Die Universität wurde geschlossen, fast alle Studenten mußten abgehen, nur mir wurde die Vergünstigung zuteil, bleiben zu dürfen. Die begonnenen Kollegien durften mir als Privatissimum bis zum Ende des Semesters von den Professoren gelesen werden. Ich erreichte, daß

Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

mehrere meiner näheren Bekannten daran teilnehmen durften. In Göttingen herrschte Grabesstille; ich zog großen Nutzen hieraus und erweiterte den Kreis meiner Kenntnisse. Der Revolution verdanke ich einen wohlgefüllten Schulsack."

Diese Erzählung des Fürsten Karl Anton erhält noch eine weitere Bestätigung durch die Berichte des Herrn v. Rüpplin an den Erbprinzen Karl nach Sigmaringen. Der Hauptmann meldete dem Vater daß eine starke Bewegung in Göttingen herrsche und man in Hannover überhaupt vor allem die Entfernung des Ministers Grafen v. Münster fordere. Auf diesen vereinige sich der ganze Haß der Bevölkerung, indem er, „ein Freund Metternichs und Wellingtons, die Menschen knechte und das Volk zur Leibeigenschaft zurückführe". So sprach sich ein damals erschienenes Flugblatt aus. „Scharen von Bürgern und Studenten," berichtete v. Rüpplin weiter, „durchzogen bis tief in die Nacht die Straßen der Stadt mit Musikbanden und Absingung der Marseillaise." — Der Herzog von Wellington war damals so unbeliebt, daß, als er im Mai 1832 ein Ministerium in England bildete, diese Nachricht eine solche Panik hervorrief, daß man allgemein sein Geld aus der Bank von England holte. —

Hierauf war der Erbprinz der Ansicht, sein Sohn solle sofort nach Berlin abreisen, um das Semester nicht zu verlieren. Hauptmann v. Rüpplin ist anderer Ansicht, und der Erfolg gab ihm recht.

Die Vorlesungen wurden gemäß einer Verfügung der Regierung geschlossen, und alle Studenten, die nicht in der Lage waren, von einem Professor ein Leumundszeugnis aufzuweisen, mußten die Stadt verlassen. So blieben nur die Genannten, die Kranken und diejenigen, die in dem Semester ihren Doktor machen wollten. Wie der Prinz diese Studienruhe benutzte, gibt er selbst oben an.

Schon im März 1830 hatte sich der Erbprinz Karl abermals an Alexander v. Humboldt gewandt, um ihm die Frage vorzulegen, ob er seinen Sohn mit Erfolg nach Berlin senden könne. Er entwickelte dem großen Gelehrten den bisherigen Verlauf der Studien des Sohnes und bat um Mitteilung, ob die Universität Berlin geeignete Kräfte und Quellen zur weiteren Erziehung des Prinzen Karl Anton besitze.

Am 16. April 1830 schrieb Alexander v. Humboldt (in französischer Sprache) und erging sich eingehend über Berlin. Es gebe gegenwärtig in Deutschland keine Universität, die so viele Vorzüge biete wie Berlin. Von den vielen Gelehrten von Ruf nenne er nur v. Savigny, Klenze und Gans für das Studium der Gesetzgebung und der Geschichte, Erman und Mitscherlich für Physik und Chemie, Kunth und Lichtenstein, der, was Humboldt anführt, „Reisen im südlichen Afrika 1811"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschrieben hatte, sodann Ehrenberg, der nach Rückkehr aus Abessinien den berühmten Mann nach der Mongolei begleitete, für Naturgeschichte, Weiß und Rose für Geologie. Die Sammlungen seien vorzüglich und leichter zugänglich als anderswo. Das Studium der Mathematik befinde sich in hoher Entwicklung. Ritter, der berühmte Geograph, sei der einzige Gelehrte der Gegenwart, der den Zusammenhang der Bildung der Erdoberfläche mit der Wanderung der Völker ins Auge fasse.

Alexander v. Humboldt ist der Meinung, daß der Aufenthalt in Berlin für einen jungen Prinzen sehr zu empfehlen sei, und das nicht nur der Wissenschaft wegen, sondern auch in sozialer Beziehung. Die Furcht vor zu großem gesellschaftlichem Leben sei unbegründet, selbst dem Hofe gegenüber nicht, so daß keine großen Zerstreuungen drohten. Ein tüchtiger Gouverneur des Prinzen würde hierin schon das richtige Maß finden. Allgemein sei die Freude am Studium der Künste, und das erziehliche Moment des sozialen Lebens nicht zu unterschätzen. Der Reichtum der Sammlungen könnte leicht in methodischer Weise als Lehrmittel in der Geschichte der Malerei, der griechischen Skulptur und der etruskischen Vasen zu benutzen sein. Durch einen Auftrag des Königs sei er ermächtigt, die hervorragende Sammlung des Generals Koller zu Neapel zu erwerben für den Preis von 100000 Taler. General Minutoli und Passalaqua hätten die griechischen Antiquitäten nach Berlin gebracht, die sich als ein bedeutsamer Faktor in der Erziehung darstellten. Herr Waagen, der gelehrte Inspektor der Sammlungen, sei für diesen Zweck sehr zu empfehlen. König Friedrich Wilhelm (III.), der durch ihn von der Absicht des Erbprinzen erfahren habe, seinen Sohn nach Berlin zu schicken, sei hierüber sehr erfreut. Der preußische Hof werde sich ein Vergnügen daraus machen, den jungen Prinzen, den Verwandten der königlichen Familie, zu empfangen.

Am 6. Februar 1831 wird mit Hauptmann v. Rüpplin über Berlin überlegt, und in den ersten Tagen des April fand die Abreise statt, die der Prinz über Hannover und Braunschweig machte, wobei die dortigen Höfe besucht wurden.

Mit dem 12. April zog Karl Anton mit seinem Gouverneur in Berlin ein. Man speiste im Café Royal. Der Preis betrug 20 Silbergroschen für jeden der Herren, ohne Wein. Für das Abendessen wurde täglich $1^1/_2$ Taler ausgegeben. Das Café Royal und noch Jagor waren, nach Mitteilung des Militärgouverneurs des Prinzen, die einzigen Lokale, die man im Innern der Stadt besuchen konnte.

Sehr kurz sind leider die Aufzeichnungen des Fürsten Karl Anton über seinen Aufenthalt in Berlin. Wir sind jedoch in der Lage, sie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch die fleißigen und eingehenden Berichte des Gouverneurs zu ergänzen.

Der Fürst schreibt:

„Im Frühjahr 1831 zogen wir nach Berlin." Nach damaligen Verhältnissen war es schon Großstadt mit 250 000 Seelen — Ritter gibt Berlin im Jahre 1700 nur 29 000 Einwohner, 1806 — 155 706 und 1861 — 547 571 Seelen. — Am 1. Dezember 1900 zählte es 1 888 848 Einwohner und heute mehr als 3 000 000. — „Ich wohnte Unter den Linden. Sonntags war ich stets in Potsdam bei der königlichen Familie. Ich bekam Unterricht in höheren philosophischen Fächern."

Der Prinz hörte bei Professor Schubarth Technologie, bei Geh. Justizrat Schmalz und Jarke Kirchengeschichte, bei Störig Landwirtschaft, bei Hartig Forstwissenschaft und hatte daneben noch Unterricht in der englischen Sprache. Fast jede Woche wurden unter der Leitung Schubarths Fabriken und sonstige industrielle Unternehmungen besichtigt. Die Sammlungen besuchte der Prinz sehr fleißig, und seine Liebe zur Kunst wuchs mit der zunehmenden Kenntnis auf diesem Gebiete, wozu Inspektor Waagen viel beitrug. Karl Anton berichtet, daß er sich anfangs nicht so sehr für die Kunst begeistert habe. Es ist dieser Umschwung um so bedeutsamer, als er selbst eine der bedeutendsten Privatsammlungen zu Sigmaringen in seinem Residenzschlosse gründete.

„Ausgezeichnete Generalstabsoffiziere unterrichteten mich im Militärfach. Das gesellschaftliche Leben war still; ich verkehrte eigentlich nur mit dem Hofe. Die jetzige Kaiserin (der Fürst meint die Kaiserin Augusta) war erst über ein Jahr lang verheiratet. Ein treuer Freundschaftsbund wurde zwischen uns, ihr, ihrem Gemahl, dem damaligen Prinzen von Preußen, dem späteren Kaiser Wilhelm I., und mir, geschlossen und dauert bis heute (d. h. Anfang der achtziger Jahre, wo der Fürst diese Notizen machte) ungeschwächt fort.

„Anfangs September trat das Choleragespenst in erschreckender Gestalt auf. Die königliche Familie schützte sich durch hermetische Abschließung, ich konnte nur par distance Abschied nehmen und wurde sofort nach Dresden gebracht. In Dresden blieb ich vier Wochen, worauf ich im Oktober direkt zu meinen Eltern nach Weinburg[1]) reiste."

---

[1]) Weinburg, welche oft in diesen Blättern erwähnt wird, ist ein Besitztum des fürstlichen Hauses, das Fürst Karl erwarb und auf welchem Karl Anton viel weilte. Hier sah er die hervorragendsten Männer seiner Zeit. Hierhin kamen auch viele deutsche Fürsten: Kaiser Wilhelm, Kaiserin Augusta, Großherzog und Großherzogin Friedrich von Baden, die herzogliche Familie von Anhalt und viele andere.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durch das arbeitsreiche, bewegte, sehr bedeutende Leben des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern zieht sich seit dem Jahre 1831, gleich einem Flusse, der eine landschaftlich schöne Gegend durchströmt und ihr besonderen Charakter verleiht, die Verehrung, treue und unentwegte Hingabe des Fürsten zu dem Prinzen Wilhelm von Preußen, König und Kaiser Wilhelm I. Es entspricht ganz der Denkweise Karl Antons, wenn er in diesen seinen schlichten Aufzeichnungen fast gar nicht von dem großen Monarchen redet, dem er allzeit, bis an sein Lebensende, ein treuer Anhänger gewesen. Wir werden im Laufe unserer Abhandlung noch oft den Spuren des geliebten Kaisers und Königs begegnen, und wir danken es dem Gouverneur des Prinzen Karl Anton, wenn er in seinem Berichte an den Erbprinzen Karl, den Vater des Prinzen, von dem ersten Zusammentreffen der beiden Hohenzollern, die von da an eng vereint durch das Leben gehen sollten, erzählt.

Am 16. April 1831 sahen sich die beiden Stammverwandten zum ersten Male. Prinz Wilhelm von Preußen zählte damals fünfunddreißig Jahre. Seit dem 11. Juni 1829 war er vermählt mit Augusta, Prinzessin von Sachsen-Weimar, von der Karl Anton oben berichtet. Hauptmann v. Rüpplin meldet:

„Prinz Karl Anton wurde zuerst in das Adjutantenzimmer geführt, von wo aus man den Prinzen Wilhelm zu benachrichtigen eilte. Sofort erschien dieser in einem anstoßenden Gemache, wohin wir durch einen anwesenden Adjutanten begleitet wurden. — Prinz Wilhelm, der für seine Jahre einen ernsteren Eindruck macht, begrüßte den Prinzen Karl Anton auf eine sehr gütige und höfliche Weise, unterhielt sich mit ihm lange über die Zwecke seines hiesigen Aufenthalts, seine früheren Studien und sodann auch über die Politik des Tages, die unruhigen Bewegungen in Deutschland und die neuesten Ereignisse bei der Armee des Feldmarschalls Diebitsch." — Graf v. Diebitsch war damals russischer Feldmarschall und führte die russische Armee gegen die Polen, sein Vater, ein Preuße, hatte in preußischen Militärdiensten gestanden.

„Prinz Wilhelm drückte sein Bedauern aus, daß er den Prinzen nicht jetzt zur Prinzessin (Augusta), seiner Gemahlin, führen könne, da diese etwas unwohl sei. Er hoffe jedoch, daß sie ihn bald sehen werde.

„Der Prinz wurde als Stammverwandter von allen Mitgliedern des königlichen Hauses in der liebenswürdigsten Weise behandelt, und als er einige Tage später bei dem Prinzen Wilhelm zu Tische war, mußte er neben der Prinzessin, der späteren Kaiserin Augusta, sitzen, wiewohl hohe ältere Gäste anwesend waren. In denselben Tagen folgte

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Prinz auch einer Einladung zu Tische bei des Königs Majestät, Friedrich Wilhelm III., der ebenfalls äußerst gütig sich bewies.

„In besonders liebenswürdiger Weise zeigte sich Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) dem Prinzen gegenüber und ließ ihm beim Betreten des Speisesaales sogar den Vortritt. Er erkundigte sich sofort nach dem Hohenzollern, dem er seine tatkräftige Zuneigung schenkte, nachdem er 1819 auf ihm geweilt."

In den Pfingstferien fanden größere Truppenübungen statt, die der Prinz von Preußen mit vielem Ernste leitete und wozu er Karl Anton eingeladen hatte. Als ein Zeichen der damals waltenden Sparsamkeit, der Einfachheit, der man sich bediente, mag erwähnt werden, daß nach dem Berichte des Hauptmanns v. Rüpplin die Adjutanten zu mehreren in einem Stübchen auf Stroh schliefen. In einem einzigen Zimmer lagen fünf Adjutanten.

Am königlichen Hofe, bei den Mitgliedern des Königshauses, herrschte überhaupt ausgeprägter Soldatengeist. Das Gespräch drehte sich sehr viel um militärische Dinge, und man zog den jungen Stammverwandten in diese Unterhaltung. — —

Als Prinz Karl Anton nach seiner raschen, unfreiwilligen Abreise von Berlin in Dresden weilte, beschäftigte er sich lebhaft mit seiner Zukunft. Auf einem Blatt Papier entwarf er einige Notizen, die bezeichnend für ihn sind. Er schrieb:

„Was hat man nach meiner Rückkehr von Berlin für einen Plan hinsichtlich meiner Person gefaßt? Soll ich in die Geschäfte eingeweiht werden? Soll ich den Winter vielleicht an einem anderen fremden Ort zubringen? Soll ich bald heiraten? Was für eine Umgebung werde ich haben? Inwiefern werde ich mein eigener Herr sein, d. h. inwiefern werde ich über meine Person verfügen können? Welche Meinung hat man von mir in jeder Hinsicht?"

Der Prinz fügt dann noch hinzu: „Manches zu erfahren von Herrn Emle (einem würdigen Geistlichen, der sein erster Erzieher gewesen), von v. Voumard (Kammerherrn der Fürstin Amalie Zephyrine). Auch vom Präsidenten Huber. Vielleicht von meiner Großmutter (der Fürstin Amalie Zephyrine)."

Hatte der Prinz nicht das rechte Zutrauen zu seinem allerdings strengen und etwas pedantischen Vater? Zu seiner Mutter besaß er es, aber er wußte, daß die Erbprinzessin nichts tat ohne Wissen des Gemahls.

Die Verhältnisse gestalteten sich jedoch sogleich in einer Weise, daß für manche Fragen die Lösung sich von selbst ergab.

Wie wir sahen, begab sich Prinz Karl Anton von Dresden direkt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach der Weinburg. Bald trat ein Ereignis ein, das wesentlich auf seine Zukunft einwirkte. Er erzählt darüber selbst:

„Am 17. Oktober starb mein guter Großvater (Fürst Anton Alois). Eiligst reisten wir nach Krauchenwies (Sommerresidenz bei Sigmaringen). Ich wurde plötzlich Erbprinz. Der Winter 1831/32 war still, monoton und ein völliger Trauerabschnitt. Der Verlust meines Großvaters ist mir sehr nahegegangen. Er war ein Mann von gutem, altem Schlage, ein Muster der Einfachheit und wohlwollend gegen jedermann. Einen weiteren Horizont aber wußte er nicht zu beherrschen; die Kleinstädterei in Sigmaringen genügte ihm vollkommen. Seine Zerstreuungen waren nicht Bücher oder Umgang mit geistreichen Menschen, sondern einzig und allein die Jagd. Ich habe auf diese Weise das vorige Jahrhundert in das unserige hereinragen sehen. Unsere heutige Gegenwart begreift nicht mehr solche Individualitäten!

„Als Erbprinz mußte ich nun in die Regierungsgeschäfte eingeführt werden. Mein Vater, dem ich heute noch dafür danke, forderte mich stets zu Gutachten und selbständigen Berichten auf, ich mußte tüchtig arbeiten und hatte keine Zeit, die Zeit totzuschlagen."

Erbprinz Karl Anton hatte, wie wir oben sahen, in Berlin das erste Zusammentreffen mit dem nachherigen König und Kaiser Wilhelm I. Am 24. Dezember 1831 schreibt er dem Prinzen:

„Durchlauchtigster Prinz. Gnädigster Herr!

Eure Königliche Hoheit haben mir während meines Aufenthalts in Berlin so viele Beweise von Freundschaft und Gnade gegeben, daß ich keine Unbescheidenheit zu begehen fürchte, wenn ich — belebt durch jene schöne Erinnerungen — die Gesinnungen der Hochachtung und innigsten Verehrung, welche seither unveränderlich in meinem Herzen wohnen, bei dem Beginnen des kommenden Jahres auszusprechen wage. — Genehmigen Eure Königliche Hoheit daher meine aufrichtigsten Wünsche für Dero hohes Wohl; möge alles, was das nächste Jahr noch in seinem finstern Schoße verbirgt, Ihren gerechten Erwartungen entsprechen; mögen Sie in der Realisierung aller ihrer Hoffnungen in Nichts gehemmt werden. — Zu diesen wahrhaft herzlichen Wünschen füge ich noch die ehrfurchtsvolle Bitte, Eure Königliche Hoheit möchten auch fernerhin mir Ihr hohes Wohlwollen bewahren.

„Der sehr hohe Wert, den ich auf mein Gesuch lege, wird mich hoffentlich in den Augen Eurer Königlichen Hoheit von dem Verdachte der Zudringlichkeit entschuldigen.

„Meine Rückkehr von Berlin in das elterliche Haus ward durch einen harten Verlust, den wir an unserem geliebten Fürsten und Groß-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vater erlitten, auf lange Dauer getrübt. Dieser Todesfall ergriff um so mehr, als er plötzlich und unerwartet war.

„Ich war kaum in der Schweiz angekommen, erfreut über die glückliche Beendigung aller Irrfahrten und Kontumazbeängstigungen, welche meine Reise durch Sachsen und Bayern, wenn auch pikant gemacht, dennoch sehr belästigt und verzögert haben — als dieser Trauerfall mich plötzlich in die Heimat rief und mir daselbst das traurigste Wiedersehen bereitete.

„Mein Vater beauftragt mich, Eurer Königlichen Hoheit seine Verehrung zu bezeugen. — Wollen Eure Königliche Hoheit die Gnade haben, mich Ihrer Königlichen Hoheit der gnädigsten Prinzessin ehrfurchtsvollst zu empfehlen, sowie meinen gnädigsten Herrn, Ihren königlichen Brüdern.

„Empfangen Eure Königliche Hoheit diese Zeilen als den Ausdruck meiner tiefsten Hochachtung und innigsten Verehrung, womit ich in größter Ehrfurcht verharre

Eurer Königlichen Hoheit

Sigmaringen,
den 24. Dez. 1831.

gehorsamster
Karl Anton, Erbprz. Hohenzollern-Sigmaringen."

Kurz vorher, zum zwanzigsten Geburtstage des Prinzen, schenkte der erbprinzliche Vater, der kurz darauf Fürst wurde, dem Sohne ein von ihm selbst verfaßtes Büchlein: „Ansichten und Anleitungen über das Leben, mit besonderer Berücksichtigung auf Stand und Beruf, von Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, seinem einzigen Sohne gewidmet an dessen zwanzigstem Geburtstage 1831." Der Inhalt dieser Schrift ist ganz des Vaters würdig. Etwas weitschweifig, aber ernst, weise durchdacht, voll von schönen Gedanken und vortrefflichen Lehren. —

„Mit dem zweiundzwanzigsten Jahre wollte man mich verheiraten," erzählt Karl Anton in den früher angegebenen Aufzeichnungen weiter. „Die schwäbischen Hohenzollern standen auf sechs Augen — noch lebte Fürst Karl — und ich, der einzige Sohn."

Im Jahre 1834 schloß Erbprinz Karl Anton seine Ehe mit Josephine, Prinzessin von Baden, die ihren fürstlichen Gemahl noch um fünfzehn Jahre überleben sollte. Der Fürst erzählt hierüber in fesselnder Weise:

„Es war in Arenenberg, im Hause der Mutter des nachmaligen Kaisers Napoleon (III.), der Herzogin von St. Leu (Hortense Eugenie Beauharnais, der Tochter des Generals v. Beauharnais und der späteren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kaiserin Josephine, Gemahlin Napoleons I., die auf Anordnung Napoleons I. Gemahlin des Bruders Napoleons, Ludwigs, Königs von Holland wurde), wo ich in Begleitung meiner Mutter (Antoinette Murat war eine Verwandte der Herzogin) die soeben aus Italien zurückgekehrte Großherzogin Stephanie und ihre Töchter Josephine und Marie zum ersten Male kennen lernte." — Die Großherzogin Stephanie von Baden war die Nichte der Kaiserin Josephine, Adoptivtochter Napoleons I., kaiserliche Prinzessin von Frankreich, und seit 1806 mit dem Kurprinzen, späteren Großherzog Karl von Baden verheiratet. —

„Die Großherzogin impressionierte mich, sie war durch und durch Französin wie meine Mutter! Es war ein geistreiches Kleeblatt von Frauen zusammen: die Herzogin von St. Leu, die Großherzogin und meine Mutter! Die Töchter schienen mir still und wenig mitteilsam zu sein. Josephine hatte ein Madonnagesicht" (noch als alte Dame, nach dem Tode des Gemahls, war sie eine schöne, zarte Erscheinung voller Herzensgüte); „sie war der Mutter rührend anhänglich und immer selbstvergessen. Marie (die spätere Herzogin von Hamilton) war ein pikanter Backfisch von Leben und Schalkhaftigkeit.

„Wir blieben drei Tage in Arenenberg. Die erste Entrevue hatte stattgefunden. Ich war noch nicht ganz zweiundzwanzig Jahre alt. Inzwischen arbeitete man tüchtig an dem Zustandekommen dieser Partie. Hüben und drüben wurde sie gewünscht. Wie es so oft im Leben geht, so erging es auch mir. Man läßt oft willenlos über sich verfügen, man wird geschoben und unterwirft sich blindlings dem Schicksal. Mein Herz war leer und sprach kein Wort!

„Da begab es sich, ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß ich drei Wintermonate in Mannheim zubrachte. Ich wohnte im ‚Pfälzer Hof', war aber den Tag über im Schloß. Damals herrschte brillante Geselligkeit in Mannheim. Die Großherzogin war das Zentrum, das belebende Element! Eine zahlreiche englische vornehme Kolonie gab dem geselligen Leben einen kosmopolitischen Anstrich.

„Ich wurde sehr fetiert und als der Verlobte der Prinzessin Josephine angesehen! Der monatelange Umgang mit ihr ließ mich erkennen, daß sie, obgleich zwar nicht mitteilsam durch ihre außerordentliche Schüchternheit, einen *inneren Gemütsschatz* zu verbergen bemüht war, dessen spätere Ausbeute zu meinem häuslichen Glücke die beste Aussicht bot.

„Obgleich mein Herz nicht heiß für sie schlug, so sagte mir doch die Vernunft, daß sie in meinem Familienkreis ein harmonisches Element sein werde, zumal meine angebetete Mutter diese Verbindung sehnlichst wünschte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Nach dem Karneval begehrte ich ihre Hand, und wir waren somit verlobt. Eine freundschaftliche, vertrauungsvolle Zuneigung, ohne Feuer und Leidenschaft, hatte Platz gegriffen. Wir waren recht glücklich und zufrieden. Nach meiner Heimkehr trat eine ganz konventionelle, schüchterne Korrespondenz ein.

„Im Sommer besuchte ich die Braut noch einmal in Umkirch bei Freiburg, dem Landsitz der Großherzogin. Diese fand mich zu deutsch; ich war noch nicht gewandt genug, den geistreichen französischen Blitzen zu folgen, die alle Augenblicke einschlugen.

„Bis zum Oktober gab es der Einrichtungen und Zurüstungen viele. Um einmal wieder frische, hohe Luft zu schöpfen, bestieg ich mit v. Esebeck den Säntis. Stolz schaute ich auf das Getriebe der Menschen hinunter. Ich jauchzte laut auf, als wir die Spitze erklettert hatten. Es war mein letzter Junggesellenaufschrei voll Übermut und Jugendlust!

„Hier muß ich einschalten, daß v. Esebeck im Jahre 1832 zu mir als Adjutant kam. Er ist mein ältester Vertrauter und Freund, heute noch geistig frisch, aber ein gichtgeplagter Mensch. [1])

„Am 18. Oktober fand allgemeine Reise nach Karlsruhe zur Hochzeit statt; meine Eltern mit zahlreichem Gefolge. Am 21. Oktober wurde die Trauung abgehalten durch den Bischof und Generalvikar Dr. v. Vicari von Freiburg und durch den großherzoglichen Oberhofprediger Martini aus Karlsruhe, beide Konfessionsgenossen in toleranter Einigung an demselben Altar. Damals gab es noch keinen Kulturkampf, und konfessionelle Duldung war Erfüllung reinster Christenpflicht."

Die Prinzessin Josephine war evangelisch, erzogen in der Konfession ihres Vaters, des Großherzogs von Baden. Einige Jahre nachher konvertierte die Erbprinzessin, ohne jedweden Einfluß des Erbprinzen Karl Anton, ihres Gemahls, wie man bei seiner Charakteranlage und Anschauungen wohl denken kann. Die Erbprinzessin wollte einer Konfession mit ihren Kindern sein, die nach dem hohenzollerischen Hausgesetze katholisch sein mußten. —

---

[1]) Herr v. Esebeck war einer der liebenswürdigsten Menschen, den ich je kennen gelernt. Er war geistig frisch, heiter, voll schalkhaftem Sarkasmus, der witzig, aber niemals beleidigend war. Wiewohl alle seine Glieder, Hände und Füße von der Gicht ergriffen worden, war er stets guter Laune und wohlwollend. Dabei klug, selbst geistreich. Er mußte den ganzen Tag in hohen Filzstiefeln zubringen und saß mit seiner Frau allein auf seinem Zimmer, während Fürst Karl Anton ihn öfter auf seinem Zimmer besuchte oder ihm ein für allemal gestattet hatte, ihn in seinem Schreibzimmer in diesen Filzstiefeln aufzusuchen, um sich dann mit ihm gut zu unterhalten. Herr v. Esebeck starb zu Zweibrücken den 23. Juni 1891.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Hierauf folgten ermüdende Festtage, drei Bälle hintereinander, bei Hof, bei dem außerordentlichen preußischen Gesandten Freiherrn v. Otterstädt und bei dem Minister des Auswärtigen, Baron Türkheim. Außerdem Jagden, Ausfahrten usw. Ich war plötzlich, wie im Traum, Ehemann geworden. Nach mehrtägigem Aufenthalt in Karlsruhe reisten wir ab, nach Hause zu den Eltern.

„Wenn ein Neugeborenes im Hause ist, so herrscht Ruhe und Stille darin. Der Eintritt des ersten Sohnes" — Leopold, der spätere Fürst, geboren 22. September 1835, gestorben 1905 — „war für Familie und Land ein wichtiges Ereignis; deshalb auch überall Jubel und Freude. Vor so vielen Jahren gab es noch enge patriarchalische Beziehungen zwischen Fürst und Volk. Freud' und Leid waren ein gemeinsames Empfinden.

„Im Jahre 1836, nachdem eine Scharlachkrankheit des Neugeborenen glücklich beseitigt war, reisten wir nach Berlin. Ich mußte, einer Einladung des Königs Friedrich Wilhelm III. folgend, die junge Erbprinzessin der königlichen Familie vorstellen. Wir wurden vorzüglich empfangen und blieben drei Wochen am Hofe. Von Berlin nach Dresden, hier ebenfalls längerer Aufenthalt, über Weimar und Stuttgart, mit obligaten Besuchen. Nach sechswöchiger Abwesenheit kehrten wir wieder in das eigene Heim zurück. Die Verbindung mit den Verwandten und befreundeten Höfen war somit angeknüpft.

„Der Winter 1837 war geräuschlos und nur durch einen Aufenthalt in Mannheim unterbrochen. Um mich nicht zu wiederholen, will ich nur anfügen, daß jährlich wenigstens zweimal nach Mannheim gereist wurde.

„Ich holte gewöhnlich meine Frau nur ab, denn dieses ewige Einerlei langweilte mich um so mehr, als ich mit der Schwiegermutter nicht auf dem besten Fuße stand. Sie mischte sich viel zu viel in unsere inneren Angelegenheiten.

„Am 17. Juni 1837 kam Stephanie zur Welt. Stephanie wurde später Gemahlin des Königs Dom Pedro von Portugal, vermählt am 29. April 18. Mai 1856 und gestorben schon am 17. Juli 1859.

„Im Herbst reiste ich mit Esebeck nach Italien und wohnte den Krönungsfesten des Kaisers Ferdinand in Mailand an. Im Jahre 1838 beschäftigte mich der Bau eines eigenen Etablissements, später Prinzenbau genannt." — Es ist das Palais in der Stadt, das Fürstin Amalie Zephyrine schon 1822 begonnen, vielmehr in kleinerem Maßstabe errichtet hatte. —

„Im Jahre 1839, am 20. April, wurde Karl geboren, an dessen Wiege die Musen kaum von Rumänien gesungen haben mögen. Er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entfaltete sich später als ein ungemein anhängliches Kind mit sehr auszeichnender Begabung." — Es ist der nachherige König Karl I. von Rumänien, worüber noch später. —

„Eine längere Reise unternahmen wir im Herbste dieses Jahres durch die ganze Schweiz über den Mont Cenis nach Turin, über den Col de Tende nach Nizza. Von dort der Riviera entlang nach Monaco und Genua und dann über den Lago Maggiore und durch die Schweiz zurück.

„Im Jahre 1840 bezogen wir den fertiggestellten Prinzenbau und hielten nun eigene Menage. Im Jahre 1841 Geburt von Anton. Die Schlacht bei Chlum 1866 kostete ihm das Leben." Von ihm später.

„Im Jahre 1843 kam mein jüngster Sohn Fritz zur Welt und 1845 meine jüngste Tochter Marie." Prinz Fritz starb am 1. Dezember 1904, und Prinzessin Marie ist die jetzige Gräfin von Flandern, die Mutter des Königs Albert von Belgien. „Die Jahre vergingen schnell; mit meinen Eltern ergab sich von Jahr zu Jahr ein immer mehr harmonisches Leben, und ich kann meine Frau nur rühmen, wie kindlich und zärtlich sie sich stets ihren Schwiegereltern gegenüber benommen hat. Es war dies ein Glück, für das ich ihr ewig dankbar bleiben werde."

Für die Auffassung des Erbprinzen Karl Anton, seine Selbständigkeit und Ordnungsliebe mag der nachfolgende Brief dienen, den Karl Anton an den Hofkammerrat Mayer in Mannheim schrieb, der das Vermögen der Großherzogin Stephanie und bis dahin auch das der Erbprinzessin verwaltete:

„Schloß Inzigkofen, den 29. Juni 1843.

„Ihren klaren und sachgemäßen Darlegungen verdanken wir zweifelsohne die bereitwillige Aushändigung des der Erbprinzessin, meiner Gemahlin, gebührenden Vermögensanteils, das übrigens unter Ihrer geordneten Verwaltung einen erfreulichen Zuwachs gewonnen hat.

„Der klaren, übersichtlichen Ordnung wegen, die ich in meinem Finanzhaushalt eingeführt wissen will, hielt aber den bisherigen Stand der Dinge, wonach höhern Orts eine zerstückelte Verwaltung beliebt worden, für unzulässig, indem wir niemals auf möglichst hohe Prozente, wohl aber auf eine solide, keinen Wechselfällen unterworfene Kapitalanlage unser Hauptaugenmerk richten. Auch lag in der Trennung des Vermögens ein gewisser Schein von Mißtrauen, das ich nicht verdiene und auch im mindesten nie gerechtfertigt war.

„Je entfernter daher alle Einmischung in meine Finanzen sein wird, desto angenehmer und vertraulicher werden sich die wechselseitigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Familienbeziehungen gestalten, das einzige Ziel meiner gewiß aufrichtigen Bestrebungen.

„In meinem Hause haben sich auch freudige Ereignisse begeben. Die Erbprinzessin ist am 25. abends 11 Uhr rasch und glücklich von einem Knaben, dem vierten Stammhalter unseres Hauses, entbunden worden. Die teure Wöchnerin befindet sich so gut als möglich und sieht mit Ungeduld ihrer Freiheit entgegen, welche übrigens durch die grenzenlos schlechte Witterung bedeutend getrübt werden wird.

„Eines ihrer ersten Geschäfte wird sein, Ihnen ein Anerkenntnis mit Ihren sehr verdienstvollen Bemühungen um ihre Vermögensangelegenheiten auszusprechen.

„Ich benutze übrigens mit Vergnügen diesen Anlaß, Sie, wertgeschätzter Herr Hofkammerrat, meiner aufrichtigen und freundschaftlichen Hochachtung zu versichern.

Karl Anton, Erbprinz zu Hohenzollern."

Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Zweiter Abschnitt

Die Abtretung der Regierungsrechte über das Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen an die Krone Preußen

Als der Vertrag über Abtretung der Regierung und des Landes an die Krone Preußen bekannt wurde, als man sah, daß es dem Fürsten Karl Anton ernst, sehr ernst mit dieser für den Regenten, wie für Volk und Land hochwichtigen Angelegenheit sei, da wurden selbst diejenigen Elemente in der Bevölkerung stutzig, nachdenklich und bestürzt, die vorher nicht genug tun konnten in revolutionären Ideen und in Angriffen auf das fürstliche Haus. Aber es war zu spät. Die Würfel waren gefallen.

Karl Anton hat diesen so gewichtigen Schritt nicht leichten Herzens getan. Ganz und gar nicht! Ob wohl der Fürst zehn Jahre später die Abdikation ausgeführt hätte? Er hatte in dem preußischen Militärdienste strammeres Vorgehen gelernt, festeres Zugreifen. Und weniger Rücksichtnahme auf gewisse Elemente im eigenen Lande wäre wohl am Platze gewesen. Er würde in seinem Lande, dessen Bevölkerung — es waren nicht so viele Ungebärdige dabei — aufwieglerisch geworden und doch mit ihrer Regierung hätte zufrieden sein können, zumal Karl Anton schon viele Zugeständnisse gemacht und den Ständen sicher, soweit es nur möglich gewesen, entgegengekommen wäre, Ruhe geschafft haben, wenn erforderlich, mit bewaffneter Hand. Preußen würde ihm, wie es in der Folge ja auch Truppen zur Verfügung stellte, zur Seite gestanden haben. Karl Anton war nicht regierungsmüde, er war nicht der Mann dazu, die Regierung abzugeben, weil er sich den anarchischen Bestrebungen nicht gewachsen fühlte. Dafür war er eine viel zu tatkräftige Natur. Und dafür liebte er trotz allem sein Land und sein Volk zu sehr; das hat er viele Jahrzehnte hindurch später noch bewiesen.

Aber er sowohl wie sein Vater, Fürst Karl, waren angeekelt von der Undankbarkeit der Bevölkerung, von dem Geschrei einiger wenigen, von den maßlosen Anforderungen der Stände.

Und es muß gesagt werden, auch seine Beamten, die an der Spitze der Verwaltung, der Regierung standen, hatten den Kopf verloren und rieten zu einem Schritt, dessen ungemeine Tragweite Karl Anton wohl damals schon erkannte und der ihm in seinen Folgen stets deutlicher werden mußte. Anders dachten jene, anders er. Für ihn war und blieb doch die erste Richtschnur seines Handelns die Liebe zum Gesamt-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vaterlande, zu Deutschland. Ihm wollte er ein Opfer bringen, das in nichts Geringerem bestand, als in der Abtretung seines Landes an eine starke Macht.

Daß er hoch von seiner Würde als Inhaber der Regierung des Landes Hohenzollern-Sigmaringen, zu dem ganz zweifellos Hohenzollern-Hechingen auch noch gekommen, dachte, dafür besaß Karl Anton viel zu viel Geschichtskenntnis und Bewußtsein von dem Glanze des Hauses Hohenzollern. Er wußte, daß die Zollern schon seit fast achthundert Jahren Herrscher in Hohenzollern gewesen, er wußte, daß die schwäbische Linie der Hohenzollern wenigstens seit 1061 auf der Stammburg gesessen, er wußte, daß das mächtige Preußen als jüngere zollerische Linie aus dem Gesamthause hervorgegangen.

Er mußte sich sagen — und hat es zweifellos getan —, daß das, was er nunmehr als Chef seiner Familie tat, verbindlich sein würde für alle seine Nachkommen. Für alle, die nach ihm den schwäbischen Zollern angehörten, gab er mit einem Strich ein Recht auf, das die schwäbischen Hohenzollern viele Jahrhunderte besaßen.

Rechtlich war er hierzu nach den Hausgesetzen befugt.

Am 13. Februar 1852 schrieb er von Neisse aus an den kommandierenden General Roth v. Schreckenstein:

„Allerdings ist mir bewußt, daß, insofern ich eine exzeptionelle Stellung einnehme, als ich die höchste Würde, die einem Sterblichen zukommen kann, nämlich die Landesherrlichkeit, freiwillig der Krone, welcher ich mit Hingebung dienen will, abgetreten habe."

Geht nicht aus diesen Worten hervor, wie hoch er die Regierungsgewalt, die Landesherrlichkeit einschätzte?

Karl Anton war mit ganzer Seele Preuße, wenn er auch seinen Gefühlen und Neigungen nach warm an der süddeutschen Heimat hing. Hätte er nun nicht, unter Beibehaltung der Souveränitätsrechte über Hohenzollern, dennoch Preußen als Soldat, wie er es auch so getan, wichtige, große Dienste leisten können?

Daß es anders gekommen, das verschulden die aufrührerischen Elemente im Lande, das ist der Undankbarkeit zuzuschreiben, die ihm und seinem Vater bewiesen wurde.

Schon unter seinem Regierungsvorgänger, dem Fürsten Karl, dem Vater von Karl Anton, hatten die revolutionären Umtriebe eingesetzt. Von dem Nachbarlande Baden her schlugen die Wellen der Volkserhebung in das kleine Hohenzollern hinüber, und bald gab es Leute, die es kitzelte, den kleinen „Gernegroß" zu spielen. Fürst Karl hatte dem Lande außergewöhnlich viel Wohltaten aus seinen Privatmitteln

Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

erwiesen. In einer früheren Arbeit habe ich die Schenkungen, die Fürst Karl aus seinen Privatmitteln gespendet, auf rund eine Million Mark geschätzt, eine sehr große Summe angesichts der kurzen Zeit, in welcher diese Zuwendungen gemacht wurden, und in Betracht der verhältnismäßig kleinen Einwohnerzahl, der diese Wohltaten zugute kamen.

„Mein Beruf hat aufgehört, als ich die Macht verlor, Gerechtigkeit zu üben, Gutes zu tun, Böses zu verhüten und zu bestrafen," sagte Fürst Karl, als man ihm zureden wollte, die Regierung zu behalten.

Gewiß hatten manche Forderungen, die das Volk aufstellte, in den Zeitverhältnissen ihre Berechtigung, und sie wurden auch bewilligt. Aber nicht nur, daß diese Zugeständnisse in verletzender Weise gefordert wurden, man verlangte immer mehr. Man nimmt aus jenen Tagen kaum eine Nummer des „Verordnungs- und Anzeigeblattes" in die Hand, in der nicht das Fürstenhaus, die Regierung neue Konzessionen macht, andere aufopfert und dem Volke wichtige Zuwendungen macht.

Aber das war alles noch nicht genug!

Die Stände des Fürstentums stellten noch ganz andere Forderungen, und denen wich die Regierung. Leider hatte sie nicht Tatkraft und Mut genug, es auf das Äußerste ankommen zu lassen.

Die Stände verlangten nämlich — nicht alle Mitglieder, sondern allerdings angeblich eine Mehrheit — neben den getrennten Hoheitsrechten (Zoll-, Salz-, Gerichtbarkeitsgefällen) noch diejenigen Domänen, welche durch die Rheinbundakte im Jahre 1806 an das Haus Hohenzollern-Sigmaringen gelangt waren, nämlich die Besitzungen der ehemaligen Klöster Wald und Habstal sowie die Deutschordensherrschaften Hohenfels und Achberg.[1])

Ein Umstand, der bis dahin noch nie in Erwägung gezogen worden, muß hier angeführt werden. Die Verhandlungen des Fürsten mit seinen obersten Räten, die Reise nach Frankfurt zum Präsidenten der Deutschen Nationalversammlung, geschahen alle noch zu der Zeit, wo Fürst Karl an der Regierung war. Es geht somit zur Evidenz daraus hervor, daß Karl Anton, als er am 27. August 1848 die Regierung aus den Händen seines Vaters übernahm, der damals abdankte, in Verhältnisse trat, die schon stark vorgeschritten waren.

---

[1]) Artikel 23 der Bundesakte der Rheinischen Konföderation vom 12. Juli 1806 lautet: Seine Durchlaucht der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen erhält mit allen Souveränitäts- und Eigentumsrechten die zur Kommende Altshausen gehörigen Herrschaften Achberg und Hohenfels nebst den Klöstern Klosterwald und Habstal.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am 6. November 1848 sandte Karl Anton seinen Geheimen Rat v. Weckerlin, den damaligen Hofkammerpräsidenten, mit je einem Schreiben an den Präsidenten der Deutschen Nationalversammlung, Herrn v. Gagern, und an den Reichsminister Ritter v. Schmerling. An den letzteren schrieb er:

„Herr Reichsminister!

„Durch gegenwärtiges Schreiben erlaube ich mir, meinen Geheimen Rat v. Weckerlin bei Eurer Exzellenz zu introduzieren. Derselbe wird Ihnen vortragen, wie ich von der Überzeugung durchdrungen bin, meine souveränen Rechte niederlegen zu müssen. Ich tue diesen gewichtigen Schritt aus der vollsten Überzeugung, der Einheit unseres Gesamtvaterlandes, so viel an mir, ein vielleicht nicht unwillkommenes Opfer zu bringen, nach reiflichster Überlegung der mich treffenden Folgen und im Bewußtsein meiner bis jetzt rechtlich begründeten Regierungsstellung dem höheren Zwecke, dem allgemeinen Wohle unterzuordnen — aber auch voll des Vertrauens, daß meine Rechte jene Beachtung finden werden, welche bei dem der hohen Reichsgewalt inwohnenden Gerechtigkeitssinn zu beanspruchen mir erlaubt werden dürfte.

„Ich benütze diesen für mich so bedeutungsvollen Anlaß, den Ausdruck vorzüglicher Verehrung und unbegrenzten Vertrauens Eurer Exzellenz darzulegen und meine Angelegenheit der sorgfältigen Erwägung des hohen Reichsministeriums dringendst zu empfehlen.

Sigmaringen, den 6. November 48. Karl Anton."

Schon im Frühsommer 1848 war an ihn, damals noch Erbprinz, die Absicht des Fürsten Karl, unterstützt von dem Gutachten der Räte, herangetreten, die Souveränitätsrechte an die Regierung des Landes der Reichsregierung zu Frankfurt a. M. anzutragen. Damals antwortete Karl Anton:

„... Vor allem bereit und entschlossen, jedes und auch das größte Opfer zum Gemeinwohl des deutschen Gesamtvaterlandes zu bringen, daher auch auf die souveräne Stellung als Landesherr zu verzichten, durchkreuzen mich dennoch mehrfache Erwägungen und Rücksichten, die nicht so sehr im Privatinteresse, als vielmehr in allgemeinen höheren politischen Fragen sich konzentrieren.

„Vor allem ist zu erwägen, ob:

1. das Parlament in seiner gegenwärtigen Gestaltung einen diesfallsigen Antrag überhaupt in Beratung und zu einer Schlußfassung bringen würde;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2. ob man mit einem solchen Anerbieten nicht isoliert dastehen und die Standesgenossen zu einem moralischen Zwang gleichen Betreffs nötigen werde;

3. was der wichtigste Punkt ist, ob man im Hinblick auf die ausgesprochene Volkssouveränität sich staatsrechtlich im Falle befinden könne, einseitig ein Recht preiszugeben, welchem gegenüber das Volk schwere Verpflichtung auferlegt hat ...

Inzigkofen, den 3. Juni 1848. Karl Anton."

Im Dezember 1848 ging Karl Anton nach Frankfurt, um an Ort und Stelle über die wichtige Frage Besprechungen zu pflegen. Die Bedenken, die er hatte, wurden zerstreut.

Die provisorische Zentralgewalt gab nicht nur gute Versprechungen, sondern trat auch der ganzen Angelegenheit nahe. Am 8. Dezember 1848 wurde Karl Anton ein „Übereinkommen, welches zwischen der provisorischen Zentralgewalt für Deutschland und dem regierenden Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen abgeschlossen worden ist", übergeben.

Abgeschlossen war es aber noch nicht, sondern vorläufig nur projektiert. Das Übereinkommen war für den Fürsten günstig. Nach § 4 behielt das fürstliche Haus alle Domänen ohne Ausnahme. Das unbillige Verlangen der Stände wurde vollständig ignoriert.

Karl Anton war nicht für das Übereinkommen mit der Zentralgewalt. Schon hatte er vorher Verbindung mit dem Vertreter Preußens mündlich angeknüpft. Welche Früchte das tragen sollte, werden wir sofort sehen. Der Grundgedanke, der Karl Anton leitete, war und blieb: seinerseits ein Opfer zu bringen für die zu erstrebende Einheit Deutschlands in der Abtretung seiner Souveränitätsrechte.

Die Zentralgewalt konnte als solche das Fürstentum selbstredend nicht behalten. Es sollte an einen Nachbarstaat angegliedert werden oder an mehrere Nachbarstaaten verteilt. Achberg wäre an Bayern gekommen, da seine Lage dazu einlud und 1806 Bayern schon einmal Anspruch auf Achberg erhoben hatte. Hohenzollern-Sigmaringen wäre weiter wohl teilweise an Baden, teilweise an Württemberg gekommen. Aber was wäre geschehen mit der uralten zollerischen Stammgrafschaft, in der die Stammburg des Geschlechtes liegt? Die wäre naturgemäß Württemberg zugefallen, um so mehr, als Württemberg schon seit dem fünfzehnten Jahrhundert sehnsüchtige Blicke auf das Zollerland warf.

Man denke sich, der Zoller, die Stammburg des Geschlechtes, in württembergischem Besitz!

Dafür war Karl Anton nicht zu haben; denn sein ganzes Gefühl neigte schon damals viel zu sehr nach Preußen hin. Die Ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bindung mit der provisorischen Zentralgewalt in Frankfurt hatte für ihn überhaupt kaum einen anderen Zweck, als durch diese sein Land an Preußen gelangen zu lassen. Die provisorische Zentralgewalt war nur die Etappe zu Preußen, schrieb doch auch v. Schmerling am 14. Dezember 1849 an Karl Anton: „Ich erwarte nur Eurer Durchlaucht Mitteilung, um sodann mich an die preußische Regierung zu wenden." Und was er gewollt, erstrebt, kam und mußte kommen. Karl Anton hatte sich nicht getäuscht, und freudig ergriff er die ihm dargebotene Hand.

Der Vertreter Preußens bei der provisorischen Zentralgewalt in Frankfurt, der lebhaft tätig war für einen Bundesstaat mit preußischer Spitze gegen die Reichsidee — die noch nicht reif genug schien —, Camphausen, schrieb an Karl Anton unter dem 16. Dezember 1848, daß er in seinem Auftrag den preußischen Major Sontheim an ihn mit einem Briefe schicken werde. Dieser Brief, vom gleichen Tage, gab der Sachlage eine bestimmte Richtung. Er lautet:

„Eurer Durchlaucht habe ich mit Bezugnahme auf die neuliche mündliche Unterredung, worin Hochdieselben die Absicht der Niederlegung der Fürstlich Hohenzollern-Sigmaringenschen Regierung ausdrückten, mitzuteilen die Ehre, daß, wie ich voraussetzte, die Regierung Seiner Majestät des Königs meine bezügliche Mitteilung in ernste Erwägung genommen hat, und daß ich, falls Eure Durchlaucht bei jenem Beschlusse beharren, mich ermächtigt finde, die Suspendierung der Verhandlung mit der provisorischen Zentralgewalt und die Abordnung eines Bevollmächtigten nach Berlin gehorsamst anheimzustellen, indem die Angelegenheit als eine die Allerhöchste Person Seiner Majestät des Königs und das Königliche Haus berührende nicht in Frankfurt zum Abschluß gebracht werden könnte. Genehmigen Eure Durchlaucht usw. gehorsamster Diener Camphausen."

Am folgenden Tage antwortete der Fürst:

„Euer Exzellenz habe ich die Aufmerksamkeit, welche dieselben mir durch Zusendung des Herrn Majors Sontheim zu erweisen die Gewogenheit gehabt, ergebenst zu verdanken und beeile ich mich in Beantwortung der geehrten Zuschrift vom 16. d. M. anzuzeigen, daß ich nach Berlin ungesäumt abzugehen mich entschlossen habe, um meinem Allergnädigsten Hauschef, Seiner Majestät dem König, jene Angelegenheit ehrerbietigst und vertrauensvollst vorzutragen, die zum Gegenstand unserer wechselseitigen Mitteilungen geworden ist und welche im Sinne der Krone Preußen zu lösen mein eifrigstes Bestreben sein wird. Ich benütze Eurer Exzellenz usw.

Krauchenwies, 10. Dezember 1848. Karl Anton."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Preußen hatte selbstredend das erste und größte Recht auf die beiden Fürstentümer Hohenzollern. Nicht nur, daß die Stammverwandtschaft eine moralische Verpflichtung seitens der Fürsten von Hohenzollern in sich barg, Preußen und die beiden Fürstentümer hatten auch unterm 20./30. November 1695 eine Erbeinigung, das Pactum gentilicium, abgeschlossen. Diese Erbeinigung, die am 29. April 1707 erneuert worden, setzte das preußische Haus als Erbe von Hohenzollern ein, falls die beiden Linien ausgestorben sein sollten. Und anfangs Juli 1706 hatte Preußen sogar schon durch seinen Abgesandten Otto v. Plotho in Hechingen eine Eventualhuldigung vornehmen lassen.

Der Brief, den Kaiser Napoleon III. am 9. Oktober 1849 an Karl Anton schrieb, geht von diesem wichtigen und maßgebenden Gesichtspunkte aus. (Siehe S. 53.)

So rasch, wie Preußen in Frankfurt zugegriffen, entwickelte sich die Sache nun doch nicht in Berlin. Karl Anton wurde beständig gedrängt, nach Sigmaringen zurückzukehren, wo seine Anwesenheit hoch nötig war. So sah er sich gezwungen, am 29. Januar 1849 an den Unterstaatssekretär Grafen Bülow folgendes Schreiben zu richten:

„Euer Hochgeboren werden es nicht unfreundlich aufnehmen, wenn ich im Gedränge mir täglich zukommender Aufforderungen zur Beschleunigung meiner Rückkehr es nochmals wage, um irgendeine Beschlußnahme in der von mir Königlicher Allerhöchsten Entscheidung vorgelegten Angelegenheit dringendst zu bitten.

„Sollte Seiner Majestät der gegenwärtige Zeitpunkt für einen definitiven Abschluß ungelegen erscheinen, so liegt mir aus Rücksicht für mein Haus doch alles daran, daß Allerhöchstdieselbe sich bewogen finden, mich Allerhöchstihres Rates, Schutzes und genügender Unterstützung versichern zu lassen.

„Nur auf diese Weise allein werde ich den herandrängenden Anforderungen meiner demnächst zusammentretenden Stände, rücksichtlich der Erklärung meines Domanialbesitzes als Staatseigentum in einer hierauf zu gründenden Zivilliste, angemessen wirksam zu widerstehen vermögen.

„Ich empfehle diese verhältnismäßig wichtige Angelegenheit, welche für mich eine Lebensfrage geworden ist und deren ungenügende Erledigung auch im äußersten Falle zu anderen, meine Selbsterhaltung bedingenden Schritte nötigen müßte, dem ebenso bewährten als entgegenkommenden Wohlwollen Eurer Hochgeboren und benutze usw.

Karl Anton."

Angesichts des Umstandes, daß Karl Anton sehr häufig schrieb in der schwebenden Angelegenheit, könnte der Gedanke auftauchen, er habe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stark gedrängt. Wenn wir jedoch die Verhältnisse ins Auge fassen, unter denen der Fürst stand und die ihn ohne Unterlaß belästigten, indem die revolutionären Elemente im Lande sehr wohl wußten, daß periculum in mora vorlag, Zeitverlust unter allen Umständen zu vermeiden war, so begreifen wir das häufige Schreiben des Fürsten; es trat noch hinzu, daß er mehr oder weniger alles selbst tat, und der bureaukratische Weg, der allerdings langsamer gewesen wäre, von ihm nicht eingeschlagen wurde. Das Rad war im Rollen, und Karl Anton war von seiner Seite der einzige, der mit starker Hand es in der richtigen Bahn hielt.

Am 1. Februar 1849 schrieb die Königin Elisabeth von Preußen, Gemahlin des Königs Friedrich Wilhelm IV., an Karl Anton:

„Lieber Vetter, als Sie mir am Montag abend schrieben, glaubte ich, Sie würden den Tag darauf abreisen, und eine Antwort könne Sie nicht mehr erreichen. Zu meinem Erstaunen erfahre ich aber, daß Sie noch in Berlin seien. Es tut mir so leid, daß wir Sie nicht mehr sehen, und daß ich Ihnen so unhöflich erscheinen muß, aber betrübter ist es noch, daß Sie, wie ich höre, so lange auf eine Antwort gewartet haben, die Ihnen nötig ist. Der König trägt mir auf, Ihnen zu sagen, er habe vor drei Tagen befohlen, das Schreiben auszufertigen, und glaubte, es sei geschehen. Heute hat er abermals darüber an den Grafen Brandenburg“ (Präsident des Ministeriums) „geschrieben. Er ist sehr betrübt und ärgerlich, daß Sie so lange hingehalten werden, aber nicht durch seine Schuld. Es lag mir am Herzen, Ihnen noch ein Wort zu sagen, lieber Vetter. Sollten Sie meine Familie in München sehen, so bitte ich Sie, ihr meine herzlichsten Grüße zu übertragen, und nun leben Sie noch einmal wohl und behalten Sie uns in gutem Andenken.

Ihre treu ergebene

Cousine Elise.“

Der König versicherte dem Fürsten seine Sympathie und seinen Schutz; wenn es not tue, werde er die beiden Fürstentümer von preußischen Truppen besetzen lassen. Karl Anton lehnte das letztere vorläufig ab. Aber die Entscheidung auf die eigentliche Angelegenheit zog sich doch immer noch hin. Am 7. Mai 1849 richtete der Prinz von Preußen an den Fürsten von Hohenzollern-Hechingen ein Schreiben, das dieser Karl Anton zuschickte. Es lautet:

„Soeben erhalte ich eine Antwort des Grafen Brandenburg. Er wiederholt mir, was mir der König bereits gesagt, daß noch im Laufe dieser Woche der Antrag Ihren Wünschen gemäß gemacht und vom Könige vollzogen werden würde. Ich hoffe zu Gott, daß Ihnen bis

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Erfüllung Ihrer Anträge nicht Schmerzliches und Gefährliches widerfahren möge: denn die Lasten sind gewaltig [illegible] seit einigen Tagen.

„Einigen sich der König von seinen Ständen vorgezeichneten Gang. Schwere Konflikte können nicht ausbleiben, aber die Sache muß nun zum Abschluß kommen.

„Entschließen Sie Sich nunmehr zu dem Antrage zu, die Minister in Eid zu nehmen, der sogenannten Kaiser zur Anerkennung der Rechte gebeten habe.

„Herr, mein Gott, denke!

„Es herrscht ein größeres Elend, wie in Dresden!

„Bis jetzt ist alles gegangen für uns.

„Ihr Prinzeß grüßt herzlich den Vetter und Schwager, und ich freue mich, Ihnen die gewünschte Nachricht geben zu können, obgleich Sie wissen, daß ich sie nicht gewünscht hätte.

Ihr treuer Vetter und Freund

Prinz von Preußen."

Am 9. Mai 1849 teilt Ministerpräsident Graf Brandenburg dem Fürsten Karl Anton mit, daß Seine Majestät ihn ermächtigt, „unverzüglich zur Wiederaufnahme der fraglichen Verhandlungen zu schreiten und solche, sobald es die Umstände gestatten, zu definitiver Abschließung eines den Anträgen entsprechenden Vertrages führen zu lassen". Er beeile sich, dies zur Kenntnis Seiner Durchlaucht zu bringen.

Am 15. Mai 1849 schreibt Karl Anton an den Ministerpräsidenten:

„Euer Exzellenz sehr verehrte Zuschrift vom 9. d. M. habe ich zu erhalten die Ehre gehabt und stehe keinen Augenblick an, für die darin enthaltene Zusicherung und die mir gewordene Gewißheit des Allerhöchsten Schutzes Seiner Königlichen Majestät, eines Schutzes, der durch Übernahme unserer Regierungsrechte den allerweitesten und beruhigendsten Nachdruck enthält, meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen." — —

„So wie im großen der gutgesinnte Teil des deutschen Vaterlandes Eurer Exzellenz für die energische Durchführung einer die Ruhe und den Frieden erringenden und nachhaltige Dauer und Festigung dieser wahren Volksgüter allein verbürgenden Handlungsweise zu ungeteiltester Anerkennung verpflichtet ist, deren Ausspruch in der Geschichte Deutschlands dereinst den gewichtigsten Platz einnehmen wird, so müssen auch wir für die rettende Tat Seiner Majestät mit den Gefühlen ehrerbietigster Anhänglichkeit, treuester Ergebenheit und freudigster Aufopferung, den echt preußischen Wahlspruch: ‚Mit Gott für König und Vaterland' im Herzen einstehen und diese unsere Empfindungen durch die Tat besiegeln.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ich betrachte mich jetzt schon als Seiner Majestät getreuen Untertan, stelle mich Allerhöchstdemselben zur vollständigen Disposition im ausgedehntesten Sinne des Wortes und erwarte nur die Höchsten Befehle, wie und wo ich Preußen, meinem freudig begrüßten engeren Vaterlande, dienen kann und soll.

„Empfangen Eure Exzellenz bei diesem mich so freudig und trostvoll bringenden Anlaß die Versicherung usw. Karl Anton."

Am 22. Mai 1849 schreibt der Prinz von Preußen von Berlin aus an Karl Anton:

„Auf Ihren freundlichen Brief vom 12. d. M. kann ich Ihnen nur erwidern, was ich dem Vetter in Hechingen bereits antwortete, daß der König sich entschlossen, Ihren Anträgen sich bereitwillig zu zeigen und daß die Angelegenheit im Staatsministerium beraten ist. Nun noch Bevollmächtigte von Ihnen, um die Sache zum Abschluß zu bringen! Somit dürfte das Ganze alsbald nach Ihren Wünschen erledigt sein. So wie die Sachen in Württemberg stehen, muß ich jetzt selbst Ihren Ansichten und Rücksichten beitreten.

„Die Dinge sehen sehr verworren aus! Wie ich es immer sagte, auf dem in Frankfurt a. M. eingeschlagenen Wege konnte man zu keinem gedeihlichen Ziele kommen. Nun hat es sich klar gezeigt. Die Halsstarrigkeit der Paulskirche sollte Preußen zwingen; dies ging aber nicht, und nun tragen die allein die Schuld, die vergaßen, daß Preußen eine Großmacht Europas ist.

„An das gewünschte Ziel eines einigen Deutschlands kommen wir doch noch bestimmt, aber freilich auf anderem Wege als dem bisher eingeschlagenen. Preußens geschichtliche Aufgabe wird sich erfüllen! Also Mut, Ausdauer und Gottvertrauen!

„Meine Frau grüßt herzlich, und der Billardklub dachte oft des geschiedenen Mitgliedes.

Ihr treuer Vetter

Prinz von Preußen." [1])

Am 10. Juni richtete sodann Karl Anton sowohl ein Schreiben an Friedrich Wilhelm IV. wie auch an den Prinzen von Preußen. Beide Schreiben sind von nicht gewöhnlicher politischer Wichtigkeit, und sie lassen die Antwort des Prinzen von Preußen vom 22. Mai klarer werden.

„Eure Majestät wollen in Gnaden meine ehrerbietigste und tiefgefühlteste Dankesbezeugung aufnehmen, welche Allerhöchstdenselben für

[1]) Nicht zu verkennen ist die Herzlichkeit des Prinzen in diesem Schreiben. — Fürst Karl Anton spielte gern Billard; darauf bezieht sich der Schlußsatz in dem Briefe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die hochherzige Entschließung in betreff der Regierungsabtretung der hohenzollerischen Fürstentümer an die Krone Preußen ehrfurchtsvollst auszudrücken mein Hofmarschall Major Freiherr v. Buttlar von mir den Auftrag erhalten hat.

„Hiermit verbinde ich angesichts der trostlosen und gefahrvollen Lage, in welche ich einesteils durch die badischen Ereignisse hineingedrängt worden, andernteils durch die unklare Haltung des württembergischen Gouvernements zu einem meinen innigsten Gefühlen widerstrebenden Regierungssystem genötigt, die dringendste und zugleich vertrauungsvollste Bitte an den Allerdurchlauchtigsten Chef des Hauses Hohenzollern, allergnädigst solche Maßgaben erwarten zu lassen, daß dem königlichen Willen ein baldiger Vollzug möglichst gesichert werde.

„Eure Königliche Majestät bringen — ich weiß und fühle es — den schwäbischen Hohenzollern ein großes Opfer, welches diese zu entgegnen und mit einem anderen aufzuwägen ganz außerstande sind. Lediglich ihre Treue, ihre Hingebung, ihre Anhänglichkeit vermögen sie einzusetzen für Eurer Majestät rettende Tat. Aber dieser aufrichtige Einsatz, Allergnädigster König, ist heutzutage nicht so unwert! Unser größter Stolz wird sein, uns nicht nur Preußen zu nennen, sondern auch als Preußen fühlen zu dürfen; denn dieser edle Volksstamm hat den heiligen Beruf übernommen, des deutschen Vaterlandes nationale Ehre zu retten. Unser König steht für den Sieg der guten Sache ein.

„Gestatten Eure Königliche Majestät, Allerhöchstdenselben hiermit den Ausdruck tiefster Ehrerbietung und unbedingtester Ergebenheit zu verbinden, womit ich respektvollst verharre

Eurer Königlichen Majestät

treugehorsamster Diener und Vetter

Karl Anton."

Der Brief an den Prinzen von Preußen hatte den folgenden Wortlaut und ist vom gleichen Tage.

„Durchlauchtigster Prinz! Gnädigster Herr! Eure Königliche Hoheit haben mich durch Ihre höchstgnädige Zuschrift (vom 22. Mai, s. o.) aufs neue überzeugt, daß Sie unser Verhältnis mit Wohlwollen und Teilnahme umfassen.

„In dieser Gewißheit wage ich Höchstdenselben meinen Hofmarschall Major Freiherr v. Buttlar zur gnädigsten Anhörung zu empfehlen. Im Gedränge allseitig auf mich einstürmender Revolutionsstöße, natürliche Folge der nahen badischen Nachbarschaft und der stets noch zweifelhaften Haltung des württembergischen Ministeriums Römer, weiß ich mir nicht zu helfen und habe deshalb meinen Hofmarschall ungesäumt nach Berlin entsenden zu müssen geglaubt, um der König-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichen Allerhöchsten Beschlußfassung wegen Übernahme unserer Regierungsrechte möglichst baldigen Vollzug zu sichern.

„Preußen ist nicht nur unsere, es ist des ganzen Südwestdeutschlands einzige Hoffnung!

„Preußen allein rettet Deutschlands nationale Ehre. Ohne Preußen, gnädigster Herr, würde ich mich schämen, ein Deutscher zu sein! Mein gemütliches Schwabenland kenn' ich nicht mehr! Gemeinheit und Roheit herrschen, und alle edlen Eigenschaften dieses Stammes schlummern tief und werden lange noch zu keiner Geltung kommen.

„Ich wage nochmals auf Eurer Königlichen Hoheit tatkräftige Unterstützung und Mitwirkung bei der schwäbisch-hohenzollerischen Lebensfrage zu hoffen und verbinde mit der Bitte, unserer eingedenk sein zu wollen, den Ausdruck jener überzeugten Anhänglichkeit und Verehrung, mit welcher ich in Treue beharre

Eurer Königlichen Hoheit

gehorsamster Diener und Vetter

Karl Anton."

Einen ergreifenden Einblick in das Leben und das Empfinden des Fürsten geben zwei Briefe, die Karl Anton an seine Stiefmutter Katharina von Hohenzollern schrieb.

Am 29. Mai 1849 schreibt Karl Anton an diese nach Triest:

„Teuerste, gnädigste Freundin!

„Nicht wissend, ob der teure Vater noch in Ihrer Nähe weilt, halte ich es für meine Pflicht, Sie in Kenntnis zu setzen, wie und was um uns zugeht. Die Aufregung in Baden wächst mit jedem Tage, und Württemberg ist auf dem Punkte, nachgerissen zu werden. Gestern war Monsterversammlung in Reutlingen; es wurden daselbst Offenburger Beschlüsse gefaßt, deren Inhalt Sie aus den Zeitungen bereits kennen werden. Bei der zweifelhaften Stimmung der württembergischen Infanterie ist nicht zu berechnen, welche Folgen erwachsen werden. A tout prix will man Württemberg zum Anschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Baden und der Pfalz zwingen, das Ministerium stürzen, die Armee auflösen und die sozialen Grundsätze einführen.

„Bei mir ist Hoffstetter zum Oberkommandierenden der Bürgerwehr gewählt, ich habe ihn nicht bestätigt, bin aber stündlich gewärtig, hierzu gezwungen zu werden. Wir sind reisefertig, ich für Ulm, Frankfurt oder Berlin, Josephine zur Weinburg.

„Welche Zeiten und welche Verwirrungen im Verstand und in den Herzen der Menschen!

Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Ich bin niedergedrückt von der Spannung und dem sich langsam abspinnenden sicheren Ruin aller Wohlhabenden! Trotz der erschrecklichen Schnelligkeit des Übersturzes ist die Entwicklung eine scheinbar träge und langsame; der Zustand der Gewitterschwüle, der stets lauernden Gefahr ist viel unerträglicher als der Blitzschlag selber. Wer weiß denn doch, ob Hoffnung oder Verzweiflung im Gefolge derselben sind?

„Unendlich erleichtert und beruhigt fühlen wir uns, die Kinder in Sicherheit zu wissen. Ich habe keinen Augenblick geschwankt, sie alsbald ins sichere Asyl befördern zu lassen. Josephine will treulich bei mir bis zur Trennungsstunde ausharren; denn einmal getrennt, weiß Gott, wann, wie und ob wir uns wiedersehen. Die Zustände des vorigen Jahres waren golden im Vergleich mit den jetzigen. Gemeinheit, Roheit und Frechheit tritt kraß an den Tag.

„Verzeihen Sie mein eiliges, schlechtes Geschmier! Wenn Sie wüßten, wie sehr ich nun in Anspruch genommen bin!

„Mit großer Begierde erwarten wir sehnsuchtsvoll Nachricht aus Triest! Ich zweifle, daß der teure Vater daselbst noch weilt, ebenso Karoline.[1]) Bis ich darüber Nachricht habe, schreibe ich nicht mehr! Josephine umarmt Sie herzlichst, und ich, teuerste Freundin, bin mit der Gesinnung innigster Verehrung und Dankbarkeit in Anhänglichkeit

Ihr ganz gehorsamster

Inzigkofen, den 29. Mai 1849. Karl Anton."

Nicht ganz einen Monat später schreibt der Fürst abermals an die Stiefmutter:

„Verehrteste Freundin!

Für Ihre lieben teilnehmenden Zeilen aus Triest bin ich Ihnen von Herzen dankbar; diese Beweise freundlicher Erinnerung waren mir doppelt wohltuende Eindrücke in unserer verkümmernden, unklaren und schweren Lage! Wenngleich die äußere Ordnung nicht gestört worden, so beherrscht uns vergleichungsweise ein Gefühl der Unbehaglichkeit und Unsicherheit, wie wenn es in des Nachbars Hause brennen würde. Der Egoismus wird vorherrschend, man bekümmert sich um den Nachbar nicht, man schützt allein und rettet, was tunlich ist im eigenen Hause. In dieser Spannung leben wir nun seit bald vierzig Tagen, und ich möchte behaupten, daß ein Gefühl von Gleichgültigkeit uns nach und nach zu beschleichen droht, wenn wir nicht stets wachbar gegen derlei aufsteigende Anregungen wären. Aus Baden ist nichts mitzuteilen. Mehr, als die Zeitungen bringen, erfahren wir durchaus

---

[1]) Karoline war die älteste Schwester des Fürsten Karl Anton.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht! Der Briefverkehr mit diesem unglücklichen Lande ist vollständig aufgehoben, und sogar mündliche Mitteilungen werden nicht gewagt.

„Dies ist Freiheit, Humanität und Bildung!

„Je näher die Entscheidung über meine Zukunft heranbricht, desto mehr ergreift mich der Gedanke der Versetzung in eine ganz neue und andere Lebenslage. Obwohl fest überzeugt von der gänzlichen Unhaltbarkeit meiner politischen Stellung, so drängt sich stets heftiger ein Gefühl bitterer Wehmut mir auf, wenn ich meines teuren Vaters verhältnismäßig großartiges Wirken im kleinen Lande betrachte und dasselbe mit den Erfolgen und Stimmungen vergleiche! Diese Wahrnehmungen werden den Abschied erleichtern — allein, sich trennen zu müssen vom Schauplatz des Wirkens und Schaffens mit liebgewonnenen Ergebnissen, dies bleibt immer hart.

„Vor einer Woche waren wir beide abwechselnd, Josephine in Weinburg, ich in Stuttgart und später ebenfalls auf einen Tag dort. Die Kinder sind vortrefflich aufgehoben, und mir ist es trotz Trennung und Leid, sie nicht um mich zu haben, eine wesentliche Beruhigung, diese Schar außer dem Bereiche politischer Ereignisse zu wissen.

„In Stuttgart wollte ich mich über die württembergische Regierungspolitik orientieren, habe aber lediglich nichts in Erfahrung bringen können als die Bestätigung der v. Römerschen Bestrebungen, dieses Abgotts der Kurzsichtigen und Blinden.

„... Unsere Endpläne werden sich ganz nach den Ereignissen richten müssen, daher wir bis heute noch gar kein Projekt haben fassen wollen. Neues von Belang nichts. Heute erwarten wir die Nachricht von Beendigung des badischen Aufstandes und was dann?! Ihr usw.

Inzigkofen, den 25. Juni 1849. Karl Anton."

Der Fürst durfte leider von „Roheit und Gemeinheit" reden. Es widerstrebt, niederzuschreiben, was verkommene Elemente gegen das Fürstenhaus, und zwar nicht nur gegen Karl Anton, sondern auch gegen den Fürsten Karl unternahmen, der doch mit vollem Recht, als er am 27. August 1848 die Regierung in die Hände seines Sohnes Karl Anton übertrug, sagen durfte: „Ehrlich und gut habe ich es immer mit dem einzelnen wie mit dem Lande gemeint; dieses kann ich vor Gott verbürgen!" Heute, nach mehr als siebzig Jahren, blühen zwei Anstalten, die er von seinen Privatmitteln errichtet und die fürstliche Familie beständig durch Zuwendungen hob: das Fürst-Karl-Landesspital und die Spar- und Leihkasse für die hohenzollerischen Lande (1834 gestiftet), in segensreicher Weise. Das hielt aber gewisse Elemente nicht ab, selbst auch diesen Fürsten mit rohen persönlichen Schmähungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu beleidigen. Da kann man es begreifen, daß selbst eine so energische Natur, wie sie Karl Anton besaß, angewidert wurde.

Am 30. Juni 1849 kehrte Hofmarschall v. Buttlar aus Berlin zurück und überbrachte das folgende Allerhöchste offizielle Schreiben für Karl Anton:

„Durchlauchtiger Fürst! Freundlich lieber Vetter!

„Ich habe Eurer Liebden gefällige Zuschrift vom 10. d. M. durch den Hofmarschall Major v. Buttlar in einem Momente erhalten, wo die auf Ihren Wunsch mit Meiner Zustimmung hier aufgenommenen Verhandlungen zur Verwirklichung Ihrer und des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen wiederholten Anträgen wegen der Souveränitätsabtretung der beiden hohenzollerischen Fürstentümer an Meine Krone dem Abschlusse in den meisten Hauptpunkten schon so weit entgegengeführt worden waren, als derselbe nicht von dem Resultate derjenigen Ermittlungen abhängt, welche durch einen dorthin zu entsendenden diesseitigen Kommissarius hinsichtlich mehrerer Gegenstände der zu treffenden Übereinkunft an Ort und Stelle noch bewirkt werden müssen. Das weitere Vorschreiten Meiner jetzt im Großherzogtum Baden kämpfenden Truppen wird die Möglichkeit einer Besetzung der beiden Fürstentümer darbieten und die der gedachten Sendung für den Augenblick noch entgegenstehenden beklagenswerten Hindernisse bald beseitigen. Als Oberbefehlshaber jener Truppen ist Mein Bruder, der Prinz von Preußen, Königliche Hoheit, dieserhalb mit Instruktion versehen. Indem ich Eure Liebden zu Ihrer Beruhigung hiervon benachrichtige, verbleibe ich mit aufrichtiger Ergebenheit Eurer Liebden freundwilliger Vetter

Sanssouci, den 25. Juni 1849. Friedrich Wilhelm."

Unterm gleichen Tage erfolgte auch das offizielle Schreiben des Ministerpräsidenten Grafen Brandenburg an den Fürsten, in welchem des königlichen Schreibens gedacht und die Regelung der Angelegenheit in nahe Aussicht gestellt wird.

Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß die Verhandlungen in Berlin weit mehr Zeit in Anspruch nahmen, als die Revolutionäre für Verwirklichung ihrer Pläne gebrauchten. Man hatte in Sigmaringen Wind bekommen von den Unterhandlungen mit Preußen, und nun setzte der Führer der Revolutionäre, ein Advokat, alles daran, die Stände möglichst bald auf seine Seite und gegen den Fürsten zu bringen.

Am 5. Juli 1849 schrieb Karl Anton an den Grafen Stillfried, daß er dem ungestümen Drängen der Stände auf Herausgabe der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Domänen Widerstand entgegensetze, jedoch nur, weil er die Regierung an die Krone Preußen abzugeben gedenke.

Die aufrührerischen Elemente hatten zwar eine gewaltig große Meinung von sich, aber es wäre ihnen doch gedient gewesen, die Domänen herauszubekommen, bevor das gefürchtete Preußen einschritt.

Betont werden muß, daß weder die provisorische Zentralgewalt zu Frankfurt a. M. in ihrem Vertrag mit Karl Anton noch die preußische Regierung die geringste Notiz von dem Verlangen der Stände nahmen, vielmehr in ihren Verträgen das fürstliche Haus als rechtmäßige Eigentümerin der streitigen Domänen betrachteten.

Auch waren die loyalen Bedenken des Fürsten Karl Anton, die er in seinem Gutachten vom Frühjahr 1848 geäußert, zerstreut worden.

Ein bemerkenswertes Vorgehen von Karl Anton muß noch hier erwähnt werden. Am 5. Juli 1849 richtete der Fürst an den Grafen Stillfried ein Schreiben, das wohl an dessen Adresse gerichtet, aber für die Kenntnisnahme des Königs Friedrich Wilhelm bestimmt war.

Der Fürst schrieb:

„Geehrtester Freiherr! Die warme Teilnahme, welche Eure Hochwohlgeboren der hohenzollerischen Angelegenheit widmen, nicht weniger die Freundschaft, mit welcher Sie mich schon längst erfreuen, lassen mich hoffen, daß Sie meinen höchst vertraulichen Mitteilungen und Andeutungen eintretendenfalls jenen Ausdruck verleihen werden, welcher, der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechend, den obschwebenden Verhandlungen eine bestimmte Richtung zu geben und mögliche Bedenken und Zweifel einigermaßen zu beseitigen vermögend sein dürfte.

„Seiner Majestät des Königs huldvollst beabsichtigte Gewährung eines uns einzuräumenden Rechtes der Rücknahme unserer Souveränität ist eine ebenso hochherzige als großmütige Willensmeinung, die uns als Akt königlicher Gnade und Rücksicht zum tiefgefühltesten Dank verpflichten muß — allein es konnte um so weniger in unserer Intention liegen, eine solche außerordentliche Gunst für uns oder für meine Deszendenten, außer im Wege des Erbganges, in Anspruch zu nehmen, als hierdurch unsere Stellung weder im vollkommenen klar und abgeschlossen noch unsere einzige Hoffnung und unausgesetztes Bestreben erreicht würde, Preußen ganz anzugehören und dem Könige in fester Treue bewährte Untertanen zu werden.

„Sollten Eure Hochwohlgeboren Veranlassung finden, Seiner Königlichen Majestät in einem ehrerbietigen Vortrage von diesen unseren Gesinnungen Erwägungen zu machen und ferner darzulegen, wie sehr wir im festen Vertrauen auf des Königs gerechte Huld eine für uns

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und unsere Erben dem erlauchten Namen ‚Hohenzollern' mitentsprechende Stellung innerhalb der Grenzen Preußens zu erhalten wünschen müßten, so würden Sie uns einen außerordentlichen Freundesdienst erweisen, und bei der Teilnahme, mit welcher Eure Hochwohlgeboren das alte Hohenzollern umfassen,[1]) werden Sie unser Bestreben erklärlich finden, unter vorwaltenden Umständen die Gnade des Königs dahin in Anspruch zu nehmen, daß den abtretenden Fürsten kein Vorbehalt eingeräumt, vielmehr die Abdikation derselben ohne allen Vorbehalt allergnädigst akzeptiert werden möge.

„Beruhigen mich Eure Hochwohlgeboren über diesen wichtigen, unsere ganze Zukunft tief eingreifenden Punkt und empfangen dieselben bei diesem Anlaß die wiederholte Versicherung usw.

Karl Anton."

Ein sehr wichtiger Brief nach verschiedenen Seiten hin. An erster Stelle beweist er den Idealismus und die ungemein starke Zuneigung des Fürsten Karl Anton zu Preußen.

Die Verhandlungen gingen nun ihren Gang.

Am 4. August 1849 meldete Oberst und Brigadekommandeur v. Kusserow dem Fürsten, der damals in Ostende weilte, um sich dem ungestümen Drängen der Stände, das heißt ihrer Wortführer, zu entziehen:

„Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr!

„Eurer Durchlaucht beehre ich mich untertänigst zu melden, daß ich auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen die Fürstentümer Hohenzollern mit einer Truppenabteilung, deren Stärke Höchstdieselben aus dem anliegenden Rapport gnädigst ersehen wollen, zu besetzen habe und bereits gestern hier in Sigmaringen eingerückt bin. Ich werde die fürstlichen Behörden bei Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln unterstützen, werde es mir besonders angelegen sein lassen, die strengste Manneszucht unter den mir untergebenen Truppen aufrechtzuerhalten und habe es den Soldaten zur Pflicht gemacht, dem Lande, welches uns eine Reihe großer Fürsten geschenkt, Fürsten, welche Preußen zu

---

[1]) Diese Bemerkung zielt auf die literarischen Bestrebungen, die Freiherr v. Stillfried verfolgte und eine Anzahl wichtiger Werke: „Altertümer und Kunstdenkmale des Hauses Hohenzollern", 1838 bis 1863; „Hohenzollerische Forschungen", 1842; „Monumenta Zollerana" usw. der Öffentlichkeit übergab. Es muß aber hier erwähnt werden, daß in Geh. Archivrat Dr. Märcker dem Herrn v. Stillfried eine vorzügliche Kraft zur Seite stand, die das Wissenschaftliche der Arbeiten wesentlich förderte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seiner jetzigen Höhe, zu seinem jetzigen Glanze erhoben haben, in jeder Beziehung sich hierfür dankbar zu bezeigen.

Eurer Durchlaucht untertänigster Diener

Kantonnement Sigmaringen, den 4. August 1849.

v. Kufferow." [1])

Am 9. August antwortete Karl Anton hierauf:

„Eure Hochwohlgeboren haben als Befehlshaber den in mein Land eingerückten Königlich Preußischen Truppen mir die Aufmerksamkeit erzeigt, mich von dem Einmarsch in Kenntnis zu setzen. Empfangen dieselben meinen Dank und zugleich den Ausdruck aufrichtigen Bedauerns, daß mir nicht vergönnt war, die sieggewohnten preußischen Waffenbrüder persönlich empfangen zu können und in ihnen die ritterlichen Offiziere, die Spitzen des tatsächlichen Schirm und Schutzes Seiner Majestät des Königs, des geliebten Chefs unserer stammverwandten Häuser, verehren zu dürfen.

„Ich will hoffen, daß die Königlichen Truppen in meinem Lande, wo das weißschwarze Banner so viele Jahrhunderte ohne Unterbrechung weht, sich einer Aufnahme zu erfreuen haben, die ihnen das schwäbische Hohenzollern als einen zweiten vaterländischen Herd erscheinen lassen soll. Von seiten der Truppen aber bin ich im voraus überzeugt, daß das in ihnen verkörperte Prinzip der Ehre und Treue neue Bewährung erhalte gegenüber einem großen Teile meiner Bevölkerung, die mit dem Umsturz offen sympathisiert hat und deren geheimes Bestreben vielleicht, ungeachtet aller Erfahrungen, auf die Umkehr aller Ordnung fortwährend gerichtet ist.

„Mit vorzüglicher Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebener

Karl Anton."

Am 3. August waren in Sigmaringen zwei Bataillone vom 26. Infanterieregiment, zwei Eskadronen Ulanen und vier Geschütze eingerückt.[2]) Die konservativen Elemente waren froh, daß den Schreiern endlich der Mund gestopft wurde, wenn auch die Einquartierung so vieler Soldaten schwer empfunden wurde.

Aber man staune: ein Sigmaringer (Beamter) reiste nach Freiburg, um den Oberstkommandierenden, den Prinzen von Preußen, zu bitten, die Besetzung zurückzuziehen. Der Prinz sprach sein Bedauern aus,

---

[1]) Kufferow, der 1852 General wurde und am 14. Oktober 1854 mit dem Charakter als Generalleutnant abging, starb am 7. Januar 1855 zu Düsseldorf. Karl Anton, der noch Vorgesetzter von Kufferow wurde, schätzte den General sehr und blieb bis zu dessen Tode in näherer Verbindung mit ihm.

[2]) Nach Hechingen waren 800 Mann abgegangen, ebenfalls von den nichtrevolutionären Elementen freudig begrüßt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß es dabei bleiben müsse, um so mehr, als der König es so befohlen habe und es einem früher geäußerten Wunsche des Fürsten Karl Anton entspreche. — —

Im September trat plötzlich ein Ereignis ein, das im schlimmsten Falle geeignet sein konnte, die ganze Abtretungsfrage in Zweifel zu ziehen. Die französische Regierung erhob nämlich Einspruch gegen eine Territorialvergrößerung Preußens. Sie empfand sehr wohl die große Wichtigkeit und Tragweite für Preußen, in Süddeutschland festen Fuß zu fassen. Sie machte Vorstellungen in Berlin, und Friedrich Wilhelm IV., der bei dem damaligen Standpunkte der preußischen Politik glaubte, Rechnung auf die französische Empfindlichkeit nehmen zu müssen, geriet ins Schwanken hinsichtlich seines Entschlusses, die hohenzollerischen Fürstentümer seiner Krone einzuverleiben.

Karl Anton wandte sich sofort in längerem Schreiben unterm 20. September von Inzigkofen aus an seine Schwiegermutter, die Großherzogin Stephanie von Baden, legte ihr alle Umstände dar und bat sie, bei Napoleon die Vermittlerin zu sein. Besonders entwickelte er ihr die historische Anwartschaft Preußens und der preußischen Hohenzollern auf den Besitzstand ihrer Stammesangehörigen im Erbgange.

Am 23. September schrieb er sodann an den Prinzen von Preußen, der sich in Frankfurt a. M. befand:

„Eure Königliche Hoheit wollen den Ausdruck meines tiefgefühltesten Dankes entgegennehmen für die Entsendung des seit dem 3. August bei uns weilenden Königlich Preußischen Truppenkorps. Das ganz ausgezeichnete, über alles Lob erhabene Benehmen dieser Truppen, nicht minder das äußerst rücksichtsvolle Auftreten des kommandierenden Obersten v. Kusserow und sämtlicher Offiziere verpflichtet mich zur höchsten Anerkennung und hat den dringenden Wunsch in mir noch schärfer hervortreten lassen, recht bald Preußen für immer anzugehören und bleibend verbunden zu sein.

„Gnädigster Herr, ich zähle und baue fest auf Eurer Königlichen Hoheit mir stets so gnädig dargelegte Gesinnung. Höchstdieselben werden im Moment der Entscheidung Ihr vielvermögendes Fürwort bei des Königs Majestät einzulegen mir nicht versagen und meinem höchsten Wunsche, des Königs treuer Untertan zu werden, Ihre huldvolle Unterstützung gewähren wollen.

„Der zum Zwecke näherer Besichtigung von der Königlichen Regierung hierher abgeordnete Geheime Oberfinanzrat Stürzner wird Eurer Königlichen Hoheit über seine nicht unvorteilhaften Wahrnehmungen bereits ehrfurchtsvollsten Bericht erstattet haben. In dem Umstand, daß ich die Beibehaltung meines Domanialbesitzes einer Geldrente aus

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gründlich erwogenen Rücksichten vorziehen muß, werden Eure Königliche Hoheit eine wesentliche Vereinfachung des ganzen Geschäftes zu erkennen geruhen, indem mir für jetzt nur die Übernahme des politischen Rechtes und die Fixierung der mir gebührenden Entschädigungssumme in Frage steht.

„Weit entfernt, der Ansicht des Königlichen Kabinetts vorgreifen zu wollen, erachte ich die Besitzergreifung der hohenzollerischen Fürstentümer im jetzigen Augenblick für einen bedeutsamen politischen Akt. Preußens Macht erhält einen wenn auch kleinen, doch immerhin rechtlich und historisch gesicherten Haltepunkt im südwestlichen Deutschland. Um denselben werden die edleren Elemente sich scharen, die in Ermanglung einer moralischen und physischen Stütze sonst zu keiner Bedeutung gelangen könnten. Dieser Elemente gibt es noch viele, und alle teilen meine Überzeugung, daß nur in der Größe und der Macht Preußens das Geheimnis eines einigen Deutschlands gesucht werden dürfte. Überdies sind wir nicht imstande, die hohenzollerische Wiege mit Ehren festzuhalten. Die Stürme des Jahres 1848 haben unseren Händen jenen patriarchalischen Zauber entwunden, mit welchem zu regieren allein möglich war. Die Durchführung des konstitutionellen Prinzips ist bei kleinen Verhältnissen eine Unmöglichkeit. Dasselbe müßte geradeswegs in Ermanglung jedes geistigen und materiellen Gegengewichts zu republikanischer Institution führen. Daher, gnädigster Herr, unser dringendster Wunsch und hierin auch die politische Motivierung desselben.

„Indem ich nochmals vertrauungsvoll usw. Karl Anton."

An demselben Tage wandte sich der Fürst auch an die Gemahlin des Prinzen von Preußen, die ihm, wie schon erwähnt, eine besonders gnädige Gesinnung von jeher bewiesen. Er schreibt:

„Eure Königliche Hoheit wollen es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich am Vorabend eines Ereignisses, denn ein solches mich speziell betreffendes bleibt immer die Verwirklichung meiner dringendsten Wünsche, nämlich die Abtretung meiner Souveränität an Preußen, nochmals Höchstdenselben mich vertrauungsvoll nähere und die Bitte vorbringe, meine Angelegenheit unter Ihren schützenden und schirmenden Einfluß zu nehmen.

„Ich werde den Tag segnen, an welchem es mir vergönnt sein wird, ganz in Preußen zu sein. Für die Meinigen und für mich wird ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Eurer Königlichen Hoheit näher stehen und zeitweise unsere Zukunft mit Ihrer großen Existenz verweben zu dürfen, ist uns eine so beglückende Aussicht, daß alle jene Gefühle, welche mit dem Wechsel einer Lebensgestaltung stets verbunden,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der viel lebendigeren Empfindung weichen müssen, sich unter der mächtigen Obhut Preußens gesichert zu wissen und anstatt eines zerrissenen Vaterlandes dem einigen großen und lebenskräftigen Preußenland anzugehören.

„Leider hat sich meiner Angelegenheit die Presse in einer Weise bemächtigt, die mir und meinen von allen Nebenzwecken geläuterten Absichten offenbar zu nahe getreten ist. Eure Königliche Hoheit beurteilen mich übrigens viel zu gnädig und nachsichtsvoll, als daß ich nicht erwarten dürfte, wie Sie bereits mit der Ihnen eigentümlichen Herzensgüte, Klarheit und Verstandesschärfe das Wesen und Tatsächliche von jedweder Anmaßung und Übertreibung geschieden haben würden. Allerdings betrachte ich das Aufgeben meiner landesherrlichen Rechte als ein den Zeitverhältnissen dargebrachtes schweres Opfer, allein in dem bereits angedeuteten Ersatz erblicke ich nicht minder große, meinem Hause zugute kommende Vorteile, und von des Königs rücksichtsvoller Gnade darf ich namentlich meiner Nachkommen wegen hoffen, daß ich wenigstens bezüglich meiner zukünftigen Stellung nicht demjenigen Standpunkt entrückt oder untergeordnet werde, welchen ich bis heute ohne Unehre behauptet zu haben glaube.

„Soviel mir bekannt, hat der Königlich Preußische Kommissar Geheime Finanzrat Stürzner nur vorteilhafte Eindrücke von den Zuständen meines kleinen Landes mitgenommen. Durch seine Entsendung hierher ist meinen Abtretungswünschen eine derartige offizielle Publikation gegeben, daß eine Erschwerung oder ein Abbruch der Unterhandlungen kaum mehr denkbar erscheint. Dadurch, daß ich meinen Domänenbesitz nicht aufgebe, glaube ich die ganze Angelegenheit wesentlich zu vereinfachen. Für Preußen bleibt die Erwerbung der politischen Rechte jedenfalls die Hauptsache, und in dem Umstand, daß die ganze öffentliche Meinung Deutschlands so sehr sich mit dieser Frage beschäftigt, liegt gewiß eine bedeutsame Aufforderung für Preußen, im vaterländischen Südwesten einen Punkt zu gewinnen, von welchem aus die echt preußischen Vorzüge des Geistes, der Bildung und der Gesinnung des einer erfrischenden Belebung höchst bedürftigen Schwabenlands bleibend durchströmen können.

„Seit ich das Glück habe, daß preußische Truppen unter dem Befehl des sehr ausgezeichneten und wackeren Obersten v. Kusserow das Hohenzollerische besetzt halten, sind Ruhe, Ordnung und Friede wiedergekehrt. Die anfänglich ebenso gefürchteten als gehaßten Preußen sind unterdessen ganz heimisch geworden, und die enttäuschte Bevölkerung kann nicht genug rühmen, wie bei aller echt militärischen Entschiedenheit sie sich anständig, würdevoll und genügsam erweisen. Der das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

preußische Heer durchwehende Geist hat offenbar vortrefflich Propaganda gemacht und gewiß nachhaltiger gewirkt als die seinen Bajonetten innewohnende Unwiderstehlichkeit.

„Eure Königliche Hoheit mögen als meine hohe Gönnerin mir zugut halten, wenn ich am Wendepunkt meines Lebens Ihre hohe vielvermögende Protektion in Anspruch nehme.

„Eure Königliche Hoheit können durch irgendeine empfehlende Äußerung mir und meiner Angelegenheit den wichtigsten Vorschub leisten. Vielleicht sind Sie so gnädig, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in dessen Bereich die Sache gezogen werden dürfte und dem persönlich bekannt zu sein ich leider nicht den Vorzug habe, Ihre huldvolle Teilnahme an einer befriedigenden Lösung des Geschäftes auszudrücken. Ich gelobe sodann feierlich, Ihnen, gnädigste Prinzessin, mit ferneren Bitten und Gesuchen nicht mehr beschwerlich zu fallen. Es hat mich große Mühe gekostet, das Maß unbescheidener Zudringlichkeit zu füllen, allein ich erachte den Moment für gekommen, wo auch Unbescheidenheit, wenn nicht für eine Tugend, doch für eine Notwendigkeit erklärt werden darf.

„Zum Schluß wage ich Eure Königliche Hoheit um eine gnädige Äußerung darüber zu bitten, ob Höchstdieselben förderlich erachten würden, wenn ich persönlich nochmals meine Angelegenheit bei des Königs Majestät betriebe. Ich gestehe, daß ich einen solchen Schritt unbedingt unterlassen würde, wenn ich meinem gegen alle Zudringlichkeit sich sträubenden Gefühle Raum geben wollte; da es sich hier aber um das Wohl meines Hauses handelt, so müssen alle persönlichen Empfindungen dem Interesse der Sache untergeordnet werden.

„Meine Frau empfiehlt sich dem gnädigen Andenken Eurer Königlichen Hoheit usw. Karl Anton."

Am 26. September 1849 schrieb Karl Anton an Seine Majestät König Friedrich Wilhelm IV.:

„Wenn unter anderen Verhältnissen das Heraustreten aus vielhundertjähriger Unabhängigkeit an und für sich schmerzlichen Empfindungen Raum geben dürfte, so sind diese nicht nur gemildert, sondern auch vollkommen beseitigt durch die erhebende und von Eurer Majestät großmütigst vollführte Tatsache, das kleine, an politischer Bedeutung schwache und kraftlose, aber dennoch in der Treue und Gesinnung stark gebliebene schwäbische Hohenzollern der Herrlichkeit und der Macht des königlichen Preußens bleibend und dauernd einverleibt zu haben.

„Aus dieser Rücksicht begrüße ich mit freudiger Beruhigung den nahen Wendepunkt meiner Existenz. Ich gelobe Eurer Königlichen Majestät als allein möglichen geringen Ersatz für das große Opfer, welches

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Allerhöchstdieselbe zu vollbringen geruhen wollen, ein in der Treue fester und in der Ehre bewährter Preuße zu werden und diese meine aufrichtigen Gesinnungen auf meine Nachkommen zu vererben." — —

Es war vorauszusehen, daß der Prinz von Preußen bald antworten würde. Er tut das in einem Schreiben von Karlsruhe, vom 27. September 1849, aus, mithin umgehend:

„Herzlichen Dank, lieber Vetter, für Ihr freundliches Schreiben vom 23. d. M., das ich gestern empfing. Es freut mich, zu sehen, daß unsere Truppen sich im vollen Maße Ihre und Hohenzollerns Zufriedenheit erwerben. Bald nach unserer Unterredung in Oos empfing ich auf eine telegraphische Anfrage auf demselben Wege die Antwort, mit der Besetzung der Fürstentümer vorzuschreiten, nicht aber im Sinne einer Besitznahme, sondern nur in dem einer Besetzung infolge früherer Aufforderung. Sie wissen, wie ungern ich die ganze bevorstehende Veränderung mit den Fürstentümern sehe. Indessen ich überzeuge mich immer mehr, daß es nicht mehr aufzuschieben ist bei den Zeitumständen, wie sie seit 48 über uns alle gekommen sind. Ich trete vollkommen Ihrem Räsonnement bei über die politische Wichtigkeit dieser Besetzung im südlichen Deutschland für Preußen. Die Reserven in Baden geben der jetzigen Besatzung in Hohenzollern einen guten Rückhalt, und wenn wir einst Baden räumen, dann dürften sich die Verhältnisse so gestaltet haben, daß diese Reserve nicht mehr nötig ist.

„Ich habe den usw. Stürzner in Frankfurt a. M. ausführlich gesprochen, und werde ich Ihrem Wunsche gemäß dem Könige, meinem Bruder, die ganze Angelegenheit erneuert zu baldigem Abschluß empfehlen.

„Mich der Fürstin zu Füßen legend, Ihr treuer Vetter

Prinz von Preußen."

Auch die Prinzessin von Preußen antwortet in längerem Schreiben von Berlin aus am 11. Oktober 1849. Es lautet:

„Lieber Vetter! Ich bringe Ihnen vor allen Dingen meinen herzlichsten Dank für den freundlichen Brief, den ich am 2. d. M. in Weimar erhielt, dessen Inhalt meine vollste Teilnahme in Anspruch nahm und der mir als Beweis Ihres Andenkens, Ihres Vertrauens ungemein wohlgetan hat. In dem Wunsche, Ihnen noch gleich von Weimar aus antworten zu können, wendete ich mich schriftlich an Herrn v. Schleinitz; als ich aber dessen Antwort erhielt, wurde ich wieder unwohl und bin es seit meiner Rückkehr noch, so daß ich erst heute Ihnen schreiben kann.

„Halten Sie nun ja nicht meine verspätete Antwort für eine Folge einer Versäumnis; es hat nicht an meinem Willen und an meinem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bedürfnis gelegen, Ihnen schon im ersten Augenblick meine Freundschaft und Teilnahme zu beweisen, sondern an meiner nachhaltigen Kränklichkeit, und heute, wo ich dann endlich meine Schuld abtrage, muß ich noch Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen.

„Ich lege Ihnen die Antwort des Ministers auf meine Anfrage bei. Seit meiner Rückkehr habe ich noch einmal zu erfahren gehofft, ob Ihre Anwesenheit nicht dem Geschäftsgange ersprießlich sein würde, ich habe aber vernommen, daß die Sendung des Barons Billing binnen kurzem die ganze Angelegenheit erledigen dürfte, und da glaube ich denn, daß es Ihrem Wunsche nicht entsprechen wird, diesen Weg zu verfolgen.

„Sie wissen, mein lieber Vetter, daß in dieser Sache, die mir natürlicherweise stets ziemlich unbekannt bleiben mußte, ich von Anfang an bis jetzt keinen anderen Wunsch haben konnte, als Ihre eigene Meinung über dieselbe in allen Punkten berücksichtigt zu sehen und Sie befriedigt zu wissen. Sie allein können beurteilen, was nötig ist, und darum möchte ich auch, daß Sie von allen Seiten die vollste Unterstützung finden. Schmerzlich bleibt mir stets der Gedanke an den ernsten, hochwichtigen Schritt, der Ihnen bevorsteht; da Sie aber doch diesen Schritt tun zu müssen glauben und ich ein so unbedingtes Vertrauen in Ihr Urteil setze, so glaube ich, daß jenes Opfer, welches Sie mit der größten Gewissenhaftigkeit bringen, sicher nicht ohne die besten Folgen bleiben wird, und so wünsche ich Ihnen denn alles, was Ihnen innerlich und äußerlich zustatten kommen kann, und hoffe sehnlich, daß kein neues Hindernis und kein neuer Verzug Ihnen Ihr Vorhaben erschweren möge.

„Für meinen lieben Vetter liegt mir am Herzen, Ihnen das auszusprechen. Rechnen Sie auf meine innige, unwandelbare Freundschaft in allen Umständen der Gegenwart und der Zukunft und erhalten Sie mir Ihr Vertrauen, auf welches ich mit Recht großen Wert lege.

„Fast hätte mich der Schluß Ihres Briefes betrübt, da Sie mir in demselben aussprechen, Sie würden sich künftig nicht mehr an mich wenden. Ich vermag freilich nicht viel oder sogar nur wenig, aber hinsichtlich der Teilnahme und des Wunsches, meinen Freunden behilflich zu sein, stehe ich keinem nach, und es ist ja ein Trost, da, wo die Kraft nicht ausreicht, wenigstens den guten Willen zu zeigen. Wo ich also irgend etwas tun kann, das Ihnen nützlich ist, da darf ich mich wohl ein für allemal ganz zu Ihrer Disposition stellen und Sie bitten, über mich zu verfügen. Die Gesinnungen, welche der Prinz und ich Ihnen widmen, sind aufrichtig und treu, auf diese können Sie bauen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ich hoffe mithin, lieber Vetter, daß sich bald alles Ihrem Wunsche gemäß fügen wird und daß Sie und wir, durch die Prüfungen der Zeit geläutert, einer besseren Zukunft entgegengehen.

„Die Jahre 1848 und 49 lasten schwer auf uns, und wiewohl alles äußerlich eine bessere Gestalt angenommen hat, wäre es doch Torheit, die Gefahr als überwunden zu betrachten. Sie wird wiederkehren und früher, als man denkt, wenn ihr nicht durch weise Maßregeln vorgebeugt werden kann. Ich glaube, daß Preußen seiner welthistorischen Aufgabe noch viele Opfer zu bringen hat, daß mancher Sturm uns noch erstehen, daß aber doch einmal das Ziel der Rettung Deutschlands dem Staate vorbehalten bleibt, der am uneigennützigsten in seinem bisherigen Verhaltungswesen ist und dem sich bereits trotz aller Verdächtigungen und Hindernisse manche Verbündete angeschlossen haben.

„Ich seufze oft nach einer gänzlichen Entfernung vom politischen Leben, das sich zu einer schweren Last gestaltet, wenn man sich mit dem Gemüt daran beteiligt. Aber da fällt mir immer wieder der Gedanke ein, daß Gott dem Menschen dasjenige auferlegt, was ihm am schwersten dünkt, weil es ihm heilsam ist, und daß diese Zeitlichkeit uns für die Ewigkeit vorbereitet.

„Heute abend erwarte ich den Prinzen, der acht Tage hierzubleiben gedenkt, bevor er sich wieder in die Rheinlande begibt. Über seinen Winteraufenthalt und mein eigenes Los ist noch nichts bestimmt. Es steht mir Anfang nächsten Monats die erste Trennung von meinem lieben Sohn bevor, da er nach Bonn geht.

„Ich darf Sie wohl bitten, mein lieber Vetter, mich der Fürstin bestens zu empfehlen und ihr meine innigsten Wünsche auszusprechen. Meine Kinder bitten um ihr ferneres Andenken, und ich bin stets in treuer Gesinnung

Ihre ganz ergebene Cousine

Augusta, Prinzessin von Preußen."

Das von der Prinzessin erwähnte Schreiben des Ministers v. Schleinitz hatte folgenden Wortlaut:

„Eurer Königlichen Hoheit gnädige Zeilen vom 2. d. M. habe ich zu empfangen die Ehre gehabt und bedaure, nicht so schnell, als Eure Königliche Hoheit es wünschten, imstande gewesen zu sein, die befohlene Auskunft über die dermalige Lage der Angelegenheit wegen Abtretung der Fürstentümer Hohenzollern an die Krone Preußen Höchstdenselben zugehen zu lassen. Es kam unserseits dabei noch auf gewisse, an Ort und Stelle aufzunehmende Ermittlungen an, die der Regulierung der dem Herrn Fürsten zu gewährenden finanziellen Entschädigungen zur

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grundlage dienen mußten. Der mit diesen Ermittlungen beauftragte Beamte des Finanzministeriums, der Geheime Finanzrat Stürzner, ist bereits vor vierzehn Tagen hierher zurückgekehrt, und die Resultate seiner Sendung sind von der Art, daß nicht einen Augenblick an dem Zustandekommen eines Abkommens, welches auch in dieser Hinsicht den Wünschen der Herren Fürsten vollkommen entspricht, gezweifelt werden kann. Man erwartet nun hier zur Herbeiführung eines baldigen formellen Abschlusses der ganzen Angelegenheit die Ankunft des fürstlichen Kommissars Herrn v. Billing, der nach den uns gemachten Mitteilungen nächstens hier eintreffen muß. Materielle Schwierigkeiten, namentlich auch in politischer Hinsicht, walten gegen die sehr wünschenswerte baldige Beendigung dieser wichtigen Angelegenheit preußischerseits durchaus nicht ob, und so steht denn mit Grund zu hoffen, daß dieselben schon binnen kurzem eine für beide Teile befriedigende Lösung finden wird. In tiefster Ehrerbietung verharre ich Eurer Königlichen Hoheit untertänigster

Berlin, den 6. Oktober 1849. v. Schleinitz."

Wir hatten früher gesehen, daß sich Karl Anton an seine Schwiegermutter, die Großherzogin Stephanie, am 20. September 1849 mit der Bitte gewendet hatte, bei Napoleon vorstellig zu werden wegen des Einwurfs der französischen Regierung, von dem oben die Rede war. Die Großherzogin war der Bitte ihres Schwiegersohnes nachgekommen, und Kaiser Napoleon schrieb am 9. Oktober 1849 an den Fürsten nachstehenden Brief:

„Mon cher cousin!

„Je viens de prendre connaissance de la lettre que vous avez écrite à ma tante au sujet de votre principauté, et je me hâte de vous écrire pour vous rassurer sur les intentions du gouvernement français à cet égard. — Lorsqu'il s'est agi de la cession de la principauté de Sigmaringen à la Prusse, mon ministre des affaires étrangères a cru devoir, non protester positivement, mais faire des réserves à ce sujet, parce qu'il y voyait en quelque sorte un accroissement de territoire opposé aux traités. — Cependant comme en cas de défaut d'héritiers, le roi de Prusse acquiert les principautés de Hohenzollern et qu'on peut considérer cette cession comme un arrangement de famille, vous pouvez assurer le gouvernement prussien que l'acquisition de votre principauté ne changera en rien les rapports bienveillants et amicaux que la France désire entretenir et conserver avec l'état le plus éclairé de l'Allemagne.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Quant à moi, mon cher cousin, vous pouvez être sûr du plaisir que j'éprouverai toujours à vous être agréable et à vous donner des preuves de mon amitié.

Louis Napoléon B."

„Mes tendres amitiés à Joséphine."

Die Unterhandlungen gingen, mehr oder weniger gefördert, ihren Gang. Freiherr v. Stillfried, die preußischen Minister und Herr v. Billing waren beständig an der Arbeit, den Modus vivendi festzustellen. Da dabei verschiedene Interessen gewahrt werden mußten, auch die Kammer sich mit der Angelegenheit zu beschäftigen hatte, so rückte die Sache ziemlich langsam vorwärts.

Am 31. Oktober 1849 schrieb Karl Anton an den Prinzen von Preußen:

„Durchlauchtigster Prinz, gnädigster Herr Vetter!

„Ich kann den Oberst v. Kusserow unmöglich an Sie abgehen lassen, ohne demselben ein Wort ehrerbietigen Dankes für Eure Königliche Hoheit mitzugeben. Zu dieser innigen und ehrfurchtsvollen Dankesbezeugung fühle ich mich verpflichtet durch das gnädigste Handschreiben vom 27. September und die mir wohl bewußte huldvolle Mitwirkung Eurer Königlichen Hoheit in meiner Angelegenheit.

„Diese einem baldigen Endziel entgegengeführt zu sehen, ist Gegenstand meiner unausgesetzten Bemühungen, und ich werde den Tag segnen, an welchem mir gegönnt sein wird, in Seiner Majestät treuen Untertanen Reihe treten zu können. Ein baldiger Abschluß dürfte um so wünschenswerter erscheinen, als ich mit jedem weiteren Tage größeren Regierungsverlegenheiten entgegengeführt werde. Mit dem heutigen Tage ist die ständisch bewilligte Budgetperiode abgelaufen, und ich habe, um die Maschine im Gange zu erhalten, Wahlen müssen ausschreiben lassen, damit im schlimmsten Falle den Regierungshandlungen doch der Schein der Loyalität zur Seite steht. Freilich bin ich durchaus nicht gesonnen, das Ergebnis dieser Wahlen zu einem Landtage zusammentreten zu lassen; nur auf kurze Zeit wird es mir möglich sein, die Kammer nicht einzuberufen; indessen will ich in Hoffnung auf baldige Erlösung mein möglichstes tun und ein im guten Sinne des Wortes hinhaltende und zögernde Politik beobachten.

„Außerdem tut eine starke Hand not in meinem kleinen Land. Schon wieder beginnen die Wühlereien, genährt vom benachbarten Württemberg und der Schweiz, und wenn nicht bald eine tüchtige Regierung an die Stelle meiner schwachen Behörde tritt, so besorge ich, wenn auch nichts Tatsächliches, doch ein demoralisierendes Umsichgreifen

Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

des Verkennens aller bürgerlichen und politischen Pflicht, die endliche Frucht demokratischer Aussaat, deren volle Ernte im Römerschen Württemberg stattgefunden hat.

„Aus diesem Anlaß muß ich wiederholt Eurer Königlichen Hoheit aussprechen, wie über alles Lob erhaben das Benehmen der preußischen Truppen ist und wie diese seit drei Monaten auch noch nicht den geringsten Anlaß zu einem auch nur kleinen Anstoß gegeben haben. Ich gestehe offen, daß ich für meine Person keinen höheren Wunsch hegen könnte, als der Ehre und Auszeichnung teilhaftig und würdig zu werden, dieser herrlichen Armee angehören zu dürfen.

„Verzeihen Eure Königliche Hoheit die Länge dieses Briefes, allein in dieser Zeit der Spannung und Gemütsunruhe für mich ist es mir ein Trost, eine wesentliche Beruhigung, meine Empfindungen ohne Scheu und Hehl Höchstihnen kundgeben zu dürfen. Eurer K. H. usw.

Karl Anton."

Auf dieses Schreiben brachte Oberst v. Kusserow am 4. November 1849 dem Fürsten einen Brief des Prinzen von Preußen aus Karlsruhe, in dem dieser schreibt:

„Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihr Schreiben vom 31. v. M. Sie können überzeugt sein, daß ich unausgesetzt Ihre Angelegenheit im Auge habe, dieselbe während meiner Anwesenheit in Berlin wesentlich gefördert habe, indem ich das Staatsministerium überzeugt, wie wichtig Eile not tut, damit nicht andere ihr Gelüste nach Hohenzollern ausführen. Der König schrieb eigenhändig an den Vetter von Hechingen, um ihm Ihre pekuniäre Offerte zur baldigen Annahme zu empfehlen gegen Erbverschreibungen seiner schlesischen Besitzungen an Sie, wogegen ihm die Hoheit garantiert wurde. Ich weiß nicht, was seitdem aus Holstein für Antwort kam, aber es scheint mir eine Intrige Eingang gefunden zu haben, die alles immer auf die lange Bank schiebt. Dies ist traurig! Ich werde aus Ihrem Brief erneuert Veranlassung nehmen, in Berlin Feuerlärm zu schlagen.

Ihr treuer Vetter

Prinz von Preußen."

Der Vizeoberhofzeremonienmeister des Königs von Preußen, Freiherr v. Stillfried, hatte die Unterhandlungen mit dem Fürsten Karl Anton zu führen. Man kann nicht behaupten, daß die Ansprüche des Fürsten zu hoch gespannt gewesen seien; denn sie sind glatt gewährt worden.

Es hat sich eine Meinung festgesetzt, die dahin geht: Als Herr v. Stillfried nach Sigmaringen kam, um mit dem Fürsten zu unter-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

handeln, soll er nachher sich geäußert haben: „Ich hatte noch viele Prärogative und Zugeständnisse in der Tasche. Der Fürst hat keine verlangt, und so habe ich auch keine herausgeholt." Wenn diese Erzählung auf Wahrheit beruht — wir können sie nicht verbürgen — dann spricht sie für die Hochherzigkeit des Fürsten, für seine Zufriedenheit mit dem, was die Krone Preußen getan.

Es ist sodann von Leuten, die dem fürstlichen Hause gutgesinnt gewesen, behauptet worden, wenn Fürst Karl an der Regierung geblieben wäre, so würde die Abtretung an die Krone Preußen nicht erfolgt sein.

Das ist nicht der Fall. Die Umstände, die obwaltenden häßlichen, revolutionären Verhältnisse hatten schon in dem Fürsten Karl den Gedanken und die Absicht der Abtretung herbeigeführt.

Am 16. April 1848, als Fürst Karl noch die Regierung innehatte, schickte er seinen Geschäftsträger, den Hofforstmeister v. Gaisberg, nach Berlin und gab ihm den Auftrag, mit dem preußischen Ministerium zu verhandeln. In diesem Auftrag spricht der Fürst ausdrücklich davon, die Regierung an die Krone Preußen abzutreten. An dem gleichen Tage richtet Fürst Karl folgenden Brief an den König Friedrich Wilhelm:

„Durchlauchtigster Großmächtiger König!
Gnädigster Herr Vetter!

„Eure Königliche Majestät werden in Gnaden entschuldigen, wenn ich infolge drängender Umstände und sehr schwieriger politischer Lage mir die Freiheit nehme, an den obersten Chef unseres Hauses untertänigst bittend und vertrauensvoll beratend mich zu wenden. Die Ereignisse, die so schnell, so mächtig, besonders auf die Zustände des südlichen Deutschlands einwirken, waren von besonders nachteiligem Einfluß auf unsere beschränkten Verhältnisse.

„Petitionen und Forderungen des Volks steigern sich täglich und dabei Mangel aller Unterstützung für die regierenden kleinen Fürsten; jene können eine Höhe erreichen, die alles Regieren unmöglich machen würde. Daher ist mir wohl zunächst der Rat und die Anleitung meines gnädigsten Agnaten und Hauschefs Bedürfnis, wofür ich Eure Majestät hiermit untertänigst anflehe; — zugleich auch, was ich für den in Aussicht stehenden Fall, als ich zur Abtretung der Hausdomänen an das Land gezwungen würde, zu tun hätte?

„Eine weitere Verlegenheit ist mir durch das von meinem Vetter dem Fürsten von Hechingen gestellte Ansinnen, die Regierung des Fürstentums Hohenzollern-Hechingen mit Vorteilen und Lasten zu übernehmen, geworden. Sowenig ich im Falle bin, auf dieses Anerbieten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und meine agnatischen Rechte zu verzichten, und sowenig bei diesem Anerbieten von mir auf die allerdings sehr unvorteilhafte finanzielle Seite irgend Rücksicht genommen wird, so sehr habe ich mich überzeugt, daß es meiner Regierung, die ohnedem mit den hiesigen, durch die Nachbarschaft des Großherzoglich Badischen Seekreises getrübten Verhältnissen vollauf zu tun hat, unmöglich sein wird, der in einem Teil des Fürstentums Hechingen beinahe bis zur Anarchie gesteigerten Unordnung ohne auswärtige exekutive Mittel Herr und Meister zu werden.

„Würden die ernstlichen Zeitumstände unsere Abwesenheit aus dem Lande erlauben, so würde ich gewiß selbst oder durch meinen Sohn, den Erbprinzen, Eurer Majestät Bericht erstatten und persönlich um Höchstihre Ansichten und Anordnungen nachgesucht haben. Bei diesen Hindernissen bleibt mir nur übrig, einen Abgesandten in der Person meines Hofforstmeisters Freiherrn v. Gaisberg, Mitglied meines hohen Kammerkollegiums, mit meinem Handschreiben abzusenden und Eure Majestät zu bitten, durch Höchste Weisungen an das Königliche Ministerium unsere Lage einiger und baldiger Aufmerksamkeit würdigen zu lassen, und allem, was der Abgesandte mündlich erläutert oder sonst noch vorzutragen beauftragt ist, geneigtes Gehör und Glauben zu verleihen. Mich zu Höchsten Gnaden empfehlend, beharre ich in tiefster Ehrerbietung

Eurer Königlichen Majestät untertänigst gehorsamster
Diener und Vetter
Karl von Hohenzollern-Sigmaringen.

Sigmaringen, den 16. April 1848."

Das war gewesen, als Fürst Karl noch nicht die Regierung an seinen Sohn abgegeben hatte. Ferner hatte dieser und die Räte der Regierung im Frühjahr 1848 dem Erbprinzen Karl schon — wie oben S. 31 angeführt — nahegelegt, auf die Souveränität zu verzichten. Nachdem dieser am 27. August 1848 in der Regierung gefolgt war, hat Fürst Karl noch öfter Gelegenheit genommen, sich mit der Abtretung der Souveränitätsrechte über Hohenzollern-Sigmaringen (und Hechingen) einverstanden zu erklären.

Die revolutionären Bewegungen haben den ersten Anstoß gegeben zu diesem so wichtigen Schritt, wenn auch der hochpatriotische Beweggrund des Fürsten Karl Anton, durch seinen Verzicht und die Abgabe seines Landes an die Krone Preußen, den Gedanken an die Einigung Deutschlands zu fördern, für ihn hauptsächlich maßgebend war. — —

Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Die Angelegenheit nahm nun ihren Fortgang, wie dieser bekannt ist. Am 8. April 1850 nahm Karl Anton in feierlicher Weise Abschied von seinem Lande, indem er im Ahnensaale des Residenzschlosses sehr ernste, inhaltschwere Worte an die Anwesenden richtete.

Diese lauteten:

„Ein Vorsatz, den Ich seit mehr als einem Jahre gefaßt, unter den wechselnden Ereignissen einer verhängnisvollen Zeit allseitig erwogen und sorgfältig geprüft, den Ich der Beratung erfahrener Staatsmänner und hochgeachteter Freunde unterstellt habe, ist schon seit lange zum festen Entschluß gereift und nunmehr zur vollendeten Tatsache geworden. — Ich habe ein nach dem Ratschlusse der göttlichen Vorsehung von Meinen ehrwürdigen Ahnen aus der Hand Meines Durchlauchtigsten Vaters auf Mich übertragenes, erhabenes und pflichtenbeschwertes Geschenk, Ich habe die angestammte Souveränität des Fürstenhauses Hohenzollern-Sigmaringen und die Regierung dieses Landes an den Chef des Hauses Hohenzollern, an Seine Majestät den König von Preußen, als eventuellen Sukzessor in die Regierung Meines ebengedachten Fürstentums, mit Allerhöchstdessen gnädigster Zustimmung abgetreten.

„Mögen immerhin die Geschicke eines kleinen Landes in dem mächtigen Strom der Ereignisse, der durch Deutschlands Länder flutet, wie eine kaum bemerkbare Welle zerrinnen; es ist das Gewicht der Mir obgelegenen Regentenpflichten, es ist der Beruf, den eine höhere Macht Meinen schwachen Händen anvertraut, es ist die erhabene Stellung, die Ich mit Meinen fürstlichen Brüdern teile — welche Mir die unabweisbare Pflicht auflegen, die Umstände darzustellen, unter denen Mein Entschluß entstanden, und die Gründe anzugeben, die ihn rechtfertigen; es ist endlich die unwandelbare Liebe zu einem in seiner großen Mehrzahl dem Fürstenhause treu ergebenen Volke, welche Mir nicht erlauben würde, ohne dieses letzte freundliche Wort zu scheiden; vor allem aber liegt Mir ob, darzutun, daß Ich nicht etwa deswegen der Regierung entsage, weil Mir die Erfüllung der Forderungen der Neuzeit zu schwer falle, oder weil die auch in Meinem Lande vorgekommenen anarchischen Bestrebungen die Last des Regierens unerträglich machen, sondern bloß deswegen, weil Ich einen Schritt vorwärts tun wollte zur Beförderung dessen, was dem großen deutschen Vaterlande not tut und Meinem Volke frommt, einen Schritt vorwärts auf der Bahn zur Einheit, zur Größe, zur Macht Deutschlands.

„Die Märztage des vorigen Jahres haben Mich als Vollmachthaber Meines Durchlauchtigsten Vaters an der Spitze der Regierung und Mein Land in einem Zustand getroffen, der zu gerechten Klagen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit Rücksicht auf die allgemein in Deutschland bestehenden politischen Verhältnisse keinerlei Veranlassung gab.

„Die Finanzverwaltung Meines Landes, in welcher seit der Einführung der Landesverfassung das Prinzip der Öffentlichkeit unbedingte Geltung hatte, fand sich und findet sich jetzt im Zustand vollster Ordnung; die Passiven des Landes waren verhältnismäßig unbedeutend und rührten von Ablösungen in weit höherem Betrage und anderen, den Wert des Grundeigentums und Volksvermögens mehrenden Einrichtungen her; die Not des Jahres 1847 war durch reichliche Spenden aus den fürstlichen Domänen- und Privatvermögen in einem Maße wie kaum in irgendeinem anderen deutschen Lande geschehen, gemildert; das Land erfreute sich an allen Orten bestehender, wohl organisierter Armenanstalten, größtenteils aus herrschaftlichen Spenden fundiert; die Justizpflege Sigmaringens hatte selbst in den benachbarten Staaten einen guten Namen; in einem von Meinem Durchlauchtigsten Vater dem Lande überlassenen ausgedehnten Gebäude wurden die verwahrlosten Kinder und Waisen erzogen und gebildet; fürstliche Bauten, Wegeanlagen usw. waren seit Jahren überall im Gange, um dem notleidenden fleißigen Arbeiter Verdienst zu geben, und in der Nähe der fürstlichen Residenzstadt erhebt sich ein aus Stiftungen des fürstlichen Hauses errichtetes ausgedehntes Landesspital, in welchem bis zu hundert Kranke sorgfältige Pflege und Heilung finden können, während früher schon aus denselben Stiftungen regelmäßige Unterstützungen an die armen Kranken in ihrer Heimat gereicht wurden; ein seit Jahren geregeltes und in vollständiger Ordnung erhaltenes Steuersystem endlich machte es möglich, den öffentlichen Aufwand ohne zu große Beschwernis der Steuernden zu bestreiten und die verschiedenen, dem Lande zur Zierde gereichenden Anstalten zu erhalten.

„Als man die Forderungen weiterer Volksfreiheiten aus den benachbarten deutschen Ländern auch ins Fürstentum Sigmaringen übertragen hatte, wurden sie hier rückhaltlos gewährt, und freudig würde Ich auf jene Zeit zurückblicken können, wenn nicht frevelhafte Hände mit den erlangten Gewährschaften einer besseren Zeit schamlosen Mißbrauch getrieben hätten. Nachdem Ich am 28. August vorigen Jahres vermöge der Entschließung Meines Durchlauchtigsten Vaters und kraft der fürstlichen Hausgesetze die Regierung des Fürstentums übernommen hatte, so konnte Ich Mich durch betrübende Vorgänge verschiedenster Art im ruhigen Fortschritte auf der durch die Erkenntnis der Neuzeit Mir vorgezeichneten Bahn nicht beirren lassen. Am Abend des 14. März 1848 habe Ich den sigmaringischen Bürgern mittels Nachlasses an Abgaben verschiedener Art einen Kapitalwert von einer halben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Million Gulden mit einem Federstriche gewährt, aber keinen Dank erhalten; das freie Versammlungsrecht, zweimal zur Herbeiführung von Aufruhr mißbraucht, besteht unangetastet; die freie Presse hat ihrer schmutzigen Erzeugnisse ungeachtet keine Beschränkung erlitten; die Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen in bürgerlichen und peinlichen Rechtssachen ist längst eingeführt, und die Geschworenengerichte, der Rettungsanker derer, die die bestehende Staatsordnung zu stürzen suchen, haben ihre Tätigkeit begonnen. Die Strafgefängnisse Meines Landes haben keinen wegen politischer Vergehungen Bestraften in ihren Räumen gesehen, und nur wenige derer, die Mein Volk zum Aufruhr zu reizen, die junge Freiheit zum Verbrechen zu mißbrauchen beschäftigt waren und schweres Unglück über Mein Volk gebracht haben, verweilen im Auslande, um über die Torheit derjenigen zu spotten, die sie für Volksfreunde gehalten haben.

„Wenn Ich hiernach mit vollster Beruhigung auf die bisherige Regierung des Landes und dessen Zustände zurückblicken kann, und wenn Ich von der nächsten Zukunft zu erwarten berechtigt bin, daß Besonnenheit in die erregten Gemüter zurückkehren, daß die Erfahrungen der letzten Zeit vor Wiederholung der mehrfachen aufrührerischen Akte und Versuche, die auch hier von gewissenlosen Volksführern eingeleitet und von unverständigen Massen unterstützt worden sind, zurückschrecken werden, wenn Ich Mich der freudigen Hoffnung hingebe, daß die endliche politische Gestaltung Deutschlands auch Meinem Lande die nötige Ruhe, die öffentliche Ordnung und die Wiederbelebung des Verkehrs und Erwerbs zurückbringen werde, so kann Ich dennoch die Fortführung der Regierung dieses Landes mit Meinen Ansichten von dem Stande der deutschen Sache und mit den hieraus abzuleitenden Verpflichtungen nicht in Einklang bringen.

„Die Neuzeit hat die Existenz der kleinen Staaten in ihren Grundfesten erschüttert, das patriarchalische Verhältnis zwischen Fürst und Volk der kleinen Länder ist unwiederbringlich vernichtet; man will nicht mehr die väterliche Liebe der Fürsten, man will von seinem Rechte Gebrauch machen; der Fürst soll nicht mehr der erste Diener des Staates sein, sondern ein willenloses Werkzeug der Volkslaunen; er soll nicht mehr freigebig gewähren, sondern es soll ihm gewalttätig genommen werden; er soll nicht mehr die Richtung bezeichnen dürfen, auf der Volkswohl zu erreichen ist, sondern ihm soll das traurige Recht und auch dieses nur halb verkümmert verbleiben, die zügellos die Schranken des Gesetzes und der Ordnung durchbrechenden Leidenschaften zu bändigen.

„Täuschen wir uns nicht, das Lebenselement einer wahrhaft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

konstitutionellen Regierung, der fruchtbare Boden für das Gedeihen und Wachstum der Volksfreiheiten, ein gesunder, kräftiger, für Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung tätiger Mittelstand fehlt in Meinem kleinen Lande, wenn nicht ganz, doch in dem Maße, welches die unerläßliche Bedingung für die heilbringende Entwicklung der Institute der Neuzeit ist.

„Wo die Presse fast nur der Tummelplatz niedriger Gemeinheit und sozialistischen Schmutzes ist, wo das Institut der Geschworenen nur die Garantie sein soll für die Straflosigkeit gemeiner Verleumder und Aufwiegler, wo die Volkswehr erniedrigt wird zur Leibgarde hirnverbrannter Revolutionäre, da kann von aufrichtiger, freudiger Pflege der Ideen der Neuzeit nicht mehr die Rede sein.

„Ich aber mit einem Herzen, das freudig für das Wohl des Volkes zu schlagen gewohnt ist, kann es nicht als eine würdige Aufgabe, Ich kann es nicht als Meine Aufgabe erkennen, fortan der Bändiger der Übergriffe anarchischer Bestrebungen zu sein.

„Mit einem großen Staate mußte Mein Land in Verbindung treten, eine mächtige Hand mußte die Zügel Meiner Regierung ergreifen, wenn Volkswohl, wenn Volksglück hier heimisch werden sollte.

„Diese Ansicht habe Ich längst als Wahrheit erkannt, Ich habe sie nicht gefaßt unter dem vorübergehenden Eindruck stürmischer Tage, Ich bin ihr treu geblieben auch bei vielen rührenden Beweisen fester Anhänglichkeit, klarer Erkenntnis der Sachlage und aufrichtiger Liebe, die Mir bis in die letzte Zeit Meiner Regierung von vielen und — Ich darf es mit Stolz sagen — von den Besten Meines Volkes geworden sind.

„Auch nicht der leiseste Anflug eines bitteren Gefühles ist es, der Mich beim Scheiden von Meinem Volke befallen könnte; Ich bin stolz, Meine Pflicht erfüllt zu haben, solange Ich die Regierung Meines Landes führte, und sie zu erfüllen, indem Ich die Regierung niederlege.

„Soll der heißeste Wunsch Meines Herzens, soll das Verlangen aller wahren Vaterlandsfreunde erfüllt werden, soll die Einheit Deutschlands aus dem Reiche der Träume in Wirklichkeit treten, so darf kein Opfer zu groß sein; Ich lege hiermit das größte, welches Ich bringen kann, auf dem Altare des Vaterlandes nieder.

„Möge Mein Volk glücklich sein unter dem neuen mächtigen Herrscher, möge es Wohlstand und ungetrübtes Glück finden in dem engeren Verbande mit jenem großen deutschen Lande, dessen ruhmgekröntes Regentengeschlecht mit dem schwäbischen Hohenzoller zugleich den Ursitz seiner glorreichen Wiege wiederfindet, und welches schützend und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schirmend in die ihm freiwillig dargebotene Erbschaft großmütig eintritt. Keinen anderen Wunsch kennt Mein Herz in der Stunde des Scheidens; es ist erfüllt von dem Andenken an die, die Mich geliebt haben und deren Liebe auch in der Zukunft Mir bleiben wird; vor allem von dem Gefühle der Dankbarkeit gegen diejenigen, die, mit wahrer Liebe Meinem Volke zugetan, auch Mir treu geblieben in schweren Stunden drohender Gefahr. Für einen Gedanken an die, die Mich verfolgt und geschmäht, die den Wunsch Meines und der Meinigen Untergangs in verbrecherischem Gemüte getragen, ist in dieser feierlichen Stunde in Meinem Geiste kein Raum. Ihnen sei verziehen und vergessen!

„Dies Mein letztes fürstliches Wort!

„Möge der Himmel den hohen Herrscher, Meinen königlichen Herrn, erleuchten, in dessen Hand Ich die Geschicke Meines Volkes lege; möge das Volk, das Ich einst mit warmer Liebe ‚Mein' genannt, glücklich sein!

Karl Anton

Sigmaringen, den 6. April 1850. Fürst zu Hohenzollern."

Karl Anton hat diesen Tag in seiner ganzen Tragweite, seinem ganzen Ernste niemals vergessen! Manches Jahrzehnt nachher sprach er stets noch mit vielem Ernste und Erschütterung davon. Damals im Ahnensaale seines Residenzschlosses, wo von den Wänden die Ahnen seines berühmten Geschlechtes auf den Nachkommen herabschauten, der im Begriffe stand, von seinem Lande Abschied zu nehmen, von dem Lande, das Jahrhunderte unter ihrer Herrschaft gestanden, das er so sehr liebte — wer möchte hieran zweifeln, wenn wir sehen, wie immer wieder des Fürsten Herz nach der schwäbischen Heimat Verlangen trägt, des Fürsten, der wahrlich weit entfernt war von sentimentaler Weichheit — muß das Herz des Fürsten tief ergriffen gewesen sein.

Er hatte ihn ernst begonnen. Am Morgen des 8. April nahm er das Abendmahl. Wir fügen das mit Absicht hier an; denn es gab und gibt Leute, die, ohne die Tiefe des Charakters des Fürsten Karl Anton zu kennen, ihm wahre Religiosität absprechen. Wir werden im Laufe dieser Arbeit noch öfter Gelegenheit haben, Beweise für das Gegenteil anzuführen. Karl Anton war eine religiös angelegte Natur, allerdings nicht in dem Sinn, wie der eine oder andere es heutigestags verlangt. Er war überzeugter Christ und Katholik, wenn er auch den politischen Katholizismus weit von sich wies, und ließ das Recht des Katholizismus, des wahrhaft religiösen Katholizismus, nicht schmälen.

Und noch einen von der Pietät geforderten Schritt tat Karl Anton an jenem Tage. Er fuhr zu der fürstlichen Gruftkirche in Hedingen

Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

— die sein Sohn, Fürst Leopold († 1905), in würdiger Weise umbauen ließ, eine neue Gruftkirche für die dahingeschiedenen Hohenzollern errichtend, und Erlöserkirche nannte —, um Abschied von den Entschlafenen seines Hauses zu nehmen. Welche Gefühle mögen damals die Brust des Fürsten Karl Anton durchbebt haben!

Die Bewohner des Fürstentums hatten bitter unrecht getan, in einer solchen Weise, wie es geschehen, sich gegen ihr Fürstenhaus aufzulehnen. Unklug und nicht pietätvoll hatten sie gehandelt, als sie auf die wühlerischen und aufreizenden Worte eines Advokaten hörten, statt zu überlegen, was sie alles dem Fürstenhause verdankten, und die Stände zu benutzen, in achtungswerter, anständiger Weise ihre Wünsche zu äußern.

Nun war es zu spät. Die hohenzollerischen Fürstentümer, die viele Jahrhunderte unter der Flagge, dem Banner der Zollern, gestanden, waren preußisch geworden. Ein Glück, daß sie wenigstens an das stammverwandte Preußen, wieder an eine Linie des Hauses Hohenzollern gekommen! Und sie sind gute Preußen geworden! Die Jahre 1864, 1866 und 1870 haben sie festgekittet und gekettet an das preußische Vaterland, das schon Karl Anton so sehr geliebt und in dessen Diensten seine Söhne und Enkel stolz waren als Soldaten zu stehen.

Im Jahre 1890 wurde beim Marktplatz zu Sigmaringen das eherne Standbild des Fürsten Karl Anton errichtet. Meister Donndorf hat die Persönlichkeit des Fürsten vortrefflich erfaßt. Markig und tatkräftig, wie Karl Anton in der Erinnerung aller lebt, die ihn gekannt haben, steht er da, in der Hand die Abdikationsurkunde. Auf dem Sockel befinden sich die Worte, die er gesprochen: „Soll die Einheit Deutschlands aus dem Reiche der Träume in Wirklichkeit treten, so darf kein Opfer zu groß sein."

Karl Anton hat es gebracht und mit ihm sein ganzes Haus, alle seine Nachkommen! — —

Am 23. September 1850 besuchte der Prinz von Preußen die hohenzollerischen Lande, um im Auftrage des Königs von Preußen Friedrich Wilhelms IV. den Grundstein zum Neubau der Zollerischen Stammburg zu legen. Am 24. September — nachdem er vorher Sigmaringen besucht — richtete er an beide Fürsten ein Schreiben, das in ernster Weise auf die stattgefundenen Vorgänge Bezug nimmt. Es lautet:

„Hechingen, den 24. September 1850.

„Mit einem eigenen Gefühle habe ich Ihre Fürstentümer, gnädigste Herren Vettern, betreten! Zum ersten Male in meinem Leben bin ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hier, und mußte dies der Zeitpunkt sein, wo unsere Linie unseres Hauses, nachdem sie seit Jahrhunderten von hier abgezweigt war, durch unbegreifliche Fügungen wieder in Besitz der Stammlande getreten ist! Mit sehr gemischten Empfindungen habe ich mich in den hiesigen Verhältnissen bewegt. Jeder Regierungswechsel hat etwas Wehmütiges, wieviel mehr, wenn er unter Lebenden und aus solchen Händen wie hier eintritt. Diese meine Gefühle habe ich laut ausgesprochen und alle Feierlichkeiten nur als solche angesehen, die Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft aussprechen sollen; denn wo Fürsten, deren Stamm so lange mitten unter den Untertanen gelebt und gewirkt hat, mit so vielem Undank belohnt worden sind, da kann ein neu eintretendes Fürstenhaus auch auf keine Sympathien rechnen oder das Gegenteil durch Freudenbezeugungen ausdrücken sehen wollen.

„Hocherfreut bin ich gewesen über die Anhänglichkeit vieler und über die teuere Erinnerung, in der Sie, meine Herren Vettern, hier fortwährend stehen werden. Hierzu beizutragen ist meine Pflicht gewesen. Die gestrige Feier der Grundsteinlegung des Wiederaufbaues des Hohenzollern war eine ebenso schöne in ihrer Anordnung als erhebende durch ihre Bedeutung. Ein wundervolles Wetter begünstigte die Feier, so daß die Aussicht unvergleichlich war.

„Schließlich sage ich Ihnen beiden meinen herzlichsten Dank für die Aufnahme, die ich im Schlosse zu Sigmaringen und hier in der Villa Eugenia gefunden habe. Hoffend auf ein baldiges Wiedersehen, meine Herren Vettern,

Ihr treu ergebener Vetter

Prinz von Preußen."

Noch an demselben Tage, sogleich nach jener ersten Ansprache des Fürsten Karl Anton, wurde die Abreise angetreten.

Im Jahre 1871 erst nahm Karl Anton wieder ständigen Wohnsitz auf dem Residenzschloß zu Sigmaringen, auf das freudigste begrüßt von der gesamten Einwohnerschaft. Seit der Zeit blüht Sigmaringen sichtlich auf, und kein hohes Dynastenhaus erfreut sich wohl mehr warmer, treuer Zuneigung der Bevölkerung als die Fürsten von Hohenzollern. — —

Über den Abschied von Sigmaringen spricht sich Karl Anton selbst sehr kurz aus und erzählt dann von der nächsten Zeit, die darauf folgte.

„Wir reisten am 6. April 1850 von Sigmaringen nach Baden-Baden und bezogen dort Wohnung im Meßmerschen Hause. Es waren damals keine Verwandten in der Bäderstadt; die Großherzogin Stephanie weilte in Paris oder bei ihrer Tochter, der Herzogin von Hamilton, in England.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Im Mai reiste ich nach Berlin, um mich wegen Übernahme meiner Brigade in Neisse zu melden. Die Fürstin bezog für den Sommer in Begleitung ihrer Hofdame, der Gräfin Waldersee, und des Kammerherrn v. Esebeck das Schloß Brühl bei Bonn, welches der König von Preußen zum zeitweiligen Aufenthalt ihr überlassen hatte.

„In Neisse war das ehemalige bischöfliche Schloß für unsere Aufnahme ganz neu eingerichtet worden. Es wurde aber erst im Herbst für einen größeren Haushalt bewohnbar. Unter ganz neuen und fremden Verhältnissen gab ich mich ausschließlich meinem Dienste hin.

„Ich lernte die Gesellschaft in Breslau und den schlesischen Landadel kennen. Es waren sehr entgegenkommende und überaus artige Elemente; die geistige Bildung jedoch war nicht groß, dafür herrschte zuviel Oberflächlichkeit. Materielle Genüsse und Sportinteressen waren an der Tagesordnung; letztere hatten für mich nicht den geringsten Reiz, wiewohl ich von jeher für alle Leibesübungen, Fechten, Turnen, Gymnastik viele Neigung besaß.

„Mit den Militärkreisen stand ich in kameradschaftlichem Verhältnis, und ich wurde in ihnen, wie ich es ohne Überhebung aussprechen kann, auf Händen getragen." — Eine zahlreiche militärische Korrespondenz aus Neisse legt hiervon Zeugnis ab. So stand und blieb auch später noch Karl Anton in Briefwechsel mit den Generalleutnants a. D. v. Kurssel, v. d. Heydt, v. Braunschweig und mit manchen anderen, ohne derer hier Erwähnung zu tun, die im Laufe der Darstellung aufgeführt werden. — „Ich nahm im Herbst keinen Urlaub, um meine Dienstbeflissenheit zu dokumentieren. Nicht verhehlen will ich, daß mich große Sehnsucht, sogar Heimweh nach Süddeutschland und der Schweiz erfaßte, Ende September traf die Fürstin mit mir in Neisse zusammen. Die Stadt ließ es sich nicht nehmen, einen glänzenden Empfang zu veranstalten.

„Wir eröffneten nunmehr ein gastfreies Haus, gaben viele Diners und Abendgesellschaften, kurz, wir wurden das Zentrum Oberschlesiens. Auch den Winter verbrachten wir in großen geselligen Zerstreuungen. mehr, als mir lieb war; denn ich kann von mir nicht behaupten, daß ich viel Bedürfnis nach dem Umgang mit im allgemeinen indifferenten Menschen empfinde.

„Im Frühjahr nahm ich Urlaub, besuchte die erste große Ausstellung in London und nahm den Rückweg über Paris und die Schweiz — eine höchst interessante und belehrende Reise! Die Fürstin befand sich in Franzensbad und kam mit ihrer Schwester Wasa nach Weinburg, wo ich beide traf. Prinzessin Wasa war kränklich. Meiner Ansicht nach starb sie nach und nach an gebrochenem Herzen." — —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Prinzessin Luise war die älteste Tochter des Großherzogs Karl von Baden und der Großherzogin Stephanie. Am 9. November 1830 hatte sie sich mit Gustav von Holstein-Gottorp, Prinzen von Schweden (Prinz Wasa) vermählt. Am 14. August 1844 wurde die Ehe geschieden, und hierauf spielt Karl Anton in seiner Darstellung an. Prinzessin Wasa hatte nur eine Tochter, Karoline, die Gemahlin des Königs Albert von Sachsen. — —

Der Fürst erzählt dann weiter:

„Die Prinzessin Wasa reiste von Weinburg nach Mannheim und wir durch Bayern nach Schlesien zurück. Meinen ältesten Sohn Leopold schickte ich zum Zwecke seiner Studien nach Breslau mit seinem Gouverneur, Hauptmann v. Bennigsen. Die anderen drei Söhne, Karl, Anton und Fritz, lebten mit einem anderen Erzieher in Dresden. Die beiden Mädchen, Stephanie und Marie, waren die einzigen Kinder, welche stets um uns blieben." — —

In Neisse blieb Fürst Karl Anton bis zu seiner Übersiedlung nach Düsseldorf.

Daß Fürst Karl Anton seinem lieben Schwabenland, dem Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen, in der Folgezeit recht wohlwollend blieb, hat er in den Jahren bis 1885 oft und glänzend bewiesen. Hier sei nur eines Schreibens Erwähnung getan, das er am 2. September 1851 von Neisse aus an König Friedrich Wilhelm IV. richtete. Der König hatte am 23. August 1851 auf dem Zollern die feierliche Huldigung der hohenzollerischen Lande entgegengenommen.

Aus Anlaß dieser Feier, der Karl Anton aus naheliegenden Gründen fernblieb, dankte er Seiner Majestät:

„. . . für die landesväterliche Huld und Gnade, mit welcher Allerhöchstdieselbe die Untertanen der hohenzollerischen Lande beglückt haben. Ich darf Eurer Majestät bei allem, was heilig, versichern, daß die Gesinnungen der Hingebung und der ehrfurchtsvollsten Anhänglichkeit an die Person des Monarchen und an das ganze königliche Haus auf der Grundlage echter, schwäbischer Treue wurzeln und daß es den Erfahrungen einer beklagenswerten Vergangenheit angehören mußte, wenn diese letzteren Gefühle, eine unverbrüchliche Überzeugungs- und Herzenstreue, nunmehr zum unerschütterlichen und bleibenden Bewußtsein ihrer Reinheit und Heiligkeit gelangt sind."

Der König antwortete hierauf am 6. September von Erdmannsdorf aus:

„Teuerster Fürst, lieber Vetter!

„Ihr Brief, den ich heute hier vorfand, setzt den unzähligen Beweisen von Güte, Aufmerksamkeit und Freundschaft, die mir von Ihnen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im hohenzollerischen Lande zuteil geworden, die Krone auf. Schon von Sigmaringen aus, von Ihrem fabelhaften, herrlichen Donauschloß, wollte ich Ihnen meinen lebhaftesten Dank schreiben. Jede Stunde aber war so durch ‚die Geschäfte eines Ruhetages auf Reise' durch interessante Besichtigungen, Fahrten, Feste eingenommen, daß ich beim besten Willen nicht dazu kam. Ich hoffe, daß Ihr ‚Fisch'[1]) nicht stumm gewesen und Ihnen all den Dank ausgesprochen hat, den ich ihm geboten, zu Ihnen zu tragen. Er ist herzlich warm, und ich bitte Sie, lieber Vetter, ihn hier noch einmal empfangen zu wollen. Indem ich mich der Fürstin zu Füßen lege und Sie umarme, verbleib ich, teuerster Vetter

Ew. Hoheit
anhänglicher dankbarer Vetter
Friedrich Wilhelm R."

---

[1]) Gemeint ist hiermit der fürstlich hohenzollerische Hofkavalier v. Mayenfisch.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dritter Abschnitt

Beziehungen zu Düsseldorf und den Rheinlanden überhaupt

Am 15. April 1852 wurde Fürst Karl Anton, der bis dahin als Brigadekommandeur zu Neisse gestanden, durch Kabinettsorder zum Kommandeur der 14. Division mit dem Sitz in Düsseldorf ernannt und ihm das königliche Schloß Jägerhof zur Wohnung eingeräumt. Von den vielen Glückwünschen, die dem Fürsten anläßlich dieser Beförderung zugingen, waren die der Stadt Düsseldorf und mancher Rheinländer sehr berechtigt. Dem Fürsten ging von Neisse her der Ruf voraus, daß er und seine Familie es verstanden, sich mit der Bevölkerung in Schlesien so vortrefflich zu stellen, daß es als allgemeines Unglück empfunden wurde, als die Versetzung von Karl Anton nach Düsseldorf bekannt ward. Die Neisser Bürgerschaft und nicht weniger die Garnison bereiteten dem scheidenden Fürsten eine großartige Ovation. Die Düsseldorfer aber freuten sich, daß gerade der Fürst von Hohenzollern den seit 1848 verwaisten Jägerhof wieder beziehen und beleben sollte, und die Rheinländer erblickten in dem schwäbischen Hohenzollern, der süddeutsches Gemüt mit strammem preußischem Geiste wohl zu vereinen wußte, einen sehr willkommenen Befehlshaber.

„Die 14. Division wird sich Höchstihrer Fürsorge zu erfreuen haben; ich befehligte sie zehn Jahre. Sie ist Ihres Wohlwollens würdig." So schrieb General der Kavallerie v. Gröben an den Fürsten von Münster aus.

Der schwerwiegendste Glückwunsch war aber der des Prinzen Wilhelm von Preußen, den dieser von Luxemburg aus am 24. April 1852 schrieb. In diesem Briefe, dessen wir an anderer Stelle ausführlicher gedenken werden, äußerte sich der spätere Kaiser und König: „Hoffentlich wirst Du und Deine Familie wieder eine neue Ära daselbst kreieren."

Das war notwendig sowohl in militärischer Beziehung wie auch in gesellschaftlicher Hinsicht, mit der wir es in diesem Abschnitt hauptsächlich zu tun haben.

Die Folgezeit sollte in mehr als glänzender Weise dartun, daß sich die Hoffnung, die feste Zuversicht des Prinzen von Preußen wie die der Einwohnerschaft der frohlebigen Künstlerstadt und der heiteren Rheinländer bewahrheiteten. Karl Anton hat es mehrfach ausgesprochen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie er seine Stellung zur Gesellschaft, zu den Rheinländern überhaupt, auffasse. Charakteristisch für sein frisches, offenes Wesen, dem es eigen war, zu sprechen wie er dachte und sehr häufig rückhaltlos seine Meinung zu sagen, ist eine Äußerung von ihm: „Ich muß die rheinische Familiarität mit der ostpreußischen Überhebung in harmonische Vereinigung zu bringen suchen und hoffe, daß mir als Süddeutscher das gelingt."

Karl Anton war zweifellos ein *πολύτροπος ἀνήρ*, ein vielgereister, vielgewandter Mann, wie Homer seinen Helden Odysseus nennt, aber sein süddeutscher Charakter ging doch niemals verloren. Das wird sich für den jugendlichen Menschen, der, achtzehn Jahre alt, die Universität Göttingen besuchte, begreifen lassen; aber es blieb auch dem gereiften Manne eigen. So schrieb er 1860 an Berthold Auerbach von Berlin aus: „Meine süddeutsche Gemütsstimmung, die mir über manchen kalten Anflug nordischer Anschauung hinüberhilft ..." Und es mutet uns wie Robert Burns' klassisches Lied „My heart in the Highland" an, wenn er sich an derselben Stelle ausspricht: „... ich muß mir inmitten eines ernsten Berufslebens, soll mein guter Wille nur einigermaßen wirksam sein, meine Empfindung so frisch und kräftig erhalten, als der Wuchs des grünen Hochlandes zwischen Alb und Schwarzwald, unserer gemeinsamen teuern und engeren Heimat, es ist."

Karl Anton erzählt aus der ersten Zeit des Düsseldorfer Aufenthaltes selbst:

„Ende Mai traf ich in Düsseldorf ein. Das Rheinland war mir bis jetzt fremd geblieben. Ich wurde äußerst gut empfangen, nahm die Zügel der Division fest in die Hand, und es gelang mir, die Vermittlung zwischen strammem preußischem Wesen und schwäbischer Gemütlichkeit zu finden. Den Sommer über hatte ich mit Inspizierungen und Manövern zu tun, ging im Herbst auf einige Wochen nach Weinburg und holte die Fürstin nach Düsseldorf ab, wo unser ein großartiger Empfang wartete. Wir hielten offenes Haus und erlangten nach und nach eine sehr günstige Position.

„Der rheinisch-westfälische Adel hielt sich, mit Ausnahme der in Düsseldorf und Umgegend angesessenen Familien, anfänglich fern, weil er unseren ersten Besuch prätendierte; da er aber darauf lange warten konnte, so zog er vor, nach und nach sich vorzustellen, woraus sich ein lebendiger Umgang später entwickelte. Die Großherzogin Stephanie (von Baden) verbrachte einen Teil des Winters in unserer Mitte zu Düsseldorf."

Wie Karl Anton im April 1853 von König Friedrich Wilhelm IV. in einer diplomatischen Mission nach Paris gesandt wurde, wird an

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anderer Stelle erzählt. Ebenso seine Begleitung des Prinzen von Preußen auf dessen großer Inspizierungsreise nach Österreich.

Die Zeit bis zum Jahre 1854 verlief ohne besonderes Ereignis. Die Annäherung zwischen Karl Anton sowie seiner Familie und der Einwohnerschaft der Stadt Düsseldorf gestaltete sich bald in durchaus herzlicher Weise. Es lag so nahe, daß es einem Charakter, wie ihn Karl Anton zeitlebens bewies, nicht schwer fallen würde, sich in rheinische Denkart, die zwar „familiär" ist, dabei aber durchaus loyal und patriotisch genannt werden muß, einzuleben. Der Fürst von Hohenzollern sprach stets, auch als er 1871 für immer nach Sigmaringen übergesiedelt war, mit Achtung von den Rheinländern, und gern gedachte er der vielen Jahre, in denen er am Rheine gewohnt, gern der Einwohner von Düsseldorf, die mit dem Fürstenhause Freud und Leid geteilt. Karl Anton hat das Wort des großen rheinischen Dichters und Germanisten Karl Simrock, das dieser in seinem Rheinlied von den Rheinländern sagt:

„Siehst die Frauen so frank und die Männer so frei,
Als wär's ein adlig Geschlecht"

durchaus richtig aufgefaßt und danach auch das „Familiäre" verstanden und zu werten gewußt.

Im Jahre 1854 wohnte der Prinz von Preußen mit seiner Gemahlin noch in Koblenz und bekleidete die Stellung des Militärgouverneurs der Rheinprovinz. Am 11. Juni 1854 sollte das silberne Hochzeitsfest des Prinzen von Preußen und der Prinzessin Augusta gefeiert werden. Die Rheinländer rüsteten sich, zu dieser Feier Stellung zu nehmen.

Im Februar 1854 bildete sich ein Komitee zur Beratung der Angelegenheit, und zum Vorsitzenden desselben wählte man Karl Anton. Es handelte sich hauptsächlich um ein Festgeschenk, das von der Rheinprovinz dem prinzlichen Paare gewidmet werden sollte.

Der Fürst korrespondierte in dieser Angelegenheit sehr viel mit dem Grafen F. E. von Fürstenberg-Stammheim, seinem Vertreter im Komitee, dem Erbauer der schönen Apollinariskirche bei Remagen.

Eine Einigung kam zustande, und die Rheinprovinz durfte stolz sein auf die hervorragende Gabe, die sie dem hohen Paare überreichen konnte. Sie bestand aus einem Album, zu welchem die damals berühmtesten Künstler der Malerakademie Düsseldorf und sonstige Meister Beiträge geliefert hatten. Schon der Deckel des Albums, entworfen von dem Historienmaler Andreas Müller, mußte eine Kunstleistung besonderer Art genannt werden. Das Titelblatt rührte von Eduard Bendemann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

her, während Levy Elkan das Zueignungsblatt schuf. Und nun folgten in packender Abwechslung nicht weniger als 80 Ansichten der bedeutenden Städte, Monumente und landschaftlichen Gegenstände der Rheinprovinz. Diesen schlossen sich an die religiösen, historischen und legendarischen Darstellungen und als Schluß des Zyklus die dem rheinischen Volksleben entnommenen Bilder.

Es ist nicht möglich, alle die hochklingenden Namen der vertretenen Künstler zu nennen. Beschränken wir uns auf einige, ohne zu behaupten, daß die anderen minderwertig gewesen seien. Den Reigen eröffnet Peter v. Cornelius, dann folgen: Lasinski, Oswald Achenbach, Rudolf v. Normann, Stanislaus v. Kalkreuth, August v. Wille, Andreas Achenbach, Kaspar Scheuren, J. W. Schirmer, Rudolf Wigmann, W. v. Schadow, Karl Müller, Deger, Andreas Müller, Ittenbach, Schrader, Mücke, W. Sohn, E. Günter, G. Bleibtreu, W. Camphausen, G. Mengelberg u. a. m.

War es zu verwundern, daß dieses großartige Album bei den Beschenkten hohe Freude hervorrief?

„Ich kann Ihnen nicht genug den innigsten Dank aussprechen für die große Teilnahme, welche Sie uns zu allen Zeiten beweisen," sagte der Prinz von Preußen bei Entgegennahme des Geschenkes.

„Das Geschenk übertrifft durch seine Schönheit und durch seinen Reichtum alle Grenzen der Erwartung so, daß Wir nicht Worte finden können, um Unsere Dankbarkeit auszudrücken.

„Ich kann nur wiederholen, was ich auch den übrigen Herren bereits gesagt habe: Wir wollen Uns bestreben, all diese Liebe und Anhänglichkeit zu verdienen, und ist es Mir nicht mehr möglich in der Zeit, die Mir noch zugemessen ist, so muß es Mein Sohn tun . . ."

Das war 1854. Noch 34 Jahre sollten dem hohen Herrn von der Vorsehung gegeben sein. Und wie hat er sein Versprechen eingelöst! Keiner seiner Vorgänger auf dem preußischen Königsthrone hat so viel für Deutschland getan, wie er; keiner seiner Vorgänger hat aber auch so viel Liebe und Dankbarkeit auf sich vereinigt, wie Wilhelm Prinz von Preußen, Deutschlands großer Kaiser!

Im Jahre 1856 wurde dem Album auf der Pariser Kunst- und Industrieausstellung von dem internationalen Preisgericht die Ehrenmedaille zuerkannt. An den Fürsten Karl Anton sendete man 120 Abbildungen der Ehrenmedaille mit der Bitte, sie den Künstlern und wen er sonst auszeichnen wollte, zu schenken.

Es war anfangs beschlossen worden, dem Album eine dichterische Widmung beizufügen, und man hatte sich an keinen Geringeren als an den Dichter des Rheinliedes, Professor Karl Simrock in Bonn, gewendet.

Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Karl Simrock verkannte in einem Schreiben nicht die „Schwierigkeit, das erhabene Fürstenpaar, dem die Liebe der Provinz wie des ganzen Landes längst zuteil geworden, bei einer solchen Festlichkeit würdig zu feiern und in wenigen Zeilen die Gefühle allgemein geteilter Verehrung niederzulegen". Gleichwohl sandte er ein Gedicht ein. Auch noch andere namhafte Männer schickten dichterische Ergüsse. Das Komitee beschloß jedoch, von der Beigabe einer dichterischen Widmung abzusehen.

Im Jahre 1857/58 vollzog sich ein Ereignis, das einerseits Beweis lieferte für die warme Anhänglichkeit der Düsseldorfer, andererseits aber auch von der Gemütstiefe des Fürsten ein ergreifendes Bild gibt.

Das vorhergehende Jahr hatte den Fürsten nur kurze Zeit von Düsseldorf nach Sigmaringen geführt, um das preußische Königspaar Friedrich Wilhelm IV. und Elisabeth würdig zu empfangen. Etwa fünf Tage blieb der König und die Königin in dem schwäbischen Städtchen, das damals noch bei weitem nicht so hübsch und ansehnlich war, wie heute, das aber dem König sehr gut gefiel. Schon 1851 war Friedrich Wilhelm IV. anläßlich der Huldigung der hohenzollerischen Lande auch in Sigmaringen gewesen, und es hatte ihm so außerordentlich gut dort gefallen, daß er am 6. September von Erdmannsdorf an den Fürsten, der damals in Neisse war, jenen Brief schrieb, der schon früher erwähnt wurde.

Was würde der König sagen, wenn er das fürstliche Residenzschloß heute sähe, nachdem es, teilweise durch den großen Brand vom 17. April 1893 zerstört, durch den Fürsten Leopold und dessen Nachfolger Wilhelm neu aufgebaut und in seinem Innern glänzender als je umgestaltet worden!

Der Fürst erzählt von jenem königlichen Besuche im Jahre 1856 noch:

„Das außerordentlich starke Gefolge war aber geeignet, Schattenseiten dieser hohen, uns zugedachten Ehre zu erzeugen. Es mögen in Sigmaringen damals wohl zweihundert Betten belegt worden sein!"

Das Jahr 1857 kam. Hören wir, was Karl Anton selbst davon erzählt:

„Ein entscheidendes Jahr für die Familie. Die Königin von England ließ durch die Prinzessin Augusta von Preußen um die Hand unserer Tochter Stephanie für den König Dom Pedro bitten. Stephanie kannte nicht den Bewerber, und es lag in der Situation, daß sie ihn nicht kennen lernen konnte.

„Ich reiste, einer Einladung der Königin folgend, nach London. Dort erfolgten nähere Festsetzungen, und meine Tochter machte sich mit dem Gedanken einer großen Berufsstellung vertraut."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer mehr über diese wissen will, der frage heute noch in Düsseldorf nach, und wiewohl es schon die zweite Generation ist, die seit 1857/58 entstanden, wird man von der Fürstentochter viel Gutes, viel Edles zu erzählen wissen. Stephanie von Hohenzollern war sicherlich von der Natur weder körperlich noch geistig stiefmütterlich behandelt worden, aber viel kann man erzählen dort, zum Herzen sprechend viel, von den Eigenschaften ihres gottbegnadeten Gemütes.

Die Düsseldorfer wußten ganz genau, wer die Dame war, die abends, wenn die Dämmerung sich über die Stadt lagerte, in weitem Mantel, unscheinbar angezogen, damit man sie nicht erkennen sollte und den Korb nicht gewahrte, den sie unter dem dunklen Mantel trug, oft mühselig schleppte, so schwer war er, an einem der Nebenausgänge des Jägerhofes erschien und dann Kranke und Hilfsbedürftige in ihren armen Wohnungen aufsuchte. In der Zeitung las man das nicht. Das hätte die junge Dame scheu gemacht, hätte ihr den schönsten Lohn, den, der ihr das Gewissen gab, den Dank dessen, der auch das Scherflein der armen Witwe am Opferkasten im Tempel zu Jerusalem sah, geraubt. Aber die Düsseldorfer wußten, was ihnen und ihren Armen Stephanie von Hohenzollern gewesen, und man kann es begreifen, daß in der Einwohnerschaft tiefe Trauer herrschte, als nach nur einjähriger Ehe Königin Stephanie von Portugal starb, sie, die so schweren Herzens sich von dem geliebten Düsseldorf 1858 losgerissen.

Von dem Abschied erzählt uns Karl Anton in ergreifender Weise:

„Die Fürstin und ich begleiteten Stephanie bis nach Brüssel, von da ab ich allein nach London. Wir nahmen dort mehrere Tage Aufenthalt bei der Königin, und dann letzter Abschied und Einschiffen in Plymouth. Noch heute dröhnen mir die Salutschüsse des portugiesischen und englischen Geschwaders in den Ohren! Es war ein überwältigender Moment: alle Schiffe beflaggt, auf den Rahen die Matrosen, überall ertönte die portugiesische Nationalhymne, viele Tausende von Menschen am Hafen, prachtvolles Wetter — —. Da riß es sich los, mein geliebtes Kind, vielmehr ich mußte mich losreißen, so fest umschlungen hielt es mich schluchzend. Viele Menschen weinten. Der Bruder (Erbprinz Leopold) gab ihr das Geleite nach Lissabon.

„Lange stand ich am Ufer, stundenlang, bis die Flotte nur noch als schwarzer, rauchender Punkt am Horizont erschien. Ich bestieg einen nahen Hügel — allein, ohne Begleitung — ich ahnte nicht, daß es ein Abschied für das Leben wäre. Abends fuhr ich mit Extrazug nach London zurück, wo ich noch einige Tage in der wohltuenden Häuslichkeit der königlichen Familie verbrachte." — —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Man sagte — was gern zu glauben ist — die Prinzeß Stephanie habe mehrfach Bewerbungen von seiten fürstlicher Persönlichkeiten gehabt. Hierunter wird auch Napoleon III. genannt. Allerdings war Stephanie von Hohenzollern erst 15 Jahre alt, als Napoleon sich mit der Gräfin Eugenie Montijo im Januar 1853 vermählte. Aber sie war früh gereift, und Napoleon mochte das Gefühl haben, daß Stephanie von Hohenzollern eine vortreffliche Gattin für ihn sein werde. Sie aber hat sich nicht entschließen können, dem Manne die Hand zu reichen, gegen den — es mag das bei ihrer Jugend auffallend klingen — sie eine deutsche Abneigung besaß. Stephanie war nämlich durch und durch deutsch gesinnt, ja man darf sie leidenschaftlich deutsch nennen. Wie sie dachte, das hat sie in mehreren Briefen an ihren Vater und an ihren Bruder Karl, den späteren König von Rumänien, ausgesprochen und besonders charakteristisch im Jahre 1859, noch kurz vor ihrem allzu frühen Tode. Damals schrieb sie dem Prinzen Karl:

„Preußen als Großmacht muß jetzt endlich mit Entschiedenheit auftreten, um der Willkür des französischen Kaisers einmal ein Ende zu machen. Es ist empörend, daß das Wort eines Mannes ganz Europa Krieg oder Frieden diktieren soll."

Wie würde Stephanie erst empfunden haben, wenn sie die Vorgänge von 1870 noch erlebt und gesehen, wie Frankreich in frevelhaftem Übermut die hohenzollerisch-spanische Thronkandidatur zu einem Casus belli gemacht!

Es ist überhaupt bemerkenswert, wie der Sohn einer Französin, Karl Anton als Sohn der Prinzessin Murat, und dessen Kinder, Enkel zweier echter Französinnen, so warmblütig und energisch deutsch dachten! Das trifft bei den Söhnen wie bei den Töchtern des Fürsten Karl Anton zu. Es war doch echtes Hohenzollernblut.

Der Vater Dom Pedros, König Ferdinand, war ein Deutscher, ein Koburger. Über Dom Pedro schreibt der Kammerherr v. Mayenfisch, der den Erbprinzen Leopold 1859 zur Brautschau nach Lissabon begleitete, vielfach sehr Charakteristisches. Eine Stelle aus einem Brief an einen Freund lautet: „König Dom Pedro erinnert mich sehr an den Fürsten Karl in seinem ganzen Wesen; je mehr man ihn kennen lernt, desto besser gefällt er. Er hat viel Instruktion und einen ernsten, sehr edlen Charakter, ist ziemlich groß und kann sehr freundlich sein, doch meist ist er ernst und nachsinnend." Fürst Karl war der Vater von Karl Anton. Häufig ist schon die Rede von ihm gewesen.

In den ersten Tagen des Novembers 1857 reiste Karl Anton mit Gemahlin und Tochter nach Koblenz, um die Prinzessin Stephanie vor ihrer Vermählung nochmals vorzustellen. Hierauf bezieht sich der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.319510024617755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

1 Fürſt Karl Anton. 2 Erbprinz Leopold. 3 Prinz Karl. 4 Prinz Friedrich. 5 Erbprinzeſſin Antoinette.
6 Prinzeſſin Marie. Herren vom Gefolge.

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

folgende Brief, den Karl Anton an die Prinzessin Wilhelm von Preußen schrieb:

„Gnädigste Cousine!

„Dankerfüllten Herzens für Deine überaus freundliche und gnädige Aufnahme sind wir nach Düsseldorf zurückgekehrt. Am Bahnhofe hatte man uns festlich empfangen, und eine Schar weißgekleideter Mädchen brachten den Verlobten Blumen und Gedichte zu. Die Väter der Stadt waren versammelt und wollten dadurch ihrem Danke Ausdruck geben für die Aufnahme, welche wir einer Deputation in Sigmaringen hatten von Herzen zuteil werden lassen.

„Ich fühle mich verpflichtet, Dir umgehend anzuzeigen, daß der portugiesische Gesandte mir mitgeteilt, wie er von seinem Könige den ehrenvollen Auftrag in Berlin vorgefunden habe, sich nach Koblenz zu begeben, um Dir namens seines Souveräns die Insignien des portugiesischen St.-Elisabeth-Ordens anzubieten.

„Ich glaube mich nicht zu irren, wenn im gegenwärtigen Moment diese gutgemeinte und sehr natürliche Aufmerksamkeit des jungen Königs Dir nicht ganz erwünscht sein wird.

„Es markiert vielleicht zu sehr nach außen hin die große Teilnahme und den Anteil, welchen Du an der ganzen Sache zu nehmen so freundlich warst. Wenn Dich dieser Fall nicht ganz angenehm berührt, so entschuldige wenigstens die Intentionen des jungen Königs durch die ihm zur Pflicht gewordene Dankbarkeit.

„Wir freuen uns im Geiste aus vollstem Herzen des Besitzes Deiner geliebten Tochter der Frau Großherzogin, der wir uns innigst und mit wärmster Anhänglichkeit zu Gnaden empfehlen!

„Stephanie und die anderen Kinder küssen ehrfurchtsvollst Deine Hände, und Josephine und ich — leider in der allersichtbarsten Eile — verbleiben mit treuester Ergebenheit respektvollst

Gnädigste Cousine

Dein treu gehorsamster Vetter

Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern.

Düsseldorf, 8. November 1857."

Am 17. Juli 1859 erhielt Karl Anton die niederschmetternde Nachricht, daß seine so heißgeliebte Tochter, die Königin Stephanie, im königlichen Schlosse Necessidades zu Lissabon gestorben sei. Der Abschied von seinem Kinde auf der Reede zu Plymouth war somit nicht nur für Jahre, sondern für das Leben gewesen.

Am 11. November 1861 starb auch König Pedro. Drei Tage später schrieb Karl Anton einen schmerzerfüllten Brief von Düsseldorf

Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

aus an seine Stiefmutter, in welchem er die vorzüglichen Eigenschaften des Königs, seines Schwiegersohnes, preist.

Die Düsseldorfer Einwohnerschaft nahm an den herben Schlägen, die das fürstliche Haus so rasch aufeinander trafen, warmen und innigen Anteil.

Das Jahr 1863 brachte die Ernennung des Fürsten zum Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westfalen. Es hatte nach dem Abgang des Fürsten von seinem verantwortungsvollen Posten als Ministerpräsident nicht an Wühlereien gefehlt, um den „Demokraten", wie ihn gewisse Leute recht geschmackvoll wegen seiner gesundliberalen Gesinnung nannten, als Heerführer unmöglich darzustellen. König Wilhelm machte ihnen, die das gewünscht hatten, aber einen sehr deutlichen Strich durch ihre Rechnung.

Am 10. März 1863 schrieb Karl Anton an seine Stiefmutter:

„Nächster Tage reise ich auf eine Woche nach Berlin, einer Einladung des Königs folgend, um aus seinen Händen die bedeutende Stellung und Ernennung als Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westfalen in Empfang zu nehmen. Es ist eine große Auszeichnung, in dieselbe Stellung einzutreten, welche der König bis zum Antritt der Regentschaft selber zehn Jahre lang bekleidet hat. Vor dem Zuwachs an Pflicht und Arbeit und Verantwortlichkeit fürchte ich mich nicht, wohl aber sehe ich nicht ohne Sorgen in die Zukunft, zumal auf diesem sehr exponierten Posten, den die heillose Politik der Gegenwart zu einem äußerst schwierigen machen wird."

Am 29. April 1863 teilt er der Fürstin Katharina u. a. mit:

„Den Sommer gedenke ich ruhig am Rhein zu bleiben, an den ich durch vielfache dienstliche Verpflichtungen gefesselt bin. Eine militärische Rundreise in beiden Provinzen von Trier bis Minden und Wetzlar bis Kleve beansprucht schon einige Zeit. Im übrigen fließt unser Leben ruhig dahin. Unsere Kinder sind in Benrath, das allerliebst eingerichtet ist. Der Frühling ist in vollster Pracht bei uns eingekehrt, nur ist die Witterung in den letzten Tagen regnerisch. Sie kennen den niederrheinischen Himmel, wie schwer er auf der Ebene liegt, wenn vom Meer her die feuchten Stürme wehen!"

So kam das Jahr 1865 heran und damit die Feier der fünfzigjährigen Zugehörigkeit der Rheinlande zu Preußen. Es fanden große Festlichkeiten am 15. und 16. März in Aachen und in Köln statt, an denen Karl Anton neben König Wilhelm, Königin Augusta, Kronprinz Friedrich Wilhelm u. a. teilnahmen.

Charakteristisch ist das Schreiben, das Karl Anton am 16. Mai über diese Feier seiner Stiefmutter sendet. Es lautet:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Teuerste Freundin!

„Willkommen wieder in der engeren Heimat! Wenn ich diesen Herzensgruß erst heute Ihnen zusende, so wollen Sie es den Umständen beimessen, die mich in letzter Zeit ungewöhnlich beansprucht haben. Es handelt sich nämlich um die fünfzigjährige Jubelfeier der Vereinigung der Rheinprovinz mit Preußen in Festbegehungen aller Art und den würdigen Empfang des Königspaares in Aachen, Köln usw. So einfach diese Dinge an und für sich auch sind und so wenig sie meinen Geist beschäftigen, so nehmen sie mir deshalb ungewöhnlich viel Zeit weg, weil bei den sehr verschiedenen politischen Pulsschlägen und Strömungen ich die undankbare Aufgabe habe, die Gegensätze zu mildern und namentlich die Schwierigkeiten zwischen Zivil und Militär zu applanieren. — — Den 14. Mai haben wir die Majestäten hier in Düsseldorf bei uns, und die arme Josephine agitiert sich sehr darüber. Wenn es vorbei ist, lacht man darüber, daß man manches sich so schwer gemacht hat — und dabei sind die Majestäten so gut und leicht zufrieden. —

„Meine Stellung ist dieselbe geblieben; nach Koblenz kann ich nicht kommen, ohne von der Höhe meines militärischen Glanzes herabzusteigen — es ist also nur Zeitungsgespräch, wenn man mich das VIII. Armeekorps übernehmen läßt, während ich jetzt dem VII. und VIII. vorstehe."

Das Jahr 1866 brachte dem Fürstenhause und besonders Karl Anton sehr viele Sorgen. Im März 1866 spielten sich in Düsseldorf (Jägerhof) die einleitenden Vorgänge ab, die zur Wahl des Prinzen Karl von Hohenzollern als Fürst von Rumänien führen sollten. Am 31. März traf der berühmte rumänische Politiker Bratianu in Düsseldorf ein und eröffnete dem Fürsten Karl Anton, daß die Lieutenance Princière Rumäniens beschlossen habe, den Prinzen Karl dem Volke zum Fürsten vorzuschlagen. Am 11. Mai nimmt der Prinz schweren Abschied von seinen Eltern, und dann sprengt er, zum letzten Male in preußischer Dragoneruniform, vom Jägerhofe fort. Es galt, die Nachricht von seiner Abreise zu verbergen.

Wie Karl Anton seiner Pflicht als Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westfalen nachkam, lese man in dem Abschnitt: „Aus dem militärischen Leben des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern".

Um das Maß der väterlichen Sorgen vollzumachen, wurde der zweitjüngste Sohn Anton in der Schlacht von Königgrätz schwer verwundet und starb am 5. August 1866 zu Königinhof. (Siehe fünfter Abschnitt.)

An allem dem nahm die Stadt Düsseldorf den regsten und innigsten Anteil. Von allen Seiten wurde dem Fürsten warme Teilnahme brieflich und mündlich ausgesprochen. — —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Doch wechselvoll ist das menschliche Leben. Was es raubt auf der einen Seite, gibt es oft auf der anderen durch annähernden Ersatz des Verlustes wieder. So brachte das Jahr 1867 die Vermählung der jüngsten Tochter des Fürsten, der Prinzessin Marie, mit dem Grafen von Flandern.

Als wenn die Stadt Düsseldorf bei dieser Gelegenheit hätte beweisen wollen, wie sehr sie mit dem Fürstenhause 1866 gebangt und getrauert habe, so vereinigte sich nunmehr alles, um die Festlichkeit ganz besonders glänzend zu gestalten. Die Stadt wurde festlich beleuchtet, in der Tonhalle ward ein großer Festball gehalten, die Presse berichtet über die stattgefundenen Festlichkeiten zu Berlin zu Ehren des hohen Brautpaares, kurz, alle wetteifern in Liebe und Verehrung zum Fürstenhause.

Am 30. April 1867 richtete Karl Anton an den Oberbürgermeister Hammers folgendes Schreiben, das für sich spricht:

„Die Bewohner der Stadt Düsseldorf haben sich, seit Wir in Ihrer Mitte leben, an allen Ereignissen Unserer Familie, sei es in Freud oder Leid, stets warm beteiligt. Diesen von Uns mit tiefer Rührung und aufrichtigem Dank erkannten Gesinnungen haben sie aus Veranlassung der Vermählungsfeier Meiner vielgeliebten Tochter, der Prinzessin Marie, einen erneuerten Ausdruck gegeben, und zwar einen Ausdruck, der durch die Wärme seiner Empfindung und den Glanz seiner Erscheinung nach allen Richtungen Uns auf das tiefste und innigste bewegen mußte. Wir vermögen Unsern Dank und Unsere Freude in keine bessere Form zu kleiden als in jene des Gedenkens der Notleidenden dieser Stadt. Empfangen Sie daher, Herr Oberbürgermeister zum Behufe der sofortigen Verteilung an die Armen die Bar-Summe von eintausend Talern.

Gottes Segen ruhe immerdar auf unserer blühenden Stadt.

Düsseldorf, den 30. April 1867.

Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern."

Am 2., 3. und 4. August 1868 feierte die Universität Bonn ihr Semisäkularfest. Der Universitätsrektor v. Sybel und der Senat: Dieringer, Hundeshagen, Bauerband, Schultze, Springer richteten am 28. Mai an Karl Anton, da er „durch Einreihung der Herren Söhne in die Genossenschaft der akademischen Bürger" die Universität mit huldreichem Vertrauen geehrt habe, die Bitte, an diesem Jubiläum teilzunehmen.

Unterm 9. Juli 1868 schrieb der Fürst an Rektor und Senat der Universität:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Der sehr geehrten Einladung des Rektors und Senates der Königlich Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zur feierlichen Begehung des Semisäkularfestes dieser Hochschule nicht entsprechen zu können, ist ein meiner Gesundheit gebrachtes schweres Opfer.

„Um jedoch die Teilnahme darzutun, welche dieser bedeutungsvollen und denkwürdigen Feier ich zuwende, werde ich meinen Sohn, den Erbprinzen, als früheren Genossen der Bonner Akademischen Bürgerschaft und als meinen Vertreter mit dem Auftrage abordnen, nicht nur mein tiefempfundenes Bedauern über die mir auferlegte Entbehrung, sondern auch mein innigstes Mitempfinden an den Kundgebungen dieses wichtigen echtdeutschen Ehrentages auszudrücken.

Düsseldorf, den 9. Juli 1868. Karl Anton."

Man hatte den Fürsten gebeten, einen „Aufruf zur Stiftung eines Studienfonds für die Jubelfeier der Bonner Universität" zu erlassen. Karl Anton kam diesem Wunsche nach und veröffentlichte unterm 3. August 1868 einen hierauf bezüglichen Aufruf. Er schrieb aber auch — schon vorher — an höchste und allerhöchste Personen, indem er um Beiträge bat. Am 12. Juli 1868 richtete er an den Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha zu Osborne nachstehendes Schreiben:

„Mein gnädigster Herr!

„Das fünfzigjährige Jubiläum der Universität Bonn ist Veranlassung, daß ich Dir beschwerlich fallen und Dich jenseits des Kanals aufsuchen muß.

„Äußere Umstände haben mich, ohne mein Zutun, veranlaßt, an die Spitze eines öffentlichen Aufrufes zu treten, der zur Verherrlichung dieser Gedenkfeier die Gründung eines Stipendienfonds zum Gegenstand hat.

„Man ist von der Idee ausgegangen, daß die früheren und namentlich hochgestellten Studiengenossen der rheinischen Hochschule ihr Interesse an dem Gedenktage durch Bewilligung eines Beitrages für Stipendien kundgeben möchten. Es ist mir angesonnen worden, Ihre Majestät die Königin Viktoria um eine Allergnädigste Beteiligung zu Ehren des Gedächtnisses des hochseligen Königin-Gemahls anzugehen. Einen direkten Schritt habe ich hierfür nicht angemessen erachtet, will es aber Deiner freundlichen Beurteilung überlassen, ob Du vielleicht die Aufmerksamkeit Ihrer Majestät für gedachten Zweck beanspruchen willst.

„Zu diesem Behufe lege ich den von mir erlassenen Aufruf mit dem Bemerken bei, daß Ihre Majestät die Königin von Preußen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Geh. Rat Krupp in Essen und der Geh. Rat Diergardt sich mit je 1000 Taler beteiligt haben, meine Wenigkeit ebenfalls in gleichem Betrag. Karl Anton."

Die Königin stiftete 500 Taler, sodann auch das Bild ihres Gemahls, des Prinzen Albert. Der Aufruf des Fürsten hatte bis zum 5. Oktober 1868 die Summe von 23 173 Taler 11 Silbergroschen 5 Pfennig ergeben. — Es kamen insgesamt bis zu dem Tage 27 161 Taler ein.

Die Universität beschloß, die durch die Initiative des Fürsten Karl Anton eingegangenen Gelder zu einer „Hohenzollernstiftung" zu verwenden und legte dem Fürsten das Statut vor. Am 23. November 1868 antwortete der Fürst:

„Das von Ihnen gemeinschaftlich mit dem Herrn Universitäts-Kurator entworfene und Mir von Ihnen vorgelegte Statut der an der Königlich Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn gegründeten Hohenzollernstiftung habe Ich zu Meiner Kenntnis genommen und erkläre Ich Mich, so viel an Mir, mit seinem Inhalt vollkommen einverstanden. Indem Ich an Sie zur weiteren gefälligen Veranlassung dasselbe zurücksende, möchte ich bester Erwägung anheim gegeben haben, ob im Hinblick auf die sehr reichliche Beteiligung, welche Mein Aufruf für diese Stipendienstiftung gefunden, und in Anbetracht, daß persönlich von Mir nur ein mäßiger Beitrag geleistet worden — die Benennung „Hohenzollernstiftung" nicht eine die Allgemeinheit mehr umfassende und die Gesamtheit der opferwilligen Mitwirkung näher darstellende Bezeichnung enthalten dürfte.

Düsseldorf, den 28. November 1868. Karl Anton."

Es blieb bei dem Beschluß der Universität, und so wirkt die „Hohenzollernstiftung" schon seit einer langen Reihe von Jahren in segensreicher Weise. — Um das Jahr 1871 wurde das Stiftungskapital durch Herrn v. Diergardt verdoppelt, so daß von da ab für jede der vier Fakultäten zwei Portionen und für die fünfte, die philosophische Fakultät, je vier Portionen zur Verfügung gestellt werden konnten. — Daß allerdings der Fonds für die Bewerber der katholischen Fakultät verschiedene Jahre nicht in Anspruch genommen wurde, das hatte Karl Anton nicht vorausgesehen. In kulturgeschichtlicher Beziehung sind daher nachstehende Schriftstücke von Interesse, wenn sie auch schon zeitlich etwas aus dem Rahmen unserer Darstellung fallen.

Am 13. Juni 1880 wandte sich Dr. Floß, Professor der Theologie an der Universität Bonn, in längerem Schreiben an Karl Anton und trug ihm vor:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seit 1871 sei die katholische Fakultät gespalten, indem die „Wirrzeiten der Altkatholiken" drei von den vier ordentlichen Professoren der Fakultät in das altkatholische Lager hinübergezogen hätten. Der Dekan, der vom Minister bestätigt werde, sei seit der Zeit stets altkatholisch. Den Studierenden der katholischen Theologie, denen verboten worden, vor dem altkatholischen Dekan und den altkatholischen Professoren Examen abzulegen, kämen infolgedessen nicht mehr zur Nutznießung der Stipendien, wiewohl sich alljährlich eine Anzahl meldete. Das widerstrebe jedoch dem Wortlaut und dem Sinn der Hohenzollernstiftung. Er, Professor Floß, habe aus den Statuten der Hohenzollernstiftung „aus dem auf ein Stündchen ihm zugänglichen Original" einen Auszug gemacht, den er mit der Abschrift einer Eingabe an den preußischen Kultusminister dem Fürsten zur huldvollen Kenntnisnahme vorlege.

Karl Anton antwortete Professor Dr. Floß von Krauchenwies aus am 19. Juni 1880:

„Geehrter Herr Professor!

„Eurer Hochwürden vertrauungsvolles Schreiben mit der Darlegung der traurigen Zustände, welche über die Hohenzollernstiftung walten, habe ich dankbarst empfangen und infolgedessen mich heute an den Kultusminister v. Puttkamer mit Bezugnahme auf die von Ihnen eingereichte Vorstellung ebenfalls gewendet.

„Ich betone in meinem Briefe an denselben ausdrücklich, daß der ganze Modus dieser Stipendienverteilung an katholische Theologie Studierende dem Willen und der Intention der Stifter um so weniger entsprechen kann, als bei der Gründung des Stipendiums jene Begriffsverwirrungen noch nicht Platz gegriffen hatten, welche heute in einseitiger Auslegung von der Staatsregierung gesetzlich sanktioniert worden sind.

„Ich bezweifle indessen die günstige Einwirkung meines Schrittes angesichts der heutigen Sachlage. Jedenfalls aber bin ich für die Anregung dieser wichtigen Frage Eurer Hochwürden zu vielem Dank verpflichtet und benutze diesen Anlaß zur Versicherung meiner vorzüglichsten Achtung. Karl Anton."

In demselben Sinne schrieb der Fürst an den Kultusminister. Er fügte bei: „Meiner kirchlich-politischen Auffassung nach bin ich vollkommen von den Tendenzen des Zentrums losgelöst, allein in der Frage der dem Altkatholizismus eingeräumten staatlichen Berechtigung befinde ich mich auf einem ganz anderen Standpunkte als jener der Staatsregierung!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Daß Fürst Karl Anton in seinem Schreiben an Professor Floß richtig vorausgesehen, bewies das Schreiben des preußischen Kultusministers v. Puttkamer, das dieser am 12. November 1880 an den Fürsten richtete.

Der Minister fügte seinem eingehenden, jedoch durch die obwaltenden Verhältnisse bedingten ablehnenden Bescheid bei:

„Ein Versuch der Einwirkung auf die Majorität der Fakultät, den ich in dieser Richtung auf vertraulichem Wege neuerdings gemacht habe, ist gescheitert, und es bleibt mir daher zu meinem lebhaften Bedauern nur übrig, abzuwarten, ob die Fakultätsmehrheit trotz der durch ihr Verhalten in dieser Sache veranlaßten Unzufriedenheit weiter Kreise bei demselben in der Tat beharren wird.

In tiefster Ehrerbietung verharre ich Ew. Königlichen Hoheit

v. Puttkamer."

Wenn auch die folgenden Zeilen sich genau genommen in örtlicher Beziehung mehr auf Hohenzollern erstrecken, so sind sie doch in ihrem tatsächlichen Inhalt und Umfang an den Rhein zu verlegen. Zugleich darf man sie als einen wichtigen und interessanten Beitrag zur Zeitgeschichte betrachten.

Im Jahre 1869 war die Pfarrei Veringendorf in Hohenzollern frei. Am 25. Juni meldete sich von Rom aus der päpstliche Hausprälat Graf Paul von Reischach bei dem Fürsten Karl Anton und bat um Präsentation auf die Pfarrei.

Am 30. Dezember 1869 wandte sich Lampenscherf, Stiftskapitular in Aachen, an den Fürsten, indem auch er um die erledigte Pfarrei anhielt. Noch weitere Geistliche hofften auf die Pfarrei Veringendorf.

Da trat ein Ereignis ein, das die Frage für jemand entschied, an den niemand gedacht hatte. Das war der Bonner Professor der Theologie, Domkapitular Dr. Dieringer, ein hervorragender katholischer Gelehrter, dem aber das Vatikanum 1869/70 als Theologieprofessor Schwierigkeiten machte.

Am 29. Oktober 1870 schrieb Dr. Dieringer von Bonn aus an den Fürsten nach Düsseldorf einen längeren Brief, in welchem er eingehend schilderte, wie er mit der bischöflichen Behörde in Köln in Meinungsverschiedenheiten gekommen sei, da ihm von dort Zumutungen gestellt würden, denen er als Universitätslehrer und vermöge seiner sonstigen Ansichten über die Ökumenizität des Vatikanums in der Form, wie sie an ihn herangetreten, nicht nachkommen könne. Er habe mit Domkapitular Dumont eine Unterredung gehabt, die zwar zu einem vorläufigen Waffenstillstand geführt habe, man sehe aber seiner Ansicht nach nur wegen Beginn des Semesters aus Rücksicht „auf die zahl-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reichen und anhänglichen Schüler im Pfarrklerus der Kölner Diözese[1]) von weiteren Maßregeln gegen ihn momentan ab".

„Die Einsicht in den Tatbestand hat mir schon seit Jahren den Gedanken nahegelegt, die hiesige Diözese mit den mir übertragenen Würden und Ämtern zu verlassen und in der schwäbischen Heimat eine bescheidene Seelsorgerstelle zu übernehmen."

Karl Anton stellte dem Gelehrten sofort die Präsentation auf Veringendorf aus, und so wurde Dr. Dieringer, geboren 1811 zu Rangendingen in Hohenzollern, der damals „zu den vorzüglichsten Theologen der Gegenwart gehörte", der schon dreimal als Bischofskandidat für Paderborn, Trier und Köln in der Wahl gewesen, Pfarrer auf einem schwäbischen Dorfe. Veringendorf hatte allerdings ein bedeutendes Einkommen, aber Dieringer verzichtete hierauf bis auf zweitausend Gulden zugunsten der an die Kurie beabsichtigten Stiftung.

Am 10. November 1870 schrieb Dr. Dieringer mit herzlichem Dank an den Fürsten, daß er bald wieder ein „ganzer Schwabe und Hohenzoller" würde. „Jedenfalls würde ich mit Ende dieses Schuljahres aus der hierländischen mehr als widerwärtigen Atmosphäre ausgeschieden sein, und es wäre mir sehr peinlich gewesen, eine Pension in Anspruch nehmen zu müssen."

Dieringer starb schon am 8. September 1876. Nachdem Karl Anton 1871 in Sigmaringen wieder ständigen Aufenthalt nahm, war Dieringer nicht nur bei ihm, sondern auch am erbprinzlichen Hofe, bei dem späteren Fürsten Leopold, ein gern gesehener Gast.

Nach Sigmaringen kam der Aachener Kapitular Lampenscherf, dem es in Aachen auch nicht mehr gefiel. Karl Anton ist für beide Herren ein wahrer Patron geworden.

Wie Karl Anton in kirchlicher Beziehung dachte, erhellt aus einem Briefe, den er schon 1852 an Dieringer schrieb:

„Hochwürdiger Herr Professor!

„Sie haben die Freundlichkeit gehabt, mir über die Persönlichkeit des um die Pfarrei Sigmaringen kompetierenden Herrn Marchend einige Aufschlüsse zu geben. Diese Gefälligkeit läßt mich hoffen, daß Eure Hochwürden mir vielleicht behilflich sein werden, in Ausübung

[1]) Über ihn seien folgende Worte des Herrn Kardinals Fischer auf der Festfeier des Borromäusvereins in Bonn 1910 erwähnt: „Es ist mir ein Bedürfnis, den Namen des verstorbenen seligen Professors Dieringer hier wieder hervorzuheben, des guten, seligen Professors, dessen Schüler ich gewesen bin, dessen Namen ich mit Ehrfurcht nenne, und dem ich vieles verdanke, und der, wie ich aus meiner Studienzeit weiß, Präsident des Borromäusvereins gewesen ist."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meines Patronatsrechtes rücksichtlich der Auswahl eines tüchtigen Geistlichen, den ich der Rheinprovinz entnehmen möchte, mich zu unterstützen. Die Nichtbesetzung der Stadtpfarrei in Sigmaringen lastet wie ein schwerer Vorwurf auf meinem Gewissen — allein ich trage in meinem Innern wiederum die Beruhigung, welche allerdings der schwäbischen Geistlichkeit gegenüber ich nicht geltend machen will, daß die Auswahl eine höchst schwierige und in Betracht der besonderen Verhältnisse eine mit Vorbedacht gemachte sein muß. Ich zähle vortreffliche Männer unter meiner Patronatsgeistlichkeit — allein für Sigmaringen scheint mir keiner der vorhandenen Individualitäten zu genügen, indem ich neben dem priesterlichen Sinn und Wandel und der Wissenschaftlichkeit auch Weltkenntnis, Rednergabe und einen strengen auf Geist und Überzeugung beruhenden Katholizismus verlange. Ich will einen vielseitigen und keinen einseitigen Katholizismus, wie solcher von jenen zur Schau getragen wird, die aus demselben eine Parteisache und keine Angelegenheit der Überzeugung machen und bei welchen er sich nicht zum Bewußtsein des höchsten Gutes gestaltet hat.

„Ich vertraue unbedingt Ihrer Wahl, verehrtester Herr Professor, und Sie leisten Ihrem ehemaligen engeren Vaterlande, der guten Sache überhaupt und namentlich mir einen großen wesentlichen Dienst, wenn Sie sich zur Auffindung einer entsprechenden Persönlichkeit geneigt finden lassen wollten.

„Die Pfarrei trägt 1500—1800 Gulden, zwar nicht viel, aber genug für einen solchen, der seinen höchsten Lebenszweck in der Bebauung des menschlichen Herzens findet.

„Bei diesem Anlaß mache ich leider nur schriftlich Ihre verehrte Bekanntschaft, allein es ist doch ein mir sehr willkommener Anfang und hoffe ich, daß wir uns mit der Zeit noch genauer werden kennen lernen, zugleich benutze ich mit großem Vergnügen denselben, Eurer Hochwürden jene achtungsvollsten Gesinnungen zu versichern, mit denen ich stets bin Ihr sehr dankbar ergebener

Neisse, 10. März 1852.

Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern.

„Wir haben verflossene Woche den außerordentlichen Segen einer Mission gehabt. Der Erfolg war ein gewaltiger, und noch niemals habe ich erwärmender, Geist und Herz entsprechender, glaubensstärkender reden hören als die Gebrüder Klinkowström! Alle Gegner sind verstummt und viele in sich gegangen." — —

Der Beziehungen zu Düsseldorf und der Rheinprovinz sind weit mehr als sich hier anführen lassen: Viele entziehen sich der Öffentlich-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keit, hierunter fallen eine große Anzahl der Guttaten, die Karl Anton nach den verschiedensten Seiten selbst tat oder durch seinen persönlichen Einfluß erwirkte. Man darf kühnlich behaupten, daß der Aufenthalt des Fürsten von Hohenzollern am Rhein außerordentlich geeignet war, manche Gegensätze, die zwischen den Rheinländern und den Ostpreußen bestanden, zu vermitteln, ihnen ihre Schärfe zu nehmen. Zu sehr wichen die Charaktere dieser beiden Stämme der Monarchie voneinander ab, zu ausgeprägt waren die Anschauungen der Ostpreußen denjenigen der Rheinländer gegenüber, als daß nicht das beiden Bevölkerungsschichten innewohnende Selbstbewußtsein, das sich aber in diametral entgegengesetzter Weise äußerte, sehr häufig in feindlicher, den Frieden bedrohender Weise auf- und gegeneinander geprallt wäre. Hier trat Karl Anton vermittelnd ein, und hierzu war er auch die geeignete Persönlichkeit. Das ist mehr von den Rheinländern anerkannt worden als von den Ostpreußen. Und doch ist es so.

Karl Anton besaß, wiewohl er Süddeutscher war, die ausgesprochene stramme preußische Zucht. — Aber er war dabei Süddeutscher und besaß schon als solcher einen liberalen Anstrich, den die Ostpreußen nicht verstanden und demokratisch nannten. Ein Karl Anton, ein Fürst von Hohenzollern — demokratisch! Ein Mann, wie der Fürst von Hohenzollern, der durch die ungesunde demokratisch-republikanische Strömung der 1848/49er Jahre auch beeinflußt worden, sein Fürstentum abzugeben, für sich und seine Nachkommen, und demokratisch! Besser charakterisiert kaum etwas die Meinung seiner Gegner, als daß sie die gesunde freidenkende, liberale, und in Fragen der Monarchie und alles, was damit zusammenhängt, streng konservative Gesinnung und Denkungsart des Fürsten Karl Anton so nannten!

Außer vielem Einfluß, den Karl Anton ausübte, der aber auch an ihm nicht spurlos vorbeiging, wirkte der lange Aufenthalt am Rhein, der Verkehr mit Gelehrten und der Künstlerschaft sehr günstig auf die Kunstrichtung des Fürsten. Es ist leicht möglich, daß das Haus Hohenzollern nicht den hohen Ruf in dieser Beziehung hätte, wenn Karl Anton nicht fast zwanzig Jahre in Düsseldorf, inmitten eines frisch pulsierenden Kunstlebens gewesen wäre.

Auch hierbei dürfen wir nicht vergessen, daß die Anwesenheit des Fürsten schon zu Beginn der fünfziger Jahre anhub, zu einer Zeit, wo die Beschäftigung mit der Kunst doch noch lange nicht so allgemein war wie heute. Es ist naheliegend, daß die künstlerische Gestaltung der Apollinariskirche bei Remagen mit den soviel bewunderten Fresken von Ittenbach, Degen, Karl Müller, der Weiterbau des Kölner Domes und anderer Kunstgebilde einen bedeutenden Einfluß auf das künstlerische

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Empfinden von Karl Anton ausgeübt haben. An dem Fortschreiten des Kölner-Dom-Baues nahm Karl Anton nicht nur innerlichen Anteil, sondern er unterstützte ihn auch praktisch. So ließ er durch den Bildhauer Professor Fuchs die Evangelistenfiguren herstellen, die er am 9. Juli 1866 dem Dombaumeister von Köln übersandte. Es sind die Figuren der Evangelisten: Lukas, Markus und Matthäus, die für das Transept bestimmt waren und an den Diensten der Vierungssäulen heute noch stehen.

Dazu traten noch zwei wesentliche Dinge: der stete Verkehr mit den Malern der Kunststadt, die in dem Jägerhof das gastliche Haus des Hohenzollern fanden, und sodann die Neigung des Fürsten selbst.

Was damals an hervorragenden Künstlern in Düsseldorf lebte, das hatte auch Beziehungen zu Karl Anton.

Camphausen malte für den Jägerhof, d. h. für Karl Anton, die berühmt gewordenen Bilder der Helden des Siebenjährigen Krieges, die heute noch auf dem Schloß zu Sigmaringen hängen; die Gebrüder Achenbach, Becker, die Gebrüder Müller, Scheuren und viele andere fanden durch Karl Anton vielfache Beschäftigung.

Karl Anton kam, wir möchten sagen, mit einem guten Schulsack in künstlerischer Beziehung nach Düsseldorf. Er hatte in Berlin an Waagen „le savant inspecteur du Musée“, wie Alexander v. Humboldt am 16. April 1830 diesen dem Fürsten Karl sehr empfohlen, 1831 einen tüchtigen Lehrer gefunden, der, wie des Prinzen Karl Anton Militärerzieher v. Rüpplin am 11. Mai 1831 an den Vater, den Fürsten Karl, schrieb, „für die schönen Künste voll der edelsten Begeisterung ist und es versteht, diese auch dem Zuhörer mitzuteilen“.

Unter Führung dieses Mannes studierte Karl Anton die Berliner Museen und bekam nach jeder Stunde theoretischen Vortrags die höchst praktische Vorführung in den Museen selbst. Am 22. Juni schrieb v. Rüpplin: „Es gereicht einem zur großen Freude, den Eifer wahrzunehmen, mit welchem Prinz Karl Anton sich diesem Studium, das ihm anfangs wenig zusagte, hingibt.“

Schon in den vierziger Jahren hatte Karl Anton sich für Bilder interessiert und die bekannte Konstanzer Malerin Marie Ellenrieder beschäftigt, wenn ihm auch ihre Richtung nicht besonders zusagte. Als er dann später nach Düsseldorf kam, nahm seine Vorliebe für Malerei und Skulptur einen starken Aufschwung.

Zu Beginn der fünfziger Jahre trat er besonders mit Andreas Müller in nahe Beziehung. Er wie dessen Bruder Karl Müller, beide Historienmaler, gehörten zu den Zierden der Düsseldorfer Akademie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am 2. Februar 1855 bittet Karl Anton den Professor Andreas Müller, dessen gründliche Kenntnis der Kunst des Mittelalters ihn auf den Gedanken gebracht, ihm einen Katalog seiner sämtlichen Waffen und Altertumssammlung anzulegen.

Professor Müller geht auf den Wunsch des Fürsten ein, entwirft eine Probebeschreibung, mit der Karl Anton „ihres ganzen Inhaltes nach einverstanden ist, da sie von ebensoviel gründlicher Kenntnis als Liebe zur Sache Zeugnis gibt. Sie werden sich um meine bescheidenen Sammlungen ein wahrhaftes Verdienst durch diese umfassende gründliche Bearbeitung erwerben".

Der Fürst holte fast bei allem, was er in jenen Jahren erwarb, entweder das vorherige Gutachten des Professors ein oder er gab ihm den Kunstgegenstand zur nachherigen Beurteilung.

Von allgemeinem Interesse ist folgender Brief, den Karl Anton am 29. Februar 1862 von Berlin aus an Andreas Müller schrieb. Man sieht, daß der Fürst auch in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident die Kunstförderung der Städte Düsseldorf und Köln nicht außer acht ließ.

„Verehrter Herr Professor!

„Gut Ding bringt Weil! Dies alte Sprichwort hat sich glänzend in Ihrer Angelegenheit wegen des Raffael-Stiches bewährt. Endlich hat mir der Kultusminister anzeigen können, daß von seinem unerbittlichen Kollegen Patow (damals war v. Patow Finanzminister) die nötige Summe verwilligt worden.

„Es freut mich, Ihnen dies mitteilen zu können, einmal um der guten Sache willen, der Sie sich mit rastlosem Eifer und Liebe unterzogen, und dann wegen des Beweises, daß unsere Bureaukratie doch nicht so vertrockneten Herzens ist, wie sie zum öfteren nicht mit Unrecht verschrieen ist.

„Sie erhalten also die gewünschte Summe, und ich kann nur hoffen, daß die Veröffentlichung recht bald geschehen möge. Die betreffende Mitteilung an die Akademien des Auslandes wollen Sie mir zusenden; ich werde selbe zur Besorgung dem auswärtigen Ministerium übergeben, und wird es mannigfache Weiterungen abkürzen, wenn ich die Sache direkt in die Hand nehme.

„Ihre Mitteilung rücksichtlich der Mariensäule habe ich seiner Zeit empfangen. Es bedarf keiner Rechtfertigung Ihrerseits, um mich alsbald erkennen zu lassen, daß Mißwollen, Einseitigkeit, persönliche Beziehungen usw. ihre Hand im Spiele hatten. Für solche Erscheinungen ist die Reinheit des Gewissens stets die aufrichtende

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stütze, und am Ende kommt doch die Wahrheit als alleinige Siegerin zutage.

„Das Dürer-Album hat hier in vielen Kreisen Aufsehen erregt. Es ist mir dieses Besitztum eine große Freude und erheitert und befriedigt mich manche Stunde, in welcher ich der Ruhe bedarf." — —

Über diesen Raffael-Stich, der die Madonna mit dem Christuskind auf Wolken, von kleinen Engeln umgeben, darstellt, hat Andreas Müller 1860 eine Broschüre geschrieben, in welcher er mit vieler Gelehrsamkeit nachweist, daß der Stich von Raffael selbst herrührt. Das Schriftchen muß damals viel Aufsehen erregt haben; denn es liefen eine große Zahl von Anerkennungsschreiben ein. Bei dem Brand der Akademie (s. u.) wurde dieser Stich durch Andreas Müller gerettet, und er befindet sich noch im Besitz der Düsseldorfer Kunstakademie.

Im Jahre 1862 wurde ein Plan reif, den Karl Anton schon lange gehegt und vielfach mit Andreas Müller besprochen hatte. Es handelte sich um Erbauung und künstlerische Ausschmückung des fürstlichen Galeriebaues zu Sigmaringen, in welchem sich der größte Teil der Kunstschätze des Fürsten von Hohenzollern befindet. Die Ausmalung übernahm Andreas Müller, der besonders eine Reihe von Porträten ober- und niederdeutscher Künstler des 15. und 16. Jahrhunderts, umgeben von duftigen Ornamenten, schuf.

Diese Darstellungen haben aber nicht nur einen dekorativen Wert, der noch höher einzuschätzen ist, weil sie von Andreas Müller herrühren, sondern sie sind nach authentischen Originalen sorgsam angefertigt und dürfen somit auch geschichtliches Interesse für sich beanspruchen.

Am 2. Juli 1864 hatte Andreas Müller dem Fürsten das Angebot eines bekannten Kunsthändlers vorgelegt. Bemerkenswert ist die Antwort des Fürsten. Er schreibt dem Künstler:

„Ich will den Verlockungen gegenüber ein solider Hausvater sein und mich nicht verführen lassen. Man könnte schwache Stunden haben, wenn zum Beispiel die Sachen zur Ansicht vorlägen. Bitte, den Antrag ablehnend zu beantworten. Schön, selten, kostbar und interessant aber müssen die Manuskripte sein!! Stets Ihr dankbar ergebener

Karl Anton."

Mit dem Jahre 1871 kehrte, wie bekannt, Karl Anton für immer nach Sigmaringen auf das Schloß seiner Väter zurück. Er war Invalide geworden. Aber nur körperlich, geistig noch lange nicht, vielmehr erfreute er sich einer seltenen Geistesfrische. Mit Düsseldorf blieb er in Beziehung. Am 26. Dezember 1871 schrieb er an Andreas Müller:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Lieber Herr Professor Müller!

„Ich schlage es hoch an, daß Sie inmitten Ihrer zahlreichen Geschäfte Zeit und Muße gefunden, mir einen so eingehenden und interessanten Brief zu schreiben. Besten Dank für die Momente, welche Sie mir gewidmet haben und zugleich für die Mitteilungen. — — — Die symbolischen Erklärungen der in Köln erstandenen Bilder hat mich in große Spannung versetzt. Welche Gedankenfülle des Meisters bei seinen Kompositionen! Wenn Ihr Weg Sie zufällig bei Bismeyer vorüberführen sollte, so könnten Sie ihm mitteilen, daß ich das Werk von E. Lièvre gern zur Ansicht erhalten würde. Ich freue mich der großartigen Entwicklung dieser Kunsthandlung!

„Was Sie mir ferner über den Modus der Dekorationsverteilung an die Düsseldorfer Damenwelt schreiben, ist ein altes Lied! In der Regel wird das stille geräuschlose Wohltun nicht beachtet. Dagegen erreichen die anderen, die mit absichtlichen Trompetenstößen den Werken der Barmherzigkeit obliegen, das langersehnte Ziel eines schmückenden Kreuzchens.

„Mir geht es gut. Die heimatliche Luft wirkt stärkend auf mein ganzes Individuum! Wenn ich auch vieles entbehre und vermisse, was eine große Stadt und die neunzehnjährige Angewöhnung an einen liebgewonnenen Ort mir bieten mußte, so fühle ich mich in meiner selbstgeschaffenen Umgebung doch sehr behaglich — ich lebe in der Ernte meiner Saat und wenn ich auf mein sechzigjähriges bewegtes Leben zurückblicke, so erscheint mir die erreichte Ruhe als eine wahre Himmelsgabe.

„Mit meinen herzlichsten Grüßen und Freundschaftsversicherung stets

Ihr dankbar ergebener

Hohenzollern."

In der Nacht vom 19. auf den 20. März 1872 ereignete sich in Düsseldorf das große Unglück des Brandes der Akademie. Es war natürlich, daß Karl Anton durch diese Katastrophe sehr erschüttert wurde. Er sprach der Stadt Düsseldorf seine herzliche Teilnahme aus. Bemerkenswert ist ein Brief des Fürsten, den er am 29. März an Professor Andreas Müller schrieb:

„Lieber Herr Professor Andreas Müller!

„Das war ja eine entsetzliche Katastrophe, ein Drama sondergleichen, diese Destruierung der Akademie mit einem so reichen Schatz an Privateigentum. Ich kann Sie versichern, daß in den Allerhöchsten Kreisen die allerregste Teilnahme vorherrscht, und ich bin überzeugt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß die Staatsregierung von den weitgehendsten Gesinnungen und Absichten beseelt ist. Es wird viel darauf ankommen, daß die Sache und überhaupt die Entschädigungsansprüche richtig und auf eine geschickte Weise nach oben hin in Fluß gebracht werden.

„An Ihrem Mißgeschicke, an den schweren, unersetzlichen Verlusten, von denen Sie betroffen, nehme ich den tiefsten und wärmsten Anteil. Daß Sie an die Rettung Ihres Eigentums erst nach Bergung der Ihnen anvertrauten Schätze dachten, beweist, daß Sie von Pflichttreue und Pflichterfüllung durchdrungen sind, was wohl einen berechtigten Anspruch auf Entschädigung später motivieren muß! Jahrelange Mühen, Studien und wertvolle Resultate in einer Nacht der Zerstörung preisgegeben zu sehen, ist eine entsetzliche Prüfung, aber der Mann in der edelsten Bedeutung des Wortes muß alles ertragen können. — Gott prüft nicht umsonst jene, welche er lieb hat. Von Ihren Söhnen habe ich nichts anderes erwartet, als daß sie mit möglichster Aufopferung dem Rettungswerke sich hingegeben haben. Das schöne Altarbild ist nun auch nicht mehr existierend. Welch unersetzlicher Schaden für die Künstler und die Kirche! Aber daß das Josephsbild gerettet worden, ist ein großes Glück. Solche Verluste sind nicht zu ersetzen.

„Den Wünschen der Künstler wegen Atelierräumen im Annex zum Jägerhof wird nichts im Wege stehen. Ich stimme vollkommen für die freieste Verfügung aller Räume des Jägerhofes zugunsten der Obdachlosen und werde nirgends Schwierigkeiten erheben. Ich werde in diesem Sinne auch an Präsident v. Ende ein paar empfehlende Worte richten.

„Einer meiner Herren kehrt über Ostern nach Düsseldorf zurück. Von ihm hoffe ich später viele Details mündlich zu erfahren, namentlich solche, welche Ihre Existenz betreffen.

„Fassen Sie Mut, lieber Herr Professor, lassen Sie sich vom Ungemach als echter Christ nicht beugen und sehen Sie getrost mit den Ihren in die Zukunft.

Stets Ihr treu ergebener teilnehmender Freund

Karl Anton."

Bei diesem Brande hat sich Andreas Müller in der hochherzigsten Weise benommen. Er war, mit Einsetzung der eigenen Person, bemüht, die Bestände der Akademie zu retten, was ihm auch vollständig gelang, während seine eigenen Werke, Studien und Sammlungen bis auf weniges den Flammen zum Opfer fielen.

Am 8. Januar 1876 schrieb Karl Anton unter anderem:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Lieber Herr Professor!

— — — „Ich bin seit unserem letzten Wiedersehen ein kompletter Invalide geworden, kann weder gehen noch stehen, aber Gott hat mir einen klaren Kopf und ein gesundes Herz gelassen, und mit diesen unschätzbaren Gütern kann man manches herbe und prüfungsreiche Ungemach ertragen.

„Ihre Mitteilungen aus der Bilderwelt haben mich sehr gefesselt. Es freut mich, daß die Bückeburger Aufgabe Sie interessiert, noch mehr aber, daß Sie meine letzten Erwerbungen günstig beurteilen.

„Allerdings, wenn diese letzten Bilder aus Ihren Händen zurückkommen, gewinnen sie außerordentlich an Ansehen und Eindruck, und man findet erst dann verborgen gebliebene Vorzüge und Schönheiten.

„Meine Sammlung bereichert sich täglich mehr, und es ist meine liebste Zerstreuung, mich daran zu erfreuen.

„Ihr Sohn hat die verdorbenen Bildnisse und Wandflächen meisterhaft restauriert, und ein geübtes Auge vermag nicht einmal zu erkennen, was alt oder neu. Dieses ist die wahre, sich selbst verleugnende Kunst. — — —

„Tausend Grüße und die treue Festhaltung der alten Gesinnungen Ihres

treu ergebenen dankbaren

Fürst von Hohenzollern."

Zur Erklärung mag dienen, daß Andreas Müller auch Konservator war und es meisterhaft verstand, Bilder zu restaurieren. Mit den Bildnissen und Wänden sind die im Galeriebau befindlichen gemeint.

Andreas Müller überlebte seinen fürstlichen Gönner, mit dem er bis an das Ende dessen Lebens in Verbindung blieb, noch um fünf Jahre. Er starb 1890. —

Wie schon früher angedeutet, stand Karl Anton mit vielen Künstlern Düsseldorfs in nahem Verkehr. Ich erwähne nur noch den geistreichen Aquarellisten und Olmaler Kaspar Scheuren. Schon im Jahre 1861, als Karl Anton noch in Berlin weilte, schrieb er ihm, „die Königin Augusta wolle dem König ein Bild schenken und zugleich den Wert der Gabe dadurch erhöhen, daß es ein Bild seiner Komposition sein solle". Scheuren sandte, wie der Fürst verlangte, ein Bild an ihn ein. Darauf schrieb Karl Anton am 23. März 1861 von Berlin aus:

„Lieber Herr Professor!

„Ihre Majestät die Königin hat Ihr schönes Bild, die Halle mit den Motiven einer Wachtstube, gestern Seiner Majestät dem Könige zum

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geburtsfeste geschenkt. Das Bild ist von dem hohen Empfänger nach seinem vollen künstlerischen Werte gnädigst und von allen Seiten außerordentlich anerkannt worden.

„Es freut mich, lieber Herr Professor, Ihnen dies mitteilen zu dürfen. In wenigen Tagen hoffe ich Ihnen mündlich all das wiederholen zu können.

„Mit freundschaftlicher Hochschätzung Ihr freundwilliger

Fürst zu Hohenzollern."

Daß sich der lustige „Malkasten", die Vereinigung der Düsseldorfer Künstler, einen so leutseligen, kunstliebenden Mäzen, wie Karl Anton war, nicht entgehen ließ, daß aber auch der Fürst und seine ganze Familie dem frohlebigen Künstlerverein seine besondere Gunst schenkte, liegt nahe. Die „Chronica de rebus Malkastaniensibus" vom Jahre 1873 sowie „Ein Hauptstuck der Chronica de rebus Malkastaniensibus" von 1884 geben hierüber auf mancher Seite Aufschluß und interessante Notizen. Vortrefflich ist ein Vollbild, das Camphausen für die letzte Veröffentlichung komponierte, das den Fürsten in der Vollkraft seiner soldatischen Erscheinung mit den Töchtern, die im Wagen fahren, begleitet von seinen Söhnen und den Adjutanten, wie er zu Pferde, im Hofgarten beim Jägerhof darstellt. Bemerkenswert ist auch ein Ovalbild (Chronica 1873, S. 46), das den Fürsten in ritterlicher Tracht des 16. Jahrhunderts gewappnet darstellt, mit der Legende: „Serenissimus Princeps Carolus Antonius Dux de Hohenzoller Consors Honorarius Malcastani."

Auch der St.-Sebastianus-Schützenverein durfte mit Recht stolz darauf sein, in dem Fürsten einen warmen, wohlwollenden Gönner zu sehen. Wo immer es galt, treue loyale Gesinnung des Vereines dem Fürstenhaus gegenüber zu bekunden, da hat dieser Verein, der in Düsseldorf eine große Rolle spielt, die Gelegenheit nicht versäumt. In den Tagen, die schmerzvoll für das fürstliche Haus, sowie bei Anlässen, die freudiger Natur waren, niemals fehlte der Sebastianus-Schützenverein.

Als Karl Anton 1858 zum Präsidenten des Ministeriums vom Prinzregenten berufen wurde, da veranstaltete der St.-Sebastianus-Schützenverein am 13. November einen Fackelzug, an dem sich nicht nur die Mitglieder des Vereins, sondern auch ungemein zahlreiche sonstige Bürger der Stadt beteiligten. [1])

Aber nicht allein für Düsseldorf hat Karl Anton sein gewichtiges

[1]) Welchen Anteil die offizielle Vertretung der Stadt Düsseldorf an diesem Ereignis nahm, ersehe man bei dem folgenden Abschnitt IV.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wort an maßgebender Stelle eingelegt. Für die ganze Rheinprovinz hegte er warmes Interesse. Das trat bei vielen Anlässen zutage.

Wie er es verstand, für die Städte einzutreten, wenn er erkannt hatte, daß sie seine Fürsprache verdienten und die Angelegenheit, die sie verfolgten, seiner Unterstützung würdig war, das sei an zwei Beispielen noch nachgewiesen.

So verwendete sich Karl Anton am 17. März 1856 bei Seiner Majestät dem König Friedrich Wilhelm IV. für die katholische Gemeinde zu Krefeld „um huldvolle Anweisung einer Geldunterstützung für den Fortbau zweier daselbst in Angriff genommener Gotteshäuser". „Die katholische Gemeinde in Krefeld mit einer Seelenzahl von über 32 000 meist der arbeitenden Klasse angehörigen Mitgliedern hat mit einer höchst anerkennenswerten, von tiefem religiösem Gefühl zeugenden Aufopferung sich die Aufgabe gestellt, den kirchlichen Bedürfnissen durch diesen Bau auf eine umfassende Weise zu genügen. Zur alsbaldigen erwünschten Vollendung fehlen aber ungeachtet der werktätigen, liebevollen und über alles Lob erhabenen Beihilfe der Gemeindemitglieder evangelischer Konfession noch namhafte Summen." Der Fürst verweist auf die stete und unwandelbare loyale Treue der Krefelder Bevölkerung.

Sodann verwendet sich der Fürst in einer ganz anderen Angelegenheit für die Stadt Elberfeld, die aber, gerade weil sie so entgegengesetzter Natur ist, Zeugnis ablegt von seiner toleranten Ansicht. Er schreibt an den Prinzregenten:

„Gnädigster Herr!

„Für Deinen huldvollen Vertrauensbeweis sage ich meinen ehrerbietigsten Dank. Ich habe nach bestem Wissen und Gewissen Deine mir gestellte Frage wegen der Malkasten-Angelegenheit zu beantworten gesucht und wage meine bescheidene Meinungsäußerung hierüber respektvollst beizulegen. (Liegt nicht bei.)

„Bei diesem Anlaß erkühne ich mich unaufgefordert aber aus vollster Überzeugung einen andern Gegenstand zu berühren, der gewissermaßen eine Cause célèbre der Provinz geworden ist. Er betrifft die durch den Oberpräsidenten v. Kleist beharrlich verweigerte Konzessionierung eines Sommertheaters zu Elberfeld, welche Konzessionierung aus vielfachen Rücksichten wünschenswert wäre, unter welchen jene oben ansteht, daß der Bevölkerung eines Städtekomplexes von 100 000 Seelen eine öffentliche Unterhaltung geboten wäre, welche von der Mehrzahl in Ermanglung eines so erlaubten Vergnügens sonst in obskuren Kneipen und Schanklokalen auf Kosten der Moralität dennoch gesucht würde."

Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Der Fürst legt nun ein gutes und schwerwiegendes Wort ein für die Stadt Elberfeld, das an Allerhöchster Stelle berücksichtigt wurde.

„Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn ich mich in eine Angelegenheit gemischt habe, die mich nicht berührt — aber als echter Anhänger des Königs und Vaterlands glaubte ich wenigstens kein Unrecht zu begehen, wenn ich ganz unparteiisch diesen Vorfall anrege, der in seinem Gefolge ebensoviel Mißstimmungen als freudige Eindrücke haben dürfte.

„In tiefster Ehrerbietung und treuester Anhänglichkeit

Gnädigster Herr Vetter

Dein

Düsseldorf, 1. April 1858.

treugehorsamster Diener und Vetter
Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern-Sigm."

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß eine Anzahl von Straßen und Plätzen in Düsseldorf in ihrer Benennung die Erinnerung an das fürstliche Haus Hohenzollern auf die Nachwelt überliefern. Solche Bezeichnungen sind: Karl-Anton-Straße, Hohenzollernstraße, Fürstenwallstraße, Fürstenplatz, Josephinenstraße, Stephanienstraße, Leopoldstraße und Marienstraße. Diese Erscheinung spricht für sich.

Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Vierter Abschnitt

Das Ministerium Hohenzollern

Bevor der Prinz von Preußen, ehe er die Regentschaft übernommen, den Fürsten Karl Anton an die Spitze des Ministeriums berief, hatte dieser schon im Frühjahr 1854 eine politische Mission erfüllt, die ihm aber wenig Freude machte, die er jedoch sofort übernahm, als König Friedrich Wilhelm IV. ihn rief. Es handelte sich darum, eine geeignete Persönlichkeit nach Paris zu senden, um dem Kaiser Napoleon die Gründe auseinanderzusetzen, die Preußen oder vielmehr den König veranlaßten, nicht weiter gegen Rußland mit Frankreich, England und Österreich vorzugehen.

„Eine schwere diplomatische Mission erhielt ich," so erzählt Karl Anton selbst, „um Frankreich davon zurückzuhalten, sich mit England wegen des in Sicht stehenden Krimkrieges zu verbünden."

Karl Anton hat öfters in seinen hinterlassenen Äußerungen erklärt, daß er der damaligen preußischen Politik Rußland gegenüber nicht beipflichten konnte. Auch der Prinz von Preußen war, trotz seiner Vorliebe für Rußland, doch nicht einverstanden mit der Politik seines königlichen Bruders, indem er dem Könige gegenüber meinte, Preußen tue nicht klug daran, sich ganz von den Westmächten und von Österreich zu trennen.

Friedrich Wilhelm IV. wollte aber seinen Standpunkt in London und Paris klarstellen.

Als Abgesandter an die französische Regierung schien ihm niemand geeigneter zu sein als der Fürst von Hohenzollern, einmal deshalb, weil Karl Anton mit dem preußischen Königshause stammverwandt war, sodann auch, weil der Fürst den Napoleoniden durch seine Mutter und seine Schwiegermutter nahestand. Dazu kam noch, daß der Fürst in der preußischen Armee eine hohe Stellung innehatte.

Napoleon empfing den Abgesandten des Königs — Karl Anton erzählt in einer Aufzeichnung, daß es Anfang April gewesen — und erklärte ihm, daß, wie sehr er auch den Hochsinn und den Edelmut des Königs kenne und schätze, er doch nicht seinem Wunsche willfahren könne. Dafür sei die Angelegenheit schon zu weit gediehen. Er hoffe, „que la force des circonstances décidera la Prusse à s'allier à la voie commune".

So unzufrieden Karl Anton auch mit seiner Mission im Grunde des Herzens war, weil er sich nicht zu der russischen Politik Preußens

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

neigte, und weil seine Absendung ohne Erfolg verlief, spricht er sich über seinen Verkehr in Paris und die Eindrücke, die er dort am französischen Hofe und bei der Familie des Kaisers gewann, anerkennend aus.

„Mein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Paris war hochinteressant, indem ich mit allen ausgezeichneten Persönlichkeiten lebhaft verkehrte."

Er fand übrigens bei Mitgliedern der kaiserlichen Familie auch eine seiner Mission günstigere Auffassung.

So sprachen sich Prinz Murat und die Prinzessin Mathilde lebhaft gegen das unnatürliche englische Bündnis aus. Die Prinzessin machte aus ihrer Vorliebe für Kaiser Nikolaus keinen Hehl und meinte: „Il a été toujours bon pour nous, quand tout le monde nous tournait le dos!"

„König Jerome bewies nicht weniger Mißtrauen gegen England und beklagte die Übereilung Rußlands.

„Die schöne Kaiserin Eugenie machte Eindruck auf mich, jedenfalls aber keinen auf mein Herz," fügte der Fürst seinen Mitteilungen mit gutem Humor bei.

„Ich war täglich Gast in den Tuilerien und wohnte im preußischen Gesandtschaftshotel. Graf Hatzfeldt war Gesandter, seine Frau, eine geborene Castellane, war jedenfalls bedeutender als er.

„Ich kam unverrichteter Dinge nach Berlin zurück. Wie es bei solchen Anlässen meistens geht, so auch hier. Die Ereignisse hatten den Gegenstand meiner Mission weit überholt, und man konnte nur noch mit einem fait accompli rechnen."

Zwischen den Jahren 1854 und 1858 liegen zwar nur vier Jahre, aber diese Zeit war doch für Karl Anton ausgefüllt mit vieler Tätigkeit.

Das Jahr 1858 kam. Der leidende Zustand des Königs Friedrich Wilhelm IV. führte die Notwendigkeit herbei, im Jahre 1857 zunächst dem Prinzen von Preußen die Stellvertretung des Königs und am 7. Oktober 1858 sodann die selbständige Regentschaft zu übertragen.

Ein völliger Wechsel in der Regierung trat ein.

Nachdem der Prinzregent mit dem Fürsten mehrere wichtige Unterredungen gehabt, in denen sich beide einigten über die Grundzüge der neu einzuschlagenden Politik, wurde das Ministerium Manteuffel entlassen, und Karl Anton erhielt folgenden Brief:

„Durchlauchtigster Fürst, freundlich lieber Vetter!

„Nachdem Ew. Hoheit Mir zu Meiner Genugtuung Ihren Rat und Beistand bei der von Mir beschlossenen Bildung eines neuen Ministeriums zugesichert und Sich mit bewährter verwandtschaftlicher Hingebung bereit erklärt haben, selbst an die Spitze desselben zu treten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so will Ich Ihnen hierdurch das Präsidium des Staatsministeriums übertragen. Zugleich ersuche Ich Ew. Hoheit, Mir nunmehr Ihre Vorschläge über die Zusammensetzung des neuen Ministeriums baldmöglichst vorlegen zu wollen. Ich verbleibe mit besonderer Wertschätzung

Ew. Hoheit freundwilliger Vetter
Wilhelm, Prinz von Preußen, Regent.

Berlin, den 5. November 1858."

Das Ministerium bestand aus den Herren: v. Auerswald (ohne Portefeuille), Staatsminister und Mitglied des Staatsministeriums; v. d. Heydt, Handel; Freiherr v. Schleinitz, Auswärtiges; v. Bonin, Krieg; Flottwell, Inneres; v. Patow, Finanzen; v. Bethmann Hollweg, Kultus; Graf v. Pückler, Landwirtschaft, und Dr. Simons, Justiz.

Der Fürst selbst hatte kein Portefeuille; er sollte nur Ministerpräsident sein; denn der Prinzregent wollte nicht, daß ein Hohenzoller den persönlichen Angriffen des Parlaments ausgesetzt sei.

„Aus Hingabe für den Prinzen von Preußen und aus Patriotismus nahm ich diese schwierige und in der Folgezeit sich als undankbar erweisende Aufgabe an. Sie war nötig, weil alles zerfahren und in starken Umtrieben untergegangen war. Es herrschte krasse Reaktion und in der Beamtenschaft ein kaum dagewesenes Paschatum. Und so begann im November 1858 ein neuer Lebensabschnitt für mich," erzählt Karl Anton aus jener Zeit.

Ein Brief, den Karl Anton schon 1854 an den Prinzen von Preußen richtete, beweist, daß der Fürst in politischen Dingen einen weiten Blick besaß und bei dem Prinzen von Preußen auch nach dieser Richtung hin viel galt. Damals schrieb er:

„Mein gnädigster Herr!

„Von einem Rekognoszierungsausflug nach Kleve und Umgegend, wohin ich die Verlegung meiner Herbstübungen zu beantragen gedenke — wenn überhaupt zu Manövern des Friedens es noch kommen sollte — zurückgekehrt, fand ich zu meiner höchsten Freude und zu meinem größten Troste Deine überaus zutrauensvolle und inhaltsschwere Zuschrift vor, welche mir inmitten des für Preußens Zukunft und Ehre so wichtigen und bedrohlichen Moments wie ein erwärmender Lichtstrahl ins bange Herz leuchtete. Du hast einen großen, welthistorischen Schritt getan, aus welchem nur Großes und Gutes ersprießen kann. Die Dinge, ehe sie sich ändern, müssen auf einen gewissen Punkt gediehen sein. Durch Deine momentane Entfernung vom Brennpunkte der antinationalen Intrige reift die Entscheidung, und ist diese tat-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sächlich, so müssen die Personen abtreten, die entweder eingreifend oder doch wenigstens durch passives Verhalten ein dem Interesse der Krone und des Landes gleich schädliches Handeln gefördert haben.

„Ein solcher Personenwechsel — denn leider hängt unsere Politik von den Personen und nicht diese von jener ab — möchte sodann der Preis der Aussöhnung zwischen dem königlichen Träger der Krone und dem Regierungsnachfolger sein.

„Ich beschwöre Dich, mache Deine Rückkehr vom Abtreten des Ministeriums oder von einer Läuterung desselben abhängig. Du erweisest den eklatantesten Dienst dem Ansehen der Krone und der Würde des Landes.

„In der Armee hat Dein getaner Schritt große Sensation gemacht. Er zwingt manchen zum Nachdenken, der bis jetzt noch nicht nachgedacht hat; d. h. im edlern Sinne des Wortes. Die Armee fühlt sich, indem sie mit Dir tief empfindet, neu gestärkt und gestählt und wird sich um so enger, treuer und hingebender um den königlichen Kriegsherrn scharen, als bewußt und unbewußt sich jeder sagen muß und fühlt, daß je weniger die Ratgeber es sind, desto unbedingter und gehorsamer der preußische Soldat!!!

„Verzeihe mein freies Wort und den oben ausgesprochenen, vielleicht sehr unzeitigen Rat — allein ich spreche zu Dir, wie es mir ums Herz ist, und kein Herz in Preußen kann preußischer sein als das meine. Drum fühle ich auch den Gang der Ereignisse so tief und so einschneidend.

„Den 24. d. M. hoffe ich in Baden sein zu können, um mündlich noch so manches in Ehrerbietung und Anhänglichkeit vortragen zu können, was sich unmöglich schreiben läßt. Ich werde eine Kur in Homburg gebrauchen und diese mit dem erhebenden und geist- und herzstärkenden Eindrucke beginnen, den ich durch die Freude des Wiedersehens mit Dir in mich aufnehmen werde. Am 15. Juni möchte ich meine Kur vollendet haben, um sodann die Landwehrbataillone meines Bezirks zu inspizieren.

„Die sichere Gelegenheit des Grafen Fürstenberg gestattet mir, diesen freimütigen Brief an Dich abgehen zu lassen.

„Meine Frau empfiehlt sich zu Gnaden, und ich verharre zeitlebens, gnädigster Herr Vetter, mit unveränderlicher Treue und innigster Ehrfurcht

Dein

Düsseldorf,
15. Mai 1854.

treu gehorsamster Vetter
Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die unerwartete Tatsache, daß Karl Anton von Hohenzollern ein neues Ministerium bilden und selbst den Vorsitz nehmen würde, rief eine starke Bewegung hervor, und zwar nicht nur in Preußen selbst, sondern auch im übrigen Deutschland und über dasselbe hinaus. Die Mehrzahl der Bevölkerung atmete erleichtert auf und gab sich frohen Hoffnungen hin.

Die Zahl der Beglückwünschungen für ihn selbst, mehr aber noch für das preußische Vaterland, die dem Fürsten zugingen, war außerordentlich groß. Es konnte dem Fürsten nur zur Aufmunterung dienen, daß diese Zuschriften aus den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung an ihn gerichtet wurden von militärischen und zivilen Persönlichkeiten.

An der Spitze aller Glückwünschenden stand keine geringere als die Gemahlin des Prinzregenten selbst, die Prinzessin Augusta, die am 7. November 1858 von Koblenz aus an den Fürsten schrieb. Sie hatte von jeher und bis an sein Lebensende ungeteiltes Vertrauen in den Charakter und die Tüchtigkeit des Vetters.

Am 17. November schrieb auch Prinz Albert, der Prinzgemahl von England, der keinen Augenblick die Ansicht mancher Standesgenossen teilte, der Fürst habe vermöge seiner hohen Geburtsstellung das Amt eines Ministerpräsidenten nicht annehmen dürfen. — —

Der Verfasser, der mit Seiner Königlichen Hoheit zu dessen Lebzeiten auch hierüber sich unterhalten durfte, hörte von ihm folgendes Diktum, das ganz bezeichnend ist für die Sinnesart von Karl Anton. Der Fürst sagte: „Man hat mir in gewissen Kreisen es verdacht, daß ich Ministerpräsident, überhaupt Minister wurde. Ich hatte seinerzeit dem König von Preußen meine Dienste angeboten, wie und wo er sie brauchen könne. Sollte ich nun das Vertrauen, das der Prinzregent, den ich so sehr schätzte und der sich — was man so leicht übersieht — in so außerordentlich schwieriger Lage befand, in mich setzte, nicht rechtfertigen? Das wäre nicht gehandelt gewesen, wie ein Hohenzoller handelt. Und nun noch etwas: Sieht irgend jemand, und mag er noch so hochgeboren sein, etwas darin, daß er des Königs Rock anzieht, daß er Soldat wird, vom Leutnant an seinem König dienen muß: Nein! Nun denn, ist der Dienst, den ich meinem König als Minister leiste, etwa geringer einzuschätzen als der, den ich ihm als Soldat freudig tue? Und wie freudig ich Soldat gewesen bin, das weiß die Welt!" — —

Ganz im Sinne des Fürsten ist die folgende Darstellung eines Mannes, der damals zu den tüchtigsten Historikern gehörte.

Der Geschichtsprofessor Dr. Haeusser an der Universität Heidelberg, mit dem Karl Anton in Briefwechsel stand, schrieb am 12. November 1858:

Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Ebenso, wie das Ministerium überhaupt, so ist auch die Stellung des Fürsten von Hohenzollern zu demselben manchen unrichtigen Auffassungen und den verschiedenartigsten Beurteilungen ausgesetzt.

„Vorerst ist er nicht in der Stellung eines ‚Ministerpräsidenten' (Fürst Karl Anton liebte diese Bezeichnung auch später nicht sehr) nach der Auffassung dieses Ausdruckes, wie die letzten Jahrzehnte sie bildeten. Er wird weder einen Gehalt beziehen noch seine Wohnung in einem Ministergebäude nehmen, sondern in der Beletage des königlichen Schlosses — zwischen der Schloßfreiheit und dem Schloßplatze — residieren und dort auch das Staatsministerium versammeln. Es ist diese Stellung mit derjenigen zu vergleichen, welche unter König Friedrich Wilhelm III. der Herzog Karl von Mecklenburg, später der jetzt regierende König einnahm.

„In der Geschichte des erlauchten Hauses Hohenzollern selbst ist eine Anzahl von Vorgängen für eine solche Stellung; so bekleidete Eitel Friedrich II. bei Kaiser Maximilian ein ähnliches Amt. Auch Kurfürst Johann Georg von Brandenburg hatte als Kronprinz gerade vor 300 Jahren eine Bestallung als kaiserlicher Rat bei Kaiser Ferdinand I. — mit einem Gehalt von 5600 Reichstalern — angenommen. Ein gleiches gilt von dem Markgrafen Johann von Küstrin, und Markgraf Johann Georg, der Herzog von Jägerndorf, wurde 1609 von seinem Bruder, dem Kurfürsten Johann Sigismund, zum ‚Rat von Haus aus' ernannt."

„Vergleicht man die Stellung des Fürsten Karl Anton zu seinem königlichen Stammverwandten, so möchte man sie mit dem letzten Verhältnis am zutreffendsten vergleichen.

„Jedenfalls werden wir sie als ein Opfer bezeichnen dürfen, das der Fürst dem preußischen Staate bringt. Wie er vor nahezu einem Dezennium dem großen Staate (Preußen) seiner hohen Sippe des jüngeren Hauses ein noch bezeichnenderes zum allgemeinen Besten zu bringen nicht Anstand genommen, so hat er auch heute nicht gezaudert, ein neues, für persönliche Wünsche vielleicht noch schwereres, zu bringen." — —

Der Verfasser hätte von den Vorfahren des Fürsten noch andere anführen können, in besonderer Weise noch den Fürsten Johann von Hohenzollern-Sigmaringen, der bei Maximilian I. eine ähnliche hervorragende Stellung einnahm. —

Der Prinzgemahl hatte mit seinem Bruder, dem Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha, über diese Angelegenheit in Briefwechsel gestanden und den Fürsten als diejenige Persönlichkeit bezeichnet, die den neuen Kurs zu leiten wüßte. Er war sich auch bewußt, daß der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fürst von Hohenzollern eine schwierige Stellung haben werde, aber durch seine persönlichen und politischen Ansichten sehr geeignet schien, das neue Staatsruder zu führen.

Herzog Ernst spricht es aus, daß Fürst Karl Anton von Hohenzollern berufen sein werde, eine neue Periode der deutschen Geschichte einzuleiten. Der Herzog schrieb dem Fürsten Anfang Dezember 1858 in diesem Sinne einen längeren Brief nach Berlin, den Karl Anton schon am 10. Dezember in ausführlicher Weise beantwortete:

„Wir, d. h. die Minister, sind einig und werden alle für einen und einer für alle einstehen. Das zu erstrebende Ziel ist einfach: Verfassungstreue und Gesetzesachtung zur Wahrheit zu machen, daneben die preußischen Traditionen festzuhalten, welche eine starke und mächtige Hand wollen."

Die „Daily News" schrieben: „Man denkt zwar nicht, daß sein (des Fürsten Karl Anton) Liberalismus von sehr ausgesprochener Art ist, aber er wird auch nicht die Politik des Kabinetts Manteuffel fortsetzen. Er wird dem neuen Kabinett den Nimbus eines makellosen Charakters und den Glanz der höchsten sozialen Stellung geben."

Andererseits versuchte man von gewisser Seite, dem neuen Ministerpräsidenten beizukommen. Man verdächtigte seine Konfession, man wies hin auf seine verwandtschaftliche Stellung zum preußischen Königshause, und man fand es, wie schon früher gesagt, und zwar nicht nur in den Kreisen hoher Standesgenossen, für unschicklich, daß ein Hohenzoller in Dienst des Staates trete.

Unter den vielen Glückwunschschreiben befand sich auch ein längerer Brief des württembergischen Generalmajors v. Rüpplin, des ehemaligen Militärerziehers des Fürsten.

Frau Hortense Cornu, Patenkind der Königin Hortense (Herzogin von St. Leu und Jugendfreundin Napoleons III.), die stets dem Hause Hohenzollern eine warme Anhängerin war, beginnt ihren Brief mit den Worten: „Je fais mon compliment à la Prusse et à vous de votre arrivée aux affaires; à la Prusse pour que je crois que dans les hautes sphères elle n'eut jamais rencontré une intelligence aussi prompte et aussi nette que la vôtre."

Ein weiterer Glückwunschbrief rührte von dem Kardinal Ferdinand Donnet, Erzbischof von Bordeaux, her, ein bemerkenswerter Umstand, daß der Kirchenfürst einer französischen Erzdiözese den Ministerpräsidenten von Preußen beglückwünscht. Donnet schreibt einen langen Brief, dessen Eingang lautet: „La politique indiquée par la composition du ministère actuel est tres nette. C'est le triomphe des idées progressistes dans la plus généreuse acception de ce mot.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Il suffit d'examiner les antécédents des collègues de Votre Altesse, pour se rendre compte du changement qui va s'opérer dans le système gouvernemental de la Prusse."

Graf Hatzfeldt, der preußische Gesandte, schrieb von Paris am 9. Dezember 1858:

„Durchlauchtigster Fürst, Gnädigster Herr!

„Während meines Aufenthaltes in Compiègne hat mich der Kaiser der Franzosen beauftragt, Höchstdenselben seine verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Grüße auszurichten. Der Kaiser, welcher mir bei dieser, wie solches schon bei anderen Gelegenheiten geschehen war, davon sprach, daß Er in früherer Zeit in vielfachem und näherem Verkehre mit Eurer Hoheit gestanden habe, äußerte unter Erwähnung des Anteils, welchen Höchstdieselben nunmehr an der Leitung der Staatsgeschäfte in Preußen nehmen, die Hoffnungen, welche Er mit Rücksicht hierauf hegt."

„— — — Eure Hoheit haben in Ihrer hohen Stellung persönlich ein großes Opfer gebracht, indem Höchstdieselben sich dem Prinzregenten zur Verfügung gestellt haben, um in schwieriger Zeit an der Leitung des Staatsruders teilzunehmen. Meine innigsten Wünsche gehen dahin, daß dasjenige, was Eure Hoheit für die Krone Preußens tun, Höchstdenselben durch die erfolgreichsten Ergebnisse vergolten werde. In tiefster Ehrerbietung Eurer Hoheit untertänigster

Hatzfeldt."

Viele Freude bereitete dem Fürsten ein Brief seines väterlichen Freundes und militärischen Lehrers, des Generals v. Werder, den dieser am 10. November 1858 von Königsberg aus sandte. Der Fürst sagt einmal von Werder: Er ist ein echter Kreuzzeitungsmann, aber ein überzeugter und ein braver Soldat. Deshalb gab ich viel auf sein Urteil. Der Brief lautete:

„Sie werden, mein gnädigster und lieber Fürst, der Wechselfälle des Lebens so mancher unterworfen; denn welche Wendung hat im Augenblick Ihr Geschick wieder genommen! Vor kurzem noch der Kommandeur und liebevolle Vorgesetzte einer Division und der Armee als aktives Mitglied angehörend, nun Ministerpräsident! Das nenne ich mit Recht den Degen mit der Feder vertauschen und von der grünen Wiese am grünen Tisch sich placieren. Verzeihen Eure Hoheit es mir, wenn ich es Ihnen unverhohlen ausspreche, daß ich dem ersten Gerüchte Ihrer Ministerpräsidentschaft keinen Glauben schenkte, auch es noch nicht gern glauben möchte, aber schwarz auf weiß lösen meine Zweifel, und in meiner Engherzigkeit und einseitigen Auffassung lege ich das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeichen der Trauer an, da ich Sie für jetzt nicht mehr als Soldat und hochgestellter Kamerad inmitten der Armee weiß.

„In Ihrer gegenwärtigen Stellung ist Ihr Wirken allerdings ein ausgedehnteres, Sie haben Ihre Kräfte und geistigen Mittel dem ganzen Vaterlande zu widmen, daher muß der einzelne Teil mit seinen Ansprüchen zurücktreten. Doch aber tröstend für die Armee ist der Umstand, daß bei dem Umfassenden Ihres neuen Amts Sie indirekt der Armee sich nützlich machen und damit derselben Ihre Anhänglichkeit bewahren können.

„Seine Königliche Hoheit der Prinzregent hat in seiner Weisheit in Ihrer Wahl zum Ministerpräsidenten gewiß das Beste für unser Land getroffen, und die vielseitigen Gaben, welche Ihnen vom Schöpfer verliehen, werden Ihnen bei Ihrem neuen Amte unterstützend zur Seite gehen. Dahin reicht nun aber mein schwacher Rat, der Ihnen wohl zuweilen in militärischen Verhältnissen geworden, nicht; durch für mich glückliche Umstände aber habe ich einen tieferen Blick in Ihr Inneres getan, als es manchen anderen geworden, und damit wird mir auch der Trost, daß Sie und durch Ihre Einwirkung das neue Ministerium dem vom Freiheitsschwindel ergriffenen Publikum einen festen Damm entgegenstellen werden. Mit einer gewissen Befriedigung blicke ich so in die Zukunft, denn die Erfahrung hat ja gelehrt, daß Minister konstitutioneller Systeme den Wandelsternen gleichen, verzeihen Sie gnädigst dieses Bild, und Sie von dem Manne der Feder auch wieder Mann vom Leder werden können, und aufrichtig gesagt, wünsche ich dies recht bald und Sie an die Spitze eines Armeekorps gestellt. Nun lasse ich die Politik fallen und bin Ihnen gegenüber nur wieder der Soldat, der recht bald Sie mit einiger Nahrung versehen wird, ich habe fleißig an die Bemerkungen über die Manöver gearbeitet und werde solche auf Befehl binnen kurzem Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen von Preußen zufertigen.

„Es wird mich interessieren, zu erfahren, ob Sie Ihre hohe Familie werden nach Berlin übersiedeln lassen und dem lieblichen Palais in Düsseldorf Adieu sagen. Ihr späteres Geschick möchte Sie doch nicht wieder dahin zurückführen.

„Sie werden jetzt entsetzlich viel zu tun haben und beanspruche auch darum fürs erste keine schriftliche Mitteilung; die Zeitungen werden genügende Auskunft über Ihr Sein geben, denn nun werden Sie auf Tritt und Schritt durch die ungeschliffene Presse verfolgt, aber diese Mitteilungen genügen mir nicht, und später, wenn Sie, mein lieber teurer Fürst, erst wieder etwas Herr Ihrer Zeit sind, geben Sie mir selbst von Ihrem Wohlbefinden Kenntnis.

Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Bleiben Sie auch fortgesetzt in Gnaden gewogen dem, der Sie so liebt und verehrt und der die Versicherung hinzufügt, daß er mit unwandelbarer Treue und inniger Liebe verbleibt

Ihr aufrichtiger Freund

v. Werder."

In Düsseldorf rief die Nachricht von der Berufung des Fürsten an die Spitze des preußischen Ministeriums hellen Jubel hervor. Oberbürgermeister, Beigeordnete und Stadtverordnete richteten an den Fürsten eine schwungvolle Adresse, für die der Fürst in herzlichen Worten dankte.

Am 16. November 1858 schon hatte der Prinzregent in derselben Angelegenheit an die Fürstin Josephine einen Brief gerichtet, in welchem er mit dem ihm eigenen herzlichen Ton schreibt:

„Gnädigste Cousine! Schon längst wäre es meine Pflicht gewesen, mich Ihnen schriftlich zu nahen, nachdem ich nun so große Störung in Ihrer Familienexistenz herbeiführte, wofür ich also mit einer Entschuldigung anfangen muß. Das Opfer, welches mir der Fürst gebracht hat, eine Stellung anzunehmen, die nur Freundschaft und Vertrauen ihm anbieten durfte, weiß niemand höher zu schätzen, als ich. Seine Liebe und Hingebung an das preußische Vaterland haben sich bei ihm auf eine Art gezeigt, die meine kühnsten Hoffnungen übertroffen! Ich werde es nie imstande sein, ihm zu lohnen, was er für mich und den Staat tut; denn nur sein eigenes Bewußtsein und sein Gewissen kann ihn lohnen.

„Hoffentlich werden Sie mir also verzeihen, so ernst in Ihr Familienleben eingegriffen zu haben, da Sie wissen, daß der Fürst mir als Freund und Ratgeber zum Wohle des Ganzen zur Seite steht. Aber ich hoffe auch, daß wir dadurch die Freude haben, Sie, gnädigste Cousine, öfter und lange bei uns zu sehen, wenngleich Düsseldorf Ihnen, wie Koblenz uns, ein Asyl bleibt.

„Mit Ungeduld sehe ich dem Augenblick entgegen, wo ich Ihnen die hier ausgesprochene Hochachtung mündlich werde wiederholen können und verbleibe ich, gnädigste Cousine,

Ihr treu ergebener Vetter

Wilhelm von Preußen."

Am 9. März 1859 ging beiden Häusern der Monarchie nachstehender Erlaß zu, der einerseits die Politik des Fürsten kund tat, sodann aber auch deshalb besonderes Interesse hat, weil er von der Hand Karl Antons stark durchgearbeitet worden ist. Diese Mitteilung lautete:

„Inmitten der Aufregung, welche in den übrigen Teilen Deutschlands sich während der letzten Wochen kund gab, hat die preußische

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Landesvertretung eine Haltung und eine Ruhe bewahrt, welche ihr ein Anrecht auf den Dank der Regierung und auch des gesamten Landes sichert.

„In dieser maßvollen Haltung angesichts der allgemeinen Erregtheit der Gemüter wird die Nation mit gewissem Stolz das beredteste Zeugnis jenes politischen Taktes und jener weisen Umsicht erkennen, wie sie einer Versammlung anstehen, welche berufen ist, das Interesse eines großen Landes zu vertreten. Die Regierung aber begrüßt in ihr ein ihr teures Pfand des Vertrauens, durch welches sie sich gestärkt fühlt bei der Erhaltung des ihr obliegenden schweren Berufes.

„Sie glaubt gegenwärtig den Augenblick gekommen, wo es ihr gestattet ist, der Landesvertretung in allgemeinen Zügen und soweit es die zarte Natur des Gegenstandes überhaupt zuläßt, den Standpunkt darzulegen, welchen sie der so urplötzlich in den Vordergrund getretenen politischen Tagesfrage gegenüber einnimmt.

„Die Besorgnisse, welche der gegenwärtige Stand der europäischen Verhältnisse einflößt, lassen sich nicht erschöpfend auf einzelne scharf präzisierte Fragen zurückführen. Sie entspringen vielmehr der tiefen Verstimmung, welche seit einiger Zeit zwischen einzelnen Mächten sich erzeugt und in einer Reihe sprechender ähnlicher Tatsachen sich kundgegeben hat.

„Angesichts einer solchen Lage der Verhältnisse konnte die Regierung nicht einen Augenblick im Zweifel sein über die Aufgabe, welche Preußen sich zu stellen hat. Den europäischen Verträgen die ihnen gebührende Achtung, dem Bestehenden seine Geltung und damit dem Weltteil den Frieden zu bewahren — das allein konnte das Ziel sein, welches die Regierung Preußens mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu erstreben bemüht sein mußte. Nach keiner Seite hin durch spezielle Verpflichtungen gebunden und mit den nichtbeteiligten Mächten in den freundlichsten Beziehungen, befindet die preußische Regierung sich in der günstigen Lage, nach beiden Seiten hin mit derselben Unbefangenheit und mit demselben Nachdruck ihren auf Versöhnung und Ausgleichung gerichteten Rat in vollem Umfange geltend zu machen. — Von gleichen Motiven, wie von gleichen Zielpunkten geleitet, haben sich mit den Bemühungen Preußens die Bestrebungen des ihm innig befreundeten Englands vereinigt, und wie bisher so auch heute geben beide Kabinette sich der während der letzten Tage so wesentlich gesteigerten Hoffnung hin, daß ihren gemeinsamen Bemühungen der erstrebte Erfolg sich nicht entziehen werde.

„Um diese Bemühungen, als europäische Macht eine bedeutungsschwere europäische Rückwirkung lösen zu helfen, wird aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Preußen niemals seines deutschen Berufes vergessen. Wie die preußische Regierung sich der gewissenhaften Achtung vor den europäischen Verträgen und vor dem auf diesen letzteren beruhenden europäischen Rechtszustand bewußt ist, so ist sie in gleichem Maße von der Überzeugung getragen, daß die Politik Preußens, soll sie dem hohen Berufe unseres Landes entsprechen, stets eine nationale sein muß. Jedes wahrhafte deutsche Interesse wird stets in Preußen seinen wärmsten Vertreter finden, und überall, wo es die Aufrechterhaltung des Rechts, der Ehre und der Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes gilt, wird Preußen nicht einen Augenblick anstehen, für diese höchsten Güter das Gewicht seiner gesamten Kraft in die Wagschale zu legen.

„Indem die Regierung sich auf diesen Standpunkt gestellt und indem sie in der gegenwärtigen Verwicklung dem wahren Interesse Deutschlands am wirksamsten dadurch gedient hat, daß sie den ganzen Einfluß Preußens als europäische Macht auf die Ausgleichung der bestehenden Differenzen richtet, weiß sie sich in voller Übereinstimmung und Gemeinschaft mit dem Lande und mit dessen Vertretung und von diesem Bewußtsein getragen, sieht sie mit Ruhe, aber zugleich mit festen Entschlüssen allem entgegen, was die Zukunft bringen wird. Denn was auch diese Zukunft bringen mag, sie wird stets und unter allen Verhältnissen das alte Preußen an der Stelle und treu der Aufgabe finden, welche die göttliche Vorsehung ihm mit sichtbarer Hand angewiesen hat."

Karl Anton fand aber zu seiner tiefen Verstimmung weder im Abgeordnetenhause noch bei den maßgebenden Kollegen im Ministerium die Unterstützung seiner Politik, wie er sie anstrebte. Die italienische Frage wurde immer lebhafter, einschneidender, und Karl Anton wollte, daß Preußen eine feste Stellung in dieser Sache einnehme. Das war für ihn schon allein durch seinen Charakter als Militär gegeben. Der Prinzregent stand auf seiner Seite, aber die beiden Minister v. Auerswald und v. Schleinitz waren bei aller Wärme als preußische Patrioten doch zu ängstlich, um entscheidende Schritte zu tun.

Als der italienische Feldzug zu Ende war, Österreichs Politik eine Niederlage erlitten, aber auch Cavour in die Abtretung Savoyens und Nizzas willigen mußte, da sagte Napoleon III. zur Schwägerin des Fürsten, der Herzogin von Hamilton: „Faites donc savoir à Berlin que, si l'on reconnaît mon affaire de Savoie, je laisse la main libre à la Prusse pour les Duchés."

Karl Anton war sofort für die Besitznahme der Herzogtümer, aber auch hier wurden ihm wieder durch die Besorgnis des Herrn v. Schleinitz,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Napoleon stelle mit diesem laisser aller Preußen eine Falle, Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Es blieb beim alten.

Die Militärfrage, die dem Prinzregenten so sehr am Herzen lag, rückte auch nicht von der Stelle. Was Karl Anton im Januar 1862 an den Großherzog Friedrich I. von Baden schrieb, das empfand er auch jetzt als Ministerpräsident. Aber überall wurden ihm die Hände gebunden.

„Ich halte deren Erledigung ebenfalls für eine Existenzfrage des preußischen Staates und würde mir zutrauen, sie siegreich durchzukämpfen und zum Abschluß zu bringen, aber unter Prämissen, welche sehr schwer zu erreichen sein dürften."

Karl Anton hat niemals gern von der Zeit gesprochen, wo er dem Ministerium vorstand, weil er sich überall gehemmt sah und seine Ideen stets auf Widerspruch trafen. Nicht als ob er bei dem Prinzregenten Schwierigkeiten gehabt hätte, das war es nicht, was seine Ungeduld wachsen ließ. Er vermochte es nicht, den Männern, den Ministern, deren Tatkraft ihm am nötigsten gewesen, jene Schneidigkeit einzuflößen, die er als Militär empfand und die er für durchaus erforderlich hielt, Energie und Nachdruck in die preußische Politik zu bringen. So kam es, daß er im März 1860 dem Prinzregenten den Vorschlag machte, ihm selbst das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu übertragen. Aber der Prinzregent, rücksichtsvoll wie er sich in seinem langen Leben stets bewiesen, lehnte dieses Anerbieten ab, weil er den Stammverwandten, den fürstlichen Vetter, nicht in die Lage bringen wollte, mit der eigenen Person seine Pläne zu decken und zu vertreten.

Karl Anton fühlte sich in seinem Wirkungskreise nicht glücklich. Er war gehemmt, konnte nicht das erreichen, was er für das Richtige erachtete. Und es kam noch ein Umstand hinzu, der vielleicht heute, wo die deutschen Stämme weit mehr als damals einander näher getreten, weniger verstanden werden wird. Das war sein Naturell als Süddeutscher. So schrieb er am 2. August 1860 an den Großherzog Friedrich I. von Baden:

„Empfange vorerst meinen innigen Dank für Dein bei jedem Anlaß mir zugewendetes Vertrauen. Ich glaube nicht, das Maß der Bescheidenheit zu überschreiten, wenn ich Dir die Versicherung erteile, daß es auf einen fruchtbaren, empfänglichen und dankbaren Boden fällt. Nur mögest Du nie die Ergebnisse überschätzen; denn, ich gestehe es ohne Rückhalt: meine südliche oder, spezifisch ausgedrückt, meine echt schwäbische Natur verträgt nicht immer und oft nur mit Widerstreben den herrschenden Luftzug des Nordens.

Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Da ich vermute, daß Dir die Mitteilung der Teplitzer Angelegenheiten von Interesse sein dürfte, so will ich Dir ein treues Bild vorzuführen versuchen.

„Die Zeitungen haben alle Äußerlichkeiten der Zusammenkunft mit mehr oder weniger Geschick und Treue widergespiegelt. Ich will mit diesen Details Dich nicht ermüden; sie sind nur insofern von Wichtigkeit, als sie Gradmesser für die politische Temperatur sind.

„Schriftliche Festsetzungen und Protokolle haben nicht stattgefunden, wohl aber hat ein warmer, ernster und offener Austausch der innersten Empfindungen Platz gegriffen, und beide hohe Herren — der Unserige sowohl als der zum ernsten Mann herangereifte Kaiser — sind mit den Gefühlen wechselseitigster Hochachtung und brüderlichster Freundschaft voneinander geschieden. Die Konstatierung dieser Gefühle ist ein ungemein wichtiges Resultat; denn beiderseits — das bin ich überzeugt — ist man zur Würdigung des inneren Werts einer jeden Individualität gelangt und hat bisher genährte Vorurteile gründlich abzustreifen Veranlassung gefunden. Diese individuelle Annäherung ist ein höchst bedeutungsvolles Faktum, welches bei späteren Komplikationen von bestimmendem Einfluß sein wird.

„Zunächst war die europäische Situation Gegenstand der Besprechung. Österreich und Preußen stehen mit Deutschland auf gleicher Anschauungslinie. Dem Cäsarentum in Frankreich, der Präponderanz einer einzelnen übergreifenden Macht mit ihren rechtsverrückenden Zielen muß gemeinsamer Widerstand entgegengesetzt werden. Die Politik der Isolierung und der Sonderinteressen muß der moralischen Aufgabe weichen, das Recht auf die unumstößlichen Grundlagen seines innersten geheiligten Wesens zurückzuführen. Deshalb Widerstand gegen jedes tatsächliche Übergreifen Frankreichs, sobald es materiell erkennbar wird.

„In diesem Punkte Bekräftigung dessen, wozu in Baden der Grund gelegt worden, d. h. gemeinschaftliche Abwehr gemeinschaftlicher Gefahr!

„Hieraus geht hervor, daß einseitige Kriegsprovokationen nicht mehr stattfinden werden.

„Die Schweizer Frage, Belgien und die im deutschen Sinne zu erledigende schleswig-holsteinische Angelegenheit haben eine gemeinsame Auffassung gefunden. In Unterhandlungen sowohl als im Stadium der Lösung durch Waffengewalt stehen Österreich und Preußen zusammen.

„Um die erzielte Verständigung zwischen beiden Staaten der öffentlichen Volksstimmung in Preußen annehmbar erscheinen zu lassen, hat der Kaiser das aufrichtige Betreten freisinniger Wege für Österreich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karl Anton von Hohenzollern
im Jahre 1860

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mitteilung der Teplitzer Angelegen-
, so will ich Dir ein treues Bild vor-

Äußerlichkeiten der Zusammenkunft mit
und Treue widergespiegelt. Ich will mit
; sie sind nur insofern von Wichtig-
die politische Temperatur sind.

und Protokolle haben nicht stattgefunden,
ernster und offener Austausch der innersten
griffen, und beide hohe Herren — der Unsertige
vom ernsten Mann herangereifte Kaiser — sind mit
den Gefühlen wechselseitiger Hochachtung und brüderlichster Freund-
schaft voneinander geschieden. Die Konstatierung dieser Gefühle ist ein
ungemein wichtiges Resultat; denn beiderseits — das bin ich überzeugt —
ist man zur Würdigung des inneren Werts einer jeden Individualität
gelangt und hat bisher gehegte Vorurteile gründlich abzustreifen Ver-
anlassung gefunden. Diese individuelle Annäherung ist ein höchst be-
deutsames bei späteren Komplikationen von be-

sche Situation Gegenstand der Besprechung.
mit Deutschland auf gleicher Anschauungs-
reich), der Präponderanz einer einzelnen
rechtsverrückenden Zielen muß gemein-
gesetzt werden. Die Politik der Isolierung
stehen muß der moralischen Aufgabe weichen, das
die unumstößlichen Grundlagen seines innersten geheiligten
Wesens zurückzuführen. Deshalb Widerstand gegen jedes tatsächliche
Übergreifen Frankreichs, sobald es materiell erkennbar wird.

„An diesem Punkte Bekräftigung dessen, wozu in Baden der Grund
worden, d. h. gemeinschaftliche Abwehr gemeinschaft-
befai

, daß einseitige Kriegsprovokationen nicht

Belgien und die im deutschen Sinne zu er-
liche Angelegenheit haben eine gemeinsame
aufzufassen. Die Verhandlungen sowohl als im Stadium
der durch Waffengewalt sieben Österreich und Preußen zu-
sammen.

„Um die erzielte Verständigung zwischen beiden Staaten der öffent-
lichen Meinung in Preußen annehmbar erscheinen zu lassen, hat
das aufrichtige Betreten freisinniger Wege für Österreich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karl Anton von Hohenzollern
im Jahre 1860

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

versprochen. Als Gegenleistung konnte diese innere Frage nicht aufgefaßt werden, aber sie ist zur Sprache gebracht worden, weil ein nach innen beruhigtes Österreich nur dann für Deutschland von Wert ist, wenn Garantien gegeben sind, daß für innere Ordnungszwecke keine militärische Machtzersplitterung notwendig ist.

„Dies sind im großen Ganzen die Punkte gewesen, welche einer allseitigen Erörterung in der vertrauensvollsten Weise unterzogen wurden.

„Schließlich kann ich nicht genug sagen, mit welcher gnädigen Rücksichtnahme ich persönlich vom Kaiser behandelt worden bin. Meine Doppelstellung würdigend, hat er mich nur als Verwandten des Hauses angesehen. Beim Austritt aus den österreichischen Staaten, gleich nach Bodenbach, hing er mir persönlich das Goldene Vlies um, dem Regenten sagend, daß er mir ein äußeres Zeichen seiner Wohlgewogenheit gebe, welches er leider ihm, dem Regenten, nicht darreichen könne.

„Der Regent hat durch sein würdevolles, offenes und wohlwollendes Benehmen alle österreichischen Herzen erobert — es war ein großer Enthusiasmus für ihn, und ich gestehe offen, ich wünschte dem jungen Kaiser nach unten hin, der Bevölkerung gegenüber, etwas mehr Wärme und jene Bonhomie, welche Erbgut der Habsburger stets gewesen ist, bei ihm aber nicht vorzuwalten scheint.

„Verzeihe meine etwas übereilte Relation, aber wenn man die Hälfte des Tags auf der Eisenbahn zwischen Berlin und Potsdam und am letzteren Ort zwischen Babelsberg-Sanssouci und meinem Palais verweilen muß, verdient man einige freundliche Nachsicht.

„In nicht zu langer Zeit hoffe ich am See vereint mit den Meinen zu sein.

„Hoffentlich ist es mir dann vergönnt, meinen flüchtigen Bericht mündlich ergänzen zu dürfen.

„Lege mich der teuren Großherzogin in treuester Verehrung zu Füßen und erhalte Deine Gnade und Deine unschätzbare Freundschaft

Deinem

Berlin, 2. August 1860. treu gehorsamen Vetter

Hohenzollern."

Die mangelhafte Leitung der auswärtigen Angelegenheiten war der Hauptgrund, warum sich Karl Anton nicht zufrieden fühlte. Und dieses Gefühl, diese Ansicht teilte er mit dem Prinzregenten. Schon damals, als der Prinzregent auf den Wunsch, das Anerbieten des Fürsten nicht einging, ihm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu übertragen, da lenkte Karl Anton die Aufmerksamkeit des Prinzregenten auf Otto v. Bismarck. Man hatte verschiedene Namen genannt, Männer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in Vorschlag gebracht, die imstande wären, dem Ministerium Hohenzollern eine festere Stütze zu geben. Damals nun meinte der Fürst von Hohenzollern dem Prinzregenten gegenüber:

„Wenn es auf Talent, Mut und Kenntnis ankommt, so ist v. Bismarck, der eben seinen Gesandtenposten zu Frankfurt am Main verläßt, der Mann dazu, das Ministerium des Äußern zu übernehmen."

Damals wollte der Prinzregent nicht, wies vielmehr diese Hindeutung als ihm nicht sympathisch ab.

Ein Jahr später, 1860, begleitete Karl Anton den Regenten nach Warschau, wo dieser mit den Kaisern von Rußland und von Österreich eine Zusammenkunft hatte. Herr v. Schleinitz blieb eines Unwohlseins wegen zurück. Hier hatte Karl Anton Gelegenheit, Otto v. Bismarck näher kennen zu lernen. Bismarck war Gesandter in Petersburg. Der höchst energische Mann stand, wie sich das denken läßt, in schroffem Gegensatz zu der schwächlichen Politik, wie sie sein Vorgesetzter, Herr v. Schleinitz, führte. Viele Stunden unterhielt sich Karl Anton mit Bismarck und erkannte in diesem den ganz hervorragenden Politiker, geschaffen zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Er machte nunmehr den Prinzregenten abermals auf v. Bismarck aufmerksam und meinte, mit Herrn v. Schleinitz gehe es doch nicht mehr lange. Die zwei Männer, welche dann in Frage als Nachfolger kämen, könnten nur Graf Bernstorff und Herr v. Bismarck sein. Im Sommer darauf kam Herr v. Schleinitz um seine Entlassung ein, aber König Wilhelm konnte sich noch nicht entschließen, den früher so schroff konservativen Bismarck zu wählen und entschied sich für Graf Bernstorff,[1]) der damals Gesandter in London war.

So wurde Graf Bernstorff Nachfolger des Herrn v. Schleinitz. Nicht lange behielt er das Ministerium; ihm folgte Otto v. Bismarck, der die Politik des Herrn v. Schleinitz mit seinem beißenden Sarkasmus Gymnasiastenpolitik zu nennen pflegte.

Karl Anton hat nach der Ansicht klarblickender und hervorragender Politiker dem König und dem Lande die uneigennützigsten, hingebendsten Dienste geleistet, und zwar Dienste, die persönliche Opfer erforderten. Er war erbötig, mit der eigenen Person seine Politik zu vertreten und in die von ihm richtig als erachteten Wege zu leiten, indem er sich, wie schon angeführt, Ende März dem Regenten zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten anbot. Der Fürst nahm mit Verstimmung

[1]) Siehe unten den Brief des Fürsten an König Wilhelm I. vom 27. September 1862.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wahr, daß man für manchen Fehler in der Regierung und für Mißerfolge ihn verantwortlich mache.

Wohl schrieb ihm am 23. Juni 1860 der Prinzregent: „. . . Ich verliere kein Wort über die Opfer, die Du mir fortwährend bringst und daß die vorliegende Angelegenheit auch wiederum eins ist; aber die letzten Tage" — es handelte sich um die Badener Zusammenkunft, der Karl Anton gewissermaßen nur als Privatperson beigewohnt hatte — „müssen Dir von neuem bewiesen haben, von welcher Wichtigkeit Dein Rat und Deine Handlungen für mich in Preußen sind, so daß ich Dich nicht missen kann und darf.

Dein treuer Freund Wilhelm — —."

Aber Karl Anton empfand seine Stellung als Ministerpräsident doch von Tag zu Tag drückender. Mit dem Ministerium konnte er nicht, was er anstrebte, der Lösung der deutschen Frage näher treten. Es setzte diesem Vorhaben fast Widerstand entgegen. Er fühlte heraus, daß man ihn für viel zu liberal halte, als daß er mit Segen die Politik Preußens führen könne. Er gab die Äußerung ab: „Nur ein gemäßigtes Kreuzzeitungsministerium wird ohne Nachteil hier regieren können." Hierin liegt die Verstimmung, die ihn ergriffen, klar zutage.

Daß er aber gleichwohl die Flinte nicht ins Korn warf, bewies er durch jede seiner Handlungen. Am 19. April 1861 schrieb er dem Großherzog Friedrich I. von Baden:

„Das einzig Greif- und Faßbare daran ist, daß die deutsche Einigung angesichts der drohenden Weltlage einen abermaligen, tiefgehenden Riß erlitten hat, und daß dem gerechten Begehren der deutschen Nation, wenigstens ein gemeinsames, sie stark umschließendes Land zu erhalten, die entschiedensten Hindernisse sich entgegentürmen. — —

„Unsere inneren Krisen werden so Gott will einer glücklichen Lösung entgegengehen. Sowohl die Grundsteuer als auch die Militärfragen müssen in beiden Häusern zu einem befriedigenden Abschluß gebracht werden. Wir müssen Deutschland vor allem unsere innere preußische Einigkeit zeigen, bevor wir auf die deutsche Einigung Anspruch erheben können. Es werden daher alle verfassungsmäßigen Mittel in Bewegung gesetzt werden, um diese Lebensfragen durchzutreiben. Bei glücklicher Lösung derselben sind wir dann doppelt stark, um unsere besten Kräfte für Gesamtdeutschland einzusetzen.

„So drohend die uns umgebenden Gefahren auch aussehen mögen, so wenig glaube ich an den nahen Ausbruch des Krieges. Dies soll uns jedoch nicht abhalten, auf der Wache zu stehen; denn es bedarf nur des Funkens, um den europäischen Brand anzuzünden."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Des Heidelbergers Professors der Geschichte L. Haeusser wurde schon oben Erwähnung getan. Haeusser stand, wenn auch nicht als Führer, so doch inmitten der Süddeutschen, die in Preußen das Heil Deutschlands erblickten.

Am 24. April 1861 schrieb Karl Anton an Professor Haeusser:

„Sie haben die Aufmerksamkeit gehabt, die dritte Auflage Ihrer ‚Deutschen Geschichte', seit 1786, mit freundlichen Worten mir zuzusenden. Nebst meinem herzlichen Dank empfangen Sie die Versicherung, daß in der gegenwärtigen, nicht erfreulichen Zeitgestaltung es stärkende und aufrichtende Beschäftigung für mich sein soll, das Buch nicht nur zu lesen, sondern auch zu studieren. In dem jetzigen Zustand gibt es keine Geschichte, sondern nur kleinliche Leidenschaften.

„Die Nation Preußens wird aber zweifellos zeigen, daß sie ihres großen Namens wert ist. An diesem Bewußtsein zerschellen alle finsteren Versuche, und deshalb sehe ich die Situation nicht so schwarz an."

Hierauf richtete Haeusser nachstehenden längeren Brief an den Fürsten, der über die politischen Ansichten, wie sie in Süddeutschland, wenigstens in Baden, herrschten, unumwunden Ausdruck gibt. Karl Anton legte diesen Brief am 1. Juni 1861 dem Ministerium vor. Das Schreiben lautete:

„Ew. Hoheit haben wiederholt die Gnade gehabt, dem Ausdruck meiner persönlichen Ansichten über die Verhältnisse des deutschen Südens und dessen Beziehungen zu Preußen so viel Nachsicht und Teilnahme zu schenken, daß ich es wohl wagen darf, über einen Vorgang, der auch Ihnen von Interesse sein dürfte, Ew. Hoheit vertrauliche Mitteilung zu machen.

„Es hat am Pfingstmontage in Mannheim eine Besprechung süddeutscher Abgeordneter stattgefunden, deren Anlaß die gegenwärtige Lage deutscher Politik war. Sowohl die allgemeinen Fragen als die jüngsten Versuche der mittelstaatlichen Politik, die Konstituierung einer dritten Macht ins Werk zu setzen, haben der Erörterung reichen Stoff gegeben.

„Über die Notwendigkeit einer einheitlichen Leitung der deutschen Dinge herrschte in diesem Kreise, der von Badenern, Bayern, Nassauern und Württembergern besucht war, ebenso entschieden eine Meinung, wie über die Mißlichkeit und die unter Umständen höchst gefährliche Tragweite jener Triasprojekte, und die Anwesenden sprachen sich einmütig dahin aus, daß mit allen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln dem Weitergreifen solcher Entwürfe entgegenzuwirken sei. Es konnten dabei freilich die Schwierigkeiten nicht unerörtert bleiben, die der erfolgreichen Arbeit für diesen nationalen Zweck entgegenstehen, Schwierig-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keiten, die einerseits aus den Verhältnissen des deutschen Südens, andererseits aus der Stellung und Politik Preußens sich ergeben.

„Es sei mir gestattet, Ew. Hoheit in Kürze die Ansichten mitzuteilen, die in betreff dieses letzten Punktes in unserem Kreise ausgesprochen worden sind. Ich darf dabei zunächst nicht verhehlen, daß über den gesamten Gang der preußischen Politik ein Gefühl der Nichtbefriedigung auch in den Kreisen laut wird, die eher Stimmungen für Preußen als Vorurteile dagegen mitbringen. Denn wie sehr man auch die Schwierigkeiten würdigt, die sowohl aus der europäischen Lage als aus den eigentümlichen Verhältnissen Preußens entspringen, man vermag sich bei uns im Süden doch des Gedankens nicht zu entschlagen, daß im großen und ganzen die preußische Politik mehr selbständige Aktion hätte entfalten können, und daß durch das Versäumen die Schwierigkeit der preußischen Situation vielleicht eher gesteigert als verringert worden ist. Wohl mag die populäre Beurteilung bisweilen im einzelnen irregehen, indem sie die Zusammenhänge nur unvollkommen kennt und die versteckten Hindernisse nicht gehörig würdigt; allein im großen und ganzen hat die Meinung jedenfalls Wurzel geschlagen und wird lediglich durch Tatsachen zu widerlegen sein, daß Preußen sich auch der vorhandenen und ihm zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte in nur unzulänglicher Weise bedient hat.

„Besonders schmerzlich vermissen viele Freunde Preußens dessen wirksame Initiative in der nationalen Reformangelegenheit. Daß die Frage deutscher Bundesreform existiert, ist nicht zu bestreiten und nicht wegzudenken, auch wenn der Bundestag sie totzuschweigen sucht oder Herr v. Dalwigk meint, mit Maßregeln gegen den Nationalverein die unbequeme Frage abtun zu können. Eben darum tut es dringend not, daß die deutschen Regierungen, d. h. namentlich diejenige, die durch Natur und Stellung vorzugsweise dazu berufen ist, die Führung der Sache fest in die Hand nehmen; die zwiefache Gefahr, daß ihr entweder die Initiative entgleiten möge oder eine ernste Krisis uns unfertig überrasche, ist für Deutschland und Preußen gleich groß.

„Was ich selbst bei meiner jüngsten Anwesenheit in Berlin wahrgenommen, hat mir den Eindruck erweckt, daß die Dinge sich im ganzen auf dem nämlichen Punkte befinden, wie im Jahr vorher; nur freilich mit dem wesentlichen Unterschied, daß ein Jahr verstrichen ist. In diesem Jahr war die rivale Tätigkeit Österreichs gelähmt, die Frankreichs vorerst noch beschäftigt; ich kann mich der Besorgnis nicht verschließen, daß sich ein so günstiger Moment nicht leicht wird wieder finden lassen. Sollte sich Österreich aufraffen und der inneren Dissidien noch einmal Meister werden, so wird es jetzt sowenig wie früher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Preußen für sein Zuwarten Dank wissen. Ein neues Vilagos, wenn auch jetzt unter anderen Umständen und mit anderen Mitteln erlangt, würde die überlieferte Politik wahrscheinlich bald in derselben Haltung zeigen, wie vor zwölf Jahren. Und nicht nur die Anhänger des jetzt beseitigten Systems würden so denken; auch Herr v. Schmerling, wenn er sich selber und seine Vergangenheit nicht verleugnet, wird so bald als möglich in ähnlicher Richtung vorgehen. Nun ist freilich dafür gesorgt, daß in Österreich die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und der Nachteil der österreichischen Krisis wird in seiner ganzen Wucht zunächst auf uns fallen, wenn es sich um gemeinsame Verteidigung der uns gemeinsamen Interessen handeln sollte; allein das hindert nicht, daß die österreichische Politik, auch nur wenig zu Atem gelangt, ein nicht zu verachtendes Gegengewicht in die Wagschale der inneren Angelegenheiten Deutschlands werfen wird, schon weil sich um seine Standarte sicherlich und rasch alle mittelstaatlichen, partikularistischen, ultramontanen und andere Gegensätze gegen Preußen scharen würden.

„Die Erfahrungen, die Preußen in dieser Richtung gemacht hat, sind sprechend genug, mag man dabei an die frühere Zeit oder an die jüngste Vergangenheit denken. In richtiger Erwägung, daß die militärische Seite der Bundesreform am unerläßlichsten auf eine Lösung drängt, hat es diese Frage in die Hand genommen, und beim Bunde, wie in besonderen Unterhandlungen eine Verständigung anzubahnen gesucht. Allein seine Vorschläge, die den Freunden der nationalen Reform als halb und unzulänglich erscheinen mußten, haben ihm bis jetzt nichts, als die peinliche Erfahrung eingetragen, daß auch das bescheidenste Verlangen demselben Widerstand Österreichs und der Mittelstaaten begegnet, wie das Begehren der ganzen und alleinigen Führung. Oder könnten etwa die gegnerischen Projekte bedenklicher, die Sonderbundsbewegungen gefahrbringender sein, wenn Preußen zum Beispiel die ganze Forderung des Bundesstaates erhoben hätte, als sie es jetzt sind, wo Preußen ungleich Bescheideneres verlangt hat?

„In jedem Falle hat sich Preußen das aufrichtige Einverständnis der Mittelstaaten und ihres Gefolges damit so wenig gewonnen, daß deren Opposition vielmehr gesteigert erscheint; im Kreise der Nation aber haben jene Versuche der Vermittelung eine lebhafte Sympathie nirgends zu erwecken vermocht, vielmehr Preußen gegenüber abkühlend gewirkt. Ich weiß nicht, ob ich mich irre, allein, wenn ich die mich umgebenden Eindrücke beobachte, will es mir scheinen, als hätten diese Bemühungen nur den zweifelhaften Wert, aller Welt zu beweisen, daß auf diesem Wege eine Verständigung nicht zu erzielen ist, und als setze Preußen an diesen undankbaren Beweis viel zu viel kostbare Zeit und Kraft.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„In diesem Verluste von Zeit und Kraft liegt aber nicht der einzige Nachteil jener fruchtlosen Versuche; sie haben auch eine positiv üble Wirkung, insofern sie das Vertrauen auf Preußen auch in befreundeten Kreisen erschüttern. Aus den Projekten einer dualistischen Führung leiten die Gegner Preußens den Beweis ab, daß es über die Mainlinie hinaus seine politischen Ziele niemals zu erstrecken gedenke, daß Preußen überhaupt nicht gesonnen sei, die Verteidigung des deutschen Südwestens als unerläßlichen Punkt in sein deutsches Programm aufzunehmen und festzuhalten. Man kann häufig aus dem Munde versteckter Gegner den gutmütig klingenden Einwand hören: man habe ja nichts gegen eine preußische Führung, allein Preußen wünsche eine solche selber nicht und verzichte auf eine Mitwirkung des Südens unter seiner Leitung. Dem kommt dann zu Hilfe, daß aus militärischen Kreisen Preußens nicht selten die Ansicht laut wird, Preußens Aufgabe reduziere sich im Falle eines Krieges vor allem auf die Verteidigung der eigenen Rheingrenze; der Schutz des Südens sei der ausschließlichen Fürsorge der ehemaligen Rheinbundsstaaten zu überlassen.

„Es steht mir nicht an, die militärischen Bedenken einer solchen Ansicht darzulegen; schon die politischen Nachteile sind so augenscheinlich und groß, daß ich Ew. Hoheit gegenüber jedes Wort weiterer Erörterung für überflüssig halte.

„Alle diese Momente aber tragen wesentlich dazu bei, im deutschen Süden der Ansicht oder dem Vorurteil Eingang zu verschaffen, daß Preußen selbst nicht ernstlich entschlossen sei, die Verteidigung wie die Führung des gesamten außerösterreichischen Deutschlands als seine Aufgabe zu betrachten. Unter den Einwänden der Gegner wirkt aber keiner lähmender auf die Freunde als dieser. Die Gewißheit und die allerwärts durchdringende Überzeugung, daß Preußen entschlossen ist, hier nicht auf halbem Wege stehenzubleiben, würde im Volke des deutschen Südens eine Stimmung hervorrufen, der gegenüber auch die partikularistischen Neigungen verstummen müßten. Denn hier trennen sich die dynastischen und die nationalen Bestrebungen in kennbarer Weise. Unter den Dynastien des vormaligen Rheinbundes und deren Beratern mag manches undeutsche Gelüst einen stillen oder lauten Ausdruck haben; im Volke dagegen will man nichts Besseres, als gegen jede Gefahr ehrlich und wirksam geschützt, d. h. in der rechten Weise geführt zu werden.

„Ew. Hoheit werden mir noch erlauben, diesen Reflexionen, die ich mit hoher Nachsicht aufzunehmen bitte, eine kurze Mitteilung der Verabredungen beizufügen, die aus der erwähnten Besprechung in Mannheim hervorgegangen sind. Es wurde zunächst als nötig erachtet,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die deutsche Reformfrage in förmlichen Anträgen vor die Kammern zu bringen, wenn auch zunächst nur, in Anbetracht der Verhältnisse, in der vagen Form: eine starke Zentralgewalt und ein Parlament zu beantragen. Wahrscheinlich wird in der württembergischen Kammer der Antrag zuerst gestellt werden, die anderen folgen. Es war ferner die einstimmige Ansicht aller, es sei den Gelüsten einer Rhein- oder Sonderbundspolitik entschieden entgegenzuwirken, in welcher Form dieselben auch auftauchen mögen; und zwar soll dies in der Presse, wie in den Kammern geschehen, vor allem aber die Herstellung einer militärischen Trias entschieden bekämpft werden. Überhaupt ward es als wünschenswert erachtet, daß die nationale Partei der süddeutschen Volksvertretungen in allen Dingen möglichst gemeinsam und im gegenseitigen Einverständnis handle. Zugleich fühle ich mich verpflichtet, zu erwähnen, daß diese vertrauliche Mitteilung an Ew. Hoheit unter Vorwissen der Versammelten erfolgt; den Inhalt im einzelnen, wie den Ausdruck habe ich freilich allein zu vertreten.

„Es erübrigt mir schließlich nichts als Ew. Hoheit gehorsamst zu bitten, daß Sie Vorstehendes mit demjenigen Wohlwollen und der Nachsicht aufnehmen möchten, wovon mir so mannigfache und erfreuliche Beweise bereits geworden sind. Wie Ew. Hoheit auch über einzelnes denken mögen, das eine wage ich zu hoffen, daß Sie die redliche Gesinnung billig würdigen werden, aus welcher das Ganze hervorgegangen ist.

„Eben darum fürchte ich auch kaum, daß Ew. Hoheit diesen Schritt mißdeuten und in ihm zudringlichen oder unberufenen Rat erblicken möchten.

„Genehmigen Ew. Hoheit die Versicherung tiefster Verehrung, womit ich verharre

Eurer Hoheit

Heidelberg, gehorsamst ergebener
den 25. Mai 1861. L. Haeusser, Professor."

Seine Gesundheit war zudem, wie er häufig schrieb, angegriffen.

Im Spätherbst 1861 nahm er einen längeren Urlaub und ging zur Erholung nach Südfrankreich, und zwar nach Hyères.

Von hier aus schrieb er am 28. Dezember an König Wilhelm I. folgenden inhaltreichen Brief:

„Eurer Königlichen Majestät

wage aus Anlaß dieses trauerreichen Jahresabschlusses zum Eintritt in den neuen — so Gott will — freudigeren Zeitabschnitt ich meine heißesten, tiefehrerbietigsten Wünsche untertänigst darzubringen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Daß ich dieses Mal meinen hingebendsten Gesinnungen und Gefühlen den schuldigen und tiefempfundensten mündlichen Ausdruck nicht geben kann, ist mir in allen Beziehungen schmerzlich, denn — wenn ich auch das Bewußtsein in mir trage, daß meine schwachen Kräfte für die schweren Zeiten nicht ausreichen, so lebt in mir dennoch die Überzeugung, wie uneigennützige und treueste Anhänglichkeit dasjenige wohltuend ersetzen muß, was an Begabung, sicherer Erkenntnis und vorausssehendem Scharfblick nicht vorhanden ist.

„So empfangen denn Eure Majestät nachsichtig und huldvollst unseren respektvollsten Neujahrsgruß aus dem Süden; er gelangt so warm und herzinnigst zu Allerhöchstdenselben, daß die kältere Zone des Nordens denselben nicht abzukühlen oder abzuschwächen vermag.

„Für Eure Majestät und uns alle ist das ablaufende Jahr ein prüfungsreiches, ereignisschweres und verhängnisvolles gewesen. Die Hand Gottes hat sichtbar in die Begebenheiten desselben eingegriffen. Im Beginn haben Eure Majestät den Thron bestiegen — im Verlaufe dem Tode mutig und Gott vertrauend ins Antlitz gesehen und am Schlusse einen bewährten Freund und Verwandten auf immer verloren.

„Das landesväterliche Herz Eurer Majestät ist inzwischen durch manche Regierungsresultate befriedigt, durch den Krönungsakt gehoben, aber durch die Wahlergebnisse wiederum schmerzlich berührt und endlich durch den Verlust so vieler hoffnungsvollen Menschenleben auf der See in gerechte Trauer versenkt worden. Welch erschütterndes und gewaltiges Bild aus einem Königsleben binnen Jahresfrist!

„Möge der kommende Zeitabschnitt ein für das Herz und die Absichten Eurer Majestät lohnender sein! Die getroffenen Abgeordnetenwahlen lassen zwar manches gerechte Bedenken aufkommen — es ist aber eine unumstößliche Erfahrung, daß da, wo die Gegensätze sich so schroff gegenüberstehen und wo jede Partei entschiedenes Unrecht hat, wie bei uns, der sich im Moment der Aufregung kundgebende Gesinnungsausdruck ein viel intensiverer und lebhafterer ist, als da, wo kaltes Nachdenken und ruhigere Anschauungsweise zu ihrer Geltendmachung gelangen.

„Deshalb hoffe ich immer, daß der demnächst versammelte Landtag, durch reale Vorlagen beschäftigt und durch Zeit und Ort ernüchtert, beweisen dürfte, wie ihm die Rücksichten des unzertrennlichen Wohls der Krone und des Vaterlandes höher stehen werden, als die Geltendmachung vorgefaßter und praktisch nicht erprobter Ideen und Schlagwörter!

„Eure Majestät führen mit starker und gerechter Hand die Zügel der Regierung. Die Auflösung eines Landtags, mit dem sich nicht

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

regieren läßt, ist kein außergewöhnlicher oder gefährlicher Akt. Er muß entschieden vollführt werden, sobald er notwendig wird — aber er muß meines geringen Erachtens sowenig als möglich als Drohung gebraucht werden, weil dadurch die Tragweite der Maßregel abgeschwächt und dem renitenten Hause der Stempel des Märtyrertums aufgedrückt wird. Wirklichen oder vermeintlichen Märtyrern steht das menschliche Mitleid und das Mitgefühl über erlittenes Unrecht stets zur Seite, und dies wirkt auf neue Wahlen schädlich zurück. Daher möchte es ratsam sein, wenn es nicht anders geht, die Kammer durch sich selber sich ruinieren zu lassen und unter dem allgemeinen Eindruck dieses verschuldeten Selbstmordes von den Kronprärogativen den entschiedendsten Gebrauch zu machen.

„Es ist dies eine Eurer Majestät zugemutete harte Geduldsprobe — aber auch zugleich eine notwendige Ergänzung der Eurer Majestät innewohnenden Langmut, Milde und Regierungsweisheit.

„Die Darlegung der österreichischen Finanzzustände im Wiener Reichsrat und der damit verbundene Druck auf das österreichische Militärbudget sind keine willkommene Bundesgenossen für unsere Heeresreformfrage; allein der preußische Patriotismus schöpft seine Kraft nicht im Auslande, sondern erwägt die inneren Zustände. Diese erfordern die Umkehr unseres Wehrwesens zu jenen Prinzipien, die Eure Majestät zur Tat gemacht haben — ein Nachgeben hierin wäre eine Verleugnung preußischen Königtums und folgerichtig preußischer Macht und Größe.

„Das Gesetz wegen der Oberrechnungskammer, der Ministerverantwortlichkeit, der Kreisstände und der ländlichen Gemeindeordnung kann füglich zur Wahrheit werden — die Krone wird dadurch nicht geschwächt, höchstens insoweit eingeschränkt, als es die Verfassung schon vorausgesehen hat. Die Gewährung solcher konstitutionellen Erweiterungen, wenn sie nicht ertrotzt sind oder als Surrogate eines Kompromisses gelten sollen, ist ein Preis, um welchen das siegreiche Durchbringen der Militärfrage nicht zu hoch erkauft ist. Die Initiative hierzu müßte aber von Eurer Majestät selbst ausgehen, dann werden das Land und ganz Deutschland erkennen, daß es Eurer Majestät ernst ist, verfassungsgemäß zu regieren, und das ganze Land wird Eurer Majestät bei nötig sein sollenden Neuwahlen eine Antwort geben, die keinen Zweifel mehr zuläßt, ob es zu Eurer Majestät oder zur Kammer steht.

„Zürnen Eure Majestät mir nicht wegen dieser Neujahrsreflexionen, zu deren Darlegung ich kein anderes Recht habe als jenes, welches mit Treue und Wahrheit eng verbunden ist.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Meine Frau und meine anwesenden Kinder vermelden Eurer Majestät ihren tiefsten Respekt.

„Mein Sohn Karl, der auf Weihnachten hier ist und nächsten Monat nach Algier geht, belobt sich außerordentlich über seine Aufnahme im Bereich der französischen Truppen. Es wird ihm nicht nur alles auf das bereitwilligste gezeigt, sondern auch tatsächlich bewiesen, in welchem Ansehen die preußische Armee bei der französischen steht.

„Eure Majestät stetes Wohlergehen aus tiefinnerstem Herzensgrund wünschend, ersterbe ich in tiefster Ehrfurcht und treuester Anhänglichkeit als

Eurer Majestät

Hyères (Var), untertänigst treu gehorsamster
28. Dezember 1861. Vetter und Diener
Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern-Sigm."

Er hatte dem König, der am 2. Januar 1861 den Thron bestiegen und dem Fürsten am 18. Oktober 1861 das Prädikat „Königliche Hoheit" verliehen, die Bitte vorgelegt, ihn von dem Präsidium des Ministeriums zu entbinden. Der Monarch willfahrte diesem Gesuche nicht gern, als er aber endlich den erneuten Wünschen des Fürsten entsprach, tat er es in einer Weise, die für Karl Anton im höchsten Grade anerkennend war.

Die Kabinettsorder lautet:

„Als ich Ew. Königliche Hoheit im Jahre 1858 berief, den Vorsitz Meines Staatsministeriums zu übernehmen, sind Sie diesem Rufe aus Anhänglichkeit und Freundschaft für Mich mit Bereitwilligkeit gefolgt und haben sich der großen Aufgabe dieser Stellung mit seltener Umsicht und Hingebung für den Thron und das Vaterland gewidmet, wofür Ihnen ebenso die Anerkennung des Landes wie meine tiefste Dankbarkeit zuteil geworden ist. Wenn später Ihr Gesundheitszustand eine längere Entbindung von den Geschäften notwendig machte, so gab Ich Mich doch der Hoffnung hin, daß Ew. Königliche Hoheit durch ärztliche Behandlung und Ruhe bald wieder die nötige Stärkung und Erholung gewinnen möchten, um sich dem übernommenen Berufe von neuem unterziehen zu können. Nachdem Sie Mir aber zu mehreren Malen angezeigt haben, daß diese Meine Erwartung nicht in Erfüllung gegangen sei und Sie sich außerstande sehen, den Vorsitz Meines Staatsministeriums wieder anzunehmen und deshalb erneuert um Enthebung von dieser Stellung gebeten haben, so sehe Ich Mich nunmehr leider in der Notwendigkeit, Ihrem Verlangen nachzugeben und Ihnen hiermit die Entlassung zu erteilen. Ich tue dies mit den schmerzlichsten Gefühlen; denn nicht nur stehen Sie als Verwandter und Freund

Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Meinem Herzen gleich nahe, sondern Ich werde auch die Entbehrung Ihres Beistandes in den Staatsgeschäften schwerer empfinden, als Ich es vermag.

„Empfangen Ew. Königliche Hoheit nochmals den Ausdruck, der Ihnen sooft kundgegebenen innigsten Dankbarkeit, die Ich Ihnen schulde für die Aufopferung und erfolgreiche Tätigkeit, die Ihre Leitung der Staatsgeschäfte auszeichnete, welche Dankbarkeit auch, solange Ich lebe, nicht erlöschen wird.

Baden, 29. September 1862. Wilhelm.

Bismarck."

Bevor König Wilhelm seinem getreuen Paladin dieses offizielle Schreiben zukommen ließ, hatte er ihm ein Telegramm geschickt, worin er ihm mitteilt, daß er seinen Flügeladjutanten an ihn abgesendet habe mit einem Handschreiben. In diesem Briefe dankt der König dem Fürsten Karl Anton in den wärmsten Ausdrücken auch privatim, nicht nur offiziell wie in dem vorstehenden Erlaß, für alles, was er ihm geleistet. Darauf schrieb Karl Anton den nachstehenden Brief an Seine Majestät. Dieser Brief enthält eine Beglückwünschung zu dem Entschluß des Monarchen, Bismarck als Ministerpräsidenten angenommen zu haben. Karl Anton war nicht immer einverstanden mit der inneren Politik des großen Mannes, und er verdenkt es ihm später oftmals — wegen seiner ungemeinen Anhänglichkeit an Kaiser und König Wilhelm I. —, daß er sich oft gereizt und gewalttätig — nach seiner Ansicht — zeigte. Aber stets hat er in ihm den großen Politiker, den unübertroffenen Staatsmann anerkannt.

„Eure Königliche Majestät

haben durch das Allerhöchste Telegramm und die gestern mir gewordene Einhändigung eines Allergnädigsten Handschreibens durch den Oberstleutnant Flügeladjutanten v. Strubberg mich auf das tiefste gerührt und zu ewigem Danke verpflichtet. Mit banger Sorge war ich seit dem Monat Mai im Geiste den Phasen des Regierungsganges gefolgt und habe mich mit meinem Herzen stets in der Nähe Eurer Majestät befunden und mir lebhaft vorstellen können, wie tief und nachhaltig Eure Majestät die Verkennung Allerhöchstihrer reinen, auf das Beste gerichteten Absichten empfinden müßten. Aus Eurer Majestät huld- und vertrauensvoller Eröffnung entnehme ich, daß Eure Majestät wiederum Momente von solcher erschütternden Schwere durchlebt haben, deren Abwendung ich tagtäglich von Gott erfleht habe. Möge der Herr der Könige seinen Segen zu den notwendigen und bedeutungsvollen Entschließungen Eurer Majestät gewähren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Soweit sich ein menschliches Urteil feststellen läßt, beglückwünsche ich Eure Majestät zu der Berufung des Herrn v. Bismarck. Es war schon längst meine innerste Überzeugung, daß er eine der wenigen staatsmännischen Kapazitäten darstellt, die der Schwierigkeit der Situation gewachsen sein dürften. Von ihm erwarten mit Recht alle Parteien, daß er nichts der Ehre Preußens, also auch der Krone und deren Ansehen kein Titelchen vergeben werde.

„Aus eben diesem Grunde wird die Befürchtung, daß die von dem Herrenhause zu erwartende Abstimmung über die Budgetfrage die Regierung in eine für Zukunftsfragen mißliche Abhängigkeit von dem exklusiven Geiste dieses Hauses bringen werde, kein Fundament gewinnen können. Bismarck ist nach englischen Begriffen der verständige Tory, welcher den wahren Landesbedürfnissen keinen seiner Sinne verschließt. Außerdem müssen die bekannten Gesinnungen Eurer Majestät dem Lande verbürgen, daß ungeachtet der traurigsten Erfahrungen auf dem Gebiete des Konstitutionalismus Allerhöchstdieselben nur verfassungsmäßig regieren wollen. —

„Eurer Majestät Hinweis auf gehabte Abdikationsgedanken hat mich tief ergriffen, ich konnte mich lebhaft in die bewegenden Stimmungen hineindenken, und es ist die beste, hochverdienstliche Tat des ausgeschiedenen Ministers v. d. Heydt, die Möglichkeit der Ausführung als undenkbar bezeichnet zu haben. Allerdings würde der Glaube an die Göttlichkeit der Herrscherwürde durch einen solchen Akt erschüttert werden, und dem Thronnachfolger fiele eine unlösbare Aufgabe zu, weil das Verhältnis von Regent und Sohn nicht voneinander zu trennen ist.

„Eure Majestät wollen in Gnaden nunmehr gestatten, meinen tiefgefühltesten Dank für die Allergnädigste Enthebung von meinem seit bald Jahresfrist nur nominell bekleideten Amte zu Füßen legen zu dürfen. Niemals ist ein Dank aufrichtiger und hingebender gewesen, als der meinige, den ich heute ehrfurchtsvollst ausspreche — aber auch niemals als in gegenwärtiger feierlichen Stunde ist es mir bewußter geworden, wie in unerschütterlicher Treue und Anhänglichkeit ich Eurer Majestät bis zum letztem Atemzug angehöre.

„Diese Gesinnungen hoffe ich bewähren zu dürfen und zu können durch die erneute Stellung, welche Eurer Majestät zu meiner höchsten Freude mir in der Armee anweisen wollen. Was Eure Majestät in dieser Hinsicht über mich zu beschließen geruhen, werde ich mit möglichster Hingabe zu vollführen trachten. Der gnädigste Ausspruch wegen Übernahme des VII. Armeekorps erfüllt so vollkommen meine stillen Wünsche und Hoffnungen, daß ich nur auch für dieses Vollmaß Allergnädigster Rücksichtnahme meinen allertiefsten Dank niederlegen kann.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Meinigen sind durch die gnädigen Grüße Eurer Majestät hochbeglückt und entbieten ihre anhänglichsten Respektsversicherungen.

„Gott erhalte Eure Majestät!

„In ehrerbietigster Treue und respektvollster Dankbarkeit verharre ich zeitlebens

Eurer Königlichen Majestät

Weinburg,
27. September 1862.

alleruntertänigst treugehorsamster
Diener und Vetter
Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern-Sigm."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fünfter Abschnitt

Die militärische Laufbahn

Als Erbprinz Karl Anton 1831 in Berlin studierte, da hörte er von den preußischen Prinzen, bei denen ein ausgeprägter Sinn für das Militärische vorwaltete, hier und da eine Bemerkung, daß er nur einen Hofdegen, nicht aber eine soldatische Waffe trage. Der Erbprinz war schon damals nicht um eine Antwort verlegen; denn an Geist hat es ihm nie gefehlt. Zudem nahm er in dem hohenzollerischen Kontingent seit 1831 eine militärische Stellung ein, hatte sich aber, da es ihm zunächst um seine wissenschaftliche Ausbildung zu tun war, keine militärische Uniform machen lassen, was er, bevor er von Berlin schied, nachholte, da er auf Einladung des Prinzen Wilhelm von Preußen dem von diesem geleiteten Manöver beiwohnte.

Nach Vollendung seiner Zivilerziehung auf deutschen Hochschulen und Reisen zu verschiedenen Residenzen wählte Karl Anton Sigmaringen wieder zum Aufenthalt und betätigte sich angelegentlich an der Leitung der Geschäfte der beiden hohenzollerischen Kontingente, die mit den fürstlich Liechtensteinischen Truppen vereinigt waren. Er bewies damals schon, daß er viel soldatischen Geist besitze, und sowohl sein Vater, Fürst Karl wie auch der Fürst von Hohenzollern-Hechingen übertrugen ihm die oberste Militärinspektion. Es kam deutlich zur Geltung, daß er neben sonstigen Disziplinen in Berlin auch militärischen Studien obgelegen hatte. In den Anfang der vierziger Jahre fällt eine Arbeit von ihm, in der er die Frage erörterte, ob sich Sigmaringen zu einem befestigten Platz eigne.

Im Jahre 1834 hatte Großherzog Leopold von Baden den Erbprinzen, der sich kurz darauf mit der Prinzessin Josefine von Baden vermählte, zum Generalmajor à la suite der Kavallerie ernannt (Patent vom 22. Oktober 1834), und Karl Anton trug diese Uniform. Aber er gab nicht viel darauf, in dieser Weise eine militärische Charge zu bekleiden; „denn nicht, um die Uniform in einer Residenz zu tragen, will ich Soldat sein," drückte er sich später einer hervorragenden Stelle gegenüber aus, „sondern um ein tüchtiger Militär zu werden".

Als regierender Fürst hatte er sich die Oberstenuniform des hohenzollerischen Bataillons beigelegt. Über dieses Bataillon führte er seit 1836 das Kommando.

Am 23. April 1848 richtete Karl Anton ein Gesuch an den König von Württemberg um Verwendung im VIII. Korps der Deutschen Bundes-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

armee, getrieben von „einem mir innewohnenden warmen und lebendigen Gefühl für unser gemeinsames großes Vaterland". Der König antwortete sofort, daß er mit Freude vernommen, daß der Erbprinz „sich dem achten deutschen Armeekorps als Freiwilliger anschließen wolle, für den Fall die Aussicht auf einen Krieg näher rücken würde". Aus diesem Plane des Erbprinzen wurde durch die obwaltenden Umstände keine Wirklichkeit. Aber schon am 26. Mai 1849 wandte sich der Fürst gewordene Erbprinz an Generalleutnant v. Peucker in Erfurt um eventuelle Verwendung und stellte sich dem erprobten Heerführer zur Disposition.

Am 8. Juni 1849 schrieb er an Generalleutnant v. Holzhausen in Frankfurt einen Brief in derselben Angelegenheit, der nachfolgende Stellen enthielt: „Ich hatte schon vor, meine desfallsigen Schritte beim Erzherzog Reichsverweser einzuleiten, als die Zerwürfnisse desselben mit Preußen durch die Zeitungen bekannt wurden. Als Hohenzoller glaube ich daher in eine falsche Stellung zu geraten, wenn ich der trostlosen, sterbenden Zentralgewalt Dienste anböte, die ich aus dynastischen Rücksichten allein der Krone Preußen widmen kann, und insofern bitte ich Eure Exzellenz um Rat, ob ich den von Generalleutnant v. Peucker erhaltenen Winken für jetzt Folge geben soll, oder ob ein beobachtendes Abwarten des neuen Entwicklungsprozesses hinsichtlich einer norddeutsch-preußischen oder süddeutsch-bayrischen Zentralgewalt nicht noch angemessener erscheine."

Die Sache sollte sehr bald eine bestimmte Wendung nehmen, die dem soldatischen Sinn des Fürsten noch mehr zusagte.

Am 20. November 1849 ernannte Friedrich Wilhelm IV. den Fürsten zum Generalmajor und zugleich zum Chef des 26. Infanterieregiments.

Am 8. Dezember schrieb Karl Anton an den König unter anderm: „Die schönste meiner Hoffnungen ist durch Eurer Majestät Königliche Huld erfüllt. Als ein echter Hohenzoller habe ich niemals einen höheren Wunsch gekannt, als mich unter die Getreuen Eurer Königlichen Majestät zählen zu dürfen."

Am 12. Februar 1850 wandte sich der Fürst an den Kriegsminister in einem längeren Schreiben: „... Ich fühle tief die gewichtige Bedeutung des Schrittes, zu dem ich mich unwiderstehlich gedrängt sehe, noch mehr aber fühle ich den Mangel an praktischen Kenntnissen, welchen rückhaltlos einzugestehen ich verpflichtet bin. Mit Hilfe einiger theoretischer Kenntnis im Militärfache und, ich darf es ungescheut gestehen, nicht unvertraut mit dem Geiste des Militärstandes, glaube ich bei einiger Nachsicht und durch Gewährung bildender und belehrender

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Übung und Gelegenheit hoffen zu dürfen, Seiner Majestät Kriegsdienst dereinst nützlich zu werden. Ohne Eurer Exzellenz in keiner Beziehung vorzugreifen, erlaube ich mir anzudeuten, daß ich meine militärische Laufbahn womöglich nicht in Residenzen, sondern an einem kleineren, ungestörtem, praktischem Studium günstigen Orte anzutreten für ersprießlich hielte, wo mich der Rat und die Unterstützung erfahrener Vorgesetzter, der kameradschaftliche Umgang mit den Offizieren und endlich ein redliches, durch keine äußeren und fremden Anlässe unterbrochenes Bemühen zu einem brauchbaren Soldaten heranbilden könnte."

Schon am 22. Februar 1850 schlug der Kriegsminister dem Fürsten Neisse in Schlesien und Generalleutnant v. Werder als militärischen Vorgesetzten vor. Am 4. März bittet Karl Anton, sehr einverstanden mit dem Vorschlag, den Kriegsminister, bei dem König in diesem Sinne vorstellig zu werden. Am 19. März erhielt der Fürst die königliche Order, die ihn dem Stabe der 12. Division beiordnete. Zugleich ging ihm die Nachricht zu, daß der Kommandeur derselben, Generalleutnant v. Werder, angewiesen würde, die entsprechende Beschäftigung zu regeln.

Karl Anton hatte zunächst erreicht, was er sehnlichst gewünscht, und mit aller Tatkraft widmete er sich dem neuen Berufe. Als ihm nach Jahresfrist Avancement in Aussicht gestellt wird, da meldet er sich sofort mit der Bitte, falls man ihn befördern wolle, so hege er den „einzigen Wunsch, in unmittelbarer Nähe der Truppen und stets bei denselben bleiben zu dürfen".

Aber bald sollte doch eine militärische Enttäuschung für ihn kommen. Im Herbst 1850 erfolgte die Mobilmachung, von allen Offizieren freudig begrüßt. Die Lage war sehr kritisch, und Minister Manteuffel hatte sich im November endlich für die Einberufung unter die Waffen entschieden.

„Ich erhielt," so erzählt Karl Anton, „die Avantgardedivision, damals die 24., und bezog Kantonnements im Riesengebirge. Wir standen acht Wochen in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Da ereignete sich die Katastrophe in Warschau und Olmütz. Die preußische Regierung machte glänzendes politisches und militärisches Fiasko — sie hatte nicht den Mut besessen, dem Gebote des damals allmächtigen Kaisers Nikolaus zu widerstehen, und somit war dieser hoffnungsvolle Anflug preußischer Machtentwicklung in nichts zerstoben. Erst zwanzig Jahre später sollte Deutschland seine Wiedererstehung feiern."

General v. Werder schrieb von Breslau aus am 11. Dezember 1850 dem Fürsten:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Eurer Hoheit mache ich die vertrauliche Mitteilung, daß in diesen Tagen mit Entlassung des zweiten Aufgebots die Demobilmachung ihren Anfang nehmen wird; wer von dieser Gesellschaft bei der Fahne bleiben will, dem wird es geduldet werden. Die Sache liegt hier schon zur Ausfertigung vor und dürfte in diesen Tagen an Eure Hoheit kommen. Welchen Fortgang die Demobilmachung weiter nehmen wird, darüber ist noch ein Schleier gezogen, doch ist mir von einem zurückgekehrten Deputierten, der gute Quellen hat, gesagt worden, daß die Auflösung der mobilen Armee weiteren Fortgang haben werde. Bei Hof in Berlin schweigt man über die Olmützer Verhandlungen in Wien, und man hat sogar Olmütz zur Parole gegeben. — Der Prinz von Preußen ist dagegen mit der ganzen Geschichte durchaus nicht einverstanden. Eine Drohung des Kaisers von Rußland, wenn wir uns nicht zur Nachgiebigkeit bequemen wollten, mit 160000 Mann (würde auch nicht vor dem Frühjahr haben geschehen können) in unsere Staaten einzurücken, hat uns kleinmütig gemacht und zum Nachgeben gebracht. England hat entschieden erklärt, in keiner Weise uns Beistand zu leisten, Frankreich sich aber freundlichst angeboten, mit 40000 Mann unsere Rheinlande zu schützen. Man hat nach allem dem unsere politische Stellung zu isoliert gefunden, und das Ministerium danach uns den Stempel aufgedrückt, es höchstens nur mit einem Staat, vielleicht zweiter Größe, aufnehmen zu können. Unsere einzigen Alliierten wären also die Republikaner und die Demokraten gewesen, und um diesen Preis habe man doch den Kampf nicht wagen wollen. Nun, nur vorwärts zurück zum Frieden! Schade um jeden Groschen, der noch behufs einer Demonstration ausgegeben wird! Aber die Leute wissen sich zu trösten, man fabelt nun schon wieder von einem neuen Kriege mit Frankreich, also die Kriegslust geht nicht verloren, etwas niederschlagend möchte aber doch die vollständige Demobilisierung wirken, und mir ist es lieb, daß ich nicht das Rechenexempel über die verausgabten Gelder zu machen habe, um die Oberrechenkammer vollständig zu befriedigen.

„In Ihrem Interesse, mein gnädigster Fürst, wünsche ich aber das gegenwärtige Verhältnis von einiger Dauer; denn eine bessere Schule kann Ihnen nicht werden, und bei Ihrer arbeitsamen Tätigkeit und Ihren Anlagen werden Sie etwas schneller sich zu einem Führer von Truppen heranbilden, als meine Ratschläge es vermögen. Ich fürchte nur, daß man Ihnen wieder Infanterie abnehmen wird, um die Festungen zu füllen. Doch brauchen diese bei den friedlichen Aussichten auch nicht wieder viel Besatzung. Nutzen Sie zu Ihrer und der Truppen Übung noch die Zeit. Versammeln Sie Ihre Division

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einmal vorwärts gegen den Feind, dann auch rückwärts unter dem Schutz Ihrer Avantgarde, welche eine supponierte Vorpostenaufstellung innegehabt und einen Abschnitt zu halten Befehl bekommt, damit sich die Division versammeln kann. Machen Sie vielleicht auch einmal einen kleinen Marsch mit Avantgarde und Seitendetachements und derart mehr. Jetzt sind ja die Wege trocken, und die Truppen können, wenigstens die Infanterie, bei dem Froste allenfalls die Felder betreten. Vielleicht bringe ich einige Aufgaben heraus, und ich werde mir dann die Freiheit nehmen, Eurer Hoheit solche vorzulegen.

„Ich denke, Sie werden dem Prinzen Leopold bald einmal einen Besuch machen, und da rechne ich auf die Freude, Sie wieder zu sehen; wenn ich es nur zur rechten Zeit erfahre, damit ich Wache halten kann und mich nicht etwa in Gesellschaft herumtreibe.

„Genehmigen Eure Hoheit die Versicherung meiner innigsten Anhänglichkeit und Ergebenheit; ich verbleibe lebenlang Eurer Hoheit untertänigster

v. Werder."

Am 17. April 1851 erfolgte die Ernennung zum Kommandeur der 12. Infanteriebrigade. Voller Freude schrieb Karl Anton an den Prinzen Wilhelm von Preußen, daß er sich mit hohem Bewußtsein als Glied der preußischen Armee, die er als eine große Familie betrachte, fühle. „Vergessen mich Eure Königliche Hoheit nicht, wenn es einmal dazu kommen sollte, eines treuen Herzens und aufopfernden Sinnes zu bedürfen. Allerdings wird daran niemals Mangel sein, am allerwenigsten, wenn Eure Königliche Hoheit wie immer der vorderste sind; allein man sollte die Treue nicht und nirgends von sich stoßen, selbst wenn ihre Laute aus dem fernen Schlesien oder dem lebensfrohen Rhein herüber tönen."

Am 27. April antwortete der Prinz von Preußen von Aachen aus in eigenhändigem Schreiben:

„Welche Freude macht mir Ihre Ernennung zum Kommandeur der 12. Infanteriebrigade, die Sie so gütig sind mir anzuzeigen. Es ist ein schönes Gefühl, daß Sie sich sagen können, daß Sie Ihrer Charakterfestigkeit und Ihrem festen Willen es verdanken, in so kurzer Zeit einen Ihnen ganz neuen Wirkungskreis so umfaßt zu haben, daß der König Ihnen mit allem Vertrauen ein selbständiges Kommando anvertrauen kann. So sind Sie der Armee als ein neuer Hohenzoller zugewiesen, die sich es zur Ehre rechnet, Sie den Ihrigen zu nennen, so wie Sie es fassen, einer Armee nunmehr anzugehören, die durch den Namen und das Schaffen der Hohenzollern das ist, was sie ist!" — —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am 25. April 1851 wurde dem neuen Brigadekommandeur der Etat zugeschickt, worauf Karl Anton am 6. Mai antwortete: ...„daß es mir zur höchsten Ehre gereicht, Seiner Majestät überhaupt dienen zu dürfen und daß ich daher als einen weiteren Beweis Allerhöchster Gnade erkennen werde, wenn mir gestattet würde, irgendeinen Gehalt nicht zu beziehen."

Schon früher wurde erwähnt, daß Karl Anton mit v. Kusserow in Beziehungen blieb. Am 25. November 1851 schrieb v. Kusserow an den Fürsten nach Neisse, daß er genötigt sei, nach Paris zu reisen. Da er nun, „pour ne pas être à Rome sans y voir le Pape", in Paris gerne dem Prinzen Präsidenten Louis Napoleon vorgestellt werde, so erlaube er sich, den Fürsten um ein Empfehlungsschreiben zu bitten, damit er seinen Zweck erreiche. Er fährt dann fort:

„Das Gerücht macht so viele Divisionen vakant, daß ich täglich hoffe, eine rheinische mit Ihrem Namen geziert zu sehen."

Diese Hoffnung sollte sich bald erfüllen. Auch ging Karl Anton auf die Bitte v. Kusserows ein und schickte ihm nicht nur einen Brief an Napoleon, sondern auch einen solchen an Madame Cornu.

Am 3. Februar 1852 sandte v. Kusserow die beiden Briefe zurück mit ergebenstem Danke, weil er nicht nach Paris gekommen.

„Es ist mir unlieb," schrieb er, „daß der große kleine Mann in Paris losging, bevor ich den königlichen Urlaub angetreten hatte, den ich erst zu Ende Dezember nur mit der ausdrücklichen Weisung erhielt, nicht vor Anfang Januar abzureisen. Einen mir von General Grafen v. d. Gröben erteilten Vorurlaub glaubte ich nach dem Ausbruche der Revolution nicht benutzen zu dürfen und habe daran wohl recht getan.

„Frankreich ist wie sonst auch heute noch das Herz Europas, selbst jeder unbewußte Pulsschlag desselben vibriert bei uns nach. Nur Gott weiß, welche Erschütterungen wir in nächster Zukunft ihm verdanken werden. Es selbst geht jetzt rasch einer großen Katastrophe entgegen, wenn anders es nicht bereits so schlaff ist, daß es eine in konstitutionelles Papier gewickelte Knute verträgt, dann hält sich Napoleon eine Weile, sonst dürfte er bald seine Rolle ausgespielt haben."

Am 2. Dezember 1851 hatte Napoleon, Präsident der Republik, den Staatsstreich gemacht, der ihm die Präsidentschaft, fast unumschränkt, auf zehn Jahre verlieh.

Am 30. Januar 1852 richtete Karl Anton folgendes Schreiben an den General v. Schreckenstein:

„Eure Exzellenz müssen mir, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen zudringlich und unbescheiden zu erscheinen, schon erlauben, den mir

Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

in Berlin zugedachten Besuch auf diesem Wege zu erwirken. Ich habe ein wahres Unglück, daß Eure Exzellenz mich stets verfehlen und daß mir die Zeit stets gebrach, zu Ihnen zu gehen und Sie, wie wir Schwaben sagen, heimsuchen zu können. Neulich beim Ordensfeste konnte ich Sie nur sehen, leider aber nicht sprechen, und doch hätte ich Ihnen mündlich so gerne mitgeteilt, was ich empfinde und wie glücklich ich mich fühle, unserer Armee, der großen, erhabenen und einigen Familie, mit Herz und Seele anzugehören.

„Immer haben wir gehofft, daß Eurer Exzellenz bewährter und starker Arm an der Spitze des Kriegsministeriums der Armee zugute kommen sollte. Nun dies nicht der Fall ist, so blicken wir dennoch sehnsüchtig dem Augenblick entgegen, wo Sie uns zum Siege führen werden. Ich kann und will nicht glauben, daß wir schon am Abend der politischen Entwicklung stehen — kaum daß der Morgen dieser sich gezeigt hat — also steht uns hoffentlich noch ein großes, weites Feld zu Taten offen, und da ist es für uns Soldaten eine erhebende Beruhigung, auf unverbrauchte, vertrauenerweckende Kräfte zu schauen wie die Ihrigen, wie Sie, mein hochverehrter General, es sind.

„Es dünkt Ihnen vielleicht nicht recht, wenn ich so unverhohlen zu Ihnen spreche, aber ich erblicke in Eurer Exzellenz neben dem erfahrenen, hochgestellten Kameraden auch den wohlwollenden Landsmann, der des anderen gemütliche und freie Sprache versteht und nicht übel nimmt.

„Unsere schlesischen Regimenter, namentlich das 22. und 23. Regiment, bilden einen herrlichen Stoff, und es wäre ewig schade, diesen nicht für Preußens Ehre zu gebrauchen und zu nützen. Doch vor allem sind wir gehorsame Soldaten und können auch zuwarten; nur schade, daß wir anderen dabei alt werden und anderen vielleicht überlassen müssen, was wir so freudig hingebend selbst geleistet hätten.

„Entschuldigen Eure Exzellenz diese Herzensergüsse mit dem Vertrauen, das ich in Sie setze! Es war ein Bedürfnis, Ihnen offen zu sagen, wie sehr ich Sie verehre! Empfangen Sie bei diesem Anlaß die Versicherung ausgezeichnetster und freundschaftlichster Hochachtung von Ihrem treu ergebensten

Hohenzoller."

Hierauf antwortete Generalleutnant Roth v. Schreckenstein von Berlin aus am 1. Februar 1852:

„Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr!

„Eure Hoheit! — — Ich suche mich Ihres besonderen Wohlwollens wert zu halten, solange es mir noch vergönnt ist, meinem König und Herrn zu dienen und mir Gott das Leben schenkt. Aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ich fühle mich auch verpflichtet zu versichern, daß ich meine Fähigkeiten nicht überschätze und mein einziges Bestreben dahin geht, auf das aufmerksam zu machen, was dazu beitragen kann, daß die Armee den Anforderungen zu entsprechen vermag, die uns nach meinen Ansichten über die Zeit, in der wir leben, höchstwahrscheinlich schon näher liegen, als es diejenigen vermuten, die sich trotz aller herben Erfahrungen wieder die Nebelkappe über die Ohren ziehen. Wenn sich Eure Hoheit auch sehr anerkennend über die schlesische Brigade aussprechen, so hege ich doch den Wunsch, daß Hochdieselbe Ihren Wohnsitz nach Düsseldorf verlegen und das Kommando einer Division übernehmen, die leider seit längerer Zeit, in gewisser Art, verwaist ist. Ich fühle mich im Interesse der Armee zu diesem Wunsche verpflichtet. Verzeihen Sie mir, mein gnädigster Fürst, wenn ich offen und unumwunden meinem Wunsche Worte verleihe, und ich darf wohl auf Hochdero Nachsicht rechnen, da ich die Ehre habe, Ihr Landsmann zu sein, und einem alten Husaren, der noch obendrein ein echter Schwabe ist, ein Privilegium zur Seite steht, von dem ich Gebrauch gemacht habe."

Am 13. Februar antwortet der Fürst hierauf in offener Weise, die manches Interessante hat. Er schreibt unter anderm:

„Ich verkenne keinen Augenblick, daß eine militärische Stellung am Rhein und namentlich jene, welche Sie anzudeuten so freundlich waren, für mich außerordentlich ehrenvoll und ansprechend erscheinen müßte. Allein ich gestehe offen, daß mein ganzes Wesen sich dagegen sträubt, irgend etwas verlangen zu wollen, worauf ich im entferntesten keinen Anspruch zu erheben berechtigt bin. Allerdings ist mir bewußt, daß ich insofern eine exzeptionelle Stellung einnehme, als ich die höchste Würde, die einem Sterblichen zukommen kann, nämlich die Landesherrlichkeit, freiwillig der Krone, welcher ich mit Hingebung dienen will, abgetreten habe. Wenn freilich diese in abstracto betrachtete und nicht nach politischer Machtstellung abgemessene, nunmehr abgelegte höchste Würde mir auch gar keine ferneren Ansprüche verleiht und mich das Bewußtsein, unserer Armee als ein Ebenbürtiger angehören zu dürfen, reichlichen Ersatz für die Regierungsentsagung finden läßt, so möchte doch mein freiwilliges Heraustreten aus der Überzahl deutscher Regenten jene wiederum versöhnen, welchen ich durch meinen Einschub in die Armee ein Hindernis zum Vorrücken oder Bessergestelltsein geworden bin. Doch der Umstand, daß ich ohne allen Gehalt diene, daß ich überhaupt nur so lange dienen werde, als der ungestörte Besitz meiner physischen und moralischen Kraft es gestatten wird, daß ich jedem anderen, besser berechtigten Kameraden augenblicklich meinen Platz räumen werde, ohne anderweite Ansprüche darauf zu gründen, alle diese Erwägungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dürften in die Wagschale für teilweise Berücksichtigung fallen und das Urteil jener mildern, denen ich scheinbar im Wege stehe. Indessen kann ich es nicht über mich gewinnen, hierwegen Schritte zu tun. Es gehört zu meinen Eigentümlichkeiten, niemals für mich etwas zu verlangen, und ich habe auch die große Genugtuung, ohne alles persönliche Drängen und Suchen die ehrenvolle Stellung in der Armee gefunden zu haben, welche ich gegenwärtig einnehme. Ich gestehe ganz aufrichtig, so sehr ich an meinen beiden Regimentern hänge, daß die Abgeschiedenheit meines jetzigen Aufenthalts mir schwer fällt. Nirgends geistige Erregung und Frische und überall die in Schlesien herrschende Apathie und lediglich materielle Richtung. Die Erwägung aber, daß ein von mir in dieser Richtung eingeleiteter Schritt als ‚Anmaßung' und ‚Selbstüberhebung' bezeichnet werden könnte, kümmert mich am meisten."

Unterm 17. Februar kommt Roth v. Schreckenstein in längerer Ausführung auf den Brief des Fürsten zurück.

Er schreibt unter anderem: „— — Wenn ich auch nicht imstande bin, zu sagen, daß sich kein älterer General finden möchte, der des persönlichen Vorteils wegen ganz anderer Ansicht wäre, so glaube ich doch versichern zu können, daß der hochherzige Entschluß, durch den Eure Hoheit sich mit dem königlichen Hause verbunden haben, von der Armee in vollstem Maße gewürdigt ist, und daß es bis dato — Gott sei's gedankt — noch nicht dahin gekommen ist, daß man schnelle Beförderung und höhere Stellung, die der König seinen nächsten Angehörigen zuteil werden läßt, als eine Bedrückung oder Zurücksetzung ansehen wird. Die Armee hat sich vielmehr dadurch stets geehrt gefühlt, sie erkennt darin auch den eigenen Vorteil, und es steht Eurer Hoheit bereits der Ruf besonderen Diensteifers und herzlichen Anteils an dem Wohle Ihrer Untergebenen zur Seite. Von Widersachern kann also nicht die Rede sein, höchstens von solchen, die mit der Rangliste in der Hand die eigenen Verdienste abwägen und der Mehrzahl nach sich um das Wohl ihrer Kameraden und der Armee nicht viel bekümmern. — — — Daß ich mich sehr freuen würde, wenn Eure Hoheit sich bewogen fühlen sollten, direkte Schritte zu tun oder wenigstens den Prinzen von Preußen davon zu unterrichten, daß eine solche Versetzung Ihren Wünschen entsprechen würde, das bedarf wohl keiner weiteren Versicherung, und ich bemerke nur noch, daß meines Wissens die Beseitigung des dermaligen Divisionskommandeurs in naher Aussicht steht, der Prinz von Preußen von dieser Notwendigkeit überzeugt zu sein scheint und hoffentlich nach seiner Rückkehr seine Überzeugung geltend machen wird.

„Gott gebe, daß das Schreckenswort ‚Zu spät', das 1848 sehr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

viele aus der Fassung brachte, nie wieder zu hören ist. Versäumnisse ähnlicher Art haben 1806 bittere Früchte getragen."

Am 17. März 1853 schrieb Karl Anton an den Prinzen von Preußen nachstehenden warm empfundenen Brief:

„Mein gnädigster Herr!

„Die hohe Feier Deines Geburtsfestes ist mir ein ersehnter Anlaß, den ehrerbietigsten Ausdruck meiner heißesten, innigsten Wünsche allen jenen beizugesellen, welche in allen Gestalten und Formen des Gebets und der Hoffnung an diesem feierlichen Tage nach oben gerichtet werden. So empfange denn mit gewohnter Gnade und mit jenem mich hochbeglückenden Wohlwollen meine aus dem tiefsten Herzensgrunde kommenden Wünsche für Dein hohes, dem ganzen preußischen und deutschen Vaterlande so teures Wohl! Gott erhalte dem Könige den in treuem Rat verharrenden, dem Vaterlande seinen aufopfernden, der Armee ihren ritterlichen, stets voran und an der Spitze stehenden Prinzen von Preußen!

„Mehr als je drängt es uns alle, diese in uns heilig bewahrten Gefühle nicht nur zu pflegen, sondern auch überall auszusprechen und jubelnd kundzugeben.

„Mit gespanntem Interesse habe ich den Verhandlungen über Zusammensetzung der Ersten Kammer gefolgt. Die Annahme des ursprünglich Heffterschen Antrages begrüße ich als ein sehr folgenreiches Ereignis. Nach meiner geringen Einsicht ist es ein großes Glück, daß dem Grundadel der Eintritt in die Zweite Kammer noch offen bleibt, indem die Vertretung der konservativen Interessen hierdurch gesicherter erscheinen — indem eine einseitig zusammengesetzte Kammer die andere zu sehr zur Opposition herausfordert. Die echt staatsmännische Auffassung dieser Frage, wie nicht minder unsere unaufhaltsamen Siege im Gebiet der Zoll- und Handelspolitik sichern eine große Zukunft.

„Ich kann nicht sagen, wie sehr Seiner Majestät des Königs Allerhöchste Entscheidung in betreff des Verteilungsmodus der Hohenzollerischen Medaille mich erfreut hat. Deiner weisen Einwirkung verdanken wir diese königliche Anerkennung, und unseren späteren Nachkommen noch wird diese Medaille ein Stück preußischer Geschichte erzählen, das zu den ruhmwürdigsten gehört.

„Leider werde ich sie nicht tragen können, nichtsdestoweniger fühle und betrachte ich mich, was Gesinnung anbetrifft, als den damit beteiligten Kameraden in voller Ebenbürtigkeit.

„Wir leben in Schlesien der stillen Hoffnung, daß im Verlauf des Jahres Seine Majestät uns besichtigen werden. Unsere braven

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Soldaten mit den hingebenden, pflichtgetreuen Offizieren verdienen diese Auszeichnung.

„Es ist ganz außerordentlich und namentlich für mich, den Süddeutschen, erhebend zu sehen und in der nächsten Nähe zu verfolgen, was alles und wie alles zum besten des Dienstes geleistet wird. Ein steter Wettkampf in Ausdauer, Pflichterfüllung und Freudigkeit.

„Uns Soldaten darf man hierbei den stillen Wunsch nicht verübeln, daß recht bald der ersehnte Moment kommen möge, wo man unseres Handwerks bedürfe! Auf meine Brigade bin ich namentlich stolz, und wäre es mein höchster Wunsch, sie Dir vorführen zu dürfen.

„Im Mai hoffe ich das Glück zu haben, in Berlin Dir wiederholen zu dürfen, wie anhänglich und dankbar ich Dir und der Prinzessin bin.

„Meine Frau vereinigt ihre ehrfurchtsvollen Wünsche mit den meinigen zur hohen Geburtsfeier und bitte ich noch ganz besonders, mich der Frau Prinzessin respektvollst zu Füßen zu legen sowie mich dem Prinzen Friedrich Wilhelm zu Gnaden zu empfehlen.

„General v. Werder wagt ein Schreiben beizulegen.

„Mit den Gefühlen treuester Anhänglichkeit und unbedingtester Ergebenheit, gnädigster Herr, Dein zeitlebens

Neisse, 17. März 1852. treu gehorsamster Diener und Vetter

Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern."

Ein charakteristisches Schreiben richtete Prinz Wilhelm von Preußen von Koblenz aus am 7. April 1852 an den Fürsten. Soviel ich sehe, nennt der nachherige Kaiser und König seinen Vetter Karl Anton hier zum ersten Male „Du", wiewohl es schon früher der Fall gewesen sein muß, da Karl Anton ihn schon in seinem Schreiben vom 17. März so heißt.

„Stets schon wünsche ich Dich an der Spitze Deiner Brigade zu sehen, ebensosehr wünsche ich aber, Dich bald an der einer Division zu schauen, namentlich hier am Rhein! Ich weiß, daß Du früher gerne hier eine Stellung gehabt hättest; ist es noch so, oder bist Du ganz schlesisch-gelb-klappig geworden? Freilich würdest Du in betreff der Dressur der Truppen hier einen großen Unterschied finden gegen Schlesien; denn erst nach und nach kann ich den Leuten zeigen, was ich unter militärisch guter Haltung verstehe. Und da ich doch nicht den Unteroffizier machen kann und zwei kommandierende Generale zwischen mir und den Truppen stehen, so ist meine Einwirkung eine sehr entfernte, daher sehr langsam. Die nächste Vakanz dürfte Düsseldorf sein, doch sprich nicht davon!"

Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Hatte Roth v. Schreckenstein dem Prinzen Wilhelm, der damals schon die Seele der preußischen Armee war, und auf den die höheren Offiziere mit großem Vertrauen schauten, etwas von seinen Plänen, den Fürsten nach Düsseldorf zu ziehen, verlauten lassen? Prinz Wilhelm hielt viel auf den Generalleutnant. Das spricht sich in den Worten aus, die König Wilhelm beim Tode des verdienten Soldaten anwendete: „Unser Schreckenstein ist nicht mehr!" Wie dem auch sei, Prinz Wilhelm von Preußen behielt den Fürsten im Auge, und es ist sicher auch seinem Einfluß zuzuschreiben, wenn er bei dem königlichen Bruder nach dieser Richtung schon vorstellig geworden war; denn bereits am 15. April 1852, also nur wenige Tage, nachdem Prinz Wilhelm geschrieben, erfolgte die Kabinettsorder, durch welche Friedrich Wilhelm IV. Karl Anton zum Kommandeur der 14. Division ernannte. Einige Tage später benachrichtigte der Hausminister Graf v. Stolberg den Fürsten, daß ihm das königliche Schloß Jägerhof zu Düsseldorf zur Wohnung eingeräumt sei, und zwar geradeso wie es bisher Prinz Friedrich von Preußen benutzt habe.

Nun regnete es von allen Seiten Glückwünsche. Für die Rheinländer oder die 14. Division ist das Schreiben des Generals der Kavallerie v. d. Gröben von Wert. Der General beglückwünscht den Fürsten zur Beförderung und sagt:

„Die Armee bedarf der jungen Führer. Die 14. Division wird sich Höchstihrer Fürsorge zu erfreuen haben; ich befehligte sie zehn Jahre. Sie ist Ihres Wohlwollens würdig.

Münster, den 24. April 1852."

Recht bezeichnend ist wieder ein Brief des Prinzen Wilhelm. Von Luxemburg aus schreibt der Prinz am 24. April 1852:

„Hier empfing ich heute Deine zwei Schreiben mit der Bezeugung Deiner Zufriedenheit über Deine Ernennung. Daß ich nicht ganz unschuldig an derselben bin, wirst Du schon aus meinem letzten Briefe gemerkt haben, wo ich bereits auf Düsseldorf anspielte. Ich brachte die erste Nachricht Deiner Ernennung am 20. nach Mannheim, wo man sich nicht wenig freute, Dich somit künftig näher zu wissen.

„Du erhältst eine schöne Division, namentlich an Kavallerie, und eine Garnison, die sonst sehr angenehm war. Hoffentlich wirst Du und Deine Familie wieder eine neue Ära daselbst kreieren. Der Geist hat sich auch gebessert, doch verträgt derselbe noch sehr der Stärkung, worauf Du tüchtig hinarbeiten mußt. Das Verhältnis Deines Vorgängers wird Dir bekannt sein, ein biederer Charakter, energischer Soldat, was er bei den Unruhen bewiesen hat, aber seine Angewohnheit, den Getränken zu sehr zuzusprechen, verdunkelte alle seine guten

Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Eigenschaften. Es war Vertrauen und Achtung der Untergebenen geschwunden, und ich sah mich zur Meldung gezwungen. Es wurde mir doppelt schwer, da er 1824 bis 1829 mein Adjutant beim III. Armeekorps war. Deine Erscheinung wird frisches Leben geben. Deine Aufgabe ist nicht ganz leicht, indem mit Dir zwei neue Brigadekommandeure eintreffen. Alle müssen sich daher erst orientieren, bevor man an das Schaffen nach eigner Ansicht gehen darf. Einreißen ist sehr leicht, wieder aufbauen schwer. Das nimm als wohlmeinenden Rat eines alten Praktikus auf. — Nun Glück auf der neuen Laufbahn, auf der Du Deinem Lehrer Werder Ehre machen mußt. Lege mich Deiner Gemahlin zu Füßen. Auf baldiges Wiedersehen!

Dein treuer Vetter Wilhelm."

Der Fürst erzählt von dieser Zeit selbst:

„Im Mai erhielt ich meine Ernennung nach Düsseldorf, wo ich Kommandeur der 14. Division wurde. Der Abschied von Neisse war überwältigend. Die ganze Stadt und Umgebung gab uns das Geleit zum Bahnhof. Hier trennte ich mich von der Fürstin; sie ging nach Bistritz zu meinem Vater, später nach Franzensbad und Mannheim, wo ich sie von der Weinburg nach Düsseldorf abholte. — Ich fuhr direkt nach Berlin, wo gerade großer russischer Kaiserbesuch war. Mich empörte der förmliche Götzendienst, der mit dem Kaiser getrieben wurde. Von Berlin machte ich in aller Eile einen Abstecher nach München, um meinen todkranken Schwager, den Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg, noch einmal zu sehen. Er starb einige Tage darauf."

Der Prinz hatte 1835 die Schwester des Fürsten, die Prinzessin Amalie, geheiratet, die aber schon 1841 starb. Wiewohl der Prinz wieder heiratete, bestand zwischen ihm und dem fürstlich hohenzollerischen Hause eine warme Freundschaft. —

„Ende Mai traf ich in Düsseldorf ein," erzählt Karl Anton weiter. „Ich nahm die Division fest in die Hand, und es gelang mir, die Vermittlung zwischen strammem preußischem Wesen und schwäbischer Gemütlichkeit zu finden."

In dem musterhaft geordneten Faszikel, der die Briefe des Generals v. Werder enthält, ist ein Schreiben, das am Kopfe von der Hand des Fürsten den Vermerk trägt: „Erstes Schreiben nach der Trennung." Ja, es war ihm und dem wackeren General recht hart angekommen, daß sie sich trennen mußten. Generalleutnant v. Werder hatte Karl Anton sehr liebgewonnen, und diese Liebe fußte auf einem Grunde, den v. Werder schätzte. Es war die Begabung des Fürsten für den Soldatenstand und der Charakter des hohen Zöglings, der ihm zeitlebens ein dankbarer und verehrungsvoller Schüler blieb. Zwischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diesen beiden Männern war sehr bald auf der einen Seite der Vorgesetzte und auf der anderen Seite der Fürst in den Hintergrund getreten vor der gegenseitigen Hochachtung. Prinz Wilhelm durfte nach dieser Richtung ohne Sorge sein: Karl Anton mußte seinem Lehrer Ehre machen; denn dafür hatte v. Werder eine zu sichere soldatische, ausbildende Grundlage geschaffen, und Karl Anton hegte zu große Verehrung, gepaart mit starkem Verstand und militärischer Begabung, um nicht alles aufzuwenden, ein tüchtiger Soldat in höherer Stellung zu sein. Bis zum Tode des Generals blieben die beiden Männer in Briefwechsel, der nicht Alltägliches enthielt, sondern hauptsächlich Militärisches besprach. Als am 1. Juli 1869 der Sohn, Oberst und Flügeladjutant v. Werder, das Hinscheiden seines Vaters meldete, da schloß Karl Anton den Faszikel und schrieb mit bewegtem Herzen darauf: „† Werder." Jenes erste Schreiben nach der Trennung lautet:

„Die Zeitungen kündigen Eurer Hoheit Ankunft in Berlin an, die dortigen Truppenübungen lassen vermuten, daß Sie sich noch so viel abmüßigen werden, um den Übungen beizuwohnen, die bei der großen Zahl der Truppen nicht ohne Interesse sein werden. Nun drängt aber mein Herz zu sehr nach einer Unterhaltung mit Ihnen, ich muß ja leider dem Papier anvertrauen, was ich Ihnen, mein gnädiger Fürst, alles sagen und mit Ihnen sprechen möchte, und ich lasse diese Zeilen noch nach Berlin gehen in der Erwartung, Sie noch dort zu finden.

„Unwillkürlich zieht es mich nach der Residenz, wo ich die Auszeichnung eines Fürsten genoß, den ich liebe und verehre und fest in mein Herz eingeschlossen habe, aber öde und verlassen finde ich alles, und dieser Zustand gewährt mir einen recht trüben Eindruck. Ich finde noch keine rechte Ruhe und fühle eine gewisse Sehnsucht nach etwas, was doch nichts anderes sein kann als die vordem lieben Bewohner der Residenz. Ich bringe meine Zeit viel im Freien zu, umreite die Gegend von Neisse auf eine Entfernung von mehreren Meilen, um das den Divisionsübungen entsprechende Terrain aufzusuchen, bin aber noch nicht entschieden. Das Wetter begünstigt diese Promenaden auf das herrlichste; denn seit acht Tagen haben wir hier noch keinen durch Wolken getrübten Himmel gehabt. Da das Wetter so anhaltend ist, so denke ich, werden die Truppen der Garde sich einer ähnlichen Begünstigung zu erfreuen haben, und Sie werden die Truppen in Glanz und gewiß recht viel Schönes sehen. Allerdings nur mehr im Exerzieren; denn die Kultur des Landes erlaubt es nicht, vom Exerzierplatz herunterzugehen.

„Ich werde Anfang Juni meine Inspizierungsreise der Kavallerie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

machen. Mitte Juli beabsichtigt der General v. Bentheim die Truppen zu inspizieren, und im Juli werde ich die Landwehr bereisen, einzelne Kompagnien und die beiden Landwehrkavallerieregimenter sehen. Von der Inspizierung der leichten Truppen, wenn es nicht die am Rhein sein könnten, hoffe ich verschont zu bleiben; ich denke, Bonin wird auf mich zürnen und mich hier ruhig sitzen lassen . . .

„Eurer Hoheit Befehl gemäß habe ich in Hinsicht des Geschenkes an die hiesige Schützengilde nähere Erkundigungen eingezogen und daraus entnommen, daß derselben ein Pokal das liebste Geschenk sein würde, weil sie ein dergleiches Stück nicht aufzuweisen habe.

„Das Generalkommando des VI. Armeekorps ist wieder verwaist, und dürfte dieser Zustand so lange währen, als die kaiserlich russische Majestät sich in den preußischen Staaten aufhält. Der Chef des Generalstabs führt inzwischen das Regiment, ein Beweis unseres bureaukratischen Zustandes, und ich werde künftig mich in ein analoges Verhältnis setzen und jedesmal bei der Anwesenheit des kommandierenden Generals außerhalb der Provinz auf Urlaub gehen; denn mein Chef de bureau kann ja auch meine Stelle vertreten.

„In der Gutwilligkeit gehen wir jetzt zu weit; sie ist allerdings sehr bequem für die höchsten Vorgesetzten und dem hohen Kriegsministerium. Bei der nächsten Anwesenheit Seiner Majestät des Königs werde ich, wenn es meine dienstlichen Beschäftigungen irgend zulassen, wieder den Hofmann machen und mich den Majestäten präsentieren; vielleicht kommt auch der Prinz von Preußen mit, und den Herrn möchte ich gerne sprechen.

„Mit inniger Verehrung und der treuesten Anhänglichkeit
Eurer Hoheit treu gehorsamster
Neisse, den 20. Mai 1852. v. Werder."

Das Schreiben des Prinzen Wilhelm vom 24. April 1852 war nicht umfangreich an Worten, aber es enthielt viel zum Denken. Die Folge hat bewiesen, daß Karl Anton den ganzen Inhalt des Briefes, die Ratschläge des Prinzen, befolgte und in befriedigende Tatsachen übersetzte. Daß dies auf militärischem Gebiete geschehen ist, dafür spricht das spätere soldatische Leben des Fürsten, sein Avancement und die warme Freundschaft des Kaisers und Königs Wilhelm I.

„Hoffentlich wirst Du und Deine Familie wieder ein neues Leben daselbst kreieren." So schrieb Prinz Wilhelm. Heute, nach fast sechzig Jahren, frage man in Düsseldorf nach den Hohenzollern, die damals 1852 den Jägerhof bezogen, und man wird erfahren, wie das Andenken an Fürst Karl Anton und seine Familie nicht nur in geschichtlicher, in überlieferter Weise fortlebt, sondern wie heute noch zwischen dem fürst-

Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

lichen Hause und der Stadt Düsseldorf die lebensfrische Ader der warmen, gegenseitigen Verehrung und Hochachtung schlägt. An dieser Stelle müssen wir es uns versagen, hierauf weiter einzugehen. Das eine nur: Als Karl Anton 1871 seinen langjährigen Aufenthalt in Düsseldorf beendete und wieder Wohnung nahm auf dem Residenzschlosse seiner Ahnen zu Sigmaringen, da schämten sich selbst Männer nicht der Thränen, die ihnen der Abschied von den Hohenzollern abnötigte.

Eine Unterbrechung der Tätigkeit in Düsseldorf brachte der Anfang vom März 1853, als Fürst Karl Anton nach Bologna an das Krankenbett seines Vaters eilte, den er außerordentlich verehrte. Kaum zurückgekehrt, starb Fürst Karl schon am 11. März 1853. —

Am 21. August 1853 teilte Graf v. Stolberg offiziell dem Fürsten mit, daß „erstens Seine Majestät der König sich freuen würde, Eure Hoheit bei den Truppenübungen des Garde- und III. Armeekorps zu sehen und zweitens Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen von Preußen geschrieben habe, daß Eure Hoheit in Höchstdessen Begleitung den Truppenübungen der kaiserlich-königlichen österreichischen Truppen bei Olmütz beiwohnen sollten".

Darauf richtete Prinz Wilhelm von Preußen d. d. Koblenz, 25. August 1853 folgenden Brief an Karl Anton:

„Tausend Dank für Deine gestrige Benachrichtigung wegen der österreichischen Reise; noch habe ich keinen direkten Befehl erhalten, bin also noch in Ungewißheit, ob Du nun gleichzeitig Urlaub mit meiner Inspektion hast oder ob Du zu dieser gehören sollst? Mündlich mehr. Aus Deiner Eingabe der Dislokation und Disposition zum III. sehe ich, daß das Manöver mit Sieg des markierten Feindes endigt; wir haben aber eine alte Verordnung des seligen Königs, wonach jedes Manöver mit einer Offensivbewegung endigen soll, und bei markiertem Feind nicht diesem gelten darf, sondern den Haupttruppen, so daß ich vorschlage, daß die Division nach früherem Herkommen auf den markierten Feind, ich meine offensiv, Stoß gegen das Dorf macht, als wenn es dasselbe einnehmen würde, und an der Lisiere Halt und Ende zu blasen.

Dein treuer Vetter und Freund

Wilhelm."

Über dieses Kommando erzählt Karl Anton:

„Im Herbste dieses Jahres begleitete ich den Prinzen von Preußen auf seiner großen Inspizierungsreise nach Österreich. Um Olmütz fanden große Truppenmanöver statt. Ich reiste mit diesen Potentaten nach Wien, wo ebenfalls militärische Vorführungen im größten Maß-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stab abgehalten wurden. Es war ein interessanter Zeitabschnitt, in welchem ich wertvolle Bekanntschaften mit hervorragenden österreichischen Staatsmännern und Generalen anknüpfte."

An dem Manöver bei Olmütz nahm nicht nur Kaiser Josef und eine Reihe von Erzherzögen und Herzögen teil, auch der Kaiser von Rußland war anwesend sowie der Großfürst-Thronfolger Alexander. Das Manöver fand am 30. September 1853 statt. Kurz darauf verfaßte Karl Anton d. d. Weinburg, den 14. Oktober 1853 ein „Fragment über die k. k. österreichische Armee", das er Allerhöchsten Ortes einreichte. Es lautet:

„Die kaiserlich österreichische Armee, so wie sie in Olmütz repräsentiert war, bietet das Bild eines ungemein kriegstüchtigen, lebendigen und in allen Beziehungen wohlgegliederten Körpers dar. Der Glanz der Uniformen, die Vortrefflichkeit der Ausrüstung an Bekleidung und Bewaffnung, das frische, kecke Aussehen des einzelnen Mannes und sein unverkennbares Bewußtsein innerer Soldatenwürde — sodann das höchst interessante, an jeder Truppe nicht nur bemerkbare, sondern auch ganz scharf hervortretende nationale Element in allen seinen Äußerungen geistiger und materieller Natur — sind ebenso viele interessante als blendende und bestechende Momente, die ein längeres Bekanntsein mit den Truppen und ihren Leistungen erheischen, um ein richtiges Urteil fällen zu können. Den ersten Eindrücken hingegeben, möchte dasselbe insofern ein nicht ganz stichhaltiges und unumstößliches sein, als, wie gesagt, der Glanz der Neuheit das Romantische der äußeren Erscheinung, wobei unwillkürlich Wallensteins Lager vor die Augen tritt, je nach der Individualität des Beurteilenden günstig oder unvorteilhaft mitwirken.

„Da ich zu jenen gehöre, auf welche Verschiedenheit der Eindrücke und das unverkennbare Gute am Fremden belebend einwirken, so komme ich ohne Umschweife zu dem Schlusse, daß von den eminenten Vorzügen der österreichischen Armee die großen Eigentümlichkeiten derselben nur deshalb nicht zu trennen sind, weil letztere auf dem unwandelbaren Fundamente historischer Tradition beruhen und weil ohne dieses die Armee das nicht sein könnte, was sie zu des Kaisers Ehre und zu ihrem eigenen Stolze ist und stets bleiben wird.

„Die Verschiedenheit in der Detailausbildung des einzelnen Mannes und der Vergleich mit von uns gestellten Anforderungen ist in die Augen springend. Was unseren Leuten angelehrt, ist dem Österreicher nicht so sehr seiner längeren Dienstzeit wegen — denn diese ist um des ausgedehnten Urlaubsystems wegen mit der unserigen fast gleich —, sondern aus Grund seiner Isolierung und rein soldatischen Richtung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur anderen Gewohnheit geworden. Und doch möchte die Detailausbildung unseren Leuten für deren ganze Zukunft fruchtbringender sein, weil sie mit außerordentlicher Hingebung von seiten der Offiziere geleitet wird. Bei der Beschaffenheit des österreichischen Offizierkorps ist eine ähnliche Aufopferung und Selbstverleugnung nicht vorauszusetzen.

„Unseren taktischen und reglementarischen Formen gebe ich gleichfalls den Vorzug; sie sind rationeller und vereinigen mit größerer innerer Ordnung auch größere Raschheit.

„Bei den Manövern herrschen andere Grundsätze. Die Manöverweise der Österreicher überschreitet niemals die angezogene Grenze eines taktischen Exerzierens, ist daher für den höheren Führer zu eingeengt und schematisch, während der Untergeordnete zu keiner Art von Selbständigkeit gelangen kann.

„Die Leistungen der Kavallerie sind unter meinen Erwartungen geblieben. Jene der Artillerie und technischen Truppen, abgesehen vom System und der Formation, haben dieselben weitaus übertroffen.

„Die militärischen Etablissements sind von einer Großartigkeit und Eleganz, die ich bei meiner früheren Bekanntschaft mit österreichischen Zuständen nicht für möglich gehalten habe. Die Fahr- und Reitinstitute für Artillerie und Kavallerie dürften das Vortrefflichste und zugleich aber auch Luxuriöseste sein, was der Art geschaffen worden.

„Das neue Arsenal ist an Ausdehnung und Kombination aller seinen Gesamtpunkt umfassenden Zweige ein wahrhafter Wunderbau.

„Im ganzen und allgemeinen betrachtet, ist die kaiserliche Armee in einer ungewöhnlichen Fortentwicklung begriffen. Mit dem ritterlichen, jugendlichen Kaiser an der Spitze, dem ungemeinen Vertrauen in die Führer und in sich selbst, und dem unbefleckten Kleinod von Ehre und Treue ist die österreichische Armee neben der unserigen die gewaltigste Stütze der konservativen Weltordnung."

Am 15. Dezember 1853 schrieb Prinz Wilhelm von Preußen von Koblenz aus an den Fürsten:

„Die Zeitungen sprechen mit einer Bestimmtheit von Deiner Bezeichnung zum einstigen Gouverneur von Mainz, daß ich nicht umhin kann, Dich zu befragen, ob Dir dieserhalb irgendein Wink schon zugekommen ist, ob Du gesonnen bist, diesen Posten anzunehmen. Sollte beides nicht der Fall sein, so solltest Du doch beizeiten Deine Ansichten gehörigenorts aussprechen, damit man Dir nicht mit einer Ernennung ins Haus falle, die Dir eine unangenehme wäre. Näher an Baden und bequemer ist allerdings die Gouverneurstelle, aber eine fünfjährige Entfernung von der Truppenführung halte ich für Dich nicht angenehm.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Enfin, Du mußt darüber freilich mit Dir selbst beraten, und andere haben kein Recht dazu, zu soufflieren. Dein treuer Freund Prinz von Preußen."

Karl Anton, der am 22. März 1853 zum Generalleutnant befördert worden war, antwortete in einem ausführlichen Schreiben vom 10. Dezember 1853:

„Mein gnädigster Herr! Dein gnädiges Schreiben vom 5. d. M. ist ein abermaliger, unschätzbarer Beweis Deiner freundlichen und wohlwollenden Gesinnungen für mich, und ich betrachte es als eine Pflicht, Dir über die gestellte Frage so aufrichtig zu antworten, als mir nur immer möglich ist.

„Aus den Zeitungen und nur durch diese habe ich über die mit dem Gouvernementswechsel in Mainz in Verbindung gebrachte Bezeichnung meiner Person das Betreffende entnommen, während von keiner anderen Seite mir irgendeine Eröffnung, sei es auch nur der leiseste Wink, zugekommen ist. Ich habe demnach den Zeitungsgerüchten kein anderes Gewicht beigelegt als höchstens jenes des Wunsches der Stadt Mainz, einen mit materiellen Mitteln dotierten Gouverneur zu besitzen, der nicht außerhalb, sondern bleibend seinem Posten vorstehen würde.

„Es konnte mich Dein gnädiges Schreiben daher nur zu ernstem Nachdenken über die Möglichkeit und Eventualitäten in meiner militärischen Stellung auffordern, und beeile ich mich, meine Ansichten pflichtgetreuest hierwegen in Ehrerbietung Dir vorzutragen.

„Es bedarf wohl keiner Erwägung, daß zu allererst mir jede Stellung eine erwünschte sein muß, in welche der Allerhöchste Befehl und das Vertrauen Seiner Majestät des Königs mich berufen würde, und nur in dem einzigen denkbaren Falle, daß ich um eine Darlegung meiner Wünsche vielleicht befragt würde, könnte es mir zustehen, einen solchen zu offenbaren.

„Deiner vertraulichen Mitteilung zufolge nehme ich daher keinen Anstand, zur offenherzigen Beantwortung der gestellten Frage überzugehen.

„Ich diene Seiner Majestät aus Liebe zu Ihm und weil ich stolz darauf bin, dem Könige von Preußen dienen zu dürfen, und sodann aus Passion, wie sie jedem Hohenzollern eigen sein muß.

„Wie ich mit meinen geringen Kräften, aber desto reinerem guten Willen Seiner Majestät nützlich sein kann, hängt nur von Allerhöchster Willensmeinung und Entscheidung ab; und daher bin ich jeder Verfügung über meine Person und Dienstleistung stets gewärtig.

„Befrage ich aber meine Neigung, so muß ich bekennen, daß es

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mir schwer fiele, mich von den Truppen und ihrer direkten Führung zu trennen. Aktives Überwachen und Eingreifen in die Ausbildung und Übung der Truppen, Leitung und Führung derselben, das Verkörpern meiner selbst, wenn ich dieses Ausdruckes mich bedienen darf, in ihren Leistungen, Freuden und Entbehrungen, das ist eben meine Passion, die überdies eine weitere Nahrung in dem Umstande findet, daß ich täglich mehr mit den Truppen und ihrem Interesse mich verwachsen fühle.

„Auf die hohe Stellung zu Mainz habe ich durchaus keine Ansprüche zu erheben, auch haben sich meine Wünsche noch niemals so hoch verstiegen, demnach würde ich in einer Umgehung meiner Person bei Besetzung des Gouverneurpostens irgendeine Zurücksetzung niemals und unter keinen Umständen erblicken, und die ganze dortige Stellung könnte mir insoweit nur erwünscht sein, als des Königs Majestät aus besonderen Rücksichten mir die Annahme derselben befehlen würde.

„Das ist die getreue Darlegung dessen, was in der ganzen Angelegenheit ich empfinde und fühle. Meine Division habe ich liebgewonnen, sie beehrt mich mit ihrem Vertrauen, und was das Höchste ist, ich stehe unter Deinem Befehl. Aus solchen Verhältnissen, die vor wenigen Jahren ich mir zu träumen gar nicht einmal gewagt haben würde, trennt man sich nicht gerne, man gehorcht nur, weil das die erste Pflicht ist."

Das Gerücht wegen Übernahme des Gouverneurpostens in Mainz entpuppte sich, wie Karl Anton richtig vermutet hatte, als ein Versuch der Mainzer, die Aufmerksamkeit allerhöchsten Ortes auf den Fürsten nach dieser Richtung hin zu lenken, und der Wunsch war der Vater des Gedankens. Karl Anton blieb zur Freude der Düsseldorfer und zur Befriedigung seiner selbst in der frohsinnigen Künstlerstadt am Rhein. Und schon erwies sich, was Prinz Wilhelm von Preußen als Notwendigkeit dargestellt hatte, daß der fürstliche Hohenzoller in Düsseldorf ein neues gesellschaftliches Leben schaffen müsse, als eine Tatsache, die auf dem besten Wege war, nach jeder Richtung im höchsten Grade zufriedenstellend zu wirken. Die fürstliche Familie im Jägerhof wurde mehr und mehr der Mittelpunkt des künstlerischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlich-gemütlichen Lebens, das bei gediegener Vornehmheit Rheinländer u. a. in den Bannkreis der treuen Verehrung zog.

Am 17. Dezember 1856 beging General v. Werder die Feier des fünfzigjährigen Dienstjubiläums. Der General kommandierte damals das I. Armeekorps zu Königsberg. Karl Anton ließ selbstredend diese Gelegenheit nicht vorbeigehen, ohne dem General seine treue Anhänglichkeit zu beweisen. Er schrieb ihm einen überaus herzlichen Brief und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schickte ihm ein Ölgemälde von Wolf, eine Ansicht der Stadt Neisse. General v. Werder sandte dem „gnädigen und lieben Fürsten" ein Schreiben, in dem er sich, gerührt von all der Aufmerksamkeit, die ihm geworden, bedankt. „Auch Ihre Hoheit die Frau Fürstin und Ihre liebenswürdigen und prächtigen Kinder haben durch einen gnädigen Gruß Ihre Teilnahme mir dargetan, und mein aufrichtigster Dank erfolgt hierauf. Mit innigster Verehrung, Liebe und treuester Anhänglichkeit verbleibe ich lebenslang Eurer Hoheit ehrlichster Freund

v. Werder."

Daß man große Stücke in militärischen Dingen auf Karl Anton hielt und viel Vertrauen in ihn setzte, bewies schon die nächste Zukunft. Am 9. Juni 1857 kam — da Generalfeldmarschall v. Wrangel bei den diesjährigen (1857) Königsmanövern an den Tagen, wo das III. Korps gegen das Gardekorps manövriere, sein Korps nicht kommandiere, und Seine Majestät der König beabsichtige, während dieser Tage dem Fürsten die Führung des III. Armeekorps anzuvertrauen — eine offizielle Anfrage an den Fürsten, dahin lautend: Seine Majestät lasse vertraulich anfragen, ob der Fürst gewillt sei, das Kommando zu übernehmen.

Karl Anton gab noch am gleichen Tage eine zustimmende Antwort. Daß er bei seiner großen Umsicht sich auf das wichtige Kommando tüchtig vorbereitete, ist naheliegend. Auch wollte er andere bei diesen großen militärischen Übungen sehen und beobachten. So schrieb er am 25. August an den Fürsten Radziwill, der das IV. Armeekorps führte, zu dem das 26. Infanterieregiment gehörte, dessen Chef er war, ihm zu gestatten, daß er bei den Übungen der Armeekorps anwesend sei und bei der großen Parade sein Regiment dem Könige selbst vorführen dürfe. Beides wurde selbstredend bewilligt.

Am 22. August 1857 erhielt Karl Anton die königliche Order, bei den Manövern vom 14. bis 16. September das III. Armeekorps gegen das Gardekorps zu führen. Am 21. September spricht der König in einer Order seine Zufriedenheit aus mit der Art und Weise, wie Karl Anton das III. Armeekorps geführt habe. Von entschieden hohem Werte ist auch ein Schreiben des Generals der Kavallerie Roth v. Schreckenstein. Der General hatte an maßgebender Stelle bei objektiven Beurteilern Erkundigung eingezogen und faßt sein Urteil in den Worten zusammen: „Der Fürst von Hohenzollern hat nach Ansicht aller Unparteiischen sehr gut abgeschnitten. Sein Manöver war durchdacht, klar und ruhig, und er brachte die Truppen des Armeekorps im entscheidenden Momente geordnet und regelmäßig entwickelt an den Feind."

Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Am 5. Januar 1858 erhielt Karl Anton die erste Order, die der Prinz von Preußen „im Allerhöchsten Auftrage Seiner Majestät des Königs" ausstellte. Es war keine wichtige Sache, aber der Beginn einer noch glänzenderen militärischen Anerkennung und Laufbahn. Am 29. April desselben Jahres übertrug der Prinzregent dem Fürsten die Stellvertretung des erkrankten kommandierenden Generals des VII. Armeekorps, des Freiherrn v. Schreckenstein, jedoch mit dem Befehl, von Düsseldorf aus den Oberbefehl zu übernehmen. Der kommandierende General v. Bonin übernahm dann am 16. Juli das Korps.

Schon am 21. Juli erhielt Karl Anton Mitteilung, daß ihm ein neues Kommando übergeben werde. Der Prinzregent übertrug ihm im Auftrage des Deutschen Bundes die Inspizierung des Bundeskontingents im Königreich Bayern.

Am 9. August 1858 schrieb Prinz Karl von Bayern von Tegernsee aus an den Fürsten:

„Durchlauchtigster Fürst! Seit zehn Jahren, also seit dem verhängnisvollen 48, hatte ich keine direkte Veranlassung mehr, Eurer Hoheit zu schreiben. Nun aber, wo wir bald das Vergnügen haben werden, Sie, gnädiger Herr, als preußischen Bundesinspektor in Bayern zu besitzen, kann ich mir nicht die Freude versagen, Eurer Hoheit die meinige hierüber auszudrücken, Sie zugleich aber im voraus um Nachsicht bitten bezüglich der Leistungen der bayrischen Truppen, welche gewiß stets ihren guten und wohlverdienten Ruf vor dem Feinde zu behaupten wissen werden, aber im Kriegsspiel weniger eingeübt sind als die preußischen, weshalb man sie auch nicht nach den letzteren beurteilen soll."

Der Prinz empfiehlt dem Fürsten dann noch den Rittmeister v. Walther für das Gefolge und schließt mit den Worten: „Genehmigen Sie, gnädiger Herr, die Beteuerung freundschaftlicher Gesinnung, mit der ich bin Eurer Hoheit bereitwilliger Vetter Karl, Prinz von Bayern, Feldmarschall."

Karl Anton als Inspektor des Bundeskontingents der bayrischen Armee zu wählen, entsprang sehr guter Überlegung. Als Süddeutscher befand er sich wohl wie kein anderer in der Lage, das Vertrauen der bayrischen Truppen zu gewinnen. Und wenn es hieran noch irgendwie mangelte, so räumte sein außerordentlich geschickter Brief an den bayrischen Prinzen und Feldmarschall alle Bedenken hinweg.

Der Fürst antwortete: „Durchlauchtigster Prinz! Gnädiger Herr! Eure Königliche Hoheit haben mich durch die huldvollen Zeilen vom 9. d. M. in hohem Grade geehrt und beglückt und sind meiner ehrerbietigsten und pflichtschuldigsten Meldung über den äußerst ehrenvollen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Auftrag, den ich namens des hohen Bundes zu vollführen habe, zuvorgekommen.

„Eure Königliche Hoheit wollen aber gnädigst in der bis heute erfolgten Unterlassung dieser Meldung nur den Umstand erkennen, daß eine definitive Order nebst der betreffenden Instruktion bis jetzt mir noch nicht zugegangen war.

„Höchstdieselben erwähnen auf eine so wohlwollende und teilnehmende Weise der früheren Beziehungen, in denen ich so glücklich war, mich Eurer Königlichen Hoheit zeitweise nähern zu dürfen, daß ich hoffen darf, mich bei Vollführung meines Auftrages Höchstihrer Zufriedenheit erfreuen zu dürfen.

„Der königlich bayrischen Armee nähertreten und deren hohe Vorzüge mit ansehen zu können, ist mir eine um so größere Freude, als ich in deren Reihen eine große Anzahl von alten Bekannten wiederfinden werde. Der preußische Beurteilungsmaßstab kann nur in preußischen Verhältnissen angelegt werden, und Eure Königliche Hoheit wollen die gehorsamste Versicherung entgegennehmen, daß ich meinem Auftrage zu genügen nicht glauben würde, wenn ich für uns notwendige Auffassungen und Ausbildungsgrundsätze auf Truppen übertragen wollte, deren Erziehungssystem ein anderes ist und deren Kriegsgeschichte unter die ruhmvollsten des deutschen Vaterlandes gehört."

Bald schon sollte es sich beweisen, ein wie großes Vertrauen der Prinzregent in den Fürsten setzte. Am 9. Oktober 1858 war der Prinz Wilhelm von Preußen zum Prinzregenten an Stelle des unheilbar erkrankten Königs Friedrich Wilhelm IV. getreten, und schon am 5. November desselben Jahres ließ er Karl Anton die Order zugehen, durch die er — nach vorhergegangenen schriftlichen und mündlichen Beratungen — den Fürsten aufforderte, sich selbst an die Spitze des Ministeriums zu stellen, und ihn ersuchte, Vorschläge über ein neues Ministerium baldmöglichst vorzulegen.

Auf das politische Wirken des Fürsten als Ministerpräsident näher einzugehen, ist hier, wo wir es mit seiner militärischen Laufbahn zu tun haben, nicht der Ort.

Am 15. November 1858 ernannte der Prinzregent den Fürsten auf dessen Antrag hin zum interimistischen Chef der Admiralität. Wenn auch damals die Flotte noch nicht jene Bedeutung hatte wie heutzutage, so beweist diese Ernennung doch, daß der Prinzregent in die Vielseitigkeit des Fürsten großes Vertrauen setzte. Es lagen Personalverwaltungsangelegenheiten vor, die Karl Anton bewogen hatten, dem Prinzregenten sich selbst in Vorschlag zu bringen, um einwirken zu können, und da bei Wilhelm von Preußen der militärische Dienst in allererster Reihe

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stand, so waren auch die Gründe, die Karl Anton ihm vortrug, ausschlaggebend. Daß es nur eine vorübergehende Tätigkeit sein würde, war beiden hohen Herren bewußt, zumal der Prinzregent den Fürsten schon am 22. November 1858 zum kommandierenden General des VII. Armeekorps ernannte. Als sodann der Vizeadmiral Schröder zum Chef der Marineverwaltung befördert worden war — und hierin lag sicherlich auch ein Teil der persönlichen Einwirkung des Fürsten —, enthob der Prinzregent den letzteren von der interimistischen Leitung der Geschäfte der Admiralität.

Das Vertrauen des Prinzregenten in den Fürsten sprach sich bei häufigen Gelegenheiten aus.

Am 27. Juli 1859 wandte sich Karl Anton an den Prinzregenten mit nachstehendem Schreiben:

„Eurer Königlichen Hoheit wage ich nachstehendes Gesuch in tiefster Ehrerbietung untertänigst vorzutragen:

„Die bevorstehende Abwesenheit Eurer Königlichen Hoheit ermöglicht mir auch eine zeitweise Entfernung aus meinem bisherigen Berufskreise. Ich würde es demnach als einen Allerhöchsten Gnadenbeweis erkennen, wenn Eure Königliche Hoheit mir den temporären Antritt des mir allergnädigst anvertrauten Armeekorps huldreichst gestatten wollte. Ich fühle einesteils das Bedürfnis, mich der praktischen Kommandoführung nicht zu entfremden, anderseits halte ich es im Interesse des Allerhöchsten Dienstes für wünschenswert, meiner späteren Wirksamkeit wegen. aber für dringend notwendig, die genaueste Personalkenntnis und die genaueste Orientierung über das Leistungsvermögen der mir zugewiesenen Truppenteile zu erlangen. Um diesen Zweck zu erreichen, wollen Eure Königliche Hoheit allergnädigst zu befehlen geruhen, daß ich nunmehr bis auf weiteres das Kommando des VII. Armeekorps übernehmen dürfe.

„Nach den gemachten Erfahrungen über den mit meiner gegenwärtigen Stellung verbundenen Geschäftsandrang darf ich ohne Überhebung wohl aussprechen, daß es mir gelingen könnte, die höhere Führung des Korps später, d. h. auf eine bestimmte Zeit hin, selbst von Berlin aus zu leiten, während kleinere Details füglich vom ältesten Divisionskommandeur oder dem Chef des Stabes zu übernehmen und zu ordnen wären.

„Der Armee Eurer Königlichen Hoheit tätig angehören zu dürfen, ist mein höchster Stolz, und ich würde in meinem Interesse es tief beklagen, wenn bei meiner Ungeübtheit und mangelnden Erfahrung ich während einer längeren Zeitdauer von den Interessen der Armee getrennt würde, der nahe zu stehen oder vielmehr mit ihr verwachsen zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein, der gegenwärtige Moment der Umformung und Veränderungen dringend zu gebieten scheint.

In allertiefster Ehrfurcht Eurer Königlichen Hoheit

Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern."

Kurz vorher hatte der Prinzregent den Fürsten zum General der Infanterie (d. d. Berlin, 31. Mai 1859) und zum Militärgouverneur von Westfalen (d. d. Berlin, 14. Juni 1859) ernannt.

Der Prinzregent war nach Ems gereist — es ist das die von dem Fürsten in seinem Schreiben erwähnte Abwesenheit —, und hierhin schreibt der Fürst unterm 5. August, mithin kurze Zeit nach seinem Gesuche, an den Generaladjutanten Generalmajor v. Alvensleben:

„Düsseldorf, den 5. August.

„Durch Seine Exzellenz den General v. Manteuffel habe ich am Tage meiner Abreise von Berlin erfahren, daß mein an Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten gerichtetes Gesuch um Wiederübernahme des Kommandos des VII. Armeekorps zu Verlegenheiten Anstoß gegeben habe, einmal wegen des Generals v. Schlegel, der hierdurch disponibel wird und zur Einreichung seines Abschieds genötigt werden könnte, dann wegen des Umstandes, daß ich auf die Verfassung beeidigt sei, was sich mit der Stellung eines kommandierenden Generals nicht vertrage, und schließlich, weil es den Prinzipien entgegen sei, zwei Stellungen zu konziliieren, nämlich jene eines Vorsitzenden im Ministerrate und die eines kommandierenden Generals.

„Da ich es für meine Pflicht erachte, Seiner Königlichen Hoheit jede Veranlassung nach Möglichkeit zu entziehen, bei welcher höhere Rücksichten und notwendige Geltendmachung eines Prinzips mit den Eingebungen seines Gefühls, welches persönlichen Wünschen stets wohlwollende und gnädige Rechnung zu tragen geneigt ist, kollidieren dürften, so wollte ich Eure Hochwohlgeboren ergebenst gebeten haben, Seiner Königlichen Hoheit vorzutragen, daß ich mein Gesuch als nicht gestellt betrachtet zu sehen wünschte, sobald nur irgendeine Schwierigkeit sich hieraus ergebe. Hohenzollern."

Sogleich am anderen Tage antwortet v. Alvensleben, auf seinen Vortrag habe der Prinzregent geantwortet, „daß die Anstände, welche Höchstihr Antrag wegen Wiederübernahme des Kommandos des VII. Armeekorps gegen sich hatte, Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten nicht erheblich genug erschienen sind, um sich dadurch abhalten zu lassen, denselben zu willfahren."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am 27. November 1859 übertrug der Prinzregent dem Fürsten an Stelle des zum kommandierenden General des VIII. Armeekorps ernannten bisherigen Kriegsministers v. Bonin auch die Geschäfte des Kriegsministers mit dem Auftrage, bezüglich der „Vorarbeiten zur Reorganisation der Armee das Erforderliche zu veranlassen."

Die Armeereorganisation war damals der springende Punkt. Der Prinzregent Wilhelm, wie auch bald nachher als König, hielt diese Frage fest im Auge und hielt es für unbedingt notwendig, sie zu einer gedeihlichen Entwicklung zu führen. Als er an Stelle des erkrankten Bruders die Regierung übernahm und am 8. November 1858 die berühmte Rede an das neue Kabinett hielt, da betonte er auch die dringende Notwendigkeit, das Heerwesen zu verbessern. Der Prinzregent war wohl in Preußen der berufenste Mann dazu, über diese so wichtige Angelegenheit zu sprechen; denn er war von frühester Jugend an mit Leib und Seele Soldat. Er wußte ganz genau, wo Preußens Schwäche lag, er wußte ebenso genau, wo der Hebel anzusetzen sei. Noch stand ihm nicht der Mann als oberster Berater zur Verfügung, Bismarck, der ein umgestaltetes Heer notwendig haben mußte, um Preußen mächtig zu machen und die Einheit Deutschlands herbeizuführen. Und so sollte man nie vergessen, daß der Prinzregent, König Wilhelm I., es war, der den Grund legte zur mächtigen Erstarkung Preußens und zur deutschen Einheit. Auch die genialste äußere Politik hätte es nicht zustande gebracht, wenn nicht die preußische Wehrkraft gehoben worden wäre.

Preußen, das 1814 etwas mehr als zehn Millionen Einwohner besaß, hatte als Grundlage der Wehrverfassung das Gesetz vom 5. September 1814, demgemäß die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden war, dem sich dann 1819 die Landwehrordnung anschloß. Nunmehr hatte sich aber die Bevölkerung beinahe um das Doppelte vermehrt, die Zahl der Dienstpflichtigen war von 40000 Mann auf 65000 Mann gestiegen, von denen jedoch infolge des Gesetzes 25000 Mann als Rekruten nicht eingestellt werden durften. Die Landwehr mußte infolgedessen um so stärker herangezogen werden. Daß das bei den häufigen Mobilmachungen zu Mißvergnügen und Schwierigkeiten führte, liegt heutzutage für jeden klar auf der Hand. Nicht nur, daß eine solche Einrichtung volkswirtschaftlich nicht zu billigen war, es entsprach nicht dem großen Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht; es entsprach nicht dem allgemeinen Empfinden, daß Familienväter in Reih und Glied stehen sollten, während Tausende von jungen Leuten frei ausgingen.

Der Prinzregent hatte eigenhändig die Grundzüge niedergeschrieben, nach denen die Reorganisation vorgenommen werden sollte. War er somit dazu berufen, in dieser hochwichtigen Frage ganz wesentlich mit-

Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

zusprechen, so hat er andererseits auch in der Folgezeit bewiesen, daß er die Männer auszuwählen verstand, die berufen sein sollten, des Landes Wohl mit ihm zu beraten. Nun kannte er Karl Anton schon viele Jahre und hielt große Stücke auf ihn. Hätte er ihn wohl an die Spitze seines neuen Ministeriums berufen, wenn er nicht sicher gewesen, daß er auch in der militärischen Frage eine kräftige Stütze an ihm haben werde? Hätte er ihm, wiewohl er den Stammverwandten nicht in die Lage setzen wollte, persönlich vor dem Landtage zur Verteidigung zu erscheinen, dann, wenn auch nur kurze Zeit, bis die Lücke wieder ausgefüllt war, die Leitung des Kriegsministeriums übergeben, wenn er nicht gewußt, daß bei Karl Anton „die wichtigen, die Armeereorganisationsarbeiten", gut aufgehoben seien?

Am 5. Dezember wurde sodann Generalleutnant v. Roon zum Kriegsminister ernannt, was der Prinzregent dem Fürsten mit der Kabinettsorder vom 5. Dezember 1859 von Berlin aus mitteilt; zugleich spricht er ihm den Dank aus, daß er sich sofort zur Übernahme des Kriegsministeriums habe bereit erklärt, wo doch „jeder Aufschub in der Erledigung der wichtigen, die Armeeorganisation betreffenden Vorarbeiten Nachteile mit sich führten".

Am 23. Juni 1860 schrieb der Prinzregent von Wildbad aus an den Fürsten:

„Im Badener Trubel vergaß ich Dich zu befragen, ob es begründet sei, was mir der Kriegsminister in Berlin sagte, Du wolleſt mir einen Vortrag halten wegen Deiner militärischen Kommandostellung, die Du für jetzt aufzugeben gesonnen seist, selbst einsehend, daß Deine Staatsstellung vorderhand von Dir nicht aufgegeben werden könne. Da ich nun nichts von Dir selbst bisher darüber hörte, ich auch nicht weiß, ob ich Dich in Baden noch sehen werde, da ich erst am 25. abends spät nach Baden zurückkehre, so ergreife ich die Feder, indem die zum 1. Juli bestimmten großen Kombinationen an Stellenbesetzungen und Avancements mit Deiner Ansicht über Dein Verbleiben im Kommando des VII. Armeekorps zusammenhängen. Sollten wir also uns in den Tagen vom 25. bis 28. nicht wiedersehen können, so schreibe mir Deine An- und Absichten. Es versteht sich ganz natürlich von selbst, daß für den Krieg Dir ein Korpskommando ein für allemal gesichert bleibt.

„Ich verliere kein Wort über die Opfer, die Du mir fortwährend bringst und daß die vorliegende Angelegenheit auch wiederum eins ist; aber die letzten Tage müssen Dir von neuem bewiesen haben, von welcher Wichtigkeit Dein Rat und Deine Handlungen für mich in Preußen sind, so daß ich Dich nicht missen kann und darf.

Dein treuer Freund Wilhelm."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine größere Anerkennung der militärischen und staatsmännischen Tüchtigkeit und des ersprießlichen Wirkens des Fürsten kann es wohl nicht geben.

Hierauf wurde sodann Karl Anton durch Kabinettsorder, d. d. Baden, den 28. Juni 1860, mitgeteilt, daß auf seinen Wunsch einem anderen General das Kommando über das VII. Armeekorps übertragen werden solle. Die Order sagt dann weiter: „... und habe kaum nötig, hinzuzufügen, daß, falls Eure Hoheit künftig den Wunsch haben sollten, in den aktiven Dienst der Armee zurückzutreten, ich mit Freuden bereit sein werde, Ihnen ein Truppenkommando wieder zu übertragen."

In einer weiteren Order vom 2. Juli 1860 spricht der Prinzregent es dann aus, daß sich in der Stellung des Fürsten als Militärgouverneur der Provinz Westfalen nichts ändert und daß eine Änderung des „von Eurer Hoheit eingerichteten Hofhaltes in dem Schlosse zu Düsseldorf in keiner Weise" — mit der Entbindung vom Kommando des VII. Armeekorps — „verbunden ist".

Am 18. Oktober 1861 gelegentlich der Krönung des Königs Wilhelm I. von Preußen, also an dem gleichen Tage, ernannte der König seinen Getreuen, den Fürsten, zur Königlichen Hoheit. Die königliche Order, d. d. Königsberg, lautet:

„Durchlauchtigster Fürst! Freundlich lieber Vetter! Es ist Mir Bedürfnis, Meine Dankbarkeit für die Mir von Eurer Hoheit stets bewiesene treue Anhänglichkeit und für den erfolgreichen Beistand, welchen Sie Mir in den letzten drei Jahren bei der Regierung des Landes geleistet haben, am Tage Meiner Krönung öffentlich zu betätigen. Ich will deshalb Eurer Hoheit hiermit das Prädikat ‚Königliche Hoheit' verleihen und wünsche, daß Sie darin einen Beweis Meiner fortdauernden herzlichen Zuneigung erkennen mögen." Usw. „Eurer Königlichen Hoheit und Liebden freundwilliger Vetter Wilhelm."

Die politischen Verhältnisse spitzten sich immer mehr zu. Der Wunsch des Fürsten, selbst das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu nehmen, fand nicht die Billigung des Königs, weil dieser von dem Gedanken ausging, Karl Anton könne hierdurch in Konflikt mit seiner fürstlichen Stellung und als Verwandter des Hauses kommen.

Am 22. Oktober 1860 ließ sich der Prinzregent von dem Fürsten zur Zusammenkunft mit den Kaisern von Rußland und Österreich nach Warschau, die bis zum 26. Oktober währte, begleiten. Erwähnt sei dieser Umstand, weil damals Karl Anton die nähere Bekanntschaft Otto v. Bismarcks machte, der preußischer Gesandter in Petersburg war. Hierüber ist im vierten Abschnitt, S. 110, das Weitere angeführt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karl Anton war mit seinem königlichen Herrn und Freunde einig darin, daß, um Preußen wieder, wie zur Zeit des Großen Friedrich, stark und gefürchtet in militärischer Beziehung zu machen, eine Umgestaltung des Heeres unbedingte Notwendigkeit sei. Er besaß nicht nur einen weitausschauenden politischen Blick, sondern huldigte auch Ansichten, die von der Junkerpartei, wie er sie nannte, nicht durchweg geteilt wurden, weil sie in ihrem Sinne zu freisinnig, zu süddeutsch seien, und in denen er doch kein anderes Ziel erstrebte, als Preußens Größe und Stärke. Seine Gedanken deckten sich mehrfach mit modernen Anschauungen über Änderungen im Heere, auch ein Beweis, wie sein Verstand in der Beurteilung vieler Fragen seiner Zeit vorauseilte.

Am 16. Januar 1862 schrieb er hierüber an den Großherzog Friedrich von Baden, der ähnlich wie er dachte und empfand, unter anderem:

„Die Militärfrage ist vor allem das Agens movens der inneren Politik. Ich halte deren Erledigung ebenfalls für eine Existenzfrage des preußischen Staats und würde mir zutrauen, sie siegreich durchzukämpfen und zum Abschluß zu bringen, aber — unter Prämissen, welche niemals zu erreichen sein dürften. Man fordere kühn vierzig Millionen, man zeige als letztes Ziel den ausschließlichen eventuellen Kriegszweck, man beuge ihren junkerlichen Exklusivismus, man zeige Willen und Neigung zu unschädlichen Ersparnissen, man verjünge die höheren Führer ohne Rücksichtnahme auf politischen und Geburtsstandpunkt, man zeige dem ganzen Lande, daß das Heer keinen bestimmenden Einfluß auf die Grundsätze der Verwaltung habe, kurz, man regeneriere das ganze Armeewesen nach einem praktischen Zuschnitt, wie er jetzt selbst in Rußland und Österreich sich Bahn gebrochen hat und — man wird Herr der Situation, und vierzig und mehr Millionen werden freudigst votiert."

Offiziell war es noch nicht bekanntgemacht worden, daß Karl Anton den Vorsitz des Ministeriums niedergelegt habe. Wenige Tage vorher schickte König Wilhelm seinen Flügeladjutanten Oberstleutnant v. Strubberg, der am 26. September 1862 auf der Weinburg eintraf, mit einem Schreiben, d. d. Babelsberg, den 23. September, an den Fürsten mit dem Inhalt, der in bezug auf die kommenden Dinge von vielem Interesse ist. Der König schreibt:

„Da ein Generalkommando vakant ist, so kann ich Dir das VII. erteilen durch Wechslung Herwarths, und würde ich den Stab dann nach Düsseldorf verlegen. Freilich hätte ich Dir eine höhere Stellung gerne kreiert, aber momentan ist das wegen des Anciennitätsverhältnisses noch nicht möglich. Ich sehe Deiner Antwort durch Stubberg, der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dir diese Zeilen überbringt, entgegen; er ist sehr orientiert über alles hier und kann Dir manche Auskunft geben."[1])

Kaum war Karl Anton von dem Vorsitz des Staatsministeriums 1862 zurückgetreten, als sich auch schon seine Feinde zu rühren begannen; denn so gerade und bieder der Fürst auch war, er hatte Feinde, die er selbst kannte, die ihn haßten als liberal denkenden Aristokraten. Und diese seine Feinde bezeichnete er selbst als die feudale Partei, die Junker. Ihn machte man verantwortlich für die vergangene Ära. Wäre der Fürst nicht gehindert gewesen, so hätte er noch mehr getan in seiner aufrichtigen, uneigennützigen Liebe zu Preußen und zum Könige. Durch die Presse ging die Nachricht, ein höherer Offizier in Koblenz habe sich dahin geäußert, daß einem „Demokraten" doch kein Armeekorps anvertraut werden dürfe und daß sich die Offiziere nur auf „dienstliche" Angelegenheiten beschränken sollten, zumal der Fürst doch nicht mehr lange im aktiven Dienste bleiben werde.

Die ganze Charakteranlage von Karl Anton war derart, daß er, der in allen Schichten der Bevölkerung — mit Ausnahme gewisser Kreise — Freunde besaß, die Angriffe gegen seine Person mißachtet hätte. Aber da der „höhere Offizier" zu deutlich mit Anfangsbuchstaben und Garnisonstadt genannt war, konnte er als Militär die Sache nicht unbeachtet lassen. Er wandte sich deshalb am 6. Dezember 1862 an den kommandierenden General v. Bonin nach Koblenz und bat ihn, die Angelegenheit zu untersuchen. Sofort ließ der General den Obersten, der genannt worden, kommen und stellte ihn zur Rede. Schon am 8. Dezember gab Oberst v. Oppel eine schriftliche Erklärung ab, „daß es ihm niemals auch nur im entferntesten in den Sinn gekommen, weder privatim noch öffentlich dergleichen absurde Äußerungen über eine so hochgestellte Persönlichkeit, wie der Fürst von Hohenzollern, auszusprechen. Er habe nicht nur eine große Verehrung für den Fürsten, sondern sei ihm auch dankbar gesinnt".

Was man wünschte, war nicht eingetroffen und traf niemals ein: eine Entfremdung herbeizuführen zwischen Wilhelm I. und Karl Anton. Dafür legt schon das private Schreiben vom 23. September 1862 sowie die außergewöhnlich warm und herzlich gehaltene Kabinettsorder vom 29. September 1862 hinreichend Zeugnis ab. Und wieder liefert das folgende Schreiben des Königs vom 30. Januar 1863 einen neuen Beweis der innigen Zuneigung und des Vertrauens.

„Die Ereignisse in Koblenz haben mich veranlaßt, Maßregeln zu

[1]) Das Originalschreiben — das Vorstehende ist nur ein vom Fürsten selbst gemachter Auszug — befand sich in einem anderen Faszikel, der leider am 17. April 1893 beim großen Schloßbrand vernichtet wurde.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ergreifen, die eine große Menge von Veränderungen in den Armeepersonalien nach sich gezogen haben. Bei der Gelegenheit will ich auch Deine Stellung regulieren, und zwar so, wie ich sie anfangs gewünscht hatte, nämlich Dir neben dem westfälischen auch das rheinische Generalgouvernement mit dem Sitz in Düsseldorf zu übertragen. Die derfallsige Order und Instruktion hat aber nicht so rasch ausgearbeitet werden können, um es gleich mit den Personalien zu publizieren und daher wird Dich die Order erst in einigen Tagen erreichen. Ich mußte Dich doch davon benachrichtigen, damit Du nicht glaubst, daß Du vergessen würdest. Herzlich sage ich Dir für Deine guten Wünsche beim Jahreswechsel meinen besten Dank und gebe Dir diese Wünsche herzlichst zurück und für Deine ganze Familie.

„Meine Konvaleszenz geht sehr langsam, da die Kopfnerven zu arg mitgenommen waren. Heute ist der erste Tag, an dem ich mich wohl fühle, aber die Kräfte kommen noch immer nicht, und meine Freunde am Dönhoffsplatz sorgen dafür, daß man nicht gesund wird.

Dein treuer Freund Wilhelm."

So ganz bedeutungslos müssen denn doch die Anfeindungen gegen den abgegangenen Vorsitzenden des Ministeriums nicht gewesen sein, denn sonst würde König Wilhelm nicht geschrieben — und danach gehandelt — haben: Die Ereignisse in Koblenz haben mich veranlaßt, Maßregeln zu ergreifen usw. Der König wollte einerseits nicht, daß man seinem Getreuen, dem Fürsten, zu nahe träte, und andererseits entsprach es ganz seiner Gewissenhaftigkeit als Soldat, daß in der Armee keine Politik getrieben werde.

Die preußischen Zeitungen beschäftigten sich, je nach ihrer Parteistellung, immer noch viel mit dem Fürsten. Während die liberale Presse ihr Bedauern aussprach, daß — nach ihrer Ansicht — der in jeder Hinsicht bedeutende Mann auf Betreiben der „Hofpartei", der „Junker", kaltgestellt sei und keine militärische Verwendung finde, freuten sich die dem Fürsten nicht wohlwollend gesinnten Organe über diese angebliche Zurücksetzung. Die maßgebenden Persönlichkeiten, König Wilhelm I. und Karl Anton, dagegen wußten es besser, wie aus dem oben angeführten Schreiben hervorgeht. Zwischen diese beiden Männer war auch nicht der Schatten eines Schattens getreten. Schon am 13. bzw. am 14. Februar 1863 brachte die „Augsburger Allgemeine Zeitung", wie auch die „Kölnische Zeitung", die Nachricht: „Es ist nunmehr eine feststehende Tatsache, daß demnächst das Militärgouvernement der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen in die Hände des Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen übergehen wird, wodurch vielfache

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in der preußischen Presse verbreitete gegenteilige Nachrichten sich als grundlos erweisen." Diese Mitteilung war aus Berlin datiert, und daß sie der Wahrheit vollkommen entsprach, sollte kurz nachher offenkundig werden.

Noch bevor die offizielle Order erfolgte, schrieb König Wilhelm an den Fürsten, d. d. Berlin, den 1. März 1863:

„. . . Gleichzeitig benachrichtige ich Dich, daß ich Deine Anstellung bis zum 17. d. M. ausgesetzt habe, wo dieselbe mit vielen anderen Projekten zur Ausführung kommen soll, so daß, wenn Du zu diesem Dienstag herkommst, Du gleich zur Stelle die Order empfangen kannst. Den Deinigen tausend Liebes.

Dein treuer Freund und Vetter Wilhelm."

Der 17. März war 1863 ein Dienstag.

Wenige Tage vorher hatte Karl Anton an seine Stiefmutter, die Fürstin Katharina, geschrieben: „Nächster Tage reise ich auf eine Woche nach Berlin, einer Einladung des Königs folgend, um aus seinen Händen die bedeutende Stellung und Ernennung als Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westfalen in Empfang zu nehmen. Es ist eine große Auszeichnung, in dieselbe Stellung einzutreten, welche der König bis zum Antritt der Regentschaft selber zehn Jahre lang bekleidet hat. Vor dem Zuwachs an Pflicht, Arbeit und Verantwortlichkeit fürchte ich mich nicht, wohl aber sehe ich nicht ohne Sorgen in die Zukunft, zumal auf diesem sehr exponierten Posten, den die unschöne Politik der Gegenwart zu einem sehr schwierigen machen wird."

An dem obengenannten Tage kam sodann die ziemlich umfangreiche Order. Da am 15. April 1871 das Militärgouvernement der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen aufgelöst wurde, so wird der Wortlaut der Königlichen Order um so mehr interessieren, als sie auch die beste Antwort auf die Auslassungen der gegnerischen Presse waren. Datiert von Berlin, den 17. März 1863, lautet sie:

„Um Eurer Königlichen Hoheit einen erneuten Beweis Meines Vertrauens zu geben, ernenne ich Sie, unter Belassung in Ihrer Stellung als Militärgouverneur der Provinz Westfalen, auch zum Militärgouverneur der Rheinprovinz. Ich behalte Mir wegen der bestehenden Anciennitätsverhältnisse vor, je nach den eintretenden Umständen speziell zu befehlen, wann Eure Königliche Hoheit auch die obere Leitung der Anordnungen zur militärischen und politischen Sicherheit der beiden Provinzen übernehmen sollen. Damit Eure Königliche Hoheit aber stets in Kenntnis von dem Zustande der Truppen in den beiden Provinzen bleiben, habe Ich angeordnet, daß die Divisionskommandeure Ihnen regelmäßig die Monatsrapporte und die Besichtigungs- und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Übungstableaus der Divisionen einreichen. Außer dem in Eurer Königlichen Hoheit Ermessen gestellten Beiwohnen bei Besichtigungen und Übungen der Truppen, steht es Eurer Königlichen Hoheit auch frei, einzelne Truppenteile, jedoch ohne Störung der Übungszeiteinteilungen, zu inspizieren. Die Divisionskommandeure sind ferner angewiesen, von sämtlichen Ernennungen zum Stabsoffizier und weiter aufwärts sowie von allen wichtigen Ereignissen, Exzessen usw. Eurer Königlichen Hoheit sogleich Anzeige zu machen. Eure Königliche Hoheit erhalten die Berechtigung, Mir über die abgehaltenen Truppenbesichtigungen sowie über die Militär- und die allgemeinen Verhältnisse in der Rheinprovinz und Westfalen zu berichten, sobald Sie sich dazu veranlaßt finden. Schließlich benachrichtige Ich Eure Königliche Hoheit, daß Ich Ihnen behufs Formation eines Stabes noch einen Adjutanten überweisen werde.

Wilhelm."

Am 29. März 1863 schrieb Karl Anton an den König:

„Eure Königliche Majestät haben in der Allerhöchsten Kabinettsorder, durch welche ich mit der Stellung eines Militärgouverneurs des Rheinlands und der Provinz Westfalen begnadigt und ausgezeichnet worden bin, allergnädigst zu befehlen geruht, daß seitens der Divisionen regelmäßig mir die Monatsrapporte, die Besichtigungstableaus und Übungstableaus der Truppen zu dem Zwecke eingereicht werden sollen, damit ich stets in Kenntnis von dem Zustande der Truppen bleibe. Um jedoch in Gemäßheit dieser Allerhöchsten Anordnung eine Übersicht über den in beiden Provinzen dislozierten Truppenstand in seiner Totalität zu gewinnen, stelle ich den alleruntertänigsten Antrag, es möchten Eure Königliche Majestät ferner zu befehlen geruhen, daß auch über die Jäger-, Artillerie- und Ingenieurwaffen von den betreffenden Truppenteilen die Rapporte, Besichtigungs- und Übungstableaus mir eingereicht werden. Dasselbe dürfte auch, was die Erstattung der Monatsrapporte betrifft, von dem Kommando des Königlichen 4. Gardegrenadierregiments ‚Königin' geschehen.

„Weit entfernt, mir eine Einwirkung auf den Dienstbetrieb und die inneren Verhältnisse dieser Truppen anzumaßen oder dieselben einer Besichtigung zu unterziehen, glaube ich aber im Sinne der Allerhöchsten, meine Stellung kennzeichnenden Kabinettsorder beanspruchen zu dürfen, daß mir über die Existenz dieser in beiden Provinzen stehenden Truppen eine dienstliche und offizielle Kenntnis zusteht.

„Außerdem wage ich Eure Königliche Majestät tiefehrerbietigst zu bitten, daß ich von Allerhöchstdemselben autorisiert werde, sämtliche Festungen und Militäretablissements zu meiner eigenen Orientierung und Belehrung kennen zu lernen, wobei ich zu wiederholen mir in

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Untertänigkeit erlaube, daß diese Berechtigung zu keinen Eingriffen in die bestehenden Ressortverhältnisse führen soll. Ich bezwecke damit lediglich einem Standpunkt näher zu treten, der mir einen rein persönlichen Überblick über die Offensiv- und Defensivkräfte, wie sie sich in beiden Provinzen gestalten, verschaffen und mich nötigen soll, diese Verhältnisse aus dem Grunde ins Auge zu fassen, um Eure Königliche Majestät, falls Allerhöchstdieselbe eine Berichterstattung oder Meinungsäußerung mir anbefehlen, gründliche, auf Selbsterschauung basierte Berichte vorzulegen.

„Schließlich erlaube ich mir den alleruntertänigsten Antrag zu stellen, daß Eure Königliche Majestät, um meine Ernennung den Truppen auch äußerlich verständlich und dieselben mit dem Wesen und der Bedeutung meiner Stellung bekannt zu machen, zu befehlen allergnädigst geruhen möchten, daß die Mannschaften aller in den beiden Provinzen stehenden Truppenteile mir die äußeren Honneurs durch ‚Frontmachen' erweisen. Fürst Hohenzollern."

Acht Tage später erfolgte eine Kabinettsorder, durch welche der König auf alle geäußerten Wünsche des Fürsten einging. Diese königliche Order ist vom 7. April 1863. Sie lautet:

„Ich habe im Verfolg Eurer Königlichen Hoheit Schreiben vom 29. v. M. und im Anschluß an Meine bezügliche Order vom 17. v. M., durch Order von heute an das Kriegsministerium bestimmt:

1. Daß Eurer Königlichen Hoheit die Monatsrapporte, Besichtigungs- und Übungstableaus, außer von den Divisionskommandeuren des VII. und VIII. Armeekorps auch von den betreffenden Jägerbataillonen, Artilleriebrigaden und Ingenieurbehörden sowie von dem in Koblenz und Düsseldorf garnisonierenden 4. Gardegrenadierregiment ‚Königin' einzureichen sind;

2. daß Eurer Königlichen Hoheit, außer dem Beiwohnen bei Besichtigungen und Übungen der Truppen und der Berechtigung zur Inspizierung einzelner Truppenteile, auch freistehen soll, sämtliche Festungen und Militäretablissements der beiden Provinzen besichtigen zu dürfen; und

3. daß Eurer Königlichen Hoheit die Mannschaften aller in beiden Provinzen stehenden Truppenteile die äußeren Honneurs durch Frontmachen zu erweisen haben.

„Das Kriegsministerium habe Ich beauftragt, demgemäß das Erforderliche zu veranlassen. Eure Königliche Hoheit setze Ich von vorstehendem hierdurch unmittelbar in Kenntnis. Wilhelm."

Es ist erstaunlich, welche umfangreiche Tätigkeit Karl Anton zu entwickeln vermochte. Wohl befand er sich im besten Mannesalter, zählte er doch 1863 erst 52 Jahre, aber man muß in Betracht ziehen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie allseitig die geistige Arbeit des Fürsten von ihm selbst wie auch von anderer Seite in Anspruch genommen wurde. Ich beschränke mich an dieser Stelle nur auf das Militärische in seinem Wirken. Kaum daß Karl Anton sich in die neue Stellung eingearbeitet hatte, tauchte schon wieder ein anderer Plan in seinem Geiste auf. Er war auch in militärischer Beziehung von weitausschauender Begabung.

Es ist sowohl zurückbezüglich auf die Angriffe, die gegen den Fürsten gerichtet wurden und von denen wir vorher sprachen, wie auch hinsichtlich seines weiteren großen Planes, Chalons zu besuchen, von Interesse, daß Karl Anton schon im Dezember 1862 seinem Könige „Andeutungen über ein stehendes Lager in den westlichen Provinzen der preußischen Monarchie" unterbreitete. König Wilhelm, der Soldat vom Scheitel bis zur Sohle, wußte, wie hoch er den Fürsten auch in militärischer Beziehung einzuschätzen hatte. Deshalb prallten die offenen und versteckten Beschuldigungen als „Demokrat" und als „freisinniger Mann", die eine gewisse Partei gegen Karl Anton, als sie glaubte, nun sei es an der Zeit, gegen ihn aufzutreten, in Szene setzte, erfolglos ab. Die „Andeutungen" usw. und der darauffolgende Besuch des französischen Lagers von Chalons sur Marne sind die besten Gegenbeweise; denn König Wilhelm stimmte sofort auf den Antrag des Fürsten diesem Plane zu.

In den „Andeutungen" ergeht sich Karl Anton im ersten Teil im allgemeinen über die Kriegstüchtigkeit der Armee, um dann im zweiten Teil auf das eigentliche Thema einzugehen.

Andeutungen über ein stehendes Lager in den westlichen Provinzen der preußischen Monarchie. Dezember 1862.

I

Wenn kein Zweifel darüber besteht, daß der Beruf der stehenden Heere mit dem Kriegszweck identisch ist, so wird aus diesem Axiom die Frage herzuleiten sein, wie und wodurch diesem Zweck am ehesten und gründlichsten gedient werden kann.

Wir beantworten diese Frage kurz dahin, daß im Einklange mit den gegebenen Mitteln an Zeit und Geld eine möglichst potenzierte Kriegstüchtigkeit nach allen Richtungen zu erzielen ist.

Unter Kriegstüchtigkeit verstehen wir: Vollbewußtsein der Pflichten des Soldatenstandes, Individualisierung der militärischen Ausbildung und vollständige Abhärtung.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Ziele unter den bestehenden Verhältnissen bei den gestellten Anforderungen und bei der allgemein

Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

herrschenden Anschauungsweise über den Dienst und Ausbildungsbetrieb der Truppen heute noch unmöglich erreicht werden können.

Vollbewußtsein der Soldatenpflicht ist gleichbedeutend mit dem Durchdrungensein von militärischem Geiste.

Weil in Preußen innerhalb einer bald fünfzigjährigen Friedenszeit wegen fehlender Prämissen ein praktischer Kriegsgeist nicht wach und rege erhalten werden konnte, war es notwendig, den militärischen Geist auf einem anderen Wege zu beleben, und zwar auf jenem der schematischen Anforderungen und des Formenwesens. Die Äußerlichkeit und die Form haben im Militärstande ihre hohe Bedeutung und Berechtigung, denn sie sind der bindende Kitt für die Massen, die durch ihn zu einem organischen Ganzen sich gestalten. Aber in dieser Form und in dieser Äußerlichkeit darf der leitende und überwachende Vorgesetzte nicht aufgehen, sondern es ist für ihn aus denselben vielmehr Anregung zu schöpfen, etwas Höheres zu erstreben. Das nächste Ziel dieses Strebens ist die Belebung der toten Form auf dem Wege der Erfahrung des voranschreitenden Selbststudiums und des Ablegens aller Vorurteile und der Angewöhnung einer reinen und stets objektiven Betrachtung auf militärischem Gebiete. Es ist dies der kürzeste Weg zur Selbständigkeit. Dies ist das Resultat der Sicherheit im Denken und Handeln und deswegen ein so hoher militärischer Vorzug, weil das damit verbundene Gefühl der Verantwortlichkeit auf einem echt männlichen Fundament ruht, frei und ledig von jeder Rücksicht nach unten und oben, wie im Bewußtsein des Wollens und Könnens, stets in den unüberschreitbaren Schranken der Pflicht und der Ehre.

Individualisierung der Ausbildung ist das Streben, unter streng einzuhaltenden Formen der Gemeinsamkeit und äußerlicher Übereinstimmung im eingestellten Manne den Soldaten zu erziehen und ihm jene Selbständigkeit einzuprägen, die unter Zugrundelegung unbedingter Gehorsamspflicht ihm Selbstvertrauen und Selbsthilfe in allen Situationen und Funktionen seines Berufes gestattet.

Abhärtung ist ein selbstverstandenes Ziel, das auf rationellem und praktischem Wege unschwer zu erreichen ist. Unter Abhärtung ist aber nicht allein die Erreichung körperlicher Ausdauer und Tüchtigkeit zu verstehen, sondern auch jene willenlose Unterordnung im gegebenen Falle, die wir mit den Wörtern Subordination und Disziplin bezeichnen.

In vorstehendem ist etwas Neues allerdings nicht gesagt worden — man könnte vielmehr das Aufgestellte als längst gehörte und zum Überdruß wiederholte Gemeinplätze ansehen —, aber dennoch müßten Keime zu Entwicklungen und einzelnen Wahrheiten als Stoff zu weiterem Nachdenken darin aus dem Grunde gefunden werden, weil bei Be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

trachtung unserer militärischen Verhältnisse, wie sie sind und nicht wie sie sein sollten und sein könnten, leider diese einfachen Prinzipien auf eine ganz andere Weise gehandhabt werden und zur Geltung kommen, als ihrer einfachen Natur entsprechend ist.

Die schematische Einteilung unseres Armeekörpers, die Absonderung der Waffen, die Zentralisierung und strenge Trennung des Verwaltungswesens, die bureaukratische Schwerfälligkeit des Geschäftsbetriebes, das erlahmende Formenwesen, das erdrückende kleine Detail und so vielfache andere Einrichtungen sind ebenso viele unübersteigbare Hindernisse, um in Friedenszeiten das sich anzueignen, was man im Ernstfall, d. h. im Kriege, braucht.

Anstatt die notwendige Uniformität der Armee in den großen und wesentlichen Bedingungen ihrer Kriegstüchtigkeit zu finden, sucht man diese in kleinlichen und in solchen Übereinstimmungen, welche für die Kriegsführung nicht nur keinen, sondern einen schädlichen Wert haben.

Die Subalternoffiziere verkümmern in einem jährlich sich wiederholenden Mechanismus, und die höheren gefallen sich in der bequemen Richtung einer vorzugsweise den Äußerlichkeiten gewidmeten Obsorge. Bei dem außergewöhnlichen, durch Vorkenntnisse und Bildung unterstützten Triebe der Gesamtheit unseres Offizierskorps ließe sich in ganz ungeahnter Weise ein Resultat kriegsbereiter Ausbildung der Armee erzielen, welches uns nach allen Richtungen hin ein qualitatives Übergewicht verleihen würde.

Wie die Verhältnisse einmal liegen und wie selbige sich ohne äußere große Ereignisse jetzt nicht und niemals ändern werden — da ist es geraten, trotzdem, daß der Gedanke kein ureigener und kein preußischer ist, ungeachtet des Umstandes, daß er nur als Kopie erscheint —, das Beispiel der französischen Armee sich anzueignen und zu dem System der stehenden Lager überzugehen.

Die preußische Armee in ihrer Totalität kann zu solchen Übungen zwar nicht gelangen, aber wenn es nur Bruchteile sind, die zu solchem Zweck vereinigt werden, so ist der Vorteil ein unermeßlicher und ein zweifacher: Unermeßlich, weil er in etwas Neues einlenkt, und zweifach deswegen, weil der im Lagerleben gewonnene frische Geist stärkend und erwärmend in das Ganze zurückströmt und dann, weil für den Offizier und den gemeinen Mann ein ungeahnter weiter Horizont sich öffnet. Dann erst wird der preußische Soldat, der heute noch an der Scholle seines Landkreises und seiner Provinz mit wenig Ausnahmen klebt — denn er ist ja nur Provinzialsoldat — zum Bewußtsein seines eigenen Wertes und seiner eigentlichen Bestimmung erhoben werden.

Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Wir befassen uns zunächst mit dem Projekt eines stehenden Lagers für das VII. und VIII. Korps.

Da diese beiden Korps auf Vorposten an der stets bedrohten westlichen Reichsgrenze stehen und es in erster Reihe mit einem kriegsgewandten Feind zu tun haben werden, so liegt der Gedanke nahe, diese Korps vor allem für den Kriegszweck zu erziehen und auszubilden.

Unbeschadet jeder besseren Einrichtung und unvorgreiflich jeder bewährten Erfahrung ließe sich eine derartige Einrichtung etwa folgendermaßen denken:

1. Örtlichkeit. Diese zu ermitteln, ist Aufgabe des Chefs des Generalstabs, unter Wahrnehmung aller den Zweck umfassenden Anforderungen. Unseres Erachtens könnte die Eifelgegend und die rechtsrheinisch gelegene Oberhauser Heide in Betracht kommen. Die Eisenbahnverbindungen sowie die nicht zu große Entfernung von größeren Garnisonstädten wegen der dort vorhandenen Militärrequisiten müssen hierbei in das Gewicht fallen.

2. Ausdehnung des Lagers. Um dasselbe zu einer felddienstlich-praktischen Schule zu gestalten, muß dasselbe mindestens 4 Bataillone Infanterie, 1 Jägerkompagnie, 2 Eskadronen Kavallerie und 2 Batterien und 4 Geschütze nebst einem Detachement Pioniere in sich aufnehmen können.

Die Truppen werden, soweit tunlich, in Baracken untergebracht; die Kavallerie und Artillerie könnte in einem bestimmten Rayon kantonnieren.

Der Lagerraum muß einen Brigadeexerzierplatz umfassen und dabei sind Schießstände für 600 bis 800 Meter Entfernung zu beschaffen.

Das nächstliegende Terrain muß vermöge seiner Gestaltung sich zu allen mit kombinierten Waffen zu unternehmenden Übungen vereigenschaften.

3. Lagerdienst. Derselbe ist derart zu handhaben, wie er angesichts oder in der Nähe des Feindes gehandhabt werden soll. Die im Lager vereinigte Mannschaft befindet sich in fortwährendem Kriegszustand, daher der ganze Dienstbetrieb an keine regelmäßige und wiederkehrende Zeiteinteilung gebunden werden darf. Das reglementäre Exerzieren verbindet sich im Terrain mit felddienstlichen Suppositionen, und letztere wiederum knüpfen sich an taktische Elementaraufgaben.

Aus dieser Wechselwirkung zwischen Praxis und Theorie werden die vorteilhaftesten und nützlichsten Anregungen hervorgehen und die höheren Offiziere zum Nachdenken verpflichtet. Es versteht sich von selbst, daß bei vorausgesetzter genügender Verpflegung ein strenger

Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Sicherungsdienst, nach Analogie des in den Garnisonen eingeführten Wachtdienstes, stattfinden muß — jederzeit abhängig von den Suppositionen, die der Höchstkommandierende nach Belieben aufzustellen hat.

Nichts darf vorausgesehen oder vorausbefohlen werden; alles richtet sich nach dem Augenblick und dem gegebenen Falle, und dem gemeinen Mann sowie dem Offizier muß die Findigkeit in der Überraschung, die ruhige Selbstsammlung im Moment, das kalte, nüchterne Überlegen zur anderen Natur werden. Die Ausrüstung des Soldaten ist die vollkommen kriegsmäßige — die Munition wird immer mitgeführt, und jederzeit ist der Gesichtspunkt festzuhalten, daß jede Abteilung in jeder Größe und Zusammensetzung auch jeden Augenblick vollkommen bereit sein muß, etwaige Marschdirektionen oder andere Verwendungen sofort entrollen zu können.

4. Zeitdauer. Als Minimum des Zeitmaßes, welches eine kombinierte Feldbrigade im Lager auszuhalten hat, werden sechs Wochen, als Regel aber drei Monate angesehen. Die Übung dauert ohne Unterbrechung der Jahreszeiten fort und haben nach einem bestimmten Turnus sämtliche Truppen daran teilzunehmen.

Es wird sich empfehlen, die im zweiten Dienstjahre stehenden Leute vorzugsweise zu diesen Übungen heranzuziehen und keinen Entlassungen und Beurlaubungen Raum zu geben, bevor der im Lager gestandene Soldat nicht noch wenigstens sechs Wochen in der Garnison verblieben ist. Wer unter solchen Voraussetzungen drei Monate im Lager gestanden ist, kann nach vollendeten zwei Dienstjahren füglich entlassen werden. Auch besteht für diesen Mann keine Notwendigkeit, eine Herbstübung oder ein Manöver noch mitzumachen.

Es ist lediglich innere Angelegenheit der Armeekorps und Divisionen, kombinierte Kompagnien oder Bataillone usw. für die Lagerübung ausrücken zu lassen, falls die Ansicht Platz greifen sollte, daß es genüge, wenn nur bestimmte Quoten aus den Truppenverbänden an diesen Übungen Anteil nehmen.

5. Kommandoführung, Disziplin, Verpflegung, Krankenpflege usw. Um dem die Lagerübung leitenden Höchstkommandierenden zu ermöglichen, den dieser Übung zugrunde liegenden Geist in einem Gusse zum Ausdruck zu bringen, ist es nötig, daß unter Voraussetzung einer passenden Wahl möglichst Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den außerhalb stehenden Vorgesetzten demselben eingeräumt werde.

Nach Maßgabe der zu erlassenden Vorschriften ist er allein für deren Handhabung verantwortlich. Selbstverständlich verzichten während der Dauer der Lagerübung die außerhalb der Truppenverbände stehenden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Inspekteure der Jäger, der Artillerie und der Pioniere auf jeden eingreifenden und störenden Einfluß auf ihre Waffen.

Die Gerichtsherrlichkeit im Wege der Delegation konzentriert sich ebenfalls im Lagerkommandanten, und es können nur Militärverbrecher sein, welche der betreffenden Garnison zur gerichtlichen weiteren Veranlassung überwiesen werden. Alle Disziplinar- und Subordinationsvergehen werden im Lager stand- oder kriegsrechtlich abgeurteilt, und aus dem raschen Abschluß solchen Verfahrens soll auch nach jener Seite hin ein Kriegsbild gezeigt werden.

Mit den erhöhten Anforderungen an die Körperkräfte der Mannschaften tritt naturgemäß eine hinlängliche und bessere Verpflegung ein und sind für den Lagerdienst besondere Quoten und Geldvergütungen anzusetzen. Dasselbe gilt für die Offiziere. Ebenso ist auf den Bekleidungszustand nötige Rücksicht zu nehmen.

Die Krankenpflege für mindere Fälle findet im Lager in einer eigens für diesen Zweck erbauten Baracke statt. Schwererkrankte werden nach ihren Garnisonen oder nach Befund in das nächstgelegene Garnisonslazarett verbracht.

Der Besuch des Lagers ist nur zu bestimmten Stunden gestattet. Sonn- und Festtage, unbeschadet eines streng einzuhaltenden Wachtdienstes, sind der Ruhe und Erholung der Leute gewidmet.

Inspizierungen und Besichtigungen durch die eigentlichen Truppenkommandeure, sofern sie in die Lagerbrigade nicht eingeteilt sind, dürfen nicht stattfinden. Ebenso werden die kommandierenden Generale, weil die Lagerbrigade eine aus zwei Armeekorps kombinierte sein soll, jeder direkten Einwirkung fern bleiben.

III

Vorstehende Aufzeichnungen und Grundzüge sind lediglich Anhaltspunkte, die einer weiteren Verarbeitung sehr bedürftig sind. Sie sollen aber auch nichts anderes darstellen als eine Anregung und Andeutung für Erreichung dieses Zweckes.

Aus den flüchtig hingeworfenen Grundgedanken möge derjenige, welcher für das Zustandekommen dieses Ziels sich interessiert, Stoff und Inhalt gewinnen, nach jeder Seite hin diese militärische Frage zu prüfen, zu sichten und zu einem Abschluß mit seiner eigenen Meinung zu bringen.

Mögen wir im wohlverstandenen Nutzen der Armee recht bald der Realisierung dieser unmaßgeblichen Vorschläge entgegengehen.

Düsseldorf, 16. Dezember 1862. Fürst von Hohenzollern.

Am 29. April schrieb Karl Anton von Düsseldorf aus an den König:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Eurer Königlichen Majestät
habe ich bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin den ehrerbietigsten Wunsch untertänigst vorzutragen mir erlaubt, im Laufe dieses Sommers das Lager von Chalons besuchen zu dürfen. Allerhöchstdieselben haben mündlich allergnädigst diesem Vorhaben zuzustimmen geruht. Heute erhalte ich von der Prinzessin Marie von Baden, Herzogin von Hamilton, meiner Schwägerin, die namens des Kaisers der Franzosen an mich gestellte Anfrage, ob ich einer Einladung nach Chalons Folge leisten würde.

„Da mir die gegenwärtigen politischen Beziehungen unbekannt sind, so wage an Eure Königliche Majestät ich das untertänigste Ansuchen zu stellen, telegraphisch mich allergnädigst bescheiden lassen zu wollen, welche Antwort ich zu erteilen habe.

Eurer Majestät usw. Karl Anton."

Hierauf erfolgte der telegraphische Bescheid:

„Einladung ist anzunehmen und davon zu sprechen. Schriftlich das Nähere. Wilhelm."

Der Fürst teilte das Nötige seiner Schwägerin, der Herzogin von Hamilton in Paris, mit, worauf ihm diese unterm 5. Mai schrieb:

„Der Kaiser ist sehr erfreut über Deine Antwort und läßt Dir sagen, er könne nicht vor Anfang August in Chalons eintreffen, indem er den größten Teil Junis in Fontainebleau zubringt, dann seine Kur in Vichy nehmen muß, darauf nachher nach Chalons kommen werde. Er wird Dir selbst schreiben, Dich einzuladen und Dir den Zeitpunkt bestimmen."

Der Fürst setzte sich mit dem preußischen Botschafter in Paris, Grafen v. d. Goltz, in Verbindung, um den korrekten Weg zu gehen, da doch mancherlei Rücksichten zu nehmen waren. Es entwickelte sich ferner eine starke militärische Korrespondenz mit General v. Manteuffel, der sich als Generaladjutant bei dem König Wilhelm in Karlsbad befand, und verschiedenen anderen höheren Befehlshabern wegen der Gefolgschaft.

Am 8. Juli 1863 schrieb Karl Anton von Düsseldorf aus an den König, der in Karlsbad war:

„Eure Königliche Majestät haben allergnädigst mir gestattet, das Lager von Chalons im Laufe des August besuchen zu dürfen. Um dieses Vorhaben so nutzbar als möglich zu machen und die dort gewonnenen Anschauungen und Wahrnehmungen auf hervorragende Offiziere des VII. und VIII. Armeekorps wohltätig zurückfließen zu lassen, erlaube ich mir untertänigst folgende Personalvorschläge Eurer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Majestät zu unterstellen mit der gehorsamsten Bitte, dieselben genehmigen zu wollen.

„Eure Majestät bitte ich zunächst, den Obersten v. Rauch und v. Hanstein zu gestatten, daß dieselben als meine Gäste sich mir anschließen dürfen. Bezüglich einer artilleristischen Kapazität, da eine Vertretung dieser Waffe wohl auch sehr wünschenswert sein dürfte, wage an Eure Majestät ich die untertänigste Bitte, daß ein höherer Artillerieoffizier oder Generalstabsoffizier für die Dauer meines Aufenthaltes in meiner Begleitung kommandiert werde. Demnach würden, falls Eure Majestät meine Vorschläge allergnädigst genehmigen wollten, für die königliche Kasse nur diejenigen Kosten entstehen, welche aus der Kommandierung des letztgenannten Offiziers sich ergeben, indem alles weitere ich mit Vergnügen aus meinen Mitteln bestreiten werde. Untertänigst Karl Anton."

Der König bestimmte durch Erlaß vom 15. Juli 1863, d. d. Karlsbad, daß Oberst v. Rauch, Kommandeur des 2. Westfälischen Husarenregiments, als Gast des Fürsten diesen begleiten dürfe, außerdem kommandierte er den Oberstleutnant v. Wedell vom Generalstab der 16. Division zur Begleitung.

Am 13. Juli, also zwei Tage vorher, schrieb der König:

„Auf Deine vielfachen Schreiben in Chalonsangelegenheiten muß ich Dir doch ein Lebenszeichen geben, das zunächst sehr egoistisch darin bestehen soll, mitzuteilen, daß es mir hier sehr gut geht.

„Ich habe heute die Order bestimmt, die Deine Suite nach Chalons feststellt. Da ich wünsche, daß Major v. Loë von Paris aus auch hingehe, so lasse ich durch Reuß ersuchen, ihm die Erlaubnis als meinem Flügeladjutanten zu erteilen, damit keine Exemplifikationen für die anderen Militärbevollmächtigten daraus hergeleitet werden, die niemals hingehen dürfen. Sollte diese Erlaubnis erfolgen, so wirst Du Loë wohl unter Deine Fittiche nehmen, falls seine Position sonst nicht festgestellt wäre. Welchen Tag gedenkst Du abzureisen, wie lange zu bleiben? Wirst Du in Deinem Gouvernement Herbstübungen bereisen oder kommst Du von Chalons nach Berlin zur Berichterstattung, in welchem Falle Du die Manöver der Garde und des III. Armeekorps sehen könntest. Wilhelm."

Bevor Karl Anton nach Chalons reiste, mußte er des Todes seines Schwagers, des Herzogs von Hamilton, wegen nach Paris. Er schrieb hierüber dem König einen ausführlichen Brief, in welchem er verschiedene politische Angelegenheiten berührt. Da auch von Chalons darin die Rede ist, sei er hier erwähnt. Den Brief selbst findet man später.

Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Am 31. Juli 1863 wandte sich Karl Anton nochmals an den König:

„Eure Königliche Majestät bitte tiefuntertänigst ich um allergnädigste Nachsicht, wenn ich aus Anlaß der Reise nach Chalons abermals mit einer rein persönlichen Angelegenheit vor Allerhöchstdieselbe bittend trete. Der Kaiser Napoleon schrieb nämlich vor kurzem als Antwort auf einen Brief meiner Gemahlin, worin diese dankend des Aufenthalts in Paris erwähnte und unser Bedauern aussprach, den Kaiser bei unserem Aufenthalt daselbst nicht gesehen zu haben, ich möchte bei dem Lagerbesuch einen meiner jungen Söhne mitbringen.

„Da ich glaube, daß dieser Besuch meinem Sohne, dem Prinzen Anton, Sekondeleutnant im 1. Garderegiment zu Fuß, von militärischem Nutzen sein könnte, so stelle untertänigst ich an Eure Majestät das Ansuchen, die Mitnahme meines Sohnes genehmigen zu wollen.

Karl Anton."

Der König genehmigte es. Order, d. d. Gastein, vom 4. August 1863.

Am 18. August 1863 meldet Karl Anton dem König nach Baden-Baden, daß er abreise und am 19. in Chalons eintreffen werde.

Der Aufenthalt im Lager zu Chalons, der von seiten des Kaisers der Franzosen und seiner Offiziere mit allem Entgegenkommen dem Fürsten und seinem Gefolge angenehm gemacht wurde, trug nach verschiedenen Seiten hin ergebnisreiche Früchte, wie das anders nicht zu erwarten war.

Der Besuch in dem berühmten französischen Lager erregte die Aufmerksamkeit und das — geteilte — Interesse der Franzosen. „Le Constitutionnel" brachte ausführliche Berichte über den Besuch des Kaisers und des Fürsten in Chalons. Auf Anordnung des Fürsten arbeitete v. Wedell „Bemerkungen über die Reise nach Chalons und St. Cloud 1863" im Umfang von 38 Seiten aus. Ebenso wurde eine 27 Seiten umfassende Ausarbeitung gemacht über „Einige Bemerkungen über das Exerzierreglement für die französische Infanterie vom 17. April 1862". Der Fürst selbst verfaßte eine eingehende umfangreiche und gehaltvolle Darstellung über „Das Lager von Chalons 1863", die er vor Weihnachten des genannten Jahres vollendete. Stabsarzt Dr. W. Roth, der ebenfalls mit in dem französischen Lager weilte, schrieb eine große „militärärztliche Studie", die nicht minder von guter Beobachtung Zeugnis ablegte.

Die Reise des Fürsten, die rein militärischen Charakter trug, mit der Politik gar nichts zu tun hatte, war somit recht fruchtbar und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ersprießlich gewesen.[1]) Es dürfte von Interesse sein, den trefflichen Bericht hier folgen zu lassen, den Karl Anton über den Besuch des berühmten französischen Lagers verfaßte.

I

Es war ein durchaus korrekter Gedanke des Kaisers Napoleon — im Rückblicke auf die welterschütternden Staatsumwälzungen, von denen Frankreich und Europa heimgesucht worden —, im Vorausblicke auf kommende Ereignisse und Katastrophen sich eines Faktors zu bemächtigen, dessen starke Hand in der Geschichte der Länder und Völker nicht nur die Hauptrolle gespielt, sondern auf die Geschicke derselben Länder und Völker einen bestimmenden und entscheidenden Einfluß geübt hat. Dieser Faktor heißt: „die Armee".

Die Republik war niedergeworfen, die Präsidentschaft die Brücke zum Kaisertum.

Das Kaisertum in Frankreich ist das politische Symbol des Ruhmes, des militärischen Geistes und der Armeegröße. Aber es ist mehr noch als ein Symbol, es ist eine Gleichung, und zwar jene der Präponderierung.

Die Zentralisation, Paris und die Armee sind die Fundamente des heutigen Frankreich.

Die Zentralisation, weil es ihr Charakter und ihre Eigentümlichkeit ausschließlich ist, das Widerstrebende mit eiserner Gewalt zusammenzuhalten, das Gegebene bis zum äußersten auszunutzen, das sich Herandrängende mit allen Mitteln dem Staatszweck dienstbar zu machen;

Paris, weil es der Kopf und das Herz Frankreichs ist;

Die Armee, weil sie die Verkörperung der Unantastbarkeit desselben Frankreichs bildet.

Wir sehen seit dem Bestehen des Kaisertums die systematische Pflege und Entwicklung dieser genannten drei Grundlagen.

Die Zentralisation läßt den Kaiser unumschränkt über alle geistigen und materiellen Hilfsmittel seines nationaleinheitlichen Reiches gebieten.

Paris verschlingt die ihm zuströmenden Millionen, gleich wie

[1]) Die Reise hatte den Fürsten, der sämtliche Auslagen aus seinen Privatmitteln bestritt, 3036 Taler = 9108 Mark gekostet, eine stattliche Summe, wenn wir den Wert des Geldes in damaliger Zeit berücksichtigen. Karl Anton war fürstlich vorgegangen. So erhielt General Fleury eine Tabatiere im Werte von 525 Franken. Auch andere Offiziere erhielten Geschenke. Den Hausbedienten spendete er 1500 Franken und in den Stall schenkte er ebensoviel.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Herz den Kreisumlauf des Blutes verarbeitet, und die Armee wirft vermöge ihrer Organisation, ihrer steten Bereitschaft und ihres tatendurstigen Geistes ihr eigenes Gewicht in alle Fragen, von denen die heutige Welt bewegt, erschüttert und in Atem erhalten wird, sofern es Frankreich für gut, nützlich oder notwendig findet.

Die Pflege der Armee ist demnach eine Hauptsorge des gegenwärtigen Kaisers.

Es bedurfte nicht der Wiedererweckung jenes militärischen Geistes, der Neubelebung jener soldatischen Eigenschaften, die zur Kriegführung nötig sind — denn bei einer an historischen Traditionen und ruhmvoller Vergangenheit so reichen Armee sind diese Vorzüge und Notwendigkeiten alle im Übermaße vorhanden —, sondern es bedurfte das edle Metall, aus dem die französische Armee geformt ist, nach mannigfacher politischer Umwälzungen, einer wohltätigen Umschmelzung, die in der Entfernung der sogenannten politischen Generale und in baldiger kriegerischer Verwendung ihren Ausdruck gefunden hat.

Der Krimkrieg war ausgekämpft. An Ruhm und Erfahrung reich, um viele Tapfere ärmer, stand die Armee wiederum auf französischem Boden. Das Gewonnene festzuhalten und in die Armee bleibend übergehen zu lassen, eine praktische Vorschule des Krieges zu bilden und inmitten des Friedens an den ernsten Beruf der Armee tatsächlich und unausgesetzt zu mahnen, hat der Kaiser den Gedanken eines stehenden Lagers verwirklicht.

1857 ist dasselbe zum erstenmal ins Leben getreten.

Es ist seitdem über das Lager von Chalons so vieles geschrieben, auch ist dasselbe von so vielen Männern des Faches und der Liebhaberei besucht und besichtigt worden, daß eigentlich etwas Neues oder Unbekanntes zu sagen nicht mehr möglich ist. Ich werde mich daher darauf beschränken sollen, zu näherer Kenntnisnahme der objektiven Verhältnisse auf die hierüber erschienene reichhaltige Literatur zu verweisen, während ich versuchen will, meine subjektiven Wahrnehmungen und Eindrücke in kürzester Weise wiederzugeben. —

Wenn vorher erwähnt ist, daß das Bedürfnis eines stehenden Lagers nach vollendetem Krimkriege zunächst nur darauf gerichtet war, in einem bestimmten Turnus größere Abteilungen der französischen Armee in fortdauernder kriegsgemäßer Ausbildung zu erhalten, so hat die Folge gezeigt, daß aus einem anfänglich begrenzten Gedanken sich weitere große Gesichts- und Zielpunkte entwickelt haben.

Im Lager von Chalons ist ein zweifaches Prinzip zur Geltung gekommen; nämlich durch jährlich wiederkehrende Konzentrierung einer in bestimmte Rahmen eingefaßten und durch alle Waffengattungen ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tretenen Armeeabteilung einen einheitlichen Guß darzustellen und das Gefühl militärischer Zusammengehörigkeit nach außen und innen zu dokumentieren — und dann, einen marsch- und schlagfertigen ausdehnungsfähigen Körper für alle Eventualitäten bereitzuhalten. Es bedarf keines Beweises, wie beide Prinzipien nicht nur Hand in Hand gehen, sondern auch sich wechselseitig ergänzen.

Von dem strategischen Zweck des Lagers, eine militärische Aktion sich stets zu sichern und durch eine beliebige Pression den kaiserlichen Willen zur Geltung zu bringen, soll nachstehendes kurz angedeutet werden.

Die geographische Lage der Champagne als Vorterrain von Paris, als großer, hinter dem doppelten, von der Maas bis zum Jura sich hinziehenden Festungsgürtel gelegener Antrittsplatz, bietet alles dar, was offensive und defensive Zwecke im freien Felde verlangen.

Das ausgedehnte Kreideplateau Chalons gestattet die Konzentrierung von mindestens 100000 Mann; es ist der Debouchierpunkt der nach Deutschland über Namur, Luxemburg, Metz, Bitsch und Straßburg führenden Straßenlinie. Es gestattet jede beliebige Frontveränderung, jeden wie immer geordneten Abmarsch und ist zugleich eine alle Kriegschancen beherrschende Reservestellung.

Auf der Fläche bei Chalons kann vermittelst des nach den Grundsätzen einer gesunden Strategie angelegten französischen Eisenbahnnetzes eine Operationsarmee sich sammeln und abwartend den weiteren Ereignissen entgegensehen. Dieselbe Örtlichkeit kann aber auch zum Sammelpunkt einer aus jungen Altersklassen zu formierenden zweiten oder dritten Armee benutzt werden, deren Bestimmung ist, binnen möglichst kurzer Zeit zu einer verwendbaren Kriegstüchtigkeit eingeschult zu werden. Die dort vorhandenen Anhäufungen von Materialvorräten aller Art, die Leichtigkeit der Vermehrung derselben, die Abgeschlossenheit der Lage und das Ungebundensein von allen Raumbeschränkungen sind ebenso viele Hilfsmittel für die vorerwähnte beschleunigte Ausbildung ungeübter junger Truppen.

Hiermit wäre in kurzen Umrissen die Bedeutung und das Schwergewicht des Lagers bei Chalons dargelegt.

II

Um in das Speziellere einzugehen, nämlich den Lagerdienst, das Lagerleben, die Truppen und die Eigentümlichkeiten der französischen Armee usw. zu schildern, will ich einiges vorführen, wie ich es im August 1863 aus eigener Anschauung und als Gast des Kaisers Napoleon wahrgenommen habe.

Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Ich gebe hiermit die in meinem Tagebuche bemerkten Notizen, und zwar in der Zeit und Reihenfolge, wie diese Eindrücke sich mir aufgedrängt haben.

19. August. Auf dem Bahnhof von Chalons, wo wir abends eintrafen, war ein Zug der Cent-Gardes aufgestellt, die als Ehreneskorte an der Tete und Queue die kaiserlichen Wagen bis zum Großen Hauptquartier begleiteten.

Die Dämmerung war angebrochen.

In unabsehbaren Reihen entwickelten sich die Zelt- und Lagergassen. Allenthalben drängten sich Offiziere und Soldaten in allen erdenklichen Kostümen und Überwürfen bis zum vorgeschrittensten Nachtnegligé herab zahlreich an die Straße, um an den im raschesten Tempo fahrenden Equipagen ihre Neugierde zu kühlen.

Da und dort blitzten Lichter und Feuer durch die beginnende Dunkelheit, und alle Gegenstände gewannen ein chaotisch-phantastisches Kolorit. Man fühlte, daß Tausende von lebenden Wesen hier angesammelt sein mußten, aber man sah nur Schatten, Knäuel und Massen von lebendigem und totem Material.

Auf einer scheinbar fernen Anhöhe schimmerten Lichter in feierlicher Symmetrie. Es war die beleuchtete Fassade des langgedehnten einstöckigen Quartier-Imperial mit seinen dreiundsechzig Pavillons und Nebengebäuden.

Der Kaiser stand auf der großen Freitreppe seines Wohngelasses, von seinem ganzen Militärhofgefolge umgeben, angetan mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens. Der Empfang und die Begrüßung waren herzlich. Darauf wechselseitige Vorstellungen und Diner. Hier gab es Erinnerung von alten und Anknüpfung von neuen Bekanntschaften. Der Abend schloß in geselliger Unterhaltung. —

Vier große Fanale bezeichneten die Lagerung der vier Divisionen. Über dem Lager breitete sich tiefe Stille aus.

20. August. Nichts war natürlicher als die Lokalorientierung am frühen Morgen.

Das kaiserliche Hauptquartier beherrscht von einer mäßigen Anhöhe aus das an einen wasserreichen Bach (La Vesle) gelehnte Lager, dessen rechten Flügel die Zelte der Kavalleriedivision und der 1. Infanteriedivision, dessen Mitte die Baracken der 2. Infanteriedivision und dessen linken Flügel wiederum die Zeltlager der 3. Infanteriedivision einnehmen. Als äußerste linke Flanke schließt sich das Lager der afrikanischen eingeborenen Truppen an.

Hinter dem Kampement der Kavallerie jenseits des Wassers sind die Lageretablissements der Genietruppen, der gesamten Artillerie und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aller Trainbranchen aufgeschlagen, an welche sich die großen Furage- und Proviantmagazine anschließen.

Im Rücken des stabilen Kampements, also der Baracken, liegen: die evangelische Kirche, die Lazarettanstalten und die Arrestlokale. Hinter diesen die langgedehnten Häuserreihen von Grand-Mourmelon, in welchem sich jenes kolossale Jahrmarkts- und stetes Festtagstreiben entwickelt, von dem ein frommes und sittsames Menschenkind keine Ahnung hat.

Die Frontlänge des ganzen Lagers beträgt $6^1/_2$ Kilometer, etwa 19000 bis 20000 rheinische Fuß; seine Tiefe auf dem rechten Flügel $1^1/_2$ Kilometer oder 4500 Fuß, jene des Zentrums und linken Flügels zwischen 300 und 400 Meter, also zirka 1000 bis 1200 Fuß.

Der heutige Tag, der für die Truppen ein Ruhetag war, wurde zur Auswechslung der nötigen Anstandsbesuche bei dem Höchstkommandierenden des lagernden Armeekorps, Marschall Baraguay d'Hilliers, dem kaiserlichen Kriegsminister, Marschall Graf Randon, und dem Marschall Mac Mahon benutzt.

Nach dem im kaiserlichen Hauptquartier eigenommenen Frühstück begab man sich zu dem großen Rennen, das als Leistung an und für sich in hohem Grade anerkennenswert war.

21. August. Heute erster Manövertag. Große Spannung. In langgezogenen Reihen sah man die Truppen, Musik und Sappeure an der Tete, aus dem Lager rücken und nach den angewiesenen Rendezvous abziehen.

Das allenthalben offene Terrain gestattet überall diese gleichzeitige Entwicklung, und es gewährt ein höchst lebendiges Bild, diese mächtigen Marschkolonnen nebeneinander ganz willkürlich bis zu jenem gegebenen Punkt sich hinziehen zu sehen, wo die Ordre de bataille erst formiert wird.

Ehe ich jedoch in kurzen Umrissen Manöveridee und -ausführung skizzieren will, ist es nötig, einige Terrainerläuterungen vorauszuschicken.

Das ganze große Manöverfeld ist eine von ziemlich gleichmäßigen Terrainwellen durchzogene Fläche, auf welcher nur Waldparzellen eigentliche Abschnitte, Anlehnungs- und Stützpunkte bilden.

Die äußere Physiognomie dieses Kreideplateaus ist so gleichartig gestaltet, daß eine eigentlich sichere Orientierung nur nach den Himmelsgegenden stattfinden kann. Nirgends ein sich auszeichnender Punkt oder eine sonstige sich schärfer markierende Terraineigentümlichkeit; die Schießstände und allerdings mächtige Kugelfänge können als solche nicht gelten, weil sie im Verhältnisse zur Ausdehnung und zum Umfang nur eine ganz lokale Bedeutung haben.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Höchstens dienen die im Bereich des Manöverterrains liegenden acht kaiserlichen Meierhöfe mit ihren Benennungen vielleicht zu Anhaltspunkten, während Stil, Bauart und Einteilung sowie Umgebung dieser Gehöfte so uniform sind, daß es eines großen Ortssinnes bedarf, um sie wiederum richtig zu erkennen.

Eine das Manöverterrain durchschneidende alte Römerstraße teilt überdies dasselbe in zwei so ungleiche Hälften, daß diese Linie eher als eine Begrenzung desselben angesehen werden muß.

Der Kaiser selbst erzählte, daß in finsteren Nächten oder bei dicken Nebeln sogar wenige unter den Einwohnern sich hier zurechtzufinden wüßten und daß schon mancher Soldat die Nacht hindurch umhergeirrt sei.

Um nun der hieraus sich ergebenden Schwierigkeit richtiger Orientierung einigermaßen zu begegnen, hat man das Manöverterrain in gewisse Abteilungen gebracht, etwa derart, wie zum Beispiel große Forstflächen nach Schlägen eingeteilt werden. Eine numerierte Schablone oder Pfahl bezeichnet einen bestimmten Terrainumfang, während als Unterabteilung ebenfalls numerierte Täfelchen die in diesem größeren Umfang gelegenen Terrainmodalitäten kennzeichnen sollen.

Die Truppen erhalten Befehl, sich nach diesem oder jenem Pfahl (Schablone) zu dirigieren, und diesen oder jenen auf einer kleinen Tafel numerierten Punkt zu besetzen.

Diese äußerst komplizierte Ortsbezeichnung (Nomenklatur) erfordert, daß beinahe jeder Vorgesetzte mit der Karte und dem Plane in der Hand seine Bewegungen vollziehen und seine Aufstellungen zu nehmen hat.

Für den Fremden ist es jedenfalls ein Studium, sich rasch in die Manöverdisposition hineinzudenken. — —

Der Fürst schildert sodann in klarer, übersichtlicher Weise die Disposition des Manövers, indem er auch die einzelnen Momente scharf voneinander hält und sich ferner über den Wert und die Licht- wie Schattenseiten der militärischen Übung eingehend ausspricht. — —

Während die wenigen Andeutungen genügen mögen, um ein oberflächliches Bild der durch die Übung gelösten Aufgabe zu geben, wird es interessanter sein, die Truppen näher ins Auge zu fassen.

Im allgemeinen bewegen sich die Truppen meistens in halbgeöffneten Kolonnen eventuell doppelter Kompagniefront. Das Deployieren geht rasch, aber ohne allen Tritt und ohne alle Richtung. Intervalle und Distanzen sind ungleich, und auf regelrechte Bewegungen wird kein Gewicht gelegt.

Die deployierten Linien decken sich durch zahlreiche Tirailleure ohne Soutiens — dieselben debordieren nicht die Frontlänge der ent-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wickelten Linie und gehen im offenen Terrain höchstens 150 Schritt vor. Flankendeckungen der Treffen waren keine wahrzunehmen, nur einmal schien mir ein detachiertes Regiment diese Bestimmung zu haben.

Von in Tirailleurschwärme aufgelösten ganzen Bataillonen oder Regimentern habe ich nichts gesehen.

Die Munitionsverschwendung ist außerordentlich groß; pro Mann sind sechzig Patronen ausgegeben. Genaues Zielen kommt bei dieser Art von Übungen nicht vor, desto mehr Lust am Knallen.

Unnatürlichkeiten kommen vielfach vor, z. B. Verwendung der Artillerie im Tirailleurfeuer, sorgloses Hin- und Herschicken der Kavallerie ohne rasche Entschlußfassung usw.

Man fühlt auch, daß Offizier und Soldat ohne höheres Interesse und auch ohne Verständnis der momentanen Situation ihre Aufgabe wie einen Dienst betrachten, der, wie so mancher andere, eben getan sein muß, ohne etwas einzubringen.

Wenn man aber bedenkt, wie gefährlich eine solche Indolenz auf andere Armeen einwirken müßte, so kann man sich aber doch nicht des Eindruckes entschlagen, daß es bei der Individualität des französischen Soldaten ganz gleichgültig ist, ob ihn die Aufgabe des Exerziermanövers interessiert oder nicht.

Der Franzose ist so durch und durch Soldat, daß er den Ernstfall stets von dem Schein zu unterscheiden weiß und daß er seine Soldatennatur sofort zur vollsten Geltung bringt, wie ihm eine individuelle Rolle zugeteilt wird.

Stolz auf seinen Stand, eifersüchtig auf seine Ehre und den Ruhm seiner Waffe, von bürgerlichen Einflüssen und Sorgen frei, eitel auf Uniform und äußeren Schmuck, regungslos eingeordnet in die kameradschaftliche Gemeinsamkeit, gutherzig, übermütig gegen alles, was nicht seinen Rock trägt, stets erfüllt von Ruhmesgedanken, gierig nach persönlicher Auszeichnung, lenksam und vertrauensvoll zum Offizier, unerbittlich gegen die Blößen und Schwächen seiner Vorgesetzten, treu der Tradition des Dienstes und militärischen Komments, ausdauernd und rührig im Glück, allerdings desto weniger im Mißgeschick, niemals zweifelnd an seiner Überlegenheit, durchdrungen von dem Gefühl, daß Frankreich der erste Staat und Frankreichs Söhne die ersten Soldaten seien, erfüllt vom Glauben an die Unbesiegbarkeit, getragen von dem vermeintlichen Bewußtsein der eigenen Unwiderstehlichkeit — ist allerdings der französische Soldat im wahren, echten Sinne des Wortes ein ganzer Soldat.

Soviel mir schien, war der Kaiser mit der heutigen Produktion

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht zufriedengestellt. In tiefes Schweigen gehüllt, verließ er den Exerzierplatz, um wiederum in möglichst lebhafter Pace sein Hauptquartier zu erreichen.

22. August. Der heutige Tag war für Schießversuche mit Infanteriegewehren neuerer Konstruktion bestimmt. Auf den etwa eine halbe Meile entfernten Schießständen standen kleine, aus Infanterie und Jägern bestehende Detachements für diese Versuche bereit. Der Höchstkommandierende sowie ein zahlreicher Kreis von Offizieren erwarteten den Kaiser. Man bewegte sich bei diesem Anlaß in der ungezwungensten Weise. Der Kaiser und alle Zuschauer rauchten. Hier stellte ich dem Kaiser zwei preußische Offiziere vor, welche auf kaiserlichen Dienstpferden alle den Übungen beiwohnen durften.

Mit großer Zuvorkommenheit und sichtlicher Freude sind die Offiziere bemüht, bei dem Besuche des Lagers in seiner ganzen Ausdehnung alles zu zeigen und zu erklären, und auch die an die Mannschaften gestellten Fragen wurden von diesen präzis und in echt militärischer Haltung beantwortet.

Der Komfort in den Offizierzelten ist gering.

Der Wachtdienst der lagernden Truppen ist streng und werden zahlreiche Mannschaften von demselben absorbiert.

Bei der 2. Division unter Divisionsgeneral Sol bewährte sich wieder besonders die Leistungsfähigkeit des französischen Soldaten für alle Arten von Freiübungen, beim Fechten mit dem Florett wie mit dem Gewehr, ja auch mit bloßen Stöcken, beim Singen sowie bei einem Zweikampf, in dem die Stöße mit dem Beine, aus einer Lançade des Körpers noch mehr Schwungkraft erhaltend, versetzt wurden, endlich beim Tanzen, das nach bekannten Melodien plötzlich auf einem Flügel der betreffenden Abteilung begonnen wurde. Überall zeigte sich ein hoher Grad von Ausbildung und der gerechtfertigtsten Selbstbefriedigung.

Die Jäger besonders zeichnen bei ihrer kleidsamen Tracht sich durch natürlichen Anstand aus, wobei die Jambière, die in Lederschienen von gelber Farbe um die untere Hälfte des Beines geschnallt, über welche die weite Hose am Knie zugebunden in vielen Falten herabfällt, sehr bestechend ist.

Auch die Offiziersmessen wurden besichtigt; sie zeigen große Einfachheit, aber dennoch einen mit dem Lagerleben vereinbarlichen Komfort und deuten in ihrer Dekorierung auf französische Waffenverherrlichung.

Die Mannschaftsbaracken sind einstöckige Ziegelbauten und enthalten einen Saal nebst einem Unteroffiziersraum. Sie sind mit durchschnittlich fünfzig Mann belegt.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am äußersten Flügel des Lagers kampieren abgetrennt die Spahis und Turkos, diese Söhne Afrikas und der Wüste.

Wie man diese Region betritt, fühlt man sich in eine neue, fremde und eigentümliche Kulturwelt versetzt.

Die Spahis formieren eine Eskadron, die Turkos ein starkes Bataillon. Die Offiziere sind Franzosen, doch avancieren die Eingeborenen bis zum Leutnant. Die Spahis tragen als Kopfbedeckung ein vielfältig gewundenes Tuch weißer Farbe und turbanartig, einen weißen flatternden Burnus, rote mit blauen Schnüren eingefaßte Westen, hohe Faltenstiefeln von korduanischem Leder bis über die Knie, dazu Sporen von ungemessener Dimension; Jatagan, Dolch und lange orientalische Flinte bilden die Bewaffnung. Sie reiten nur Schimmel, kleine berberische Pferde, lebendig, zäh und unverwüstlich, von keinen hervorragend schönen Formen. Sie sitzen auf dem orientalischen hohen Sattel und stehen gleichsam in den unförmlichen Bügeln. Viele unter ihnen sind alte Männer mit weißen Bärten und gebleichten Haaren, und gar manche tragen das Kreuz der Ehrenlegion.

Wegen mangelnder Zivilstandstabellen wissen sie kaum ihr Alter.

Es sind gutmütige, gehorsame Soldaten. Strafen kommen beinahe nie vor. Wenn ihnen Grausamkeit gegen den Feind vorgeworfen wird, so entschuldigt sie ihr Glaube, der auf den Fanatismus und Fatalismus gebaut ist.

Die Offiziere versprechen sich jedoch durch den Aufenthalt in Frankreich und den Kontakt mit der Armee einige Zivilisierungserfolge.

Die Turkos, mit den Zuaven nicht zu verwechseln, sind eine für alle Gefechtsverhältnisse ausgebildete Infanterie, doch werden sie vorzugsweise zu Vorposten und Eklaireurdienst verwandt.

Alle afrikanischen Typen sind in ihnen vertreten, vom echten Neger bis zum feingeformten edeln Türkenkopf.

Bei ihnen machen sich hauptsächlich zwei Rassenunterschiede bemerklich, nämlich die Kabylen und die Araber. Letztere sind die nomadisierenden Bewohner Nordafrikas, während erstere auf festen Wohnplätzen seßhaft sind.

Die Kabylen sind die Urbewohner des Landes und bilden den aristokratischen Kern der Bevölkerung, während die Araber als der plebejische gelten.

Die Uniformierung dieser Tirailleurs algériens oder Turkos besteht in Spenzerweste, Hose und Turban von himmelblauer Farbe mit gelbem Tressenbesatz. Fes und Binde sind karmesinrot, Turban weiß.

Als Soldaten besitzen sie einen außerordentlichen Elan und die höchste Todesverachtung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In einem maurisch eingerichteten Kaffeehause wurde Kaffee nach arabischer Manier gereicht, wobei drei Mann auf landesüblichen Instrumenten ebenso landesübliche Melodien zum besten gaben, die mit andachtsvollem Ernst von den Afrikanern angehört wurden.

Vor 6 Uhr waren wir wieder ins Hauptquartier zurückgekehrt. — ... Die Tage von Chalons waren vorüber.

Der Eisenbahnextrazug flog durch die schönsten Landschaften, der Weltstadt Paris immer näher, sodann der Verbindungsbahn entlang bis in den Park von St. Cloud, wo die Kaiserin, unter den Frauen eine der schönsten und anmutigsten, der Ankunft ihres kaiserlichen Gemahls harrte. — —

Das Jahr 1864 kam heran, die Morgenröte der Wiedergeburt Deutschlands. Prinz Karl, der heutige König von Rumänien, der zweite Sohn des Fürsten, brannte vor Begierde, an dem Feldzug in Schleswig-Holstein teilzunehmen. Er bestürmte seinen Vater, ihm ein Kommando auf dem Kriegsschauplatz durch seine Beziehungen zu verschaffen; denn da das Regiment, in dem der Prinz stand, nicht mobil gemacht worden war, hatte er wenig Hoffnung, verwendet zu werden.

Das Bittgesuch des Fürsten an den König hatte den Erfolg, daß Prinz Karl zu seiner großen Freude nach Schleswig-Holstein beordert wurde, und zwar als Ordonnanzoffizier des Kronprinzen. Als er sich bei dem Monarchen verabschiedete, sagte dieser in seiner zu Herzen gehenden, mild-väterlichen Weise: „Sieh dich vor und sei nicht zu tollkühn, denk an deine Eltern und an noch jemand. Und," fügte er später mit Bezug auf eine Herzensneigung des Prinzen hinzu, „mir selbst ist es nicht so leicht gemacht worden, meine Jugendliebe zu überwinden; für mich trat kein Kriegs- und Feldleben zerstreuend dazwischen."

In dem Schreiben, das Karl Anton an den König für seinen Sohn Karl am 4. Februar 1864 richtete, kam aber auch noch eine andere Sache zur Sprache. Er schreibt:

„Es bedarf keiner Erwähnung, wie ich der stillen, aber sehnsüchtigen Hoffnung lebe, daß falls Eure Majestät auch untergeordneter Kräfte bedürfen sollten, Allerhöchstdieselben mich nicht vergessen werden.

„Ich besitze hierfür Eurer Majestät königliches Wort, und dieses hält mich inmitten der kriegerischen Aktion aufrecht, für die ich einigen Stahl und gesundes Blut zu besitzen glaube. Jedem Wink mit Freude und Hingebung zu folgen bereit, zeichne ich

Eurer Majestät usw.

Karl Anton."

Am 28. Februar 1864 wandte sich Karl Anton — man merkt in diesen Tagen die sich immer steigernde Kriegslust des kräftigen, unter-

Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nehmungsfrohen Mannes — von Düsseldorf aus abermals an den König:

„Eure Königliche Majestät wollen in gewohnter Huld nachstehende ebenso dringende als ehrerbietigste Bitte allergnädigst entgegennehmen. Nur der Umstand allein, daß ich tagtäglich, seit heute stündlich, der Entbindung meiner Schwiegertochter entgegensehe, konnte mich bis jetzt bewegen, dem unwiderstehlichen inneren Drang darin Zwang anzutun, einem an Eure Königliche Majestät untertänigst gerichteten Gesuche um Gestattung, mich nach dem Kriegsschauplatze begeben zu dürfen, keine Folge zu geben. — Ich fühle nur zu tief und lebhaft, daß es für einen Hohenzoller gegenwärtig keinen anderen Platz gibt als dort, wo der Schauplatz sich befindet, auf dessen rollende Worte und Melodien ganz Europa, Preußens Freunde und die Feinde seines Ruhms spannungsvoll lauschen, und mache mir einen schweren Vorwurf, daß ich nicht schon längst die Allerhöchste Gnade angerufen habe, mir die Beteiligung an den dortigen Ereignissen zu gestatten.

„Ohne alle weiteren Kenntnisse von dem Bevorstehenden und nur durch Zeitungsnachrichten orientiert, hoffe ich immer noch, wenn zum Beispiel ich morgen abend reisen kann, zur rechten Zeit vor dem entscheidenden Schlage anzukommen. Eure Majestät, dessen bin ich überzeugt, werden mich vor der möglichen Kompromittierung allergnädigst zu schützen die Gnade haben, daß ich zu spät eintreffe — daher darf ich in tiefster Untertänigkeit vertrauensvoll vielleicht hoffen, daß Allerhöchstdieselben durch den Telegraphen Königliche Willensmeinung mir eröffnen lassen werden. Sollte es zu einem systematischen Angriffskrieg auf die Düppeler Linie kommen, wobei die Wechselwirkung der Ingenieur- und Artilleriewaffe zur Geltung kommt, so wäre für mich als Mitglied der Ingenieurkommission es von höchstem Interesse und von höchster Belehrung, praktische Studien in dieser Richtung machen zu dürfen.

„Im Falle Allerhöchster Genehmigung meines ehrfurchtsvollen Antrags bitte ehrerbietigst ich um die Königliche Erlaubnis, mich durch meine beiden Adjutanten begleiten lassen zu dürfen.

„Gott segne Eure Königliche Majestät durch den ruhmvollen Erfolg der Waffen der tapferen und treuen Armee!

„In allertiefster Ehrfurcht usw. Karl Anton."

Der König, ruhig überlegend wie immer, und doch so wohlwollend, sandte dem Fürsten zunächst eine Depesche von Berlin aus am 29. Februar 1864 mit den Worten:

„Es steht in nächsten Tagen oder nächster Zeit gar nichts Entscheidendes oder Größeres in Schleswig-Holstein zu erwarten. Also abwarten. Wilhelm."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hierauf folgte am 9. März 1864 von Berlin aus ein Schreiben des Königs Wilhelm, das sich in der ihm eigenen, zum Herzen sprechenden Weise mit der Neigung des Prinzen Karl befaßte, die er, wie aus seiner Äußerung an den Prinzen hervorging, an und für sich wohl billigt, als Oberhaupt des Gesamthauses Hohenzollern jedoch nicht. Er kommt sodann auch zu der Schleswig-Holstein-Frage, und es macht den Eindruck, als ob er mit seiner militärischen Nachricht dem Vater eine Wohltat erweisen wollte. Er schreibt:

„Daß ich Deines Wunsches eingedenk sein werde, verspreche ich Dir bestimmt. Vor dem 16. bis 18. können unsere schweren Geschütze nicht vor Düppel eintreffen. Dann wird also der Zeitpunkt gekommen sein für Dich, um auf die Walstatt zu gehen, und überlasse ich Dir, Deine Anstalten zu treffen, mir nur umgehend einen kürzeren dienstlichen Antrag zu stellen, zur Armee auf einige Zeit gehen zu dürfen, während dann Dein Gouvernement wohl ruhen würde, falls Du es nicht vorziehst, in Verbindung mit demselben zu bleiben."

Karl Anton war durch die Geburt des ersten Enkels am 7. März 1864 zu Benrath, des Prinzen Wilhelm (des jetzigen Fürsten), des ältesten Sohnes des Erbprinzen Leopold, wovon er in seinem Schreiben vom 28. Februar meldete, nach dieser Seite beruhigt. Aber eine neue Sorge, nicht hoffnungsvoll, sondern schmerzlich — infolge der bangen Ungewißheit, welches Schicksal seinem jüngsten Sohne, dem Prinzen Friedrich, bevorstände — beschwerte sein Vaterherz. Prinz Fritz, geboren am 25. Juni 1843 im Schlosse zu Inzigkofen, damals Leutnant im Westfälischen Ulanenregiment, war plötzlich am Typhus erkrankt. Der Fürst schreibt am 10. März 1864 an den König:

„Eure Königliche Majestät! Für die allergnädigste Eröffnung bezüglich des huldvollst gestatteten Abgangs nach dem Kriegsschauplatz bin ich Eurer Majestät zu ebenso tiefem als freudigem Danke lebenslänglich verpflichtet.

„Wenn ich heute noch keinen alleruntertänigsten dienstlichen Antrag an Eure Königliche Majestät stellen kann, so wollen Allerhöchstdieselben diesen Umstand einer schweren Besorgnis zuschreiben, die Hand in Hand mit dem glücklichen Ereignisse der Geburt eines Enkels wandelt. Es betrifft dies die gefährliche Erkrankung meines Sohnes Friedrich, Leutnant im Westfälischen Ulanenregiment, am Typhus, welcher seit ein paar Tagen aus einem Erkältungsfieber sich herausgebildet hat.

„Der kommende Sonntag ist der neunte Tag, an welchem die Ärzte den Ausspruch zu tun hoffen können, ob die Krankheit sich steigern oder ob sie als gebrochen angesehen werde.

„Bis dahin, also zum 13. d. M., wollen Eure Majestät mir aller-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gnädigst Nachsicht gewähren. Allerhöchstdieselben werden den inneren Kampf zu ermessen vermögen, welchen ich zwischen militärischer Passion und Familienpflicht in meinem Innern bestehen muß. Ich wäre allerdings keinen Augenblick zweifelhaft, wenn mich dienstliche Pflichten nach dem Kriegsschauplatz beriefen.

„Hoffentlich lenkt Gottes Wille alles zum Besten und gestattet mir, bei Eurer Majestät vor meinem Abgange mich persönlich melden zu dürfen und meinen tiefempfundenen Dank auch mündlich zu Füßen legen zu können.

„Mit usw. Karl Anton."

Am 14. März ist seine größte Sorge gehoben, und er meldet dem König:

„Eurer Königlichen Majestät wage in tiefster Ehrfurcht das alleruntertänigste Ansuchen ich zu stellen, allergnädigst genehmigen zu wollen daß ich mich nach dem Kriegsschauplatz begeben darf. Allerhöchstdieselben wollen zu gleicher Zeit mir anzubefehlen geruhen, nach welcher Stelle ich mich zu begeben und bei welchem Stabe ich mich zu melden habe. Zugleich stelle ich das ehrerbietigste Ansuchen, mich von meinen beiden Adjutanten, dem Hauptmann v. Osten und Premierleutnant v. Locquenghien, begleiten lassen zu dürfen.

„Eurer Königlichen Majestät melde ferner ich untertänigst, daß die Geschäfte des Militärgouvernements der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen von mir füglich auch während meiner Anwesenheit auf dem Kriegsschauplatz fortgesetzt werden können."

Hierauf erfolgte d. d. Berlin schon am 15. März 1864 die königliche Order, durch die dem Fürsten die Erlaubnis gegeben wird, sich nach Schleswig-Holstein zu begeben, „und zwar zunächst in das Hauptquartier des Generalfeldmarschalls Freiherrn v. Wrangel". Mit eigener Hand schrieb der König hierüber die Worte: „Dann aber nach Ihrer Wahl den Aufenthalt wählen können."

Mit welchem Erfolg Karl Anton in Schleswig-Holstein weilte und wie er auch hier seine Beobachtungsgabe walten ließ, davon sogleich unten mehr. Am 22. August 1864 sandte ihm, dem „durchlauchtigsten lieben Oheim und Fürsten", Kaiser Franz Josef von Österreich als Zeichen der Erinnerung „an den siegreich beendeten Feldzug" sein Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdekoration, und am 29. Oktober 1864 erhielt er mit seinem Sohne, dem Prinzen Anton, das am 18. Oktober gestiftete Düppeler Sturmkreuz.

Große Freude machte dem Fürsten ein Ereignis, das er in seinen Aufzeichnungen besonders verzeichnet. Am 26. April 1864 kam er nach der glücklich verlaufenen Blockierung und Erstürmung der Düp-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

peler Positionen auf Befehl des Königs nach Berlin. Von diesem Tage schreibt er:

„Am 26. April 1864 in Berlin von Seiner Majestät dem Könige Höchsteigenhändig vor dem Diner im Salon der Königin die Schwerter zum Großen Roten Adlerorden um den Hals eigenhändig erhalten."

Erwähnenswert ist sodann noch, was Karl Anton am 29. Mai 1864 an die Fürstin Katharina von Hohenzollern nach Beuron schreibt:

„Karl (der jetzige König von Rumänien) muß am 9. Juni des Kaisers Alexander wegen wieder in Berlin sein. Er kam am 17. d. M. nach Düsseldorf. Sein Benehmen während der Kampagne war eines Hohenzollern würdig, ebenso das Antons. Beide haben sich Kriegsdekorationen geholt, bei welchen der Papa auch nicht leer ausgegangen ist. Gott hat uns alle sichtbar geschützt und unsere Waffen gesegnet. Vor dem Sturm auf die Düppeler Schanzen haben alle katholischen Soldaten noch um die Absolution gebeten und mit dem Rufe „mit Gott für König und Vaterland" haben sie sich auf die todspeienden Werke gestürzt.

„Die Österreicher waren sehr verwundert, daß unsere Soldaten, Katholiken wie Protestanten, so fromm seien!"

Am 7. Dezember 1864 ließ der König dem Fürsten den Armeebefehl, d. d. Berlin, 7. Dezember 1864, zugehen, in dem den Truppen gedankt wird für ihre tapfere Haltung in Schleswig-Holstein, besonders bei Düppel und Alsen. —

Nur verhältnismäßig kurz — sechsunddreißig Tage, war Karl Anton auf dem nordischen Kriegsschauplatze gewesen. Wie weitsichtig, wie scharf er beobachtete trotz der geringen Spanne Zeit, das legte er schon in den ersten Tagen, als der Pulverdampf sich kaum verzogen, in einer ausführlichen Darlegung „Über die Kriegführung in Schleswig und Jütland 1864" nieder. Es wird das beste sein, wenn wir diese geistreichen Beobachtungen und Schlüsse dem Wortlaut nach folgen lassen:

Über die Kriegführung in Schleswig und Jütland 1864

I

Dem Kriege gegen Dänemark liegen zwei Momente zugrunde, die die volle und unumschränkte militärische Aktion bedeutend erschweren.

Der erste Moment besteht in dem eigentümlichen politischen Charakter desselben und der zweite in dem Umstand, daß er die Kooperierung der österreichischen Armee verlangt, die durch ihre Interessen und Empfindungen uns bis heute gleichsam entfremdet war.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese bedeutende Erscheinung der objektiven Kriegstätigkeit führt aus politischen Notwendigkeiten und Zweckmäßigkeitsgründen zur Ernennung eines Oberbefehlshabers, dessen sowohl ruhmvolle Vergangenheit als auch sein nunmehriger höchster militärischer Rang die einzigen Motive seiner jetzigen Verwendung sein konnten.

Den preußischen Truppen wurde ein Prinz des königlichen Hauses vorgesetzt, auf welchen die Armee große Hoffnungen baut und dem unbestritten eine hohe militärische Begabung zugemessen wird. Das österreichische Armeekorps befehligt ein im rüstigsten Mannesalter stehender, unternehmender und ehrgeiziger General, der, wie der Erfolg gezeigt hat, das System des Überbietens an Ausdauer und Unerschrockenheit auf die Spitze getrieben hat und welcher aus der politischen Stimmung unrücksichtlich ihrer Strömung Kapital für sich und seine Truppen überall zu machen versteht.

Über diese heterogenen Bestandteile, seien es beide vorgenannten leitenden Persönlichkeiten mit ihren Truppen oder seien es die regierenden Anschauungen, Empfindungen und Methoden, nun herrscht der Feldmarschall als der Repräsentant der politischen Notwendigkeit und des Interesses, daß der Oberbefehl in preußischen Händen ruhe, nicht aber, weil Illusionen über seine noch vorhandene geistige Elastizität und militärische Befähigung hätten vorwalten können.

Unter höchst erschwerenden politischen Verhältnissen wurde Ende Januar der Krieg begonnen.

Während den Österreichern bei ihrer Aufstellung mehr taktische Aufgaben zugefallen waren, die von ihnen mit großer Energie und Bravour, jedoch mit Übertreibung der Einsatzmittel für die zu erstrebenden kleinen Ziele gelöst worden sind, haben die preußischen Truppen durch strategische Operationen unzweifelhaft den Ausschlag gegeben und sich durch Ausdauer, Unverdrossenheit, Abhärtung und tärischen Elan auf das rühmlichste ausgezeichnet.

Die Mühen und Beschwerden einer kurzen, aber desto intensiveren Winterkampagne haben sämtliche Truppen kosten müssen, und der Stillstand der Aktion, der nach dem Einmarsch in Flensburg stattfand, ist deshalb kein Vorwurf, weil er nur die Folge eines physischen Naturgesetzes sein konnte.

Mit dem Rückzug der dänischen Armee, teils hinter die befestigte Stellung von Düppel oder, wenn man will, in den Brückenkopf zu Sonderburg, teils nach Jütland, war sozusagen der erste Teil des Krieges abgespielt. Der zweite Teil begann sofort mit der Verfolgung des Feindes durch Nordschleswig bis an die jütische Grenze und durch Besetzung des Sundewitts mit ruhmreicher Erkämpfung aller darauf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

befindlichen Abschnitte bis dicht an die stark verschanzte Stellung bei Düppel.

Der Lauf der politischen Ereignisse gestattete noch einige Zeit die Verfolgung des Feindes und die Hinüberspielung des Krieges nach Jütland, während die Aktion vor Düppel eine stehende wurde, die nur dann wieder in Bewegung kommen konnte, wenn drei Voraussetzungen erfüllt waren.

Die erste: Wegnahme der feindlichen Verschanzungen im ersten Anlauf und Erstürmung, die zweite: Überbrückung des Alsensunds und Verlegung der dänischen Rückzugslinie aus Sonderburg, die dritte: systematische Belagerung der Düppeler Position mit allen daran sich knüpfenden Konsequenzen.

II

Mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Königs war ich am 17. März in Kolding eingetroffen, um den weiteren, aus vorerwähntem sich entwickelnden militärischen Maßregeln zu folgen.

Am 18. fand unter Oberleitung des Feldmarschalls eine von der preußischen Gardedivision (III. Korps) und dem österreichischen Armeekorps (II. Korps) kombiniert ausgeführte Rekognoszierung gegen die Festung Fredericia statt, deren nächster Zweck, die engere Zernierung dieses Waffenplatzes und Ausfindigmachung von geeigneten Punkten zur Anlage und Etablierung von Batterien, vollkommen gelang.

Nachdem der Batteriebau bei Nacht vollendet worden, begann am 19. früh eine bis tief in die Nacht gehende Beschießung. Das Resultat dieses aus gezogenen Feldgeschützen improvisierten Bombardements war eine teilweise Brandlegung der inneren Stadt, während die Wirkung auf die Werke selber eine geringfügige war.

Am 20. wurde das Feuer aus den Batterien bei nicht sehr lebhafter Beantwortung feindlicherseits mit ähnlichen Erfolgen wie tags zuvor fortgesetzt und um 1 Uhr mittags vom Feldmarschall die Aufforderung zur Übergabe der Festung durch Parlamentär gestellt.

Wie vorauszusehen, wies der Kommandant dieselbe in den bestimmtesten Ausdrücken zurück.

Gegen Abend wurde das Feuer eingestellt, den Österreichern die weitere Einschließung Fredericias überlassen und der Garde die fernere Besetzung Jütlands nebst Eintreibung der Kontributionen übertragen.

Das Armeeoberkommando verlegte nach dieser wirkungslosen Mise en scène den folgenden Tag sein Hauptquartier nach Flensburg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

III

Inzwischen war auf dem Sundewitt der Feind gewaltsam in seine Schanzen bei Düppel zurückgeworfen, und das zum Angriff auf die Stellung geeignete Terrain war von unseren Truppen mit großer Bravour besetzt worden. Die Augen von ganz Europa sind gegenwärtig auf diesen Punkt und unsere Armee gerichtet, die nach langen Friedensjahren den Ruf ihrer moralischen und materiellen Energie und ihrer hohen Intelligenz zur vollkommensten Geltung und Anerkennung bringen muß.

Da es sich um eine Position handelt, deren Einnahme selbst mit dem Preisgeben möglichst hoher Verluste durch Anlauf im Sturm mehr als problematisch erscheint, so war es geboten, durch Entfaltung großer Artilleriekräfte den Finalerfolg anzubahnen und vorzubereiten.

Die anscheinend langen Pausen in den Feindseligkeiten lassen sich durch die in die Augen springende Notwendigkeit der Herbeischaffung weiteren Materials und die enormen Transportschwierigkeiten hinlänglich erklären.

Seit einem Monat jedoch waren alle materiellen Hemmnisse überwunden, und mit fieberhafter Ungeduld sind abermals alle Blicke auf jenen Punkt gerichtet, von dessen Besitze die politische und militärische Entscheidung des Krieges abhängt. So ungünstig Jahreszeit, Witterungs- und Bodenverhältnisse gewesen waren und es noch sind, so können diese doch nicht derart eingewirkt haben, daß Schwankungen in den Dispositionen und Unsicherheit in der Vorausberechnung eingetreten wären, denn die Leistungen der letzten Tage beweisen hinlänglich, daß Ausdauer, Abhärtung, Hingebung und Pflichttreue unserer Truppen das scheinbar Unmögliche zu bewältigen imstande sind.

IV

Die den bestehenden persönlichen und sachlichen Verhältnissen nicht mehr gewachsene Individualität des Feldmarschalls wird nicht immer so plötzlich mediatisiert werden können, wie dieses durch die taktvolle, sichere und gemessene Einwirkung des Kronprinzen auf Allerhöchste Veranlassung geschehen ist. — Außerdem sind die Hauptquartiere der Höchstkommandierenden und der kommandierenden Generale so zahlreich und so luxuriös mit Offizieren aller Grade ausgestattet, daß persönliche Friktionen kaum ausbleiben können, die zwar an und für sich ziemlich gleichgültig sind, deren sachliche Folgen aber höchst gefährlich werden können. Entweder gibt es eine die höchste Verantwortung tragende Spitze oder es gibt keine. Was dazwischenliegt ist unklar und gefahrvoll. Die in die Augen springenden Folgen solcher künstlichen Ver-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hältnisse haben sich mehr als einmal dargetan. Zunächst ist es das Bedürfnis nach Geheimhaltung der leitenden Gedanken, welches sich geltend macht.

Je zahlreicher die Hauptquartiere und je flacher und unbedeutender nach unten hin die Masse der Ordonnanzoffiziere und Galopins sich darstellt, desto weniger werden die Attribute des Ernstes und der Würde vorwalten, welche mit solchen Stellungen untrennbar verbunden sein müssen.

Diese kurze Andeutung möge genügen, von welch hohem Werte die richtige Zusammensetzung solcher Hauptquartiere sein muß.

Um den Operationen nach allen Seiten hin einen durchschlagenden Erfolg zu sichern, ist es ferner von der höchsten Wichtigkeit, daß den Stimmen und Ansichten derjenigen höheren Offiziere volle Rechnung getragen werde, die den technischen Zweigen des Waffenhandwerks vorstehen. Der vielseitigste General kann mit den spezifischen Eigentümlichkeiten der technischen Waffen nicht so vertraut sein wie der Fachmann, und deshalb wird jedesmal Unsicherheit und Schwankung in den Anordnungen erfolgen, wenn der technische Beirat zu spät eingeholt worden ist.

Mögen die Erfahrungen des gegenwärtigen Feldzuges uns zustatten kommen, und möge ein glänzendes Waffenresultat — ein entscheidender Sieg — dieses Produkt der Feder auf immer zunichte machen!

Flensburg, 6. April 1864. — —

In einer Order vom 17. Juli 1865 hatte der König dem Fürsten dreimonatigen Urlaub nach Hohenzollern und Weinburg gegeben und zugleich geäußert, daß es ihn sehr freuen würde, den Fürsten bei der großen Parade des IV. Armeekorps und an der Spitze seines Regimentes zu sehen. Solche Wünsche waren für Karl Anton willkommene Befehle, und so wohnte er im September 1865 dem genannten militärischen Schauspiele bei. — —

So kam das Jahr 1866, der Feldzug gegen Österreich. Was Karl Anton dabei empfand, ist nicht in wenigen Worten auszusprechen. Er hatte seit Jahrzehnten Preußens Größe im Auge und in diesem Sinne unablässig gearbeitet. Jeder Nerv seines Innern war gespannt. Das spricht sich in dem Schreiben aus, das er von Düsseldorf am 8. Juni 1866 an den König richtet. Es lag ein Irrtum vor, da allem Anschein nach eine wichtige Order nicht in seine Hände gekommen war.

Der Fürst schreibt:

„Eure Königliche Majestät wollen Allergnädigst dem nur schwachen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ausdruck meiner tiefsten und innersten Empfindung ganz kurzes Gehör gewähren. Allerhöchstihr ganzes Denken und Handeln gehört zwar jetzt nur der Armee und dem Vaterlande — es ist daher eine Vermessenheit, in diese ausschließliche königliche Tätigkeit einen Eingriff zu tun — aber dennoch muß ich denselben wagen!

„Die ganze preußische Armee, in des Wortes vollster Bedeutung, steht in Waffen kriegsfertig da! Es bedarf nur noch des Königlichen Kommandowortes, um die zündenden Funken in alle die gewaltigen Heereskörper zu tragen.

„Sämtliche aktive Generale Eurer Majestät haben eine Verwendung gefunden und stehen in der großen Schlachtreihe der Armee — nur mir ist zu meinem höchsten Schmerz bis heute keine Stellung zuteil geworden — und glaube ich mich der trostlosen Überzeugung hingeben zu sollen, daß am Vorabende des beginnenden Weltkrieges meine geringe Person in ihrer Eigenschaft als Soldat in den Augen Eurer Majestät und der Armee nicht mehr existieren darf!

„Eure Majestät wollen huldvollst ermessen, wie nahe und schmerzhaft mein militärisches Ehrgefühl durch die sich mir aufdringende Gewißheit berührt wird, daß mein redlicher Wille und meine Hingebung kein Gewicht mehr besitzen.

„Bis heute bin ich in treuester Ehrerbietung und schuldigstem Gehorsam der Allerhöchsten Befehle Eurer Majestät gewärtig geblieben, stets hoffend, daß mir irgendeine, wenn auch engbegrenzte Teilnahme an dem Ruhm der preußischen Waffen verstattet werden würde. Nunmehr aber erkenne ich den Willen Eurer Majestät, mich in meinen gegenwärtigen Verhältnissen zu belassen. Ich anerkenne zu sehr die Pflicht des stummen Gehorsams, um nicht mit Freuden da zu dienen, wo der Feind am nächsten steht, und auch da auszuharren, wo man sich weit vom Schuß befindet.

„Um aber meiner Stellung als Militärgouverneur des Rheinlands und Westfalens ausreichend genügen zu können, bedarf ich einer ganz anderen Unterlage als jene, auf welcher ich mich bis jetzt befunden habe.

„Da die Divisionen, vermittelst welcher ich meinen einzigen Zusammenhang mit den Truppen einigermaßen vermitteln konnte, ausmarschiert sind, so existiert keine militärische Behörde mehr, welche Meldungen und Mitteilungen an das Gouvernement zu erstatten hat — denn nach Analogie der kommandierenden Generale verhalten sich die stellvertretenden Generalkommandos, denen von einer Autorität oder Wirksamkeit des Gouvernements nichts bekannt ist. Aus diesem Grunde verdanke ich dem Schicklichkeitsgefühl der Betreffenden es allein, daß ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von der Besetzung der stellvertretenden Generalkommandos beiläufig Kenntnis erhalten habe.

„Auf Privatwegen oder durch öffentliche Blätter habe ich erst — um unter vielen Beispielen nur eines anzuführen — die Marschdirektive des 17. Landwehrregiments nach Lauenburg erfahren. Über Standorte und Marschbewegungen der Landwehrartillerie beider Armeekorps befinde ich mich in vollster Unerfahrenheit. Ebenso weiß ich dienstlich nicht, welche Truppen und unter welchem Befehl in und um Wetzlar stehen, und ob die dort konzentrierte Brigade selbständig zu operieren hat und welche militärische Aufgabe ihr zufallen werde.

„Zufällig höre ich, daß zwei Kompagnien des 19. Infanterieregiments den Kordondienst an der holländischen Grenze wegen der Rinderpest heute noch versehen, während im Regierungsbezirk Düsseldorf die Grenzsperre nicht mehr militärisch gehandhabt wird.

„Sollten Eure Majestät einen Wert darauf legen, daß das Militärgouvernement außer seiner bis jetzt nur formalen Geltung und Wirksamkeit, während der Kriegsdauer, eine prezidiertere und materielle Stellung einnehme, so müßten den stellvertretenden Generalkommandos darauf bezügliche Allerhöchste Weisungen und direkte Befehle zugehen — indem mir keine dienstliche Handhabe zu Gebote steht, mit denselben dienstlich zu verkehren, auch nötigenfalls denselben Befehle erteilen zu können.

„Sollten aber Eure Majestät Allerhöchst sich nicht bewogen finden, meine militärischen Befugnisse zu erweitern und denselben eine materielle Unterlage zu geben, so darf ich doch von der Allerhöchsten Gnade erwarten, daß ich wenigstens von der Mitverantwortlichkeit an der militärischen Handhabung beider Provinzen enthoben bleibe. In die vollste Verantwortlichkeit trete ich aber rückhaltslos ein, wenn Eure Majestät mir für Tragung derselben die nötigen Machtvollkommenheiten zu übertragen geruhen wollen.

„Als letzte Gnade während meiner militärischen Wirksamkeit wage von der mir stets bewährten Huld Eurer Majestät ich zu erbitten, daß es Allerhöchstdenselben gefallen möge, durch eine zu veröffentlichende Allerhöchste Kabinettsorder die Armee von der speziell mir überwiesenen militärischen Stellung am Rhein und an der Weser in Kenntnis setzen zu lassen. —

„Nur dadurch kann ich geschützt werden, daß die gesamte Königliche Armee wegen meiner Entfernung vom Kriegsschauplatz und in Ansehung meines bis jetzt rein und hochgehaltenen hohenzollerischen Namens zu keinem Urteil gelangt, welches entgegengesetzten Falles ich nimmermehr zu ertragen vermöchte. In usw.

Karl Anton."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und wieder leuchtet aus dem Telegramm, das König Wilhelm am gleichen Tage noch seinem Stammverwandten sendet, die Milde, die Güte und die hohe Achtung, die des Königs Majestät vor dem fürstlichen Freunde hegt, deutlich hervor. Der König depeschiert:

„Hast Du meine Instruktion vom 19. Mai d. J. nicht erhalten? Sie bestimmt über alle Deine Fragen von gestern. Eine weitere von gestern ist unterwegs. Wilhelm."

Der König machte auf das Schreiben des Fürsten vom 8. Juni 1866 mit Bleistift eine Randbemerkung: „Das sind die Folgen der langen Zögerung; daher verlange ich sofort die befohlene Instruktion, die dem Fürsten plein pouvoir verleihen muß bei der isolierten Stellung und Lage. Wilhelm." Dieses Marginale spricht deutlich für sich!

Karl Anton hatte die Instruktion vom 19. Mai nicht erhalten. Daß aber König Wilhelm auch nicht im entferntesten daran gedacht, den treu bewährten Paladin und Freund kaltzustellen, das bewies die umfangreiche Order vom 8. Juni 1866 an den Fürsten.

„Ich habe mir in Meiner Order vom 17. März 1863, durch welche Ich Eure Königliche Hoheit neben Ihrer Stellung als Militärgouverneur der Provinz Westfalen auch zum Militärgouverneur der Rheinprovinz ernannte, vorbehalten, je nach den Umständen zu bestimmen, wann Eure Königliche Hoheit auch die obere Leitung der Anordnungen zur militärischen und politischen Sicherheit der beiden Provinzen zu übernehmen haben würden. Durch die von Mir unterm 19. v. M. vollzogene, Ihnen durch das Kriegsministerium zugegangene Instruktion für die Militärgouverneure in den Provinzen sind die Ressort- und Kommandoverhältnisse des Militärgouverneurs der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen geregelt und die stellvertretenden kommandierenden Generale Eurer Königlichen Hoheit unterstellt worden. Die gegenwärtigen Verwicklungen erfordern nach allen Richtungen hin eine kräftige obere Leitung. Ich beauftrage Eure Königliche Hoheit, diese Leitung zu übernehmen und, falls die Rüstungen in Süddeutschland einen ernsteren Charakter annehmen sollten, mit den derzeit verfügbaren Mitteln und gestützt auf die Festungen der Rheinprovinz und Westfalen für die Verteidigung der Landesteile Sorge zu tragen. Hierzu stehen Eurer Königlichen Hoheit die sämtlichen Ersatz- und Besatzungstruppen in den Bezirken des VII. und VIII. Armeekorps, zu welchen augenblicklich auch die mobilen Infanterieregimenter Nr. 19 und 20 gehören, zur Disposition. Es ist angeordnet worden, die Infanterieregimenter Nr. 30, 32, 39 und 70, das Husarenregiment Nr. 9 und zwei Batterien unter dem Befehl des Generalmajors v. Beyer bei Frankfurt a. M. und Wetzlar zu versammeln. Dieses Korps wird,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für den Fall der Räumung von Mainz preußischerseits, noch durch das Regiment Nr. 53 verstärkt werden. Ich habe dem Generalmajor v. Beyer aufgegeben, Eurer Königlichen Hoheit Befehle auszuführen, insoweit nicht die ihm Meinerseits zugehenden Orders, die gleichzeitig Eurer Königlichen Hoheit bekanntgegeben werden sollen, ein anderes bestimmen. Ich beauftrage Eure Königliche Hoheit, sich von dem Zustande der Ersatz- und Besatzungstruppen in beiden Provinzen zu überzeugen und Mir hierüber Bericht zu erstatten. Demnächst wird es Eurer Königlichen Hoheit Umsicht und Entschluß anheimbleiben, rechtzeitig diejenigen Vorkehrungen zu treffen, um die Sicherheit des Landes zu wahren und einer feindlichen Invasion kräftig entgegentreten zu können. Wilhelm."

So war dem Fürsten eine ernste und verantwortungsvolle Aufgabe zugewiesen, die seine ganze Umsicht erforderte. Was er geleistet, das legte er in dem Bericht vom 27. August 1866 an den König dar, in welchem er nachweist, was „durch Ersatz- und Besatzungstruppen aus dem Befehlsbezirk des Militärgouvernements der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen in der Zeit vom 7. Juli bis 7. August im Herzogtum Nassau und gegen Mainz" geschehen. Durch Order vom 1. September 1866 spricht der König dem Fürsten seine „volle Anerkennung über alle von ihm getroffenen Maßregeln und Anordnungen" aus.

Bericht

des Militärgouverneurs der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen über diejenigen Operationen, welche durch Ersatz- und Besatzungstruppen aus den Bezirken des VII. und VIII. Armeekorps in der Zeit vom 7. Juli bis 7. August 1866 im Herzogtum Nassau ausgeführt worden sind:

„Die Allerhöchste Kabinettsorder vom 19. Mai 1866 wies mich an, die Operationen des Generalmajors v. Beyer mit allen dem Generalgouverneur zur Verfügung stehenden Mitteln nach Kräften zu unterstützen. Nach der Vereinigung der Division Beyer mit der Mainarmee nahm ich an, daß mir fernerhin die Verpflichtung oblag, die mir aufgegebene Unterstützung auch der Mainarmee, von der mir bekannt war, daß sie numerisch überlegenen Kräften gegenüberstand, je nach der Kriegslage zu leisten.

„Am 5. Juli telegraphierte mir General v. Falkenstein, daß er am 7. in Fulda eintreffen und am 8. dort Ruhetag halten würde. Gleichzeitig ging mir die Nachricht zu, daß die Armee des Prinzen Alexander von Hessen, welche von Frankfurt bis über Gießen hinaus vormarschiert war, sich gegen Friedberg zurückzöge.

Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Die Absichten des Generals v. Falkenstein in betreff seiner ferneren Bewegungen blieb mir unbekannt, aber es konnte ihm nützlich werden, gleichviel ob er sich von Fulda gegen Schweinfurt oder gegen Frankfurt wandte, wenn es mir gelang, durch eine Demonstration im Herzogtum Nassau einen Teil der Truppen des Prinzen Alexander von Hessen zu beschäftigen.

„Ich sammelte bei Koblenz fünf Festungsbesatzungsbataillone, ein Pionierdetachement, eine Festungsbesatzungseskadron, vier Ausfallgeschütze und eine vierpfündige Ersatzbatterie des Rheinischen Feldartillerieregiments Nr. 8. Diese Truppen übergab ich dem General v. Röder und erteilte ihm die Instruktion, am 7. die untere Lahn zu überschreiten, sich im Herzogtum Nassau soweit auszubreiten, als die Nähe des Feindes es erlaubte, bewegliches herzogliches Staatseigentum zu konfiszieren und langsam gegen Langenschwalbach vorzurücken.

„Generalmajor v. Röder stieß am 12. Juli bei Zorn auf Truppen vom Korps des Prinzen Alexander von Hessen, welche auf 6- bis 8000 Mann geschätzt wurden. Gleichzeitig ging mir die Nachricht zu, daß von Frankfurt nach Wiesbaden mit der Eisenbahn Truppen transportiert seien, und vom General v. Falkenstein wurde mir die Gewißheit, daß er sich von Fulda gegen Schweinfurt gewendet habe. Ich befahl dem Generalmajor v. Röder, an die untere Lahn zurückzugehen.

„Am 14. Juli erhielt ich ein Telegramm des Generals v. Falkenstein, worin mir derselbe mitteilte, daß er am 16. Juli in Aschaffenburg sein würde, und mich aufforderte, mit allen disponiblen Kräften gegen Frankfurt zu demonstrieren.

„Die für die Bewegung im Herzogtum Nassau verwendeten Landwehrbataillone hatten erkennen lassen, daß ihre ungenügende Ausbildung, ihre mangelhafte Ausrüstung und die geringe Zahl ihrer größtenteils zwar sehr diensteifrigen, aber wenig instruierten Offiziere sie zu Operationen im Felde ohne Unterstützung durch Linientruppen in nur geringem Grade geeignet machten. Wenn die seitens des Generals v. Falkenstein von mir geforderte Demonstration eine Wirkung ausüben sollte, mußte sie von schlagfertigeren Truppen, als die bezeichneten Landwehrbataillone es waren, durchgeführt werden.

„Aus diesem Grunde ließ ich am 16. Juli an der Lahn folgende Detachements formieren:

„1. Bei Ems: Generalmajor v. Röder: Festungsbesatzungsbataillon Trier I, Malmedy, Jülich, Siegburg, ein Pionierdetachement, eine Festungsbesatzungseskadron Koblenz, 50 Husaren von der Ersatzeskadron Königshusarenregiments Nr. 7, 4 Ausfallgeschütze aus Koblenz.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„2. Bei Weilburg: Oberstleutnant v. Fischer: Füsilierbataillon Schwarzburg-Rudolstadt, 200 Mann vom Ersatzbataillon Nr. 32, 30 Pferde von der Ersatzeskadron Königshusarenregiments Nr. 7, 4 Ersatzbatterien Rheinisches Feldartillerieregiment Nr. 8.

3. „Bei Wetzlar: 5. Bataillon Waldeck, 150 Mann vom Ersatzbataillon Nr. 56, 150 Mann von der Ersatzkompagnie der Jägerbataillone Nr. 7 und 8, ein Pionierdetachement, 80 Pferde von der Ersatzeskadron Rheinischen Kürassierregiments Nr. 8, 50 Pferde von der Ersatzeskadron des 2. Westfälischen Regiments Nr. 11.

„Dem General v. Röder erteilte ich den Befehl von neuem, über Langenschwalbach gegen Wiesbaden vorzumarschieren. Dem Oberstleutnant v. Fischer: die Demonstration gegen Frankfurt auszuführen und die Verbindung mit der Mainarmee aufzusuchen.

„Generalmajor v. Röder besetzte am 18., ohne Widerstand zu finden, Wiesbaden und Biebrich, Oberstleutnant v. Fischer erfuhr am 18. morgens bei Bonames, daß Frankfurt schon seit dem 16. von unseren Truppen besetzt sei. Die Mainarmee war an dem Tage in Frankfurt eingerückt, den mir der General v. Falkenstein als den Tag seines Eintreffens in Aschaffenburg bezeichnet hatte.

„General v. Falkenstein befahl dem Oberstleutnant v. Fischer, mit seinem Detachement Mainz auf dem rechten Main- und Rheinufer einzuschließen und die Verbindung mit dem Generalmajor v. Röder herzustellen.

„Die Relationen des Generalmajors v. Röder und des Oberstleutnants v. Fischer über die Operationen ihrer Detachements sind in diesem Berichte eingefügt.

„Nachdem ich am 17. Juli das Detachement des Generalmajors v. Röder im Biwak bei Nastetten gesehen, begab ich mich am 21. nach Frankfurt.

„Generalleutnant v. Manteuffel, welcher das Kommando der Mainarmee übernommen, hatte mir mitgeteilt, daß er am 23. die Operationen gegen die süddeutschen Armeen von neuem beginnen würde, hierzu aller seiner Truppen bedürfe und forderte mich in dringlicher Weise auf, die zurzeit vor Mainz stehenden Truppen aus meinem Befehlsbezirke bis auf weiteres in ihrer augenblicklichen Verwendung zu belassen. Er übertrug mit meinem Einverständnis zugleich mit der Kommandantur zu Frankfurt das Oberkommando über die Truppen am unteren Main dem Generalmajor v. Röder, während der Oberstleutnant v. Fischer den Befehl über diejenigen Truppen, welche Mainz einschlossen, erhielt.

„Nachdem am 2. August der Waffenstillstand am Main abgeschlossen worden war, zog ich am 4. die vor Mainz verwendeten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ersatztruppen und am 7. auch die Besatzungstruppen in ihr Standquartier zurück.

„Die Kavallerie vor Mainz, welche einen sehr anstrengenden Dienst zu leisten hatte, verstärkte ich am 25. Juli durch einen Ersatz von 12 Pferden.

„Als die Notwendigkeit der Verwendung einer schlagfähigen Truppe mich veranlaßte, für die seitens des Generals v. Falkenstein von mir geforderte Demonstration gegen Frankfurt auch einige Besatzungstruppen zu verwenden, war ich berechtigt, anzunehmen, daß diese Operation nach wenigen Tagen beendet sein würde, glaubte aber, als General v. Manteuffel mich in dringlicher Weise ersuchte, die genannten Truppen noch einige Zeit vor Mainz stehen zu lassen, diesem Ansuchen um so eher nachkommen zu können, als die allgemeine Kriegslage es nicht wahrscheinlich machte, daß den beteiligten Ersatztruppen Mannschaften oder Pferde noch nach Böhmen nachgeschickt würden.

Düsseldorf, den 27. August 1866.

Fürst zu Hohenzollern, General der Infanterie."

Der Bericht des Oberstleutnants v. Fischer-Treuenfeld vom Generalstab über die Bewegungen der Detachements, welche unter seinem Befehle standen, umfaßt beinahe 20 Seiten.

Das Schreiben des Generals v. Manteuffel vom 20. Juli 1866 an den Fürsten von Hohenzollern lautet:

„Dem Königlichen Militärgouvernement beehre ich mich ganz ergebenst mitzuteilen, daß die Mainarmee morgen von hier aus ihre Operationen, zunächst in der Richtung auf Miltenberg, weiter fortsetzt. In Frankfurt a. M. bleibt unter Befehl des Obersten v. Kortzfleisch ein Detachement zurück, bestehend aus drei Landwehr- und drei 4. Bataillone, einer Landwehrhusareneskadron, vier Geschützen, welche vorzugsweise letztgenannte Stadt für uns unter allen Umständen zu sichern, dann aber auch in Verbindung mit den unter General v. Röder in Wiesbaden und unter Oberstleutnant v. Fischer zwischen Wiesbaden und Höchst befindlichen Detachements zu halten und im Verein mit denselben die Festung Mainz unausgesetzt und sorgfältig zu beobachten hat. Letztgenannte Aufgabe würde naturgemäß vorzugsweise den Detachements Röder und Fischer zufallen.

„Das Königliche Militärgouvernement beehre ich mich daher ganz ergebenst zu ersuchen, diese Detachements nicht nur in ihrer gegenwärtigen Stellung belassen, sondern auch mit der erforderlichen Instruktion versehen zu wollen.

Hauptquartier Frankfurt a. M., den 20. Juli 1866.

Der Oberbefehlshaber der Mainarmee v. Manteuffel."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wir führen hier aus dieser Zeit nur diese wenigen Aktenstücke auf. Über den Umfang der Arbeiten, die dem Militärgouverneur erwuchsen, können diese bei weitem keinen genügenden Aufschluß geben. In die kurze Spanne Zeit von wenigen Wochen war eine ungemeine Arbeitslast zu bewältigen. Dem Militärgouverneur lagen Maßnahmen auf, die weit über das Militärische in Friedenszeiten hinausragen. Das preußische Kriegsministerium [1]) besitzt eine Fülle von Akten, die sich alle hierauf beziehen, aus denen zu entnehmen ist, welche große Verantwortung dem Militärgouverneur oblag und wie ungemein vielseitig die Ansprüche waren, die an dessen Tätigkeit gestellt wurden. — —

Eines darf man sodann nicht vergessen: Karl Anton war gewiß an erster Stelle Preuße, Gouverneur der Rheinprovinz und von Westfalen. Aber er war doch auch Vater. Und gerade in jenen Tagen wurden an den Vater ganz ungewöhnliche Anforderungen gestellt. Der eine Sohn, Prinz Karl, hatte sich unter erschwerenden Umständen nach Rumänien begeben, um die Regierung dieses Landes unter ungeheuren Schwierigkeiten zu übernehmen. Der andere Sohn, Prinz Anton, war in der Schlacht von Königgrätz tödlich verwundet worden und kämpfte wochenlang mit dem Tode. Und alles das mußte Karl Anton gerade in jenen Tagen auch mit sich herumtragen. Sein Dienst als preußischer Gouverneur litt wahrhaftig nicht darunter, aber wir staunen doch über eine solche Seelengröße und ungewöhnliche Arbeitskraft. Es ist zu begreifen, wenn der oberste Kriegsherr, König Wilhelm, mehrfach Gelegenheit nimmt, in offizieller Weise dem Militärgouverneur für seine Tätigkeit zu danken und sie anzuerkennen, wobei noch die persönliche freundschaftliche Sorge um des Stammverwandten Sohn, den Prinzen Anton, das milde Herz des Monarchen stark bewegte.

Wie König Wilhelm die Schonung des Privateigentums in Feindesland beobachtet wissen wollte, geht aus dem Briefe hervor, den v. Bismarck im Auftrage des Königs an den Fürsten schrieb:

„Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Herr!

„Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Sachsen hat bei Seiner Majestät dem Könige Verwendung dafür eingelegt, daß für den Fall der Besetzung des Herzogtums Nassau durch diesseitige Truppen der in demselben belegenen, dem Erzherzog Stephan gehörigen und von diesem besonders gepflegten Herrschaft Schaumburg die möglichste Schonung zuteil werden möchte. Seine Majestät haben mir infolge-

[1]) Das preußische Kriegsministerium hat in liebenswürdiger und entgegenkommender Weise mir die Akten zur Verfügung gestellt. Auch von seiten des Militärkabinetts wurde mir in derselben Weise auf geäußerten Wunsch entgegengekommen. D. V.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dessen befohlen, Eurer Königlichen Hoheit die Mitteilung zugehen zu lassen, daß es Allerhöchstihr Wille ist, daß bei dem Eintreten der in Rede stehenden Eventualität in bezug auf die Herrschaft Schaumburg alle mit der Ausführung der strategisch und politisch notwendigen Maßregeln vereinbaren Rücksichten genommen werden sollen, wie überhaupt die strenge Schonung des Privateigentums für derartige Fälle von Königlichen Truppen stets beobachtet wird.

„Indem ich mich dieses Allerhöchsten Befehls hierdurch entledige, verharre ich ehrerbietig Eurer Königlichen Hoheit untertänigster Diener

Berlin, den 12. Juni 1866. v. Bismarck."

Ein Beispiel für die Anspannung der militärischen Kräfte sowie auch der hieraus dem Militärgouverneur erwachsenden Schwierigkeiten, der doch allen Eventualitäten gewappnet gegenüberstehen mußte, und wie recht der Bericht hat, wenn er davon spricht, daß die Truppen nicht schlagferig seien, zeigt auch eine Zuschrift des Generals v. Roehl an den Fürsten Karl Anton. Der stellvertretende Kommandeur des VIII. Armeekorps schreibt unterm 20. Juli 1866:

„Auf die hohe Verfügung Eurer Königlichen Hoheit vom 19. d. M., die Zuteilung der ausgerückten Truppen an den General v. Falkenstein betreffend, halte ich mich verpflichtet, untertänigst darauf aufmerksam zu machen, daß sich unter den Truppen Ersatztruppen befinden, deren längere anderweitige Verwendung höchst nachteilig auf die Feldtruppen wirken muß.

„Von dem Königshusarenregiment wird der Ersatzbedarf täglich erwartet und ist sogleich zu leisten; indes befinden sich sämtliche felddienstfähige Mannschaften ausgerückt und außerdem sämtliche Offiziere, so daß die zurückgelassenen über 100 Pferde, worunter die Remonten und Rekruten sind, sich unter Kommando des Zahlmeisters in Bonn befinden . . ."

Zum Schluß sei noch ein Bericht des „Generalkommandos des VIII. Armeekorps, Kommandantur der Festung Köln" an den Fürsten angeführt, der, so kurz er ist, doch eine lebendige Sprache spricht über die Panik, die die Maßnahme der Preußen in Frankfurt hervorgerufen:

„Ein ehemaliger nassauischer Offizier, geborener Preuße, in Frankfurt wohnhaft, ist soeben hier eingetroffen und zeigt an, daß die Wegnahme der herzoglich nassauischen Kassen, die Verteilung der Proklamation des Militärgouvernements, das Zeigen der Truppen überall und die von diesen ausgesprengten Gerüchte über das Nahen eines preußischen Korps in Frankfurt solchen Schrecken bei Truppen und Volk hervorgebracht hat, daß in größter Eile 12- bis 14000 Mann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ausmarschiert, diese so angestrengt sind, daß sechs auf dem Marsche tot geblieben, ein siebenter sich erschossen hat, Hunderte von Soldaten liegen geblieben und ins Spital gekommen sind, daß alles mit solcher Unruhe und Kopflosigkeit geschehe, bei den Truppen solcher Mißmut herrsche, daß eine geringe preußische Truppenmacht ihre Auflösung herbeiführen würde. v. Brandenberg,

Generalmajor und Kommandant."

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die oft genannten Führer, Generalmajor v. Roeder und Oberstleutnant v. Fischer-Treuenfeld, nicht nur Orden erhielten, sondern auch befördert wurden.

Der Krieg war für Preußen in geradezu überraschend glücklicher und glänzender Weise geführt worden, und niemand konnte sich hierüber mehr freuen als Karl Anton, der mit jeder Faser seines Herzens an König Wilhelm und Preußen hing. Aber dem Herzen des Vaters war eine schwere Wunde geschlagen worden. Prinz Anton hatte als Sekondeleutnant im 1. Garderegiment zu Fuß teil an dem Feldzuge in Böhmen genommen und war am 3. Juli 1866 in der Schlacht von Königgrätz beim Dorfe Rosberitz schwer verwundet worden: drei Kugeln waren ihm in das Bein gedrungen, der Schenkel war zertrümmert und Amputation unmöglich.

König Wilhelm nahm den lebhaftesten Anteil an dem Schicksal des jungen Stammverwandten. Am 4. Juli schrieb er der Königin Augusta: „Anton Hohenzollern hat vier Gewehrkugeln im Bein. Ich weiß nicht, wie es ihm heute geht. Er soll enorm brav gewesen sein."

Am 6. Juli telegraphierte der König an den Fürsten:

„Tausend Dank für Deine Teilnahme! Das war ein herrlicher, unvergeßlicher Siegestag, den Gott uns schenkte. Möge Dein Sohn ihn nicht zu teuer bezahlen! Wie muß ich an Euch denken! In allen Gefechten hat er seinem Namen Ehre gemacht. War Liebling der Soldaten. Wilhelm."

Und abermals schrieb der König an seine königliche Gemahlin:

„Er ist unglaublich gefaßt und sagt ruhig, es sei gut, daß ein Hohenzoller blute."

Die erschütterte Königin schrieb die Nachricht ihres Gemahls an Karl Anton, dem sie auch sehr häufig über den Verlauf der Krankheit telegraphierte.

Des Fürsten treuer Freund, der kommandierende General v. Werder, der in jener Zeit die Regierung von Kurhessen im Namen des Königs von Preußen führte, schrieb von Kassel aus am 13. Juli: „Mit der bangen Frage wende ich mich an Sie, wie es mit dem Befinden des Prinzen Anton geht und wie die Ärzte sich über seinen Zustand aus-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesprochen haben. Der Prinz ist schwer verwundet, soll aber sein Leiden mit wahrem Heroismus, den er auch bei allen Gefechten dargetan hat, ertragen und gottergeben sein. Dafür ist er aber auch ein Hohenzoller."

Am 5. August 1866 starb der Prinz zu Königinhof in Böhmen infolge des Typhus, der noch zu der schweren Verwundung getreten war.

Unmittelbar nach der schweren Verwundung des Prinzen hatte König Wilhelm ihm den Orden Pour le mérite verliehen.

Noch am 5. August 1866 telegraphierte die Königin Augusta an den Fürsten:

„Gestern um 11 Uhr nachts ist der König eingetroffen, vom Jubel der Bevölkerung empfangen. Den Orden Pour le mérite hat er Deinem Sohne Anton geschickt, von welchem mir mein Malzan (?) gestern mündlich Nachricht brachte. Gott erhalte ihn uns! Sein Zustand ist sehr ernst, aber nicht hoffnungslos und die Anwesenheit von Mutter und Bruder ein großer Trost. Mein Sohn gedenkt voll treuer Teilnahme Deiner Sorgen und ist zu meiner Freude mit hergekommen. Seine Frau leider nicht hier. Der König ist entzückt vom VIII. Armeekorps. Dies sage in der Provinz. Augusta."

Die Hoffnung der Monarchin sollte sich leider nicht erfüllen. Schon am folgenden Tage erlag der Prinz, mit bewunderungswürdiger Fassung und vollkommen geistesstark, seinen Wunden.

Gewiß war der fürstliche Vater und die ganze Familie vorbereitet auf das traurige Ende des Sohnes und Bruders, aber die vollendete Tatsache wirkte doch entsetzlich.

Und nicht nur die engere Familie selbst litt unter dem schweren Verluste, die Teilnahme war eine ungemein verbreitete.

An der Spitze der Leidtragenden stand König Wilhelm von Preußen. Sofort nach Empfang der schmerzlichen Nachricht telegraphierte er:

„Dem Fürsten von Hohenzollern in Düsseldorf.

„Mit tiefem Schmerz empfange ich soeben die Trauerbotschaft! Des Herrn Wille ist geschehen! Er stärke die Hinterbliebenen durch seinen Trost über das, wenn auch heldenmütige, doch so frühe Hinscheiden eines teuren Sohnes, eines wahren Hohenzollern.

Wilhelm."

Die Königin Augusta telegraphierte folgende ergreifende Worte:

„So ist er denn heimgegangen in den ewigen Frieden, der tapfere, treffliche Sohn, die Zierde Deines Hauses, die Freude Deines Herzens, der echte Hohenzoller im Leben wie im Sterben! Gott wird ihn

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

belohnen und Dir und der armen Mutter seinen Trost verleihen! Der König ist tief betrübt; erlasse mir, meine Gefühle zu bezeichnen. Du kennst sie! Augusta."

Der Fürst telegraphierte dem Könige sofort nach Empfang der Beileidsbezeugung von Düsseldorf aus am 6. August 1866:

„Ehrerbietigen Dank für Eurer Majestät gnädige und wohltuende Teilnahme an unserem namenlosen Schmerze, aber ich bin stolz und finde Trost in dem Gedanken, daß mein Sohn sein junges Leben für die gewaltigen Siege und Erfolge einsetzen durfte, die das Vaterland nächst Gott Eurer Majestät verdankt.

Fürst zu Hohenzollern."

Weitere Mittrauerbezeugungen sandten die Königin Viktoria von England, Fürst Karl von Rumänien, dem der Tod des Bruders besonders nahe ging.

„Gott hat ihn zu sich genommen, Anton ist jetzt bei Gott, und wir haben einen Fürsprecher bei Gott. Er wird uns Kraft erflehen, das schwere Erdenleben zu tragen," telegraphierte er unter anderem an den tiefgebeugten Vater.

Die Fürstin Katharina von Hohenzollern telegraphierte und schrieb teilnahmsvoll.

Kronprinz Friedrich Wilhelm schrieb am 7. August 1866 an den Fürsten:

„Mein lieber Freund!

„Diese Zeilen, die ich an Dich sowie auch an Josephine richte, beabsichtigen, Dir nicht die gewöhnlichen Teilnahmsbezeugungen zu bringen. Wenn man aus Erfahrung weiß, was ein Vaterherz leidet, wenn man sein Kind sterben sieht, so kann kein menschliches Wort etwas zur Linderung eines solchen Schmerzes beitragen.

„Aber das darf ich Euch sagen, daß ich Anton wie einen Bruder liebte und ihn jetzt wie einen solchen betrauere, daß ich in tiefstem Schmerz den Heimgang dieses wahrhaft edlen, lieben jungen Mannes trage.

„Deine Antwort auf mein Telegramm, das ich gestern abend bereits erhielt, hat mich tief bewegt. Es spricht sich in Deinen Worten dieselbe Fassung und Seelenstärke aus, die ich an Dir bewunderte, als die unvergeßliche Stephanie Euch genommen ward.

„Danke Dir, daß Du die überaus mutigen Leistungen Deines Sohnes in solcher Weise mit meinem Namen zusammenfaßtest! Es wird für mich die Erinnerung an meine Erfolge in diesem denkwürdigen Kriege mit dem Andenken an Anton unzertrennlich verbunden sein.

Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Ich sah ihn gleich nach seiner Verwundung, als er, noch selber nicht genau wissend, wie viele Wunden er erhalten, mit freudestrahlendem Antlitz in einem armseligen Raum eines Bauernstübchens aufs Strohlager gestreckt, mir zum Siege Glück wünschte! Seine Füsiliere wie auch sein Regimentskommandeur sprachen mit der wärmsten Verehrung von seinem tapferen, mutvollen Beispiel, seiner Ausdauer, seiner Fürsorge für seine Untergebenen. Wenn einer, so hat er seinem Namen Ehre gemacht und wird ihm dies zum unvergänglichen Denkmal in unserer Kriegsgeschichte gereichen.

„Doch was helfen all diese sonst so schönen Tatsachen neben der einen furchtbaren, daß er Euch genommen ist. Ich versetze mich in Euren Jammer, ich sehe Eure Tränen und die alte Wunde von neuem fließen, die seit Stephanies Heimgang nie vernarbt worden. Zwei teure hoffnungsvolle Kinder, das Ende durch gleiches Leiden herbeigeführt, beten dort oben für Euch bei Gott bis zum Tage der großen Wiedervereinigung.

„Wir Eure treuen Freunde und Angehörige vermögen nichts außer durch unsere Fürbitte, die aber, das wißt Ihr beide — aufs inbrünstigste zu Gott emporsteigt.

„Hier will ich schließen, wiewohl mein Herz so voll ist, daß ich noch viel zu sagen hätte.

„Gottlob, daß wenigstens Josephine und Leopold dem Verstorbenen beistehen konnten bis ans Ende. Letzteren schloß ich seitdem noch mehr in mein Herz als bisher, an ihn, wie auch an Marie und Fritz, besonders an den armen fernweilenden Karl sind diese Zeilen gleichfalls gerichtet. Antoinette wird ihren eigenen früheren Verlust wieder von neuem durchleben.

„Lebt wohl, Gott mit Dir und Josephine! In Freud und Leid ungeändert Euer

treuer Freund und Vetter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Der Monarch schrieb eigenhändig dem Fürsten:

„In dem eben beendigten glorreichen Kriege hat Eure Königliche Hoheit den tiefen Schmerz gehabt, Ihren Sohn, den Prinzen Anton, als Opfer seines Heldenmutes in der Schlacht von Königgrätz, an den erhaltenen Wunden sterben zu sehen. Wenn der Soldat in einem solchen Tode eines geliebten Sohnes auch einigen Trost findet, und solche Gesinnung auch von dem Prinzen in schmerzlich erhebender Art ausgesprochen wurde — so schweigt doch des Vaters Schmerz nicht in gerechter Trauer! Als Chef des Hauses der Hohenzollern und als sein Kriegsherr habe ich Ihrem Sohne die höchste militärische Auszeichnung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch Verleihung des Ordens Pour le mérite für seine heldenmütige Aufopferung zuerkannt. Aber als bleibendes Zeichen des Heldentodes eines Hohenzollern wünsche ich, daß Eure Königliche Hoheit das Ihrem Sohne verliehene Ordenskreuz tragen mögen, welches ich Ihnen hiermit verleihe, worin Sie einen neuen Beweis zugleich der Anerkennung für Ihre mir in diesem Kriege bewiesene erfolgreiche Tätigkeit finden mögen.

Berlin, den 20. September 1866. Wilhelm."

Hierauf richtete der Fürst an den König das nachstehende Dankschreiben:

„Eure Königliche Majestät

haben durch Allerhöchstihr Handschreiben vom 20. September mich auf eine Weise beglückt und ausgezeichnet, daß für den tiefempfundenen Dankesausdruck mir die Worte fehlen. Der allergnädigste Hinweis auf den Tod meines Sohnes Anton, der für seinen König und die Ehre der preußischen Waffen sein junges Leben freudig hingegeben hat, und die Vererbung der ihm gewordenen allerhöchsten Auszeichnung auf meine Person sind Momente, die mich mit tiefster Rührung und Dankbarkeit erfüllen, mit Dankbarkeit gegen Eure Majestät, Allerhöchstwelche meine geringen Dienste erwähnen, und mit wehmutsvoller Erinnerung an meinen tapferen Sohn, welcher unbewußt für seinen Vater das höchste militärische Ehrenzeichen der preußischen Armee errungen hat.

„In dem Allerhöchsten Gnadenbeweis Eurer Majestät erblicke ich keine Belohnung, die ich mir erst verdienen muß, sondern die Aufforderung zum Beharren in treuer Pflichterfüllung, die nur dem Wohl und Ruhm Eurer Majestät gewidmet ist.

„Es erstirbt in allergetreuester Anhänglichkeit und in allertiefstem Respekt unter ehrerbietigster Wiederholung freudigsten und wehmütigsten Dankgefühls

Eurer Königlichen Majestät
alleruntertänigst treu gehorsamster
Diener und Vetter
Weinburg, 13. Oktober 1866. Karl Anton,
Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen."

Von ungemein zahlreichen Seiten wurde dem Fürsten die innigste Teilnahme ausgesprochen. Daß unter diesen auch der treue v. Werder nicht fehlte, der am 8. August 1866 tief erschüttert schrieb, liegt nahe. Wir wollen uns hier begnügen, nur noch zwei Dankbriefe des schwergetroffenen Vaters anzuführen.

An den Großherzog Friedrich I. von Baden schrieb er:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Mein gnädigster Herr!

„Deine treue Teilnahme an unserem tiefen gerechten Schmerz ist uns ein tröstendes Bewußtsein. Wir bedürfen solcher Aufrichtung, denn trotz unserer unterwürfigen Ergebung in den unerforschlichen Willen der Vorsehung blutet das Herz und will die Vernunft noch immer nicht begreifen, daß ein so junges, hoffnungsvolles Leben aufgehört hat, zu pulsieren!! Und doch ist es so! Deine Tante dankt mit mir aus innerster Seele für Dein liebevolles Mitgefühl, und bitten wir gemeinsam zu Gott, daß er Dich und die teuren Deinen segnen und Euch vor ähnlichen Unglücksschlägen in aller Zukunft behüten möge.

„Unser lieber Sohn hat hoffentlich für eine große Sache sich geopfert. Die Resultate lassen hoffentlich eine Versöhnung mit dem Schmerze des Vaters zu; denn seit es eine Geschichte gibt, wird der Tod fürs Vaterland stets als der schönste betrachtet. Er ist auch in der Tat der schönste, lohnendste und versöhnendste, wenn das erkämpfte und mit Blut und Wunden besiegelte Ziel ein dauerndes, bewußtes und beglückendes ist. Bewahrheitet sich die große deutsche Hoffnung, nun dann, so sage ich: Man kann älter werden, aber nicht schöner sterben!

„Der Transport der Leiche ist rascher vor sich gegangen, als ich ahnen konnte. Dein schönes Land durchfuhr der Kondukt ohne irgendeinen Aufenthalt. Empfange meinen gerührten Dank für die Freundlichkeit, womit Du mein Telegramm aufgenommen, und Deine daran sich knüpfenden freundschaftlich aufmerksamen Absichten. Um 11 Uhr abends erfolgte die Ankunft in Sigmaringen und am 12. die Beisetzung in unserer Gruft. — —

Dein treu gehorsamer Vetter Hohenzollern.

Düsseldorf, den 14. August 66."

Der andere erfolgte beinahe ein Jahr später. Die Offiziere des 1. Garderegiments richteten am 1. Juli 1867 an den Fürsten durch den Oberst und Kommandeur die Bitte, auf den Sarg ihres tapferen Kameraden einen silbernen Lorbeerkranz niederlegen zu dürfen. Hierauf antwortete der Fürst am 4. Juli folgendes:

„Hochwohlgeborener Herr Oberst!

„Mit tiefer Rührung habe ich von dem kameradschaftlichen Beschlusse des Offizierkorps des 1. Garderegiments, meinem seligen Sohne Anton einen silbernen Lorbeerkranz zu stiften und denselben auf sein Grab niederlegen zu lassen, Kenntnis genommen.

„Ich sage dem Offizierkorps für diesen sprechenden Beweis seiner Liebe und Anerkennung auch jenseits des Grabes meinen tiefinnigen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dank und bitte Eure Hochwohlgeboren, den Ausdruck der mich tief bewegenden Gefühle zur Kenntnis eines jeden einzelnen der Herren Offiziere zu bringen.

„Das Bewußtsein, daß mein Sohn seinen teuren Kameraden ein ebenbürtiger Kamerad gewesen und daß er würdig der Ehre war, dem Regiment angehört zu haben, ist mir ein aufrichtiger Trost und hat mich als Vater den großen Eindruck des gestrigen Ruhmestages stolz und freudig überwinden lassen.

„Wenn ich auch persönlich dem Festgepränge des 3. Juli ausgewichen bin, so habe ich mit meinem Hohenzollernherzen dennoch diesen Gedächtnisehrentag mitgefeiert.

„Da ich beabsichtige, so bald als möglich bei Seiner Majestät dem Könige in Ems mich zu melden und sodann nach Paris abzugehen, so bitte ich Eure Hochwohlgeboren um gefällige Veranlassung, daß mir der Lorbeerkranz überschickt werde. So sehr die Entgegennahme desselben aus den Händen eines Regimentskameraden meines Sohnes mich erfreut haben würde, so möchte dennoch in Ansehung der Zeitkürze ich keinem der Herren eine Unbequemlichkeit verursachen, indem die freundliche Intention mir vollkommen genügt.

Karl Anton Hohenzollern."

So gingen dem Fürsten und der Fürstin in fast unübersehbarer Reihe und von allen Seiten Beileidsbezeugungen zu.

Der Verlust war ja um so schwerer, als es nicht eine Stimme gab, die nicht in jeder Hinsicht außergewöhnliche Tüchtigkeit, Bravheit, Tiefe des Gemüts und Reinheit der Gesinnung an dem Verstorbenen, der so heldenmütig, ein leuchtendes Vorbild, dahingegangen war, lobte.

König Wilhelm erließ dann ferner eine ebenfalls ganz von seiner Hand geschriebene Order an den Fürsten:

„Der heutige feierliche Tag, an welchem meine sieggekrönten Truppen ihre Rückkehr in die erste Residenzstadt des Landes feiern, benutze ich, um Eurer Königlichen Hoheit meinen aufrichtigen Dank auszusprechen für die Umsicht und die erfolgreiche Tätigkeit, mit der Sie die schwierige Aufgabe, die ich ihnen gestellt hatte als Militärgouverneur der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen, mit nur geringen Mitteln jene Landesteile gegen feindliche Anfälle zu schützen erfüllt haben. Als öffentliches Anerkenntnis des von Ihnen Geleisteten gestatte ich Ihnen, die Uniform des Hohenzollerischen Füsilierregiments Nr. 40 zu tragen, à la suite welchen Regiments Sie hinfort zu führen sind.

Ihr wohlgeneigter König und Vetter

Wilhelm."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die offizielle Kabinettsorder in dieser Sache traf ebenfalls damals ein.

Der Fürst befand sich damals in Berlin, wohin ihn eine Kabinettsorder vom 28. August 1866 zum Einzug der Truppen befohlen hatte.

Erwähnt sei hier noch das Schreiben des Fürsten Karl Anton an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen vom 4. Dezember 1866:

„Gnädigster Herr Vetter!

„Vor allem meinen tiefinnigsten Dank für Dein gnädiges Schreiben und die liebreichen Worte bezüglich jener kurzen, schmerzvollen Vergangenheit, über welche Trauer und Hochgefühl gleichen Schritt halten! In den Andeutungen Seiner Majestät des Königs und Deinen teilnehmenden Bemerkungen wegen meinerseits zu beantragenden Dekorierungen für das 1. Garderegiment erkenne ich gerührten Herzens die wohlwollenden Absichten meines Allerhöchsten Herrn und die freundschaftlichsten Winke Deinerseits! Auch mir lag der Gedanke nahe, Ordensvorschläge für das Regiment bei des Königs Majestät unterbreiten zu sollen, welches die militärische Familie meines braven Sohnes gewesen ist, und aus dessen unvergleichlichem Geiste er seine eigene Bravour geschöpft hat.

„Ich war somit fest entschlossen, dergleichen Vorschläge dem Könige zu unterstellen. Da ergab sich ein unsere Hohenzollerische Ordensstiftung im höchsten Grade ehrender Zwischenfall.

„Aus Anlaß eines überreichten Ordens- und Medaillenverleihungsvorschlags für mein Regiment — das 1. Magdeburgische Nr. 26 — telegraphierte des Königs Majestät mir nachstehendes:

„Willst Du und Dein Vetter nicht Schwerter zum Ehrenkreuz und zur Hohenzollern-Medaille für Kriegsauszeichnung stiften?

Wilhelm.

„In der Freude meines Herzens über die unserer Ordensstiftung bevorstehende glanzvolle Auszeichnung, setzte ich mich sofort in Verbindung mit meinem Vetter, dem Fürsten zu Hohenzollern-Hechingen, demselben ein fertiges Dankschreiben nebst weiterer Formulierung zur Mitunterzeichnung zusendend, in der Hoffnung, daß durch eine rasche, möglichst korrekte Eingabe an des Königs Majestät unsere tiefste Dankesbezeugung den sprechendsten Ausdruck finden könnte.

„Mein Vetter war hocherfreut über meine Mitteilung, beanstandete aber einige meiner Auffassungen, und deshalb verzögerte zu meinem innigsten Leidwesen bis heute sich die Übergabe Allerhöchsten Orts.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wahrscheinlich liegt er wie immer tief zu Bette, setzt mich aber einer großen Verlegenheit durch Nichtbeantwortung meiner Anfrage aus.

„Dies ist der Grund, weshalb ich meine Vorschläge für das 1. Garderegiment noch nicht eingereicht habe, weil ich auf die Allerhöchste Andeutung fußend meine Vorschläge auf die Erweiterung unserer Ordensstiftung gründen wollte. Mit dem Regimentskommandeur konnte früher ich nicht in Verbindung treten, weil mir dessen Abwesenheit in Deinem Gefolge auf der Petersburger Reise bekannt war.

„Außer dem Obersten v. Kessel, dem Major v. Oppell und dem Leutnant v. Woyrsch würde ich noch den Hauptmann v. Geyer-Schweppenburg, den Reisekameraden Antons, in Vorschlag zu bringen mir erlauben usw.

Karl Anton."

Das Jahr 1866 war für das fürstliche Haus sehr bewegt. Der Heldentod des erst fünfundzwanzig Jahre zählenden Prinzen Anton hatte den Fürsten und seine ganze Familie schwer getroffen, und eine weitere Sorge nahm das aktuelle Interesse beständig in Anspruch. Der Schauplatz lag ferne von Deutschland, in Rumänien, wo der Sohn des Fürsten, der Fürst Karl, dessen anläßlich seiner Dienstleistung in Schleswig-Holstein gedacht wurde, einen schweren Kampf zu bestehen hatte.

Doch das folgende Jahr sollte ein Ereignis bringen, das geeignet schien, den gerechten Schmerz um den durch Königgrätz verlorenen Sohn zu lindern. Des Fürstenpaares jüngste Tochter, die Prinzessin Marie, verlobte und vermählte sich 1867 mit dem Sohne des Königs Leopold von Belgien, dem Grafen Philipp von Flandern.

Kurz nach der am 25. April 1867 in der Hedwigskirche zu Berlin stattgefundenen Vermählung der Prinzessin Marie, der nunmehrigen Mutter des jetzigen Königs Albert von Belgien, richtete Karl Anton von Düsseldorf aus, den 7. Mai, an den obersten Kriegsherrn das Gesuch:

„Eurer Königlichen Majestät erlaube ich mir tief ehrerbietigst ein Urlaubsgesuch nach Wildbad alleruntertänigst vorzulegen. Die entschieden schöne Witterung sichert bei möglichst frühem Gebrauch dieses Bades einen günstigen Erfolg, um so mehr, als die Zeitverhältnisse voriges Jahr mir eine solche Kur nicht gestattet haben. Angesichts der politischen Verhältnisse würde es mir eine innere Beruhigung gewähren, wenn ich die Erfüllung dieser so lästigen Gesundheitspflicht möglichst bald abgemacht haben könnte, zumal, wenn es Frieden bleibt, Ausstellungsverpflichtungen mich später nach Paris führen würden. Solange die Konferenzen dauern, möchte meine Anwesenheit in Paris

Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

nicht opportun erscheinen, weil ein in der Politik Uneingeweihter in der Regel bei solchen schwebenden Anlässen entweder zu viel oder zu wenig zu sagen und zu sprechen imstande ist.

„Sollte jedoch Eure Majestät anders zu befehlen geruhen, so unterwerfe mit gewohnter Hingebung ich mich allen Anordnungen und Dispositionen Eurer Majestät. Die Badekur ist so gut wie alles andere verschiebbar.

„Eurer Majestät in allertiefster Ehrfurcht usw.

Karl Anton."

In demselben Jahre 1867 hob König Wilhelm die bis dahin bestehende Ingenieurkommission auf und bildete die Landesverteidigungskommission unter dem Vorsitz des preußischen Kronprinzen. Mit königlicher Order vom 9. Januar 1868 teilte Seine Majestät dem Fürsten dieses mit, ernannte ihn zum Mitglied dieser Kommission und übertrug ihm zugleich den Vorsitz in derselben, falls der Kronprinz verhindert sein sollte. Die Aufgabe der Landesverteidigungskommission bestand in erster Reihe in Beratung der fortifikatorischen Fragen, sodann gehörte aber auch zu ihrer Obliegenheit, Angelegenheiten organisatorischer und reglementarischer Natur in Betracht zu ziehen.

Wieder möchten wir eine Depesche des Königs anführen, die so lebhaft für seine Herzensgüte spricht und zugleich auch Zeugnis gibt von dem freundschaftlichen Verhältnis zwischen ihm und dem fürstlichen Stammverwandten.

Am 5. September 1868 telegraphiert er auf das Urlaubsgesuch des Fürsten:

„Den Urlaub sehr gerne bewilligt. Danke für Deinen Brief vom 2. Freue mich des Gedeihens von Mutter und Kind. Grüße alle!"

Mit „Mutter und Kind" meint der gütige Monarch die Erbprinzessin Leopold von Hohenzollern, welche am 1. September 1868 im Prinzenbau zu Sigmaringen einem Sohne, dem Prinzen Karl, das Leben geschenkt hatte. — —

Das Jahr 1870 rückte näher und näher. Die spanische Thronkandidaturfrage spielte schon, und ihre Fäden zogen sich von Madrid nach Düsseldorf, Sigmaringen und der Weinburg, bevor sie noch jene merkwürdige Aufregung bei unseren westlichen Nachbarn erzeugte, die in ihren Folgen so segensreich für Deutschland sein sollte. Immer mehr reifte heran, was Karl Anton in seiner weitschauenden Politik schon seit Jahren vorausgesehen, daß es dazu kommen mußte, daß zwischen den zwei mächtigen Reichen ein gewaltiges Ringen auf dem Schlachtfelde entstehen würde. Und nicht nur der Hohenzoller, der als

Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Vater des spanischen Thronkandidaten Leopold mit diesem in erster Linie berührt ward von dieser Frage, war es, der mit wachsender Bewegung in der Entwicklung der Dinge stand, auch der Soldat Hohenzoller, der so ganz Preuße geworden, der keinen höheren Ehrgeiz und kein reineres Glück kannte, als Preußen und seinem fast abgöttisch verehrten Herrscher zu dienen, wurde auf das engste berührt. Aber nicht in freudiger Weise!

Schon zu Anfang der sechziger Jahre hatte sich ein Fußleiden bei dem Fürsten eingestellt, das er im Beginn leider zu wenig beachtete und nicht sofort mit der nötigen Schonung behandelte. Dann, als es hartnäckiger geworden und den sonst so starken, kräftigen Mann immer mehr behinderte, da wurden zwar alljährlich für kurze Zeit Heilquellen aufgesucht, aber es war zu spät. Die Lähmung des Beines schritt voran. Als der Krieg von 1870 ausbrach, da packte den Fürsten das unabweisbare Bewußtsein, daß er nicht mehr aktiv teilnehmen könne, mit so gewaltigem Schmerz, daß der sonst so willensstarke Mann beinahe aufschrie vor Leid.

„Noch in keinem Momente habe meine trostlose Invalidität ich tief schmerzlicher empfinden müssen, als heute, wo es mehr als jemals gilt, Preußens und Deutschlands Fahnen hochzuhalten," schrieb der Fürst an König Wilhelm.

Er kann nicht mehr mit ausrücken, nicht mehr an die Spitze irgendeines Truppenkörpers sich stellen, wie ihm sein Monarch in dem Schreiben vom 23. Juni 1860 in sichere Aussicht gestellt, als er mitteilte: „Es versteht sich ganz von selbst, daß für den Krieg Dir ein Korpskommando ein für allemal gesichert bleibt." Er kann nicht mehr reiten. Und diese qualvolle Untätigkeit trägt er um so schwerer, als sein sonstiger Körper stark und mächtig ist, seine Soldatenkräfte frisch wie immer. Aber er kann doch nicht ganz ohne Arbeit sein. Er muß auf irgendeinem Gebiete für seinen König und für das Vaterland tätig sein. Es berührt schmerzlich, wenn wir sehen, wie Karl Anton sich unter dem Druck der Invalidität beugen muß und nicht will.

„Tun Eure Majestät es einem ‚Hohenzoller' nicht an, daß Sie ihn heute als ganz unbrauchbar verwerfen! Ich werde gewiß niemals mehr lästig fallen, allein diesmal vermochte ich es nimmer, von dem entfernten Hochverratsversuch abzustehen, den ich an Eurer Majestät Zeit und Geduld begehe; denn Allerhöchstihre Zeit gehört dem Vaterlande."

So schrieb Karl Anton am 20. Juli 1870.

Und König Wilhelm, allzeit gütig, hat auch selbst in diesen Tagen Zeit für den Freund, dessen Unvermögen, mitzuziehen nach Frankreich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hinein, nach dem Fürsten wohl niemand schmerzlicher empfand als er selbst.

Sogleich nach Empfang des Schreibens telegraphierte er an den Fürsten:

„Um in der gewünschten Art tätig sein zu können, rate ich Dir, in Düsseldorf oder Berlin stets à portée Dich aufzuhalten.

Wilhelm."

Am 2. März 1871 kam die frohe Botschaft des Friedensschlusses nach Düsseldorf. Da schrieb Karl Anton:

„Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät nähere mit tiefbewegtem Herzen und treu gehorsamster Ehrerbietung ich mich, es wagend, eine alleruntertänigste Bitte vertrauensvoll zu Füßen zu legen, deren allergnädigste Erhörung mit unbeschreiblicher Beruhigung und Dankbarkeit mich erfüllen würde.

„Schon längst trage ich das quälende Bewußtsein in mir, daß durch die Huld Eurer Majestät ich mit einer Stellung mich betraut sehe, die nach Pflicht und Gewissen wahrzunehmen ich durch körperliche Invalidität leider völlig behindert bin. Jetzt, wo unter Eurer Majestät glorreicher Führung die deutschen Armeen den ersehnten Frieden mit Hingabe ihres kostbarsten Herzbluts dauernd erkämpft haben, jetzt ist auch an meine geringe Person der Moment herangetreten, wo ich das alleruntertänigste Ansuchen stellen darf, um allergnädigste Entfernung von dem Posten als Militärgouverneur der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen. Wenn ich so unfaßbar Großes mit so unendlich Kleinem in Verbindung bringe, so geschieht es heute nur in der respektvollsten Absicht, Eurer Majestät in Allerhöchstihren anderweitigen Dispositionen für diese Stellung durch meine Person keine Schwierigkeiten zu bereiten.

„Durch huldreichste Genehmigung dieser meiner aufrichtigst gestellten Bitte erweisen Eure Kaiserliche und Königliche Majestät mir eine Gnade, für deren zuversichtliche Gewährung nebst so vielen anderen großen Huldbeweisen ich meinen heißgefühltesten Dank jetzt schon zum ehrerbietigsten Ausdruck zu bringen mir gestatten möchte.

„Meine stillgenährte Hoffnung auf Besserung meiner Fußbeschwerde erweist sich täglich mehr als trügerisch, und somit ist der längst in mir getragene geheime Wunsch zur Reife gediehen, aus dem aktiven Dienst mich zurückzuziehen, um den Rest meiner Lebenstage in meiner angeborenen Heimat, dem alten Wiegenlande des Deutschen Kaisers, verleben zu dürfen, jedoch unter der heiligsten Versicherung, stets jedes allerhöchsten Rufs und Befehls gewärtig zu sein, der an mein Herz oder an mein sonstiges Können noch gelangen sollte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät wollen der Vermutung niemals Raum geben, als beabsichtige ich durch mein Ausscheiden eine Trennung von Allerhöchstihrer Person, welcher meine Treue und Hingebung in ungekanntem Maße angehören.

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät wollen mir ferner gestatten, daß ich möglichst oft, ganz wie früher, in Allerhöchstihrer Nähe verweilen dürfe. Eure Kaiserliche und Königliche Majestät wollen aber meinem inneren Drange, nach einundzwanzigjähriger Trennung von meinem Besitzstande wieder in mein Eigenes zurückzukehren, keinen ablehnenden Bescheid entgegensetzen.

„Wenn Allerhöchstdieselben bei diesem Anlaß mir noch ein Merkmal kaiserlicher Gnade zu geben geruhen wollen, so würde in der Belassung als Chef des 1. Magdeburger Infanterieregiments Nr. 26 und à la suite des Hohenzollerischen Infanterieregiments Nr. 40 neben dieser großen Auszeichnung ich noch das sichtbare Band erkennen, welches mich mit der ruhmgekrönten Armee und diesen beiden heldenmütigen Regimentern auf Lebensdauer verknüpft. Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät untertänigster

Karl Anton."

Der Kaiser ging mit einer sehr anerkennenden Order vom 15. April 1871 auf die Wünsche des Fürsten ein, stellte ihm vollständig frei, wo er seinen Wohnsitz nehmen wolle, dankte ihm in herzlichster Weise für viele ihm „geleistete ausgezeichnete Dienste", wünschte lebhaft, daß der Fürst Chef des 1. Magdeburgischen Infanterieregiments Nr. 26 sowie à la suite des Hohenzollerischen Füsilierregiments Nr. 40 bleiben und daß er an den Beratungen der Landesverteidigungskommission als Stellvertreter des Kronprinzen nach wie vor teilnehme.

Das Militärgouvernement der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen wurde am gleichen Tage aufgehoben.

Am 4. Mai 1871 richtete der Kaiser nochmals ein längeres Schreiben an Karl Anton, das besonders huldvoll gehalten war. Er dankte hierin dem Fürsten für alle Dienste in militärischer Hinsicht wie auch auf anderen Gebieten und schenkte ihm seine prachtvolle Marmorbüste. Zugleich verlieh er, ebenfalls zum Beweis, wie sehr er mit den Diensten des Fürsten zufrieden war, dem Erbprinzen das Prädikat Hoheit.

Hiermit hatte die aktive Tätigkeit des Fürsten als Soldat ihr Ende erreicht, nicht aber sein lebhaftes Interesse für die Armee und seine Anteilnahme an deren Bestrebungen. Ihm wurden noch viele Ehrungen als Militär zuteil.

Als er am 20. November 1874 sein fünfundzwanzigjähriges Jubi-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

läum als Chef des Magdeburgischen Infanterieregiments Nr. 26 beging, beglückwünschte ihn Kaiser Wilhelm. Eine große Freude bereitete der allerhöchste Kriegsherr dem „treu ergebenen Freund und Vetter" durch die Kabinettsorder d. d. Brühl, den 15. September 1877. Der Kaiser hatte das Hohenzollerische Füsilierregiment Nr. 40 bei den großen Herbstübungen des VIII. Armeekorps beobachtet und war sehr zufrieden mit dessen Leistungen. Die Order sagt: „Ich erfülle eine längst gehegte Absicht, indem ich Eure Königliche Hoheit zum Chef dieses Regiments ernenne." Zugleich stellte er den Erbprinzen Leopold à la suite des Regiments. — Der heutige Chef ist Fürst Wilhelm von Hohenzollern, der Enkel des Fürsten Karl Anton. — —

Am 17. März 1881 feierte Karl Anton sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum. Da zeigte es sich so recht, wie beliebt der Fürst war. Nicht nur, daß ihm auf seinem Residenzschlosse zu Sigmaringen von nah und fern große Huldigungen dargebracht wurden, auch sein Kaiser und König gedachte des Tages in einer längeren, schwungvollen und herzlichen Order, worin er der vielen und großen Verdienste des Jubilars gedenkt. Er bringt ihm für den Tag und noch viele folgende Jahre lebhafte Wünsche dar und fährt fort, daß mit ihm die Armee, die heute mit Stolz daran denke, daß sie den Namen eines seiner Söhne auf den Ehrentafeln der Gefallenen führe, einig sei in den Wünschen für sein Wohlergehen.

Der Fürst antwortete dem obersten Kriegsherrn — es ist der letzte Brief, den er in militärischen Angelegenheiten schrieb:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät haben mit Allerhöchster Kabinettsorder vom 17. d. der Vollendung meiner fünfzigjährigen Dienstzeit in so überaus gnädigen, huldvollen und nachsichtigen Worten gedacht, daß ich keinen Ausdruck finde, um meinen alleruntertänigsten, bewegtesten Dank für diesen Allerhöchsten Gnadenbeweis zu Füßen zu legen. — Der Rückblick auf die verflossene lange Zeit ist eine ernste Mahnung zur Selbstprüfung, deren Ergebnis einzig und allein in dem Bekenntnis eines guten Wollens und meiner Treue ich zusammenzufassen vermag. Nur dieses Bewußtsein ist es, welches mich mein körperliches Unvermögen und demütiges Unterwerfen ertragen läßt — denn in jenen ruhmvollen Jahren der höchsten kriegerischen Leistungen der Armee — unter den Befehlen und Augen Eurer Majestät — mußte notgedrungen ich schon allem entsagen, was jedem Soldatenherz als das höchste Ziel seiner Bestimmung vorgeschwebt hat.

„Die göttliche Vorsehung hat zugelassen, daß ich noch Zeuge aller dieser ruhm- und ehrenreichen Großtaten und der erkämpften Wiedergeburt des Vaterlandes sein durfte. Eure Majestät gedenken hierbei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Blutes, welches einer meiner Söhne auf dem Schlachtfelde vergossen; der Schmerz ist um des großen Zieles wegen weit in den Hintergrund getreten, aber der Stolz ist mir geblieben, daß für seinen Kaiser er eines schönen Soldatentodes sterben durfte und seinem Namen Ehre gemacht hat.

„Gestatten Eure Majestät nochmals meinen tiefgerührtesten und herzbewegten Dankesausdruck! Solange ich lebe, wird es mir überzeugt bleiben, daß mein Kaiser meinen geringen Dienst gewürdigt hat. Die Allerhöchste Kabinettsorder werde meinen Nachkommen ich als ein geheiligtes Erbstück hinterlassen.

In untertänigster Ehrerbietung

Eurer Majestät usw.

Karl Anton."

In dem Schreiben an den Kaiser Wilhelm I. vom 2. März 1871 hatte der Fürst der Bitte Ausdruck gegeben, es möge ihm vergönnt sein, auch in Zukunft „möglichst oft, wie früher, in Allerhöchstihrer Nähe verweilen zu dürfen". Dieser Wunsch ging in Erfüllung, aber in einer Weise, die im Grunde genommen noch ehrenvoller für Karl Anton sein sollte. Der Fürst war zwar nicht mehr, wie er vielleicht in dem Schreiben gehofft hatte, in der Lage, zu dem Geburtsfeste des von ihm so hochverehrten Monarchen oder gar zu militärischen Übungen und Paraden zu reisen. Das erlaubte ihm die rasch zunehmende Lähmung des Beines und das Unvermögen zu gehen, keineswegs. Bei der Geburtstagsfeier in Berlin mußte ihn schon von 1872 ab sein Sohn, der Erbprinz Leopold, vertreten. Aber Kaiser Wilhelm wußte den Ausweg zu finden. Er suchte den treuen Mann, der ihm ein zuverlässiger Freund so viele Jahre gewesen, in Sigmaringen, Krauchenwies und auf der Weinburg auf, das letztemal an dem Tage der goldenen Hochzeit des Fürsten Karl Anton, am 21. Oktober 1884, wo er ihm persönlich die Brillanten zum Schwarzen Adlerorden überbrachte.

Der militärische Werdegang und das umsichtige, vom edelsten Patriotismus getragene Wirken des Fürsten hatte sein Ende erreicht.

Aber sein Name sollte in der preußischen Armee lebendig bleiben, sollte sich vererben von Generation zu Generation. Dafür trug kein Geringerer Sorge als Kaiser und König Wilhelm II. Am 27. Januar 1889 erließ Seine Majestät folgende Kabinettsorder:

„Ich will das Andenken an den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern dadurch ehren und in Meiner Armee lebendig erhalten, daß ich dem Hohenzollerischen Füsilierregiment Nr. 40 den Namen Füsilier-

Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

regiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollerisches) Nr. 40 verleihe. Ich weiß, daß das Regiment, welches sich bei allen Gelegenheiten, vornehmlich aber in dem Feldzuge von 1870/71, die Zufriedenheit seines Königs zu erwerben gewußt hat, den Namen dieses um Preußen hochverdienten Fürsten stets in Ehren halten und sich neue Ansprüche auf Meine dankende Anerkennung erringen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889. Wilhelm."

Kann es wohl ein ehrenvolleres Denkmal geben, als Seine Majestät Kaiser und König Wilhelm II. dem allzeit treuen Diener und Freund seines kaiserlichen Großvaters hiermit errichtet hat?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sechster Abschnitt

Karl Anton und Rumänien

Das Jahr 1866 war sehr ereignisvoll für Fürst Karl Anton. Der Abschnitt „Die militärische Laufbahn" des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern gibt hierüber näheren Aufschluß. Das Gründlichste und Erschöpfendste, was über die rumänische Mission, die Bestrebungen des Fürsten und späteren Königs Karl von Rumänien veröffentlicht wurde, sind die Aufzeichnungen eines Augenzeugen: „Aus dem Leben König Karls von Rumänien",[1]) welche die Zeit von 1866 bis 1881 umfassen. Die Briefe des Fürsten Karl Anton an den deutschen Generalkonsul Bamberg entbehren deshalb keineswegs eines besonderen Interesses, da sie die politische Denkweise des Fürsten deutlich erkennen lassen. Wenn wir einige Schreiben des Fürsten an seine Stiefmutter, die Fürstin Katharina, und an Staatsrat Geffcken beifügen, auch des Berliner großen Finanzmannes Bleichröder Erwähnung tun, so geschieht es, weil die Äußerungen des Fürsten, die dabei angezogen werden, sich auf Rumänien beziehen. Weitaus die Mehrzahl der Schreiben sind von Karl Anton an Bamberg gerichtet.

Wer war Bamberg?

Dr. Felix Bamberg, neun Jahre später zur Welt gekommen als Fürst Karl Anton, war ein Mann, der als Politiker, als Publizist, als Gelehrter, als preußischer, dann norddeutscher Bundeskonsul in Paris und endlich als deutscher Generalkonsul erst in Messina, dann in Genua sich einen bedeutenden Namen gemacht hat. Seine umfassende Bildung hatte er sich durch Studien auf deutschen Hochschulen und auf der Universität zu Paris erworben.

„Sie haben in der Tat eine ganz exzeptionelle Stellung sich errungen; denn Ihr Rat und Ihre Ansichten wiegen viel schwerer als so viele andere von eingeweihten Diplomaten," sagt Karl Anton einmal über ihn.

Schon mit 31 Jahren (1851) war er preußischer Konsul und vertrat bis zum Kriege des Norddeutschen Bundes Interesse in Paris. Neben seinen Konsulargeschäften und politischen Neigungen war er aber auch auf literarischem Gebiet tätig. Ganz besonders beschäftigte er sich mit Christian Friedrich Hebbel, der 1863 gestorben war. Er gab dessen „Tagebücher" in zwei Bänden heraus, in denen er hauptsächlich

[1]) Vgl. Band I—IV, 1894—1900.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wert legte auf dessen kunstphilosophische und kritische Schriften. Es war dies eine Wirksamkeit von Bamberg, die deshalb hervorzuheben ist, weil, als er begann sich mit Hebbel zu beschäftigen, noch sehr wenig über den geistvollen Dichter geschrieben worden war.

Auch in kunstverständiger Richtung darf man ihn eine Autorität nennen. Nicht nur, daß er ein richtiges natürliches Empfinden für die Kunst auf allen Gebieten ihrer Betätigung besaß, er hatte sich auch durch vieles Reisen und Schauen eine universelle Bildung in künstlerischer Beziehung erworben. Den Fürsten Karl Anton erfreute er häufig durch Hinweise auf gediegene Schöpfungen der Kunst, die er besonders in Süditalien mit scharfem Auge hervorholte und erkannte. Es gibt kaum ein Gebiet, auf welchem er sich nicht bewährte, und die fürstliche Kunstsammlung zu Sigmaringen besitzt manches Stück, das Fürst Karl Anton, der Schöpfer dieses bedeutenden Kunstinstituts, Bamberg verdankt. Bamberg besaß selbst eine große Bildergalerie, die er dem König von Rumänien käuflich abtrat.

Am 9. Juli 1870 schrieb er von Paris aus einen hochinteressanten Brief an Fürst Karl Anton in Angelegenheit der Aufregung in der französischen Hauptstadt. Während des Feldzugs und auch kurz nachher fand er mehrfache Verwendung als Leiter der Preßangelegenheiten im deutschen Hauptquartier, wurde dann politischer Beirat von v. Manteuffel, als dieser das Kommando über die Besatzungsarmee in Frankreich erhielt, dann deutscher Generalkonsul in Messina. Hier verstand er es, sich viele Sympathien durch sein umfassendes Wissen und freundliches Auftreten zu erwerben, so daß, als er 1880 nach Genua versetzt wurde, die große Welt in Messina ihm den Abgang eines Fürsten bereitete. Die Umwandlung des Honorar-Generalkonsulats in ein Berufskonsulat war sein Werk, und es mag zur Kenntnis der Verhältnisse beitragen, wenn wir hören, was er darüber am 31. Juli 1880 dem Fürsten schrieb:

„Der Antrag der Umwandlung des Honorar-Generalkonsulats von Genua ist von mir ausgegangen. Als ich vor sechs Jahren in Nancy bei der Okkupationsarmee war, erhielt Freiherr v. Manteuffel vom Fürsten Bismarck den Auftrag, mir zu eröffnen, daß, da im Werke sei, zwei Berufskonsulate in Italien, das eine in Genua, das andere in Neapel, zu gründen, er mich fragen solle, welches mir das angenehmere wäre. Ich entschied mich wegen der zentralen Lage und der in Anbetracht der Gotthardbahn bevorstehenden großen Zukunft Genuas für letzteres, war aber nicht wenig erstaunt, als man schließlich, wie es heißt durch einen Machtspruch des Reichskanzlers, die beiden genannten so wichtigen Posten Kaufleuten weiter überließ und das erste und einzige Berufskonsulat in Italien nach Messina verlegte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Zwei Umstände veranlaßten mich, im Frühjahr dieses Jahres meine Ernennung für Genua zu beantragen: die beschleunigte Durchbohrung des St. Gotthard und der gezwungene Rücktritt des Generalkonsuls Leupold. Mein auf fast unabweislichem Material begründeter Antrag beim Auswärtigen Amte traf derart rechtzeitig ein, daß nun selber darauf die ganze deutsche Kolonie um die Ernennung eines Berufskonsuls einkam und die ersten Handelskammern Deutschlands in gleichem Sinne Anträge in Berlin stellten."

Bamberg wurde in sehr anerkennender Weise nach Genua berufen. Der Generalkonsul stand nach allen Seiten in politischer Fühlung, und dabei kannte er die bedeutendsten Staatsmänner Deutschlands, besonders Preußens, Frankreichs, Italiens, Englands usw. persönlich. Was Wunder, daß Karl Anton mit einem solchen Manne sich viel und gerne brieflich unterhielt. Neben Geffcken war es Bamberg, dem er sehr viel Vertrauen schenkte und bald, wie das aus seinen Briefen auch hervorgeht, in herzlichem Tone und mit rückhaltloser Offenheit schrieb. Seine Briefe beziehen sich keineswegs allein auf rumänische Verhältnisse, in denen Bamberg allerdings größere Vertrautheit besaß als Geffcken, sondern umspannen die gesamte Politik Europas.

Wie Karl Anton über Bamberg dachte, den er in seinem (ersten) Schreiben vom 8. April 1868 noch mit „Ew. Hochwohlgeboren" anspricht, worauf aber sehr bald die vertrauliche Bezeichnung „Lieber Herr Konsul Bamberg" folgt, geht aus seinen zahlreichen Briefen an diesen hervor. Bezeichnend ist eine Stelle aus einem Schreiben des Fürsten vom 18. November 1871, nachdem er vorher viel über Politik in und außerhalb Deutschlands mit ihm gesprochen: „Wenn ich so recht einsam an meinem Schreibtische sitze und nur in den mich umgebenden Kunstgegenständen Zerstreuung und Erheiterung finde, so wünschte ich mir oft Ihre Gegenwart zu einer gemütlichen Plauderstunde."

Die nachfolgenden Briefe des Fürsten Karl Anton über Rumänien sind in politischer Beziehung von Interesse und ergänzen das Werk: „Aus dem Leben König Karls von Rumänien" in hervorragender Weise. Zugleich geben sie aber auch einen Beweis von der großen Liebe des Fürsten zu seinem Sohn, auf dessen Bestrebungen er so stolz war. Das hindert ihn aber nicht, in seinem Urteil auch anderer Ansicht zu sein, und es ist charakteristisch, wie in seinem Innern der Vater oftmals mit dem Politiker in Konflikt kommt.

Am 19. April 1866 hatte Fürst Karl Anton an seine Stiefmutter, die Fürstin Katharina, geschrieben:

„Meine heutigen Zeilen beabsichtigen nur, Sie au fait dessen zu setzen, was Ihnen durch die Zeitungen bezüglich der rumänischen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Regentschaftswahl bekannt geworden ist. Die Wahl Karls ist ein politischer und historischer fait accompli, dessen Realisierung aber heute noch ganz ungewiß ist. Um den Akt perfekt zu machen, dazu gehört die nimmermehr zu erzielende Übereinstimmung der fünf Schutz- und Großmächte und das eigene Wollen des Erwählten.

„Es findet in diesem Moment ein ungemein rascher und meine Zeit wie meine Gedanken vollkommen absorbierender Schriftenwechsel zwischen Berlin und mir statt, und ich kann heute etwas Bestimmtes unmöglich noch mitteilen.

„Da die Wahl o h n e alle Veranlassung und Einwirkung unsererseits vollzogen worden, so erkenne ich einen Wink der Vorsehung in diesem Umstand. Annahme wie Ablehnung wären heute noch übereilte Schritte. Karl kommt morgen hierher, um der lästigen öffentlichen Neugierde zu Berlin zu entgehen." — —

Einen Monat später, am 22. Mai, teilt Karl Anton der Stiefmutter mit:

„Der große Wurf ist geschehen! Karl hält als Fürst von Rumänien heute bereits seinen feierlichen Einzug in Bukarest. Nach längerem Überlegen sind wir zu der Überzeugung gekommen, daß die Annahme erfolgen müsse! Um das Gelingen zu sichern, mußte das tiefste Geheimnis bewahrt werden. — Am Sonntag hat Karl den walachischen Boden betreten. Heute schon bringt aber der Telegraph, wiewohl niemand davon wußte — die Kunde des fait accompli nach allen Seiten." — Der 22. Mai war 1866 ein Dienstag und der Sonntag daher der 20. Mai. Es war Pfingstsonntag nach unserer Zeitrechnung. —

„Der Abschied war schmerzlich und tiefbewegt, namentlich das Mutterherz konnte es kaum fassen, daß mit einem Schlage die Lebenswege des Sohnes andere geworden seien, in deren Gefolge Trennung, Aufregung und Sorge in Fülle liegen werden. Allein die Aufgabe Karls ist eine große, zukunftsvolle und kann segensreich werden!

„Politische Komplikationen werden sich daraus schwerlich ergeben, und ich verwahre mich daher gegen den Vorwurf der Abenteuerlichkeit, welcher hier und dort erhoben werden könnte." —

Der erste Brief (wahrscheinlich ist schon der eine oder andere vorhergegangen) des Fürsten an Bamberg vom 8. April 1868 enthält unter anderem:

„Abermals ist es die Judenfrage, welche eine allgemeine Entrüstung nach Europa hineinträgt, bei welcher aber vollkommen übersehen wird, daß der Gesetzentwurf ein von der Opposition eingebrachter, von der Regierung energisch bekämpfter ist. Mein Sohn telegraphiert mir von

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Abscheu, den er über diese Motion empfunden und von seinem festen Willen, dieselbe mit allen Mitteln zu Fall bringen zu lassen.

„Es ist namentlich wiederum die österreichische Presse, welche am meisten hetzt und schürt und welche ganz vergessen zu haben scheint, daß im Winter des Jahres 1866 Böhmen noch der Schauplatz der stärksten Judenverfolgung gewesen ist. Man müßte in der Tat die österreichische Presse an die dortigen Greuelszenen erinnern!

„Sonst habe ich aus Rumänien im ganzen befriedigende Nachrichten. In Paris scheint stets Mißwollen und Mißtrauen vorzuwalten."

Die Judenfrage war Fürst Karl Anton im höchsten Grade unsympathisch. Ein Charakter wie der seinige war ja gar nicht dazu veranlagt, den Israeliten wegen ihres Glaubensbekenntnisses irgendwie zu nahe zu treten. Er hatte in der Sache auch mit Berthold Auerbach Briefe gewechselt, den er schätzte wegen seiner philosophischen Gediegenheit und als schwäbischen Landsmann. Von Politik sprach er wenig mit ihm. Nur hatte Auerbach am 28. August 1867 dem Fürsten den Vorschlag gemacht, er wolle mit Sir Moses Montefiore aus London „zur Klarstellung der Sachlage und zur Abhilfe der Mißstände nach Rumänien" reisen. Aus dieser Reise wurde nichts. Die Judenfrage nahm in Rumänien — d. h. in der außerrumänischen Politik noch mehr — immer stärkere Dimensionen an, und Karl Anton war gereizt von den übertriebenen Alarmnachrichten über angebliche Judenverfolgungen.

Da schrieb Karl Anton im April 1868 an Berthold Auerbach in derselben Sache einen längeren Brief, den er aber keineswegs für den Druck bestimmt hatte. Auerbach schickte diesen Brief an eine österreichische Zeitung, und diese veröffentlichte die Zuschrift. Natürlich rief das Schreiben eine ausgebreitete Aufregung hervor, und nicht nur im übrigen Europa, sondern auch in Rumänien. Nach dem Bekanntwerden des Briefes schrieb Karl Anton an seinen Sohn, den Fürsten Karl, nach Bukarest: „Diesen Brief habe ich in bester Absicht geschrieben... Auerbach hatte die große Eitelkeit ... meinen Brief, wie er war, an die Redaktion zu schicken — hierauf folgte die mir sehr unliebsame Veröffentlichung, die ich nicht beabsichtigt hatte; denn sonst würde ich diesen Brief ganz anders geschrieben haben ..."

Karl Anton vergaß diese Indiskretion Auerbachs nicht; denn politisch klug hatte der Dichter zweifellos nicht gehandelt.

Am 3. Dezember 1868 schreibt Karl Anton an Bamberg:

„Die Leidenschaft der Wiener Blätter, nicht minder die unfreundliche Zusammenstellung im österreichischen Rotbuch waren geeignet,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

recht ernsthafte Besorgnisse in mir wachzurufen. Gottlob, daß das Gewitter sich verzogen hat, wenn gleich die Ernennung Bratianus zum Kammerpräsidenten wiederum eine Gefahr in sich birgt. Ist er der wahre Patriot und der aufrichtige Anhänger seines Fürsten, so kann er diese Eigenschaften jetzt bewähren, ist er es nicht, so wird sich das Herz meines Sohnes erleichtert fühlen; denn unstreitig hat der Fürst durch Entlassung Bratianus (als Minister) ein schweres, persönliches Opfer gebracht.

„Mit Ihrem sehr schwerwiegenden, ungemein wichtigen Schreiben an meinen Sohn habe ich auch meinerseits ein eindringliches abgesandt, indessen sind die Ereignisse früher zur Reife gekommen, und vor morgen oder übermorgen können die Briefe nicht in Bukarest eintreffen. Jedenfalls wird mein Sohn aus denselben eine moralische Stärkung entnehmen; denn nichts ist wohltuender, als das Bewußtsein der Übereinstimmung mit uneigennützigen Ratschlägen.

„Hoffentlich fällt bald der Vorhang über diese rumänische Geschichte, die weit über Gebühr eine öffentliche Beachtung und Beunruhigung gefunden hat."

Karl Anton hatte insofern recht gehabt, als sein wichtiger, inhaltreicher Brief gewissermaßen post festum kam. Aber der rumänische Herrscher legte doch viel Gewicht auf diese staatsmännischen Betrachtungen des Vaters. Beweis hierfür ist, daß des Fürsten Karl Anton Ausführungen eine wörtliche Wiedergabe finden in dem vierbändigen Werke: „Aus dem Leben König Karls von Rumänien", Band I, S. 313 f.

Am 16. Februar 1870 schrieb Karl Anton an Bamberg:

„Wir haben also wieder eine Ministerkrisis in Bukarest und schon einen vollzogenen Ministerwechsel erleben müssen. Der dortige Konstitutionalismus ist wahrhaft zu einer bedrohlichen Ausartung gelangt. — Diese ewige Judenfrage ist auch vom Übel, weil sie niemals erschöpfend zur Ruhe gebracht werden kann und stets als Vorwand für neue Intrigen gebraucht werden wird.

„Mir wäre an meines Sohnes Stelle schon längst der Geduldsfaden abgerissen. Dieses teilweise eingebildete Bojarentum verdient eine ganz andere, schroffere Behandlung und wahrlich keine gentlemanlike Berücksichtigung."

In der nächsten Folgezeit sind die Briefe spärlicher und das, was sie enthalten über Rumänien, ist nicht viel.

Es ist wahrscheinlich, daß nicht alle Briefe des Fürsten mehr vorhanden sind. Mit dem Jahre 1874 wird der Briefwechsel jedoch wieder lebhafter.

Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Am 23. Juni 1874 schrieb Karl Anton an Bamberg. Um das Schreiben in seinem Eingang zu verstehen, sei erwähnt, daß in der Nacht vom 9. auf den 10. April 1874 das einzige Kind des Fürsten und der Fürstin von Rumänien, die Prinzessin Marie, ein liebes, hoffnungsvolles Geschöpfchen, im Alter von drei und einem halben Jahr, den trostlosen Eltern entrissen wurde. Wer da weiß, wie schmerzhaft es ist, ein Kind zu verlieren, der wird es verstehen, daß Karl und Elisabeth von Rumänien ungemein hart getroffen waren von diesem Verluste, der ja so unermeßbar schwer wog, weil es das einzige genannt werden konnte, was den Eltern in der Ferne so herzlich nahestand, wo sie losgelöst waren von allen und so wenig verstanden von einem Volke, das Karl zu einem besseren Lose führen wollte.

Das Schreiben an Bamberg lautet:

„Das waren schöne, wohltuende Trostworte, die Sie uns gespendet haben! Wenn auch verspätet, so sind sie uns um so wertvoller, als sie harmonisch unsere Herzen berühren und in vollstem Einklang mit unserem innersten Empfinden stehen!

„Nach allem, was ich von meinen Kindern höre und von meinem Sohne Leopold bestätigt finde, so haben diese stets den Kopf aufrecht gehalten und ihr namenloses Seelenweh in rastloser Pflichterfüllung aufgehen lassen.

„Gegen den 20. Juli werden sie von Bukarest aufbrechen und eine sehr nötige Kur in Franzensbad gebrauchen, worauf noch ein Seebad folgen soll. Das letztere ist noch nicht bestimmt.

„Die Eindrücke meines Sohnes über Rumänien sind erfreulicherweise nur günstige. Materieller Fortschritt auf allen Gebieten und moralische Beruhigung in den sämtlichen Bevölkerungsschichten, verschwindender Parteihader und ernste Arbeit seitens der Intelligenz nach innen gerichtet, und auswärtige Politik den Doktrinären überlassen.

„Der Tod des Kindes hat die Bande wechselseitiger Anhänglichkeit fester geschlossen und den Wert der neuen Dynastie klarer erkennen lassen.

„Der Preis auf Kosten der Herzen war beinahe unerschwinglich, aber das Ergebnis ist ein bleibendes."

Schreiben vom 15. September 1874:

„Unsere rumänischen Kinder kommen innerhalb acht Tagen auf ihrer Rückreise vom englischen Seebad St. Leonards hierher. Für mich das erste schmerzliche Wiedersehen nach dem traurigen Ereignisse. — Die Fürstin indessen hat diesen Moment überwunden, da sie mit den Kindern schon in Franzensbad zusammengewesen.

Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Mein Sohn ist mit der Situation sehr zufrieden. Das Land hat unvermutet rasche Fortschritte zum Besseren gemacht, und alles neigt dort einer mehr praktischen als theoretischen Regierung zu. Das Verhältnis mit den auswärtigen Mächten ist sehr gut, nur klagt mein Sohn über England, welches konsequenterweise sich der Überzeugung der Besserung verschließt und das Land mit denselben Augen ansieht und beurteilt, wie zu Cuzos Zeiten.

„Mein Sohn schreibt mir sehr unglücklich darüber aus England, wo er gehofft hatte, durch persönliche Vermittlung eine andere Anschauung zur Geltung zu bringen. Die Minister aber ließen sich nicht belehren."

Am 17. November 1875:

„Ich freue mich Ihres günstigen Eindruckes über das politische Verhalten Rumäniens. Dieses Verhalten reift zusehends die im Schoße der Zukunft liegende Frucht, und schon mehren sich die Indizien, welche namentlich England um den Preis der sonstigen Integrität der Pforte ein unabhängiges Rumänien tolerabel erscheinen ließen."

Am 29. Oktober 1876:

„Man spricht viel von der rumänischen Königskrone; meines Erachtens sollte man aber damit nicht anfangen, höchstens aufhören. Wir haben seit Wochen keine direkten Nachrichten von unserem Sohne, nur ein kurzes Telegramm gestern mit den deutungsfähigen Worten: Wir sind wohl, heiter und fleißig."

Am 12. Juni 1877:

„Die Orientfrage verwickelt sich täglich mehr, und es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß ungeachtet der lächerlichen Rolle, welche die Konferenzbevollmächtigten in Konstantinopel spielen, Rußland das Oberwasser behalten wird.

„Rumänien wird vollends in die Umarmung Rußlands getrieben; isoliert und verlassen von den Garantiemächten, muß es sich an jene Macht anschließen, welche in der nächsten Zeit allein die handelnde sein wird.

„Wie tief muß England gesunken sein, um alles preiszugeben, was bei ihm eiserne Tradition gewesen ist!

„Unsere eigene Politik ist vollkommen undurchsichtig; ich besorge, daß wir uns zu sehr mit den Russen identifizieren.

„Mein Sohn klagt eigentlich nur über die Finanzkalamität seines Landes. — Alles andere, selbst den Krieg um die eigene Existenz, sieht er weniger schwer an. — Es sind dieses keine beruhigenden Auspizien für den Eintritt in das neue Jahr!

„Gott helfe weiter!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am 11. September 1877:

„Die russische Kriegführung hat inzwischen eine allgemeine Verurteilung erfahren. Ignatiew ist in vollkommenster Ungnade, weil er das meiste Holz zu diesem Kriegsbrande herbeigetragen. Kaiser Alexander ist sehr deprimiert und melancholisch, und in der russischen Armee ist man auf die Großfürsten-Heerführer schlecht zu sprechen.

„Inzwischen hat mein Sohn durch seine Festigkeit einen großen moralischen Sieg errungen, dem hoffentlich materielle Siege folgen werden. Er ist mit dem selbständigen Kommando einer rumänischen und russischen Armee betraut und auch für seine Führung und Leistung selbstverständlich verantwortlich. Das ‚Entweder Oder' war ihm nahe auf den Hals gekommen, aber seine Energie hat die von ihm angestrebte superiore Selbständigkeit erreicht. Wenn nicht binnen wenigen Wochen ein glänzendes Resultat erreicht wird, so ist die russische Kampagne für dieses Jahr ruhmlos beendet. Vielleicht finden Friedensstimmungen während des langen Winters Gehör. Europa bedarf mehr als je der Ruhe und Sicherheit, und dieses Bedürfnis dürfte vielleicht obsiegen.

„Minister Cogalniceanu ist bei mir in Krauchenwies gewesen. Soweit man seinen Mitteilungen trauen darf, ist die Dreikaiserentente nirgends gestört. — Österreich namentlich hütet sich vor jeder einseitigen Aktion und will sein letztes Wort bis zu den Friedensverhandlungen aufsparen.

„Der einzige auf Rumänien ausgeübte positive Druck seitens Österreichs besteht in der Erklärung, daß eine transdanubische Gebietserweiterung Rumäniens nicht geduldet werden würde. Rumänien denkt nicht daran, sich slawische Bevölkerungen einzuverleiben. Rußland hat allerdings eine Gebietserweiterung in der Dobrudscha in Aussicht gestellt, gegen Abtretung des noch rumänischen Bessarabiens, aber diesen Verlockungen ist bis jetzt um so mehr Widerstand entgegengesetzt worden, als dieser zugunsten Rußlands ausfallende Gebietsaustausch zu den größten Verwicklungen und zur Kompromittierung der rumänischen Unabhängigkeit Anlaß geben dürfte und müßte. — Ich könnte Ihnen noch manches Interessante erzählen, allein dafür gebricht mir die Zeit, indem ich meine dankende Antwort nicht über Gebühr verzögern möchte.

„Wenn jemand Freude hat über die russischen Echecs, dann ist es Bismarck. Und das mit Recht; denn Gortschakow hat ihm vor zwei Jahren in der belgischen Angelegenheit nicht gut mitgespielt, und Bismarck ist nicht der Mann dazu, derartiges zu vergessen.

„Im übrigen Deutschland, obgleich man den russischen Waffen schließlich den endlichen Sieg wünscht, ist man über die Erblassung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des russischen Nimbus und Prestige ganz befriedigt; denn die Überschätzung der russischen Macht war während der Konferenz in Konstantinopel wahrhaft unerträglich geworden.

„Die Moral der Weltgeschichte bringt in sich stets die Korrektur." —

Am 23. März 1878:

„Die Ereignisse schreiten schneller als das Fassungsvermögen und die Gedanken! — Wie hat sich Rußland entpuppt zum Hohn und zur wohlverdienten Abschreckung Europas! Rußland ist mächtiger und gefürchteter und eingreifender als jemals. Dennoch schreibt man mir, daß es niemals kriegsmüder, kriegsunfähiger gewesen sei als jetzt. Es gibt keine wahren Kerntruppen mehr, und was an Armeen in Rumänien und in der Türkei steht, ist mit wenigen Ausnahmen eine junge, undisziplinierte, von unwissenden Offizieren geführte Truppe. Die Demoralisation der letzteren sei unbeschreiblich, desto größer die Überhebung und Gewaltsamkeit. Mein armer Sohn ist außer sich über seine vermeintlichen Freunde, die er gleich bösen Geistern gar nicht losbekommen kann. Die an Rumänien geübte Gewalttat, die lügenhaften Phrasen von Humanität und Christentum, diese maßlosen Prätentionen des panslawistischen Prinzips, diese unerhörte Bedrohung österreichischer Interessen usw., werden dereinst in einer unabhängigen Geschichtsschreibung gerichtet werden. Die Gegenwart liegt zu Füßen Rußlands, und selbst das in der letzten Stunde sich ermannt habende, ehemals so stolze England muß sich wider Willen seinen und Europas aufdringlichen Forderungen fügen. — Unsere deutsche Haltung ist mir unverständlich. Trotz aller erklärlichen Sympathie für Rußland begreift man nicht, wie die Leitung der deutschen Politik eine derartige Präponderierung Rußlands zugeben kann, indem gerade diese Präponderierung die größteu Zukunftsgefahren in sich schließt.

„Alle Mächte sind von ihrem Mißwollen gegen Rumänien nach und nach zurückgekommen, Österreich am meisten, weil es in einem gekräftigten, vielleicht neutralisierten Rumänien eine Schranke gegen das Überfluten des slawischen Elements fühlt — Deutschland allein bleibt kalt und widerwillig. Ich weiß aus bester Quelle, daß man in Berlin jedes deutsche Interesse an Rumänien negiert.

„Ich verstehe dies nicht und urteile nur objektiv — mein Sohn und dessen schwierige Lage beeinflußt nur mein Herz, nicht aber meine politische Vernunft."

Am 4. Juli 1878:

„Über den Kongreß wollen wir nicht viele Worte verlieren. Man könnte über dessen wahrscheinliche Endergebnisse Folianten schreiben. Was aus dem vielgepriesenen Dreikaiserbund nach dem Auftreten Eng-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lands geworden, weiß niemand zu sagen. Die Zukunft wird zeigen, welche Folgen die Überladung mit slawischen Elementen für seine Staatssicherheit haben wird. Rußland hat im Frieden zu St. Stefano so viel gefordert, um nachher den Überfluß leichten Sinnes fallen zu lassen. Österreichs Auftreten und Rolle ist unfaßlich. Ich kann es mir nicht anders erklären, als daß es auf eine Erwürgung des sehr unbequem gewordenen Madjarismus abgesehen ist — es ist ein Staatsstreich in petto.

„Wenn das Diktum Bismarcks wahr ist, daß die orientalische Frage nur etappenweise zu lösen sei, und daß wir jetzt die vorletzte Etappe erreicht hätten, so verstehe ich, daß ein Friedenswerk, welches eingestandenermaßen den Keim zu einem noch blutigeren Kriege in sich schließt, kein zu lobendes genannt werden kann.

„Die Kongreßentscheidung über Rumänien weiß ich in der objektivsten Weise aufzunehmen. Ich bemühe mich hierbei, meinen Sohn vollkommen zu vergessen; denn die Güter des Friedens und der europäischen Rechtssicherheit stehen mir höher als Familienrücksichten. Dennoch ist das eintretende Resultat tief zu beklagen, abgesehen von der brutalen Vergewaltigung, zu welcher sich Rußland herbeigelassen hat und welcher das übrige Europa stumm und willenlos sich fügt. Die freie Donau ist ein solch eminentes deutsches und österreichisches Interesse, daß ich die Preisgebung desselben nicht verstehe. Die Kompensation durch ein Stück Dobrudscha ist eine trügerische, weil die dort wohnende slawische Rasse mit der rumänischen sich schwer assimilieren wird. Überdies werden die Ausgaben für die Produktivität und Sicherstellung dieses in keiner Weise homogenen Landstriches so enorm sein, daß den rumänischen zerrütteten Finanzen kein günstiges Prognostikon daraus erwachsen kann. Und dennoch hoffe ich, daß der reelle politische Standpunkt in Bukarest über den idealen siegen wird; denn nichts wäre törichter, als wenn Rumänien es auf einen Waffengang mit Rußland ankommen lassen wollte. Rumänien hat das Unerwartete glänzend erreicht, nämlich die ungeteilte Sympathie der öffentlichen Meinung. Diese Allianz darf es durch Unklugheit und Größenwahn nicht verscherzen, sie wird ihm später sehr zugute kommen."

Am 14. Januar 1879:

„Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr Ihre Mitteilungen über Bukarest uns erfreut und bewegt haben! Sie haben ein so anschauliches und greifbares Bild vor unseren Blicken entrollt, daß wir uns lebhaft zu unserem Sohne und nach Rumänien versetzen konnten. Auch mein Sohn hat sich durch Ihren leider nur zu kurzen Besuch erfrischt und gehoben gefühlt, und er hat es mir mehrmals wiederholt, wie Ihre Anschauungen und Ratschläge ihn richtig geleitet hätten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Obgleich ich das meiste dort nicht kenne, so haben Sie mir dennoch aus der Seele geschrieben; denn instinktiv beurteile auch ich die dortigen Verhältnisse ziemlich richtig, und ist die Übereinstimmung mit meinen Ansichten mir stets eine große Genugtuung.

„Wenn ich die eigentliche Veranlassung zu Ihrer Bukarester Reise mir vor Augen führe, so sind es die Gutzkowsche Polemik und die Besprechungen mit Hebbels Witwe, welche zunächst Ihnen diesen glücklichen in hohem Grade produktiven Entschluß eingegeben haben. Im Hinblick auf die Weltgeschichte kleine, allerdings im Interesse der literarischen Weltwissenschaft wichtige Ursachen haben zu bedeutungsreichen Wirkungen geführt. Ich lege das höchste Gewicht auf Ihre dort gewonnenen Anschauungen; denn die Zeit muß kommen, wo sie eine heilsame Verwertung finden werden.

„Seit Empfang Ihres so überaus schätzbaren Briefes haben sich viele Ereignisse geglättet, andere Fragen aber sind noch vollkommen ungelöst, und wenn wir für Rumänien auch auf eine günstige Erledigung der sogenannten Judenfrage hoffen dürfen, so wissen wir doch noch nicht, wie viele Keime späterer Verwirrung sich hieraus entwickeln werden. Wenn es nur keine unheilbaren Risse zwischen Moldau und Walachei gibt, welche zugunsten Rußlands das junge rumänische Gesamtstaatsleben bedrohen dürften. Meine politischen und Humanitätsgrundsätze lassen mich keinen Unterschied zwischen Christentum und Judentum erkennen, aber der Kulturgrad, die allgemeine Bildungsstufe des letzteren — aus zusammengewürfelten, aus den Nachbarländern gewaltsam abgeschobenen und über die rumänischen Grenzen geworfenen Haufen bestehend — geben doch gerechten Anlaß zu weitergehenden Befürchtungen. Möge mein Sohn, von dem Sie selber sagen, daß er mit großem Geschick überhaupt operiert habe, auch hierin das Richtige treffen!

„Ihre ferneren Andeutungen über die Sicherstellung der Erbfolge sind bei der kinderlosen Ehe mir ebenfalls aus dem Herzen gesprochen. Diesen wichtigen Gegenstand für die Zukunft habe ich keinen Augenblick aus den Augen gelassen. Er kann aber nur auf dem Wege mündlicher Besprechung geregelt werden, weil vielfach delikate, erheblichen Gegenströmungen unterliegende Fragen dabei zur Erörterung gelangen müssen.

„Meines Erachtens wäre der Thron Rumäniens eine glänzende Sekundogenitur des schwäbischen Hauses Hohenzollern. — Da es aber in unserer Familie Auffassungen gibt, die mit der orthodoxen Konfession nicht recht einverstanden sind, so bleibt die griechische Konfession immer ein Hindernis für die Ebnung dieser Frage.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Die Minister Cogalniceanu und Bratianu, welche vorigen Herbst diese Frage bei mir angeregt haben, von deren baldiger Lösung sie im Hinblick auf die nahe rumänische Zukunft durchdrungen sind, geben zu verstehen, daß der Konfessionswechsel für den katholisch getauften Nachfolger nicht absolut erforderlich sei, wohl aber des letzteren Festsetzung, daß seine Nachkommenschaft, wenigstens der Erstgeborene, der griechischen Kirche angehören müsse.

„Schon der Regelung dieser Frage wegen wäre ein Besuch unseres Sohnes im höchsten Grade erwünscht. Brieflich kann man solche Dinge nicht berühren, indem noch gar nicht ausgemacht ist, daß keine Nachkommenschaft zu erwarten stehe. —

„Wir geben die Hoffnung nicht auf, vielleicht im Laufe des Winters, Karl auf vierzehn Tage zu sehen. Er ist der Ansicht, sehr gut abkommen zu können, bevor die Kammern zusammentreten, wenn nicht die fortdauernden russischen Intrigen ein Veto dagegen einwenden.

„Karl ist der einzige, welcher durch seinen unmittelbaren Verkehr mit Kaiser Alexander die Konsequenzen dieses Ränkespiels lähmen kann; denn die russischen Behörden stützen sich auf erhaltene Instruktionen, die oftmals ihren Ursprung anderswo als in Petersburg haben. Dieses russische System sei kaum mehr zu ertragen."

Am 26. April 1879:

„Es bedarf keiner Versicherung, wie sehr Ihr Ostersonntagsbrief mich erfreut und hoch interessiert hat! Haben Sie den wärmsten Dank dafür! Ihre Auffassung über die rumänischen Verhältnisse ist gewiß eine unbestreitbare und der realen Sachlage ganz entsprechend, aber sie ist strenge und läßt keinen Zweifel über die Notwendigkeit unbedingter Unterwerfung. Mein Sohn schrieb mir vor einigen Tagen, daß er nicht ohne große Sorge dem Ausgang der Konstituante entgegensehe, indem die Moldau einstimmig gegen die europäische Zumutung der Judenemanzipation sich auflehne. Er befinde sich jetzt in der schwierigsten Lage seit seiner Thronbesteigung, und die ganze Kriegszeit der abgelaufenen zwei Jahre wäre ein Kinderspiel im Vergleiche zu der sehr beengenden und beängstigenden Gegenwart. Die Parteiintrigen wären in vollem Fluß, und jeder Appell an den Patriotismus und den Endzweck, des Vaterlands Unabhängigkeit, verklinge im Aufbrausen aller erdenklichen politischen und persönlichen Leidenschaften. Er würde sein ganzes Können, Wissen und Wollen zusammennehmen, um die Frage siegreich durchzuführen — aber heute schon für den Erfolg einzustehen, könne er nicht!

„Seine Stimmung ist nicht mutlos, aber angesichts der Hindernisse gedrückt, denn er empfindet mit uns, daß er an jenem entscheidenden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Punkte angelangt, von welchem sich entweder finis Rumaniae oder die Wiedergeburt des Landes datieren würde.

„Er beschwert sich bei diesem Anlaß bitter und schmerzlich über die ganz ungenügende Vertretung des Deutschen Reiches. Herr v. Alvensleben habe seine Zeit nur dahin benützt, um mit den Gegnern des Ministeriums causam communem zu machen, anstatt sich an die einzig richtigen Quellen gründlicher Information zu halten.

„Die Gegner des Ministeriums Bratianu, indem sie der öffentlichen Meinung schmeichelten und gegen die Judenemanzipation intrigieren, benutzen einzig und allein den gegebenen Anlaß, um Ministersitze zu erlangen. Haben sie solche erlangt, so werden sie dem europäischen Machtspruch wohl gerecht werden müssen, aber sie werden mit vollen Segeln in das russische Fahrwasser einlaufen. Er habe genugsam traurige Erfahrungen an der Hand Rußlands gemacht, um letztere nicht gründlich abzuweisen. Es mag nun sein wie es wolle.

„Es ist natürlich, daß unter solchen Umständen die objektive Klarheit in die Berliner Kreise niemals eindringen werde, weil man überhaupt nicht klar sehen will.

„Alvensleben hätte seinen Einfluß in erster Linie auf die absolute Durchbringung des europäischen Verlangens geltend machen sollen, anstatt in die Intrigen der Parteienfrage sich einzumischen.

„Jedenfalls machen wir auf die Weise keine glückliche Propaganda an der unteren Donau.

„Mein Sohn kann und darf unter solchen Umständen an ein Verlassen seines Landes nicht denken, selbst nach glücklich vollbrachter Durchführung besorgt er viele Ausbrüche des Widerwillens und der Widersetzlichkeit und vermag deshalb kaum den Herbst zu benennen, als jenen Moment des lang entbehrten und heiß ersehnten Wiedersehens mit den Seinigen.

„Ich gestehe offen, daß alle diese Auffassungen mir große Sorge verursachen. Wir wollen auf den guten Stern hoffen, der bis jetzt über Rumänien geleuchtet und der bis heute seit mehr als 13 Jahren meinen Sohn nicht verlassen hat.

„Ferner schreibt mir mein Sohn wörtlich: ‚Es tritt eine andere schwierige Frage an uns heran, von deren Lösung die Ernennung eines neuen deutschen Gesandten in Bukarest abhängen soll — es ist dies der Rückkauf unserer Eisenbahnen, der schon seit einem Jahre verhandelt wird und bisher an den ominösen Bedingungen der Berliner Bankiers scheiterte. Die deutsche Regierung drängt jetzt energisch darauf, die Angelegenheit zum Abschluß zu bringen, indem sie erklärt, daß vom Rückkauf der Eisenbahnen ihr ferneres (?) Wohlwollen für Rumänien

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

abhängen werde. Hier wünscht man sich in den Besitz der Eisenbahnlinien zu setzen, findet sich aber durch diese Pression im höchsten Grade unangenehm berührt.

„‚Judenfrage und Ankauf der Bahnen sind zwei so große Probleme, daß sie sich kaum gleichzeitig bewältigen lassen. In beiden Angelegenheiten macht sich der Einfluß Bleichröders und dessen Verhältnis zu Bismarck genügend geltend. Nach Bewältigung dieser beiden Hindernisse werden wir sehen, welche Haltung der gewaltige Lenker Europas dem kleinen Rumänien gegenüber einnehmen wird. Das ist uns heute noch unbekannt, es mag aber kommen wie es will, die Sympathien für Deutschland werden hier für lange erloschen sein. Das ist eine traurige Tatsache, meinem alten Heimatlande vielleicht gleichgültig, aber mir sehr zu Herzen gehend.‘

„Über diese rumänisch-deutsche Eisenbahninteressenfrage bin ich leider nicht au courant, aber für ein werdendes Land sind es harte Aufgaben, die an dasselbe mit großer Rücksichtslosigkeit gestellt werden.“

Am 7. September 1879: „Ihr Sohn war Überbringer hochwichtiger Depeschen, und ich kann Ihnen nicht genug danken für alle Ihre hochinteressanten Mitteilungen. Ich halte diese für so bedeutend, daß ich nach Rücksprache mit Ihrem Sohn eine eigene Sendung sofort nach Bukarest abgehen lasse — namentlich der Brief Bleichröders wird meinen Sohn sehr impressionieren.

„Ich habe Ihnen noch einen ostensiblen Brief geschrieben, den Sie vielleicht Bleichröder zeigen könnten. Möglich, daß Bleichröder einigen Wert auf meine Meinung legt.

„Mein Sohn ist den neuesten Mitteilungen zufolge mit dem Auftreten Boërescus unzufrieden; dieser hat überall seine Instruktionen überschritten. Sturdza sei viel zuverlässiger und ein nüchterner Politiker.

„Die Stimmung im Lande ist gereizter denn je. Karl sieht nicht ohne Besorgnis in die nächste Zukunft, doch kommt vielleicht noch die Besinnung vor dem entscheidenden Moment.“

„Heute ist mein Geburtstag! Ein willkommeneres Angebinde hätten Sie bei diesem Anlaß mir nicht zukommen lassen können, als Ihre Mitteilungen aus Hamburg und Kissingen es sind. Es ist namentlich die Auffassung des Herrn v. Bleichröder über die Judenfrage, welche mich wesentlich beruhigt hat und erkennen läßt, daß auf seiner Seite die objektivste Würdigung sowohl der Schwierigkeiten, als auch der durchzusetzenden Anforderungen vorwaltet.

„Ich kann mich in dieser Beziehung nur auf seinen Standpunkt stellen, den ich für einen ebenso gemäßigten als staatsmännischen ansehe und von welchem ich nicht sagen könnte, worin ich von demselben abweiche.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Aber auch mein Sohn ist von derselben Auffassung durchdrungen, nur steht er hilflos und isoliert der öffentlichen Meinung seines Landes gegenüber. Vorgestern noch erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mir über die täglich mehr zunehmende Erbitterung, namentlich in der Moldau, gegen die betreffende Verfassungsrevision klagt.

„Ich habe oft schon an ein „Passer outre“ seitens meines Sohnes gedacht, aber die Folgen eines Staatsstreiches dürften unberechenbar sein und am Ende nur Rußland zugute kommen, wenn die übrigen Mächte, was leicht möglich, unterlassen sollten, die Konsequenzen eines solchen durchführen zu helfen oder wenigstens anzuerkennen.“

Am 22. September 1879: „Ihrem vortrefflichen Rate folgend, habe ich an Herrn v. Bleichröder geschrieben. Ich schließe den Brief an, damit Sie Einsicht nehmen können, und da ich auch nicht weiß, wo v. Bleichröder sich jetzt befindet.“

Am 6. Oktober 1879: „Es war durchaus notwendig, einen Brief meines Sohnes abzuwarten, bevor ich Ihnen schrieb. Vorgestern ist endlich Antwort aus Bukarest eingelaufen — mein Sohn war sehr dankbar für alle die Eröffnungen und Mitteilungen, die ich grâce à votre obligeance et intérêt ihm machen konnte. Inzwischen hat sich ein förmlicher Korrespondenzverkehr mit Herrn v. Bleichröder herausgebildet, und ich muß bekennen, daß ich Ihnen die Bekanntschaft mit einem hervorragenden und politisch sehr gewandten Manne zu verdanken habe. Ich finde Bleichröder sogar gemäßigt und bezüglich der Judenfrage sehr objektiv denkend.

„In Bukarest herrscht eine unerhörte Verschleppung, ein unbegreifliches Trotzen gegen die eigenen Interessen und den Willen Europas. Mein Sohn ist sehr besorgt, daß das Maximum, welches seine Regierung durchzubringen vermögend sein wird, bei den Mächten weniger denn als ein Minimum angesehen werden dürfte. Die sofortige Emanzipierung von 1073 Juden, die als das enormste Entgegenkommen seitens der Kammer an die Westmächte betrachtet wird, ist eigentlich ein Hohn.

„Indessen hat sich die ganze Situation in neuerer Zeit auf die glücklichste Weise verschoben, und Bleichröder schreibt mir, daß man in Berlin die Anforderungen sehr herabgespannt und sich der österreichischen Auffassung bedeutend genähert habe. Man ist also in Berlin nicht mehr wie früher die treibende Kraft, sondern man läßt sich pro forma von Frankreich und England noch selber treiben, um nicht gar zu inkonsequent zu erscheinen. Die Abmachung mit Sturdza in der Eisenbahnfrage ist gelungen; er hat unterschrieben und besiegelt; es wäre eine entsetzliche Torheit der rumänischen Regierung, auch in dieser

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Frage nunmehr Schwierigkeiten erheben zu wollen, während es an ihr liegt, durch verhältnismäßig kleine Geldopfer und eine vernünftige Nachgiebigkeit zwei große Existenzbedingungen sich zu sichern und in vollkommenster Reinheit in die große okzidentale Staatsfamilie einzutreten."

Der Fürst spricht sodann über die auswärtige Politik Bismarcks, der gemäß eine Annäherung Deutschlands und Österreichs sowie Entfremdung mit Rußland im Werden ist. Er schreibt: „Das ist eine der gesundesten und größten Taten Bismarcks. Ihre Rückwirkung auf Rumänien (aber nicht deshalb rühme ich sie) müßte eklatant sein; denn im Hinblick auf Kriegskomplikationen ist die Armee des Landes ein vollwichtiger Faktor, wie das Land selbst ein strategischer Keil. Deutschland, Österreich, England sind der große Friedenskern, um den sich die übrigen Mächte kristallisieren können, wenn es fortfahren sollte, sich über die Verträge und Interessen der anderen zu setzen."

Am 8. November 1879: „Nun zu Rumänien! Die Fürstin haben wir in vollständiger Frische und körperlicher Gliedergewandtheit acht Tage lang in unserer Mitte besessen. Die Amsterdamer Knetkur, wenn sie nachhaltig ist, hat ein wahres Wunder bewirkt.

„Geistig ist meine Schwiegertochter, wenn möglich, noch gereifter, indem sie ihren poetischen Idealismus etwas mehr zu beherrschen weiß. Wenn auch ihr politischer Blick beeinflußt ist vom augenblicklichen Eindruck, wie das bei Frauen vielfach der Fall ist, so muß sie aber groß genannt werden im Russenhaß und in der Liebe zum neuen Vaterland. Sie schmeichelt sich der Hoffnung, nach wiedergewonnener Kräftigung einer Periode mütterlicher Zeit entgegenzugehen; es wäre doch Verwirklichung des höchsten Glückes, welches wir unserem Sohn und Rumänien wünschen könnten.

„Die Judenfrage scheint abgemacht zu sein, und von Berlin aus wiegelt man bei den anderen Mächten ab. Ich glaube, daß vorerst ein besseres und humaneres Abkommen nicht zu erreichen war, da aber die Judenemanzipation einmal im Rollen ist, so wird sich durch die Macht der Verhältnisse alles das naturgemäß vollziehen, was unser Jahrhundert in dieser Beziehung verlangen kann. Recht komisch, um nicht zu sagen, recht traurig, sieht es aus, eine moralische Judenhetze in Berlin in Szene gesetzt zu sehen, welche einmal plötzlich ins Praktisch-Tragische umschlagen könnte.

„Es sind die schlimmsten Auswüchse orthodoxer Synodal-Übertreibungen, an welchen wir kranken und welche unseren inneren Zustände eine fatale Signatur aufdrücken wird.

„Ich wünsche, die Eisenbahnfrage wird rascher aus der Welt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschafft, als es geschieht. Rumänien muß in dieser Beziehung selbst die größten Geldopfer nicht scheuen, um auch nach jener Richtung hin vollkommen unabhängig zu werden.

„Mein Sohn läßt die Hoffnung eines Besuchs im Januar durchblicken, ich glaube aber erst daran, wenn ich ihn leibhaftig vor mir stehen sehen werde.

„Die journalistischen Verbindungen scheinen mir noch immer nicht in einem flotten Gang zu sein. Ich halte es aber für eine Unmöglichkeit, so lange Karl nicht ein ad hoc vermittelndes Organ besitzt.

„Nicht gut wäre ein Loch in das deutsch-österreichische Bündnis; denn es springt in die Augen, daß das militärische Rumänien die Avantgarde für alle orientalischen Eventualitäten bildet."

Am 13. Dezember 1879: „Inzwischen scheint sich, dem gestrigen Telegramm zufolge, der Eisenbahnvertrag zerworfen zu haben. Alles schien zum besten Ende geleitet zu sein, als das unglückliche Amendement wegen des Verwaltungssitzes in Bukarest durchkreuzt wurde, somit sind alle mühsam angebahnten und mit Talent durchgeführten Verhandlungen gescheitert.

„Ich besorge, obgleich mir jeder Beweis fehlt, daß wir in diesem Falle es mit angelegten Machinationen und Intrigen zu tun haben, welche den ganzen Vertrag — und zwar rumänischerseits — a priori zu Fall bringen wollten. Ob nun die Anerkennungsfrage deutscherseits auch eine weitere Verzögerung erfahren wird, ist mir unbekannt.

„Ich weiß aber positiv, daß England und Frankreich dem Beispiele Italiens nächstens folgen werden und daß man in Berlin über den italienischen Schritt verstimmt ist. Hat man einmal in Berlin Eisenbahn und Anerkennung zusammengeworfen und für zwei untrennbare Fragen erklärt, so wird man sich leider konsequent bleiben müssen, obgleich meines Erachtens beide Fragen separiert zu behandeln gewesen wären. Durch einen Gesandten hätte man sogar früher Fühlung behalten und gehörige Einwirkung ausüben können!

„Ob nun mein Sohn Mitte Januar zu uns reisen kann, ist eine Frage! Er wird sehr unglücklich über diesen Ausgang sein, der sein berechtigtes Selbstgefühl tief verletzen muß."

Am 23. März 1880:

„Inzwischen hat sich eine lebhafte Korrespondenz zwischen mir und Bleichröder entsponnen, und ich bin Ihnen sehr dankbar, mir diese interessante Nachrichtenquelle erschlossen zu haben. Bleichröder ist ungemein sicher orientiert und bei aller diplomatischen Zurückhaltung doch sehr mitteilsam.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Sie werden, verehrter Freund, in den jüngsten Tagen einen wesentlichen Umschwung zugunsten Rumäniens in der Presse wahrgenommen haben. Auf einmal ist Rumänien derjenige Kulturstaat an der unteren Donau geworden, welcher das notwendige Ergänzungsglied des deutsch-österreichischen Allianzvertrages bildet, es ist ein Staat, mit dessen Umfang und Größe, mit dessen moralischer und materieller Erprobung, mit dessen Fürsten sogar gerechnet werden muß. Man geht so weit in Berlin, sich gegen die Eventualität eines Königtums sich nicht nur nicht erheben, sondern dieselbe sogar im stillen wünschen zu wollen. Es ist nur Österreich, welches im Hinblick auf die Erweckung nationaler Aspirationen sich dagegen ausspricht, während England und Frankreich in dieser Beziehung unbedingt den Erwägungen Deutschlands folgen würden.

„Alles dieses weiß ich durch Bleichröder, ich weiß aber nicht, ob er mir vielleicht nicht die Würmer aus der Nase ziehen will, um durch mich zu erfahren, welches die möglichen Intentionen meines Sohnes sein könnten!

„In der Tat aber weiß ich nicht, wie man in Rumänien über diese Königsfrage denkt, vielleicht würde man in einer günstigen Lösung derselben eine große nationale Satisfaktion für die Kränkungen und Demütigungen erkennen, welche Rumänien durch Verlust Bessarabiens, die Juden- und die Eisenbahnfrage, die Verkümmerung der Donau und des Übergangs bei Arab-Tabia usw. widerspruchslos erfahren und hinnehmen mußte.

„Bretianu hat Berlin verlassen, wo er sehr gut aufgenommen worden, und begibt sich nach Paris und von dort hierher, worauf ich mich sehr freue, weil ich nur Authentisches erfahren werde und auch wegen der Ermöglichung des Wiedersehens mit meinem Sohn mich genauer besprechen kann."

In einem Schreiben des Generalkonsuls auf diesen Brief heißt es unter anderem:

„In dem gnädigen Schreiben Eurer Königlichen Hoheit betrübt mich der Punkt der immer wieder sich aufschiebenden Reise des Fürsten Karl. Ich bin fest überzeugt, daß es dem hohen, so feinfühlenden Sohne schwer wird, die teuren Eltern und sich selbst warten zu lassen, aber dieselbe Ausdauer, die ihn einem so hohen Geschicke zugeführt hat, verlängert sich auch nicht bei den vorliegenden Zukunftsplänen, welche die neuen orientalischen Verwicklungen eher zu nähren, als zu unterdrücken geeignet sind. Ich brenne darauf, den Fürsten wiederzusehen, die Lücken auszufüllen, die in meiner Kenntnis entstanden sind."

Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Am 3. März 1881 schreibt Karl Anton:

„In Rumänien beschäftigt man sich sehr mit der Königsfrage. Es sollte mich nicht wundern, wenn dieselbe als fait accompli dem überraschten Europa dargeboten würde. Von Berlin sollen billigende Zusicherungen dieserhalb erteilt sein, denen Österreich, England und Frankreich sich angeschlossen; aber ich halte dieses procedere noch immer für bedenklich, weil man keine Garantie von der Stabilität irgendeiner politischen Ansicht Bismarcks besitzt. Wer weiß, ob er nicht bis dahin Rumänien hineinfallen lassen will, um durch Desavouierung eines solchen Schritts anderes zu erreichen!?"

Am 30. Mai 1881:

„Mein Sohn Karl wird erst im Juli seine Reise zu uns und ins Ausland antreten können. Als Vorwand dieser Verzögerung gibt er die noch immer nicht erfolgte Lösung der Arab-Tabia-Frage an. Im Prinzip soll man zugunsten der rumänischen Interessen und Ansprüche übereingekommen sein, aber in Berlin will man augenblicklich der krankhaften Nervosität des Kaisers Alexander noch Rechnung tragen und die Sache nicht forcieren, wie Herr Sturdza mündlich mir mitgeteilt hat. Er weiß es aus dem Munde von Radowitz, kurz vor des letzteren Abgang nach Paris."

Am 5. Juni 1881:

„In Rumänien geht alles nach Wunsch, und die kühnsten Ziele sind mit einer Leichtigkeit erreicht worden, von welcher man vor ein paar Jahren keine Ahnung hatte. Ein Beweis für die noch immer sehr kleinliche Auffassung in den Fürstenkreisen, mit Ausnahme des für mich allein maßgebenden Kaiserpaares, liegt in der vollkommenen Ignorierung der Erhebung zum Königreich und der neulich stattgefundenen Krönung. Nicht ein einziges glückwünschendes oder teilnehmendes Telegramm ist mir infolge dieser Ereignisse zugekommen. Es hat den Anschein, als hätte man sich überall dieses mot d'ordre gegeben. In der unbedingten Anerkennung der nun geschaffenen Tatsache — seitens aller Großmächte — liegt aber ein bedeutsames historisches Merkmal, analog der Begrüßung der als notwendig beachteten Ergänzung eines politischen Schwerpunktes im europäischen Orient.

„Viele hochgeborene, aber schwache Geister spotten über die Krone aus Kanonenmetall, aber gerade in diesem Symbol liegt meines Erachtens die Erkenntnis, daß das Königreich Rumänien keiner Reichsinsignien und keiner Salbung im abendländischen Sinne bedurfte. Mag man nun neidisch oder mißgünstig und eifersüchtig sein, man kann deshalb dies rollende Ereignis nicht rückwärts in Bewegung setzen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine Stabilität und seine Konsolidierung sind ein Faktum, mit welchem man rechnen muß."

Am 27. März 1882:

„Ich hoffe versichern zu können, daß wir Rumänien im Falle eines europäischen Konflikts auf seiten Deutschlands und Österreichs finden werden. Die dortige soi-disant konservative Presse plädiert für Anlehnung an Rußland, aber nur im Gegensatze zu Österreich-Ungarn, welcher Staat den Interessen Rumäniens weit weniger freundlich gesinnt sei, als jenem Serbiens. Die übereilte Anerkennung dieses Königreichs hat in Bukarest insofern verletzt, als das gleiche Empressement nicht vorhanden war. Einige österreichische Politiker sollen sogar geäußert haben, die Erhebung Serbiens sei um deswillen sehr willkommen car elle amoindrira le prestige de la Royauté en Roumanie!

„Sei dem, wie ihm wolle, Rumänien wird mit oder wider seinen Willen zu der westmächtlichen Allianz hinübergezogen werden trotz aller russischen Avancen und Finessen. Das gegenwärtige Ministerium wird sich kaum lange noch halten können, und wird ein neues aus der jetzigen Opposition entnommen, so wird dasselbe gewiß die gegen Österreich geführten Waffen wegwerfen und in das deutsch-österreichisch-ungarische Lager übergehen.

„Die Berufung des Grafen Hoyos als Sektionschef des Auswärtigen Amtes nach Wien halte ich für kein Glück für Rumänien. Das madjarische Element gewinnt nach und nach die Oberhand, und Ungarn ist stets mißwollend. Jedenfalls gehen wir einem Friedenssommer entgegen, und da kann während dieser Zeit noch viel Wasser die Donau hinablaufen."

Aus den Briefen Bambergs an den Fürsten hebe ich hier den vom 9. Mai 1882 hervor. Er lautet unter anderem:

„Was Eure Königliche Hoheit mir von Rumäniens Zukunft und Politik schreiben, erfüllt mich mit aufrichtiger Freude und neuem Vertrauen in die Weisheit des Königs Karl, der nie guten Rat und auch den meinigen nicht verschmäht hat. Die alten Donaufürstentümer nehmen Österreich gegenüber strategisch und politisch ungefähr die Stellung ein, welche die Elbherzogtümer Preußen gegenüber eingenommen haben. Halten sie sich während eines Krieges Österreichs gegen Rußland, der bald kommen kann, feindselig gegen ersteres, so sind sie, im Falle dieses siegt, seine sichere Beute, während, wenn das allenfalls siegreiche Rußland sie verschlingen wollte, ganz Europa Einspruch erheben würde. Dieser Unterschied in der Haltung Europas bei einer österreichischen oder bei einer russischen Eroberung ist ganz natürlich, da es erstere als ein Hineinragen der Zivilisation nach Osten, letztere

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als ein Hereinragen der Barbarei nach Westen betrachtet. Ich habe bei meinen wiederholten aufrichtigen Ratschlägen dem Könige diesen Gesichtspunkt nicht mitgeteilt, sondern mehr die wichtige Bedeutung des österreichischen Bündnisses hervorgehoben; sollte Eure Königliche Hoheit ihn richtig finden, so würde, von väterlicher Hand gezeigt, die von mir zurzeit angegebene gute Stimmung sich befestigen. Der Bilanz zwischen Rumänien und Österreich steht die Attraktion der österreichischen Rumänen entgegen, aber dieses Problem kann der Zukunft vorbehalten bleiben, während die sofortige Erfassung desselben Rumänien zwischen zwei Feuer stellt und die Realisierung desselben im günstigsten Falle Ersatzänderungen seitens Rußland in der Moldau zur Folge haben würde."

Am 19. März 1883 schreibt der Fürst:

„Ich wage nicht zu entscheiden, ob Rumänien recht daran tut, dem Gesamtausspruch Europas sich zu widersetzen und auf diese Weise die Wirkung der Abmachung zu annullieren.

„Es kann diese ablehnende Haltung eine Befriedigung für den lokalen Ehrgeiz des Landes sein, aber ist jedenfalls gewagt, sich dadurch in anderen, vielleicht noch wichtigeren, internationalen Fragen den üblen Humor und den Ressentiment der maßgebenden Großregierungen zuzuziehen. — Sie sprechen gewiß hierüber mit dem Könige."

Am 5. Mai 1883. Dieses Schreiben des Fürsten spricht von dem Besuche des Königs Karl von Rumänien.

„Allzu rasch sind sie verschwunden die schönen, belebten Tage eines ebenso seltenen als herzerhebenden Familienbeisammenseins. Ich schulde Ihnen meinen innigsten Dank für Ihre warme Beteiligung an dieser Vereinigung, die, ich kann es mit gutem Gewissen sagen, das betagte Elternpaar gleichsam wieder verjüngt hat. Ich habe meinen Sohn Karl vortrefflich aussehend gefunden, voll Vertrauen und Selbstbewußtsein in die Zukunft blickend, körperlich sichtbar gestärkt und moralisch ganz auf der Höhe der schwierigen Position stehend.

„Vielleicht ist sein Selbstgefühl und seine Sicherheitsempfindung etwas über die realen Verhältnisse hinausgehend, aber es ist besser so, als den Einwirkungen eines schädlichen Kleinmutes beizugeben. In der Besprechung der politischen Lage ist überall Klarheit erkennbar, nur in der Donaufrage herrscht eine Voreingenommenheit vor, die an einen versöhnenden Ausgleich dieser Frage nicht so bald glauben läßt. — —

„Sie werden aus den Zeitungen entnommen haben, daß meine beiden in Düsseldorf studierenden Enkel (Ferdinand und Karl) mit ihrem Oheim (dem König Karl) in Wien zusammengetroffen sind, um denselben auf zwei bis drei Wochen nach Bukarest zu begleiten. Diese

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mitnahme ist aus politischen Gründen erfolgt und hängt mit der Sukzessionsfrage zusammen.

„Aus Anlaß der Revisionswahlen hat sich nämlich die Opposition bemüßigt gesehen, die Zukunft der Dynastie in Zweifel zu ziehen und die Sukzessionsabmachungen als leere Versprechungen hinzustellen. Man wüßte und sehe von der Existenz eventueller Thronnachfolger in Rumänien nichts usw. Um diesen böswilligen Ausstreuungen den Boden zu entziehen, haben wir im Interesse unseres Sohnes diese an sich unwillkommene Studienunterbrechung zugelassen."

Karl Anton hat in seiner Korrespondenz mit Staatsrat Geffcken, die sich auf viele politische Dinge bezog, auch des öfteren rumänische Angelegenheiten erwähnt. Wenn wir seine Mitteilungen an den bedeutenden Politiker, dessen Schwerpunkt jedoch mehr nach deutschen Verhältnissen geneigt war, während Bamberg gerade den rumänischen Angelegenheiten viel Interesse und Kenntnis entgegenbrachte, nicht erwähnen, so geschieht es deshalb, weil sie sich vielfach im Prinzip decken mit jenen an Bamberg. In der Sukzessionsfrage schreibt nun aber Karl Anton an Geffcken in einer gewichtigen Weise, so daß die Stelle aus diesem Briefe vom 19. November 1880 hier mitgeteilt zu werden verdient. Sie lautet:

„Sie haben, verehrter Freund, so viel teilnehmendes Interesse an den rumänischen Fragen gezeigt, daß ich mich verpflichtet fühle, Ihnen einige Mitteilungen über die Thronfrage vertraulich zu machen. Diese Frage, wegen ihrer außerordentlichen Dringlichkeit, habe ich zunächst mit dem Minister des Königlichen Hauses verhandelt. Von demselben bin ich ersucht worden, wegen ihrer politischen Tragweite mit dem Fürsten Bismarck in Verbindung zu treten. Derselbe hat offenbar mit Empressement geantwortet, und diese Antwort ist entschieden ein wichtiges politisches Aktenstück.

„Infolge des kanzlerischen Schreibens ist viel hin und her debattiert worden, und heute endlich habe ich vom Ministerium des Königlichen Hauses die Notifizierung der Kenntnisnahme seitens des Kaisers von unserem sofort einzuleitenden Schritte erhalten.

„Über die Form der Behandlung dieser Sukzessionsfrage haben wir in Weinburg schon viel gesprochen, und Sie waren auch damals der Ansicht, daß die Initiative von Rumänien auszugehen habe, ohne Bezeichnung eines bestimmten Erben, sondern nur die allgemeine Festsetzung der unserem Hause eintretenden Falles verbleibenden Erbberechtigung.

„Die nötige Ausfertigung wird sofort erfolgen und nach Bukarest abgehen, wo am 29. d. M. bei der feierlichen Kammereröffnung diese Tatsache publiziert werden soll.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Eine notwendige Maßregel zur Beruhigung des ganzen Landes und ein fester Riegel vor bekannten russischen Aspirationen und Parteiintrigen vom Lande selber, namentlich der Moldau!

„Ich bin sehr gespannt auf den Effekt dieser Veröffentlichung in der europäischen Presse. Vielleicht gibt dieselbe Ihnen Stoff zur Berichtigung mancher in dieser Beziehung unterlaufenden falschen Ansichten und Behauptungen."

In dem nächsten Briefe an Geffcken schreibt Karl Anton:

„Ich freue mich, daß die Mitteilungen über die rumänischen Angelegenheiten Sie interessiert haben. Inzwischen hat die Thronrede stattgefunden und der Passus über die Erbfolge freudigen Widerhall hervorgerufen. Es war aber auch die höchste Zeit, daß eine derartige Eröffnung an die Landesvertretung gelangen mußte, indem das über diese Frage herrschende Dunkel allen Machinationen und Intrigen die Wege ebnete."

Das letzte Schreiben des Fürsten an Bamberg rührt vom 21. Mai 1884 her. Es bringt auch wieder Mitteilungen über v. Bleichröder, die hier angeführt werden dürfen, da die Bekanntschaft des Fürsten mit diesem klugen Politiker und Finanzmann von der Behandlung der rumänischen Frage herrührt.

„Ich beginne mit dem Exzerpt eines Schreibens von Bleichröder, etwa vierzehn Tage alt, zwar nur von retrospektivem Interesse, denn manche Mitteilungen sind schon überholt, aber als Beweis der Orientierung dieses Herrn in Fragen der hohen Politik denkwürdig. Seine Beteiligung an den großen Finanzfragen der Gegenwart ist ja ganz erstaunlich, und nur jemand wie Sie vermag die Tragweite solcher Finanzkombinationen richtig zu ermessen. Dieselben aber scheinen in unsere auswärtige Politik tief einzuschneiden, und es bleibt stets ein unbehagliches Gefühl, die hieraus sich ergebende Konsequenz nicht in Berechnung ziehen zu können.

„Es ist ein vortrefflicher Rat, welchen Sie Bleichröder gegeben haben, sich Urlaub nach Bukarest zu erbitten; denn die letzten Ereignisse dort, von der Presse des Auslandes ziemlich totgeschwiegen, entbehren nicht des symptomatischen Charakters.

„Trotz der Allianzfreudigkeit zwischen den österreichischen, russischen und deutschen Staaten wirkt die unterirdische Arbeit in Rumänien ungeschwächt fort (von seiten der Russen). Mein Sohn weiß es und beklagt es tief, allein seine Vertrauensseligkeit, namentlich auf seine Armee, ist zu groß, als daß er tiefer in die zutagetretende Erscheinung eingeht.

„Der gewiß tüchtige und attachierte Bratianu ist und bleibt dennoch

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein Doktrinär. Ich werde meinen Sohn erst im Herbst dieses Jahres sehen können, bis dahin wird manche Frage schon gelöst oder weggeschwemmt worden sein."

Vom August 1884 ist noch ein Schreiben des Fürsten Karl Anton an den Generalkonsul. Er berichtet in recht bezeichnender Weise über den König von Rumänien:

„Mein Sohn schreibt sehr beruhigt über die Redeexzesse in Bukarest und bedauert nicht den Mangel an gesetzlichen Handhaben für die Bestrafung solcher. Die von der Opposition begangenen, unqualifizierbaren Ausschweifungen haben wohltätige Folgen insofern gehabt, als beinahe alle konservativen Elemente der Regierung sich zur Seite gestellt haben.

„Es ist überhaupt ein eigentümlicher Charakterzug des Königs, daß er solche parlamentarischen Erscheinungen leicht nimmt. Er fühlt sich so sicher als möglich und will kein Gewicht darauf legen, am wenigsten, wenn es sich um Angriffe und Drohungen gegen seine Person handelt.

„Die Rumänier kommen jedenfalls schon Anfang Oktober nach der Weinburg." — —

Es handelte sich um das goldene Hochzeitsfest des hohenzollerischen Fürstenpaares am 24. Oktober 1884.

Es ist dies der letzte Brief des Fürsten Karl Anton an Dr. Bamberg.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Siebter Abschnitt

Die spanisch-hohenzollerische Thronkandidatur

Am 3. Dezember 1868 schrieb Karl Anton an einen Bekannten: „Über spanische Thronkandidaturen lese ich allerlei Seltsamkeiten in den Zeitungen, aber nur in diesen. Allem Anschein nach kommt es zur Republik, die über alle Verlegenheiten hinweghelfen wird. Ich kann nicht sagen, daß mir die Heranziehung unseres Namens in diese Frage angenehm und erwünscht ist. Ich sehne mich vor allem nach Ruhe."

Wie ganz anders kam es in der Folgezeit! Ruhe — nein, Ruhe in dieser Frage war Karl Anton und seinem Hause noch lange nicht beschieden. Die nächste Zeit sollte die schwäbischen Hohenzollern recht in die spanische Thronkandidaturfrage hineinziehen.

Am 17. September 1869 stellte sich der Spanier Don Eusebio de Salazar y Mazarredo auf der Weinburg bei Rheineck am Bodensee, dem Herbstaufenthalt des Fürsten von Hohenzollern, ein, behufs einer Unterredung mit dem Fürsten Karl Anton, bei dem er sich vorher durch einen Bekannten angemeldet hatte. Erst am 19. September empfing ihn Karl Anton.

Er kam direkt aus Vichy, von wo ihn Marschall Prim abgesandt hatte. In Vichy machte er die Bekanntschaft des damaligen Gesandten in München, Freiherrn von Werther, der auch den Fürsten Karl Anton kannte, und von diesem ließ er sich einführen. Er war ein eifriger Patriot, der das Ziel seines Vaterlandes in der Annahme des spanischen Königsthrones durch einen Prinzen des fürstlichen Hohenzollernhauses sah und schon lange in dieser Hinsicht tätig war. In diesem Sinne hatte er eine Broschüre geschrieben, die 1869 in Madrid erschien.[1])

Die Spanier waren auf der Suche nach einem König. Während Kaiser Napoleon für eine Kandidatur des Prinzen von Asturien sich geneigt zeigte, begünstigte die Kaiserin die Wahl des Don Carlos — die übrigens hoffnungslos war —, und der spanische Botschafter in Paris, Graf Olozaga, war für die des Herzogs von Genua. Das spanische Volk dagegen war mit seinen Führern für einen Hohenzollern.

Don Eusebio de Salazar war spanischer Cortesdelegierter, Vertrauensmann des Marschalls Prim, und trug dem Fürsten den Plan

---

[1]) La cuestion dinástica por D. Eusebio de Salazar y Mazarredo, Madrid 1869.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor, dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, falls Karl Anton hierzu als Vater die Genehmigung erteile, die spanische Königskrone anzutragen.

Der Fürst jedoch hielt sich der Sache gegenüber sehr zurückhaltend und machte dem Gesandten des Marschalls wenig Hoffnung auf Gewährung seiner Bitte, da die politischen Verhältnisse in Spanien nicht verlockend seien.

Am 19. November äußerte sich Karl Anton einem Bekannten gegenüber: „Wenn der einzelne auch den Mut besitzen sollte, allen Chancen Trotz zu bieten, so nähme er immerhin das abfällige Urteil Europas mit in den Kauf; denn es ist Tatsache, daß, wenn auch sonst wenig Einigkeit in den Meinungen besteht, diese Übereinstimmung doch im Gesamturteil über die Nichtannahme der spanischen Krone vorhanden ist. Also abwarten und keinen Schritt tun, welcher eine diesseitige Geneigtheit vermuten lassen könnte."

Die spanischen Verhältnisse besserten sich jedoch. Die konservativen Mitglieder der Cortes ließen am 3. Februar 1870 definitiv und offiziell die Wahl des Herzogs von Montpensier fallen, und nun richteten sich die Augen der Spanier abermals oder vielmehr noch bestimmter auf den Erbprinzen von Hohenzollern als Mitglied einer hochangesehenen deutschen Familie, die noch in den Augen der Spanier den großen Vorteil hatte, katholisch zu sein.

Don Eusebio de Salazar war unausgesetzt tätig, den fürstlichen Vater sowie den Erbprinzen zu bewegen, den Antrag anzunehmen.

Am 25. Februar 1870 endlich tat Karl Anton, was er für seine Pflicht hielt und was er dem obersten Chef des Gesamthauses Hohenzollern gegenüber tun mußte den Hausgesetzen gemäß. Er meldete dem König Wilhelm von Preußen, daß seinem Sohne die spanische Thronkandidatur angetragen sei.

Düsseldorf, 25. Februar 1870.

„Eurer Königlichen Majestät

nähere ich mich tiefehrerbietigst und tiefbewegtesten Herzens, aber mit jenem unerschütterlichen Vertrauen, welches die Wichtigkeit der Situation erheischt.

„Es ist abermals[1]) eine Frage höchster Wichtigkeit und folgenschwerster Bedeutung, die uns vorliegt und zu einem Entschluß drängt.

„Es ist die Frage der spanischen Thronkandidatur für meinen Sohn, den Erbprinzen.

„Wenn ich meinem Familiengefühl und den Eingebungen meines

[1]) Der Fürst erinnert mit „abermals" an die 1866 erfolgte Wahl des Sohnes Karl zum Fürsten von Rumänien.

Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Gewissens allein zu folgen hätte, so würde Eure Majestät ich in meines Sohnes und in meinem eigenen Namen auf das positivste ehrfurchtsvollst erklären können, daß wir unbedingt ablehnen.

„Da aber der vorliegende Fall und die daran sich knüpfende Entscheidung von hoher Tragweite sind — da ferner es sich darum handelt, für das Königliche und Fürstliche Haus Hohenzollern eine weltgeschichtliche Tatsache zu konstatieren, so habe ich es für meine Pflicht erachtet, an den Allerhöchsten Königlichen Ausspruch zu appellieren. Eurer Majestät möge in Allerhöchstdero Weisheit es gefallen, die Entscheidung zu geben.

„Über den Zusammenhang der ganzen Angelegenheit habe ich heute die näheren Aufschlüsse dem Grafen Bismarck gegeben, welcher dieselben ohne Zweifel Eurer Majestät vortragen wird.

„Meines Erachtens ist der Moment des Temporisierens vorüber und kann es sich nur darum handeln, entweder anzunehmen oder abzulehnen.

„Das von der spanischen Regierung entsendete Cortesmitglied Don Salazar, welches jedoch ohne alle offizielle Eigenschaft aufzutreten und nur das Terrain zu sondieren beauftragt ist, macht den Eindruck eines wahrheitsgetreuen, nicht unbegabten Mannes, dem eine tiefe Einsicht in die politischen Bedürfnisse seines Vaterlandes und in alle inneren Verhältnisse desselben zuzutrauen ist.

„Seine Mitteilungen sind weder gefärbt noch übertrieben. Er gehört der monarchisch-konstitutionellen Partei an, die vorderhand noch immer eine immense Majorität in Spanien zu besitzen scheint. Und doch ist diese Partei nicht verlockend genug, um für meinen Sohn und mich die Entscheidung zu erleichtern.

„Allerdings kann, wenn man die Weltgeschichte im großen und ganzen beurteilen will, die Rücksicht der persönlichen Unbequemlichkeit für eine Familie niemals die einzig entscheidende sein, aber es fragt sich dabei doch immer, ob das Besteigen eines durch Revolutionssturm ledig gewordenen Thrones sich mit den Prinzipien jener ritterlichen Ehre vereinigen lassen könne, welche zu den heiligsten und kostbarsten Traditionen unseres Hauses gehört.

„Vertragen die Interessen der preußischen Macht eine Lösung der Frage im Sinne der Annahme, so wollen es Eure Majestät mir zu erkennen geben lassen — vertragen sie es nicht, so ist unsere Entscheidung schon getroffen: sie lautet auf Ablehnung. Sollten Eure Majestät eine Allerhöchste Entscheidung sofort nicht zu treffen belieben, so wollen Allerhöchstdieselbe gewähren, mich nach Berlin berufen zu lassen, wohin abzugehen ich jeden Moment zu Befehl stehe.

Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

„Hiermit hätte ich mein Inneres in das Herz und in den Geist meines erhabenen Königs ausgeschüttet!

In usw.

Karl Anton."

Der Brief an den Ministerpräsidenten Grafen von Bismarck lautete:

Düsseldorf, den 25. Februar 1870.

„Euer Exzellenz!

„Nachstehende ergebenste und vertrauliche Mitteilung zu machen, befinde ich mich gegenwärtig im Falle! Es handelt sich um die Thronkandidatur Spaniens für meinen ältesten Sohn, den Erbprinzen!

„Würde ich meinem Gefühle unbedingt folgen und würde es mir ferner gestattet sein, die Ansichten meines Sohnes zu vertreten, so wäre die Frage schon kurzerhand erledigt, und es läge mir nicht mehr die Pflicht ob, Eurer Exzellenz vielbewährten Rat in dieser Angelegenheit zu beanspruchen.

„Da der Gegenstand meiner heutigen Mitteilung aber nicht unsere Privatsache allein ist und da höhere Staatsinteressen möglicherweise meiner unmaßgeblichen Auffassung nach entgegenstehen, so muß ich an die Entscheidung Seiner Majestät des Königs appellieren.

„Eurer Exzellenz will ich ergebenst mitteilen, welche Phasen die Sachlage durchgemacht hat, um in ihrer jetzigen Gestalt vor das Forum eines annehmenden oder ablehnenden Entschlusses zu gelangen.

„Es war im Monat September v. J., als der spanische Cortesdeputierte Don Salazar mich auf meinem Landgut Weinburg in der Schweiz aufsuchte. Zweck seines Erscheinens ist gewesen, die Bekanntschaft meines Sohnes und meiner Person zu machen, um bezüglich der spanischen Thronkandidatur unsere Gesinnungen zu sondieren. Mein Sohn sowohl als auch ich lehnten damals schon jedes nähere Eingehen in diesen Gedanken ab, unterhielten uns aber in objektiver Weise über die vorhandenen Chancen des Gelingens der Auffindung einer geeigneten Persönlichkeit. Ich entließ damals den nicht uninteressierten Don Salazar mit den Worten:

„‚Wenn Sie den Kaiser Napoleon dazu bringen, daß er an meinen König sich wendet und demselben auseinandersetzt, daß die Gründung einer hohenzollern-spanischen Dynastie eine Gewährschaft des europäischen Friedens und der europäischen Ruhe ist, und wenn dann mein König für eine solche Lösung dieser Frage im günstigen Sinne sich ausgesprochen haben wird, dann erst wäre für uns der Moment gekommen, überhaupt zu erwägen, ob unsere Familieninteressen die Annahme gestatten oder ob sie die Ablehnung zur Pflicht machen.'

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Mit dieser bestimmten Erklärung ist damals Don Salazar wieder abgereist, und von einer weiteren Verfolgung der angeregten Idee ist bis gestern mir kein Sterbenswörtchen zugekommen.

„Inzwischen hatte die ganze Königskandidaturfrage in Spanien die verschiedensten Stadien durchlaufen, ohne irgend zu einem Resultate zu gelangen.

„Von allen Seiten Ablehnungen und Verwahrungen gegen mögliche Throngelüste. Beinahe die gesamte europäische Presse und die richtig fühlende öffentliche Meinung sprechen sich einmütig gegen Spanien aus, dessen Verhängnis es zu sein schien, immer und immer tiefer in den Revolutionsstrudel sich zu verwickeln. Man konnte in aller Behaglichkeit sich freuen, ehrgeizigen Gelüsten nach dieser Richtung entsagt zu haben.

„Nun erscheint plötzlich wiederum dieser Don Salazar bei mir und akzentuiert auf Grund der Vollmachten der spanischen Regierung auf das nachdrücklichste die Wahl des Erbprinzen zum spanischen König. Alle diese seit Monaten gespielt habenden Thronbesitzungsfragen durch Prinzen aus dem Haus Savoyen, durch den Herzog von Montpensier, durch den Prinzen Georg von Sachsen bezeichnet er als Scheinmanöver, während an entscheidender Stelle das Augenmerk auf einen katholischen Hohenzollern stets und unbeirrt festgehalten worden.

„Dieses der Extrakt einer gestern zwischen Don Salazar und mir stattgefundenen Konversation. Da derselbe mit einem Schreiben Prims an Eure Exzellenz und an meinen Sohn und auch mit einem solchen an des Königs Majestät betraut ist, so konnte ich ihn von seiner Abreise nach Berlin nicht abhalten.

„Ich erlaube mir, nunmehr zur Darlegung meiner Eindrücke über diese hochwichtige Entscheidung überzugehen.

„Herz und Gefühl sagen mir, daß die Annahme dieser Krone ein gewagtes Spiel sei.

„Es gehört zur Durchführung einer solchen Aufgabe ein durch vielseitige Erfahrungen gestählter Charakter, eine große Selbstbeherrschung und ein durchgebildetes politisches Verständnis. Diese Eigenschaften zu erproben hat mein Sohn noch niemals Gelegenheit gehabt.

„In der Annahme dieser Krone liegt aber einerseits ein welthistorischer Moment, andererseits das Zeugnis eines ungemein stark politischen Kraftbewußtseins der preußischen Macht.

„Eine Dynastie, welche das Schwergewicht Zentraleuropas repräsentiert und deren Zweige am Schwarzen Meere und jenseits der Pyrenäen blühen können, der eine über ein werdendes Kulturvolk, der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

andere über ein gewesenes regierend — eine solche Dynastie hat seit Karl V. die Geschichte nicht wieder gesehen —, es ruht demnach auf einer solchen Dynastie eine von der Vorsehung gewollte hohe Mission und der Beruf der Regierungsfähigkeit über die heterogensten Elemente.

„Es sind diese flüchtigen Bemerkungen nur kurze Andeutungen über die von mir gehegte Auffassung, daß es nur Seine Majestät der König sein kann, welcher hier das entscheidende Wort zu sprechen hat; ihm allein sind die Verwicklungen der Gegenwart, die etwa dafür sprechenden Gründe und der Einblick in die Zukunftsgestaltungen bekannt.

„Befiehlt der König das Gegenteil, so bin ich ein zu treuer Patriot, um nicht alles daran zu setzen, daß mein Sohn sich zur Übernahme dieser schweren Bürde geneigt und bereit erzeigt.

„Versagen Eure Exzellenz meinem Sohn und mir nicht Ihren hochbewährten Rat und empfangen Sie vorerst meinen innigsten Dank für die Geduld, womit Sie diese lange Epistel lesen werden.

„Inzwischen verbleibe ich usw.

Karl Anton."

Bismarck äußerte sich dem Fürsten Karl Anton gegenüber vorläufig nicht, arbeitete vielmehr, als ihm König Wilhelm die Angelegenheit mitteilte, eine Denkschrift aus, die bei Robert von Keudell nachzulesen ist.[1]) Diese Denkschrift war jedoch nicht imstande, den König zu bewegen, seine Einwilligung oder gar seinen Befehl zu geben.

König Wilhelm war nicht geneigt, seine Einwilligung zu geben. Am 17. März 1870 äußerte sich der Monarch:

„Der Erbprinz von Hohenzollern kann sich nicht entschließen, den Antrag anzunehmen, wenn ich es nicht ganz bestimmt befehle. Er kann sich nicht entschließen, seine deutsch-preußisch-hohenzollerische Position gegen eine so völlig unsichere Existenz aufzugeben. Auch ich muß gestehen, daß es mir höchst unerwünscht wäre, den Namen und die Familie in Preußen und Deutschland untergehen zu sehen, da sie nur noch auf zwei Augen stehen würde, wenn Rumänien-Spanien vier Augen entführt, daß nur der jüngste Prinz von Hohenzollern übrig bliebe. Eine Sekundogenitur für den zweiten derselben zu stiften, wäre ein Todesstoß für die Eltern, da dieser Sohn so früh als möglich nach Deutschland kommen müßte. — — Bei meiner Auffassung der Frage fühle ich mich außerstande, dem Erbprinzen den verlangten Befehl zu geben."

Dem Erbprinzen von Hohenzollern kam dieser Entscheid des

[1]) Fürst und Fürstin Bismarck. Erinnerungen aus den Jahren 1846 bis 1872 von Robert von Keudell. 1901, S. 430 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Königs von Preußen, des Oberhauptes des Gesamthauses, durchaus willkommen, da er nicht geneigt war, die spanische Thronkandidatur anzunehmen.

Karl Anton achtete die Gründe, welche den Erbprinzen bewogen, die spanische Thronkandidatur abzulehnen. Zu denen, welche in den vorherstehenden Erwägungen des Königs stehen und die der Erbprinz geltend machte, kam noch die Abneigung der Erbprinzessin von Hohenzollern, nach Spanien zu gehen, da sie eine portugiesische Königstochter war und man aus diesem Umstande politische Verwicklungen auf der Iberischen Halbinsel befürchtete.

Aber der Fürst war ein weitsehender Politiker und konnte nicht verkennen, daß, wenn ein Mitglied seiner Familie den spanischen Thron besteige, das für sein Vaterland Preußen-Deutschland von segensreichen Folgen sein werde.

Es ist daher begreiflich, daß Karl Anton, als Erbprinz Leopold sich nicht geneigt zeigte, die ihm angebotene Thronkandidatur anzunehmen, an seinen jüngsten Sohn, den Prinzen Friedrich, dachte.

Aber auch diesem Plane gegenüber verhielt sich König Wilhelm zurückhaltend. Er schrieb am 2. April 1870 an den Fürsten:

„Bezüglich der spanischen Thronkandidatur für Deinen Sohn Friedrich kann ich auch in diesem Falle, wie in dem deines ältesten Sohnes, weder einen Befehl noch eine Willensmeinung zur Annahme der Krone nach meiner Gewissensüberzeugung geben, wenn ich nicht bei dem Betreffenden eine innere Stimme wahrnehme, die ihm jene Annahme als eine höhere Vokation darstellt."

Karl Anton wies den Gedanken an eine spanische Thronkandidatur zwar nicht ab, aber stellte doch Bedingungen, die erfüllt werden müßten, sollte sein Haus überhaupt auf die Frage eingehen. Er verlangte:

1. Zwei Drittel oder drei Viertel Stimmenmajorität bei der Wahl;
2. Sicherheit gegen etwaigen Staatsbankrott;
3. Durchführung aller antikirchlichen Gesetze vor Übernahme der Krone durch einen seiner Söhne, damit das Odium nicht auf den katholischen Prinzen von Hohenzollern falle.

Aus jenen Tagen (vom 16. März 1870) ist eine Bemerkung der Königin Viktoria von Interesse, die dem Fürsten Karl Anton zuging Die Königin schrieb:

„Wegen der Briefe von General Prim an den Fürsten von Hohenzollern habe ich mit Lord Carendown im Vertrauen gesprochen, und wir stimmen beide darin überein, daß ich keine Meinung äußere, weder zu- noch abraten kann, da es sich um eine Entscheidung handelt, welche

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

allein der Fürst und sein Sohn zu treffen haben und auf welche ich nicht die geringste Einwirkung ausüben möchte. Viktoria."

Die Hoffnung des Fürsten, daß Prinz Friedrich sich geneigt zeigen werde, die spanische Thronkandidatur anzunehmen, erwies sich als irrig. Karl Anton, der sich gerade zu der Zeit in Berlin befand, meldete dem Könige:

„Prinz Friedrich beständе mit aller Entschiedenheit auf Ablehnung gegen Annahme der spanischen Krone."

Der König seinerseits blieb aber auch auf seinem Standpunkt, daß er als Haupt der Familie es nicht über sich gewinne, einem der Prinzen zu befehlen, die Kandidatur anzunehmen, solange nicht das sichtlich vorhanden sei, was er schon früher gesagt, eine deutlich wahrnehmbare innere Stimme, diese schwierige Mission zu übernehmen.

Hiermit war die Hoffnung der Spanier abermals gescheitert, wenn auch Marschall Prim und seine Freunde diese Hoffnung immer noch nicht sinken ließen.

Karl Anton schrieb am 30. März 1870 an seine Tochter, die Gräfin von Flandern, nach Brüssel:

„Die Angelegenheit Fritz wird wohl nunmehr zur definitiven Entscheidung gelangen. Fritz fühlt so wenig Impulse in sich, daß ich nicht die Verantwortlichkeit übernehmen möchte, ihm malgré lui diese schwere, aber unter Umständen auch lohnende Mission anzuvertrauen. Jedenfalls steht unser Haus vor dem Wendepunkt eines welthistorischen Ereignisses. Die Aufgabe würde ruhmvoll von einem Hohenzollern gelöst worden sein, selbst von Fritz, in welchem mehr Eigenschaften des Verstandes schlummern, als er selber zugibt.[1]) Ich spreche nur in reiner, objektiver Beziehung. Persönlich genommen ist es mir viel lieber, daß unser inniges Familienleben nicht gestört und unsere große Sorge um keine weitere vermehrt wird.[2])

„Wenn man aber eine Sache großartig auffassen will, so muß wenigstens konstatiert werden, daß es gewichtige Gründe waren, die einen verneinenden Beschluß herbeigeführt haben. Das Gemüt des Königs wird aber schwerlich einen bestimmenden Zwang zulassen, und

---

[1]) Prinz Fritz war eine ruhige, fast phlegmatische Natur, die von der seiner Geschwister in mancher Beziehung abstach. Aber er war ein Mann, der natürlichen Verstand, herzliches Taktgefühl und eine humoristische Ader besaß, die sich oft in treffenden Bemerkungen kundtat. Hätte er die Mission übernommen, so würde er sie auch gut durchgeführt haben, ohne Hast und ohne Überstürzung.

[2]) Karl Anton denkt hier an Rumänien, das ihm viele Sorge machte, da er die Schwierigkeit der dortigen Verhältnisse sehr gut kannte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so glaube ich denn, daß die Sache fallen gelassen wird, obgleich das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.

„Leichtsinnig hätte man sich keinenfalls in diese Situation embarkiert. Nach genauen Nachrichten, die weder durch die Presse noch durch Parteistandpunkt gefärbt sind, bieten die spanischen Zustände große Garantien der persönlichen Sicherheit. Man darf nicht vergessen, daß die Spanier die stolzeste Nation der Welt sind; den König ihrer Wahl werden sie immer hochhalten. Kommt die Republik in Spanien zustande, und bringt diese Republik dem übrigen monarchischen Europa große Gefahren, so wird die Verantwortlichkeit jenen Kleinmut treffen, der einer großen Idee und einem welthistorischen Faktum keine Rechnung zu tragen gewußt hat.

„Die Frage der Legitimität kann keine Skrupel hervorbringen. England, Rußland, Belgien, Frankreich und Griechenland haben sich in ähnlichen Lagen befunden. Überall in diesen Ländern sind neue Throne auf den Trümmern der ältesten Geschlechter basiert worden. Keine menschliche Macht zweifelt oder darf zweifeln an deren heutiger staats- und völkerrechtlichen Stellung. Auf diese Weise wird Geschichte gemacht, nur mit dem Unterschied, daß es alte und neue Tatsachen gibt, die einem notwendigen Kristallisationsprozesse unterliegen.

„Glaube ja nicht, liebe Marie, daß mich hierbei Eitelkeits- oder Ehrgeizmotive leiten. Ich werde Gott danken, wenn dieser Kelch glücklich an uns vorübergegangen sein wird, aber ich will nicht, daß die spätere Geschichtsschreibung mich und die Meinigen des Mangels an Patriotismus und Hingabe für große Interessen zeiht, welche Eigenschaft, so Gott will, mit meinem Geist unzertrennlich verbunden bleiben möge.

„In solchen Fällen, wo die Vorsehung so sichtbar winkt, gibt es keine Rücksichten persönlicher Konvenienz. Das Schicksal klopft mächtig an unsere Türe; die Kinder und Kindeskinder werden dereinst vielleicht nicht nur nicht begreifen, sondern es uns vorwerfen, daß wir nicht ‚herein!' gerufen haben. Kleine nachgeborene Prinzchen und Prinzeßchen — was Fritzens Kinder einst sein werden — verzeihen ihrem Vater und Großvater vielleicht niemals, daß er einer großen Idee und einer großen Aufgabe sich ängstlich und kurzsichtig verschlossen habe.

„Aber da alles in der Welt auch eine Kehrseite hat, so werde ich in einer ablehnenden Entschließung auch den Willen Gottes erkennen.

„Ich habe alle diese Betrachtungen deshalb Dir geschrieben, damit Du und Philipp [1]) nicht glauben sollst, daß wir leichtsinnig in diese

---

[1]) Philipp, Graf von Flandern, der Gemahl der Prinzessin Marie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Chance eingetreten wären und daß wir uns von einem zweifelhaften Glanze hätten blenden lassen. Diese Sache hat, wie Du siehst, ihre sehr ernsten Seiten, die des Nachdenkens wohl wert sind.

Dein treuer Vater

Karl Anton."

Am 12. Mai 1870 schrieb König Wilhelm an Karl Anton:

„Erst heute bin ich dazu gekommen, mir durch Major v. Versen das Memoire vorlesen zu lassen, welches er infolge seiner Reise nach Spanien niedergeschrieben hat. Es ist interessant, aber etwas sehr couleur de rose für einen einstigen König von Spanien, wenngleich er die großen Schattenseiten auch gehörig aufgezählt. Somit ist meine Orientierung vollkommen, ändert aber in meiner Auffassung der ganzen Sache nichts. Daß Dein jüngster Sohn abgesagt hat, wird nun in Madrid bekannt sein. Ich denke, niemand von uns wird je diese Absage bereuen.

„Indem ich Dich bitte, Deiner Gemahlin mich zu Füßen zu legen, verbleibe ich Dein treuer Freund und Vetter Wilhelm."

Der spätere General v. Versen, der bekanntlich viel im Auslande gereist hat, war Anfang März 1570 in Spanien, um Land und Leute kennen zu lernen.[1]) Sein Biograph sagt:

„Es ist hier einzuschalten, daß die Vermutung oder Unterstellung, in dieser Frage habe die Absicht oder die Nebenabsicht eine Rolle gespielt, Frankreich zu reizen, ganz irrig ist. Auch aus den Versenschen Aufzeichnungen geht klar hervor, daß die Überzeugung bestand, dem Kaiser Napoleon könne die Thronkandidatur des ihm verwandten katholischen Hohenzollernprinzen weder nachteilig noch mißfällig sein."[2]) —

Daß Kaiser Napoleon den Erbprinzen Leopold gut kannte und gerne sah, geht aus einem Briefe hervor, den Karl Anton im Jahre 1865 am 27. Dezember 1865 an seine Stiefmutter, die Fürstin Katharina von Hohenzollern, schrieb. Der Fürst äußerte sich in diesem Briefe:

„Da kam mir ein eigenhändiges, interessantes Schreiben des Kaisers Napoleon zu, worin er seinen und der Kaiserin dringenden Wunsch aussprach, es möchten meine Kinder (Leopold und Antoinette, dessen Gemahlin) den Winter in Paris als seine Gäste bleiben. Für die Hinkunft der Kinder wolle er sorgen, und in den Tuilerien könnten sie mit Ruhe und Behaglichkeit leben. Leopold schrieb mir a tempo

---

[1]) General v. Versen, Ein militärisches Zeit- und Lebensbild. Aus hinterlassenen Briefen und Aufzeichnungen zusammengestellt von Freiherr v. Werthern, Generalmajor und Kommandant von Wesel. Berlin 1893.

[2]) A. a. O. S. 81.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und bat um Rat, was zu machen sei. Ablehnung wäre unmöglich, weil die Aufmerksamkeiten alle das Gepräge aufrichtigster Innigkeit und Wahrheit trügen. Wir waren in großer Verlegenheit, ich schrieb sofort an den König (von Preußen) und erhielt von ihm, obgleich ungern erteilt, die Weisung der Annahme. Ich antwortete dem Kaiser, ihm aber eine Grenze des Aufenthalts meiner Kinder bezeichnend, daß ich wünschte, sie möchten Anfang Februar nach dem Genfer See zurückkehren, weil um diese Zeit Josephine aus Gesundheitsrücksichten dorthin reisen müsse." — Josephine war die Gemahlin des Fürsten Karl Anton. —

Am 19. Mai 1870 schrieb der Kronprinz von Preußen an Karl Anton:

„Mein lieber Freund!

„Nur diese Zeilen in Eile, um Dir für Deinen Brief aufrichtig zu danken und Versens Bericht Dir zu geben. Derselbe ist von Spanien hierher zurückgekommen, doch war niemand auf den Gedanken verfallen, daß vielleicht sein Vortrag bei Dir Interesse erwecken könnte, bis ich es vorschlug. Versen kommt zwar post festum, doch ist es nicht ohne Bedeutung, seine Ansichten und Eindrücke zu vernehmen, wiewohl ein Sprudel- und Hitzkopf wie er eher eines Dämpfers, als der Aufmunterung bedarf. In alter treuer Anhänglichkeit Dein treuer Freund

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Darauf schrieb Karl Anton an den Kronprinzen über die erwähnte Angelegenheit. Der Fürst befand sich damals in Nauheim; denn das Gehen verursachte ihm schon seit mehreren Jahren viele Schwierigkeiten, wenn auch der übrige Körper wie sein Geist besonders kräftig war.

Der Brief, der am 23. Mai geschrieben wurde, war von großer Wichtigkeit für die spanisch-hohenzollerische Thronkandidatur. Er lautete folgendermaßen:

„Für den Bericht des Majors v. Versen bin ich in hohem Grade dankbar; trotz seiner sanguinischen Auffassung machen seine Mitteilungen einen guten Eindruck, und das Wagnis der Annahme wäre nicht zu groß gewesen, wenn man von aller Schönmalerei auch absehen will. Ich würde die ganze Angelegenheit der spanischen Thronkandidatur für eine begrabene halten, wenn mir nicht seit einiger Zeit aufgefallen wäre, daß Leopold die kategorisch erfolgte Ablehnung aus zwei Gründen zu bereuen scheint. Einmal wegen des versäumten historischen Moments für das Haus Hohenzollern und dann wegen des Gefühls der Unritterlichkeit gegenüber einer so außergewöhnlichen Vertrauensbezeugung seitens einer der größten Nationen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ich bin auf dem abweisenden Standpunkt, den ich eingenommen und nach den Aussprüchen des Königs auf die Sache nicht mehr zurückzukommen. Allein es läge vielleicht die Wiederanknüpfung derselben an dem Umstande, daß Leopold, wenn die Frage nochmals an ihn herantritt, jetzt derselben sich nicht mehr so abgeneigt, wie früher, erzeigen dürfte. Es sind das keine Wandlungen in den Überzeugungen und Ansichten, die einen Rückschluß auf charakterloses Hin- und Herschwanken zulassen, es ist eher die durch die Zeit und Nachdenken gereifte Vertrautheit mit einer so großen Idee und die Würdigung der immensen Verlegenheit, in welcher Land und Volk in Spanien sich befinden müssen, gesteigert durch unser längeres Hinhalten irgendeiner Antwort und Entscheidung. Ich glaube nicht zu irren, daß heute die Abneigung Leopolds eine geringere sein wird, als sie vor sechs Wochen noch war. Es ist das nur eine Vermutung der Eltern, von Josephine und mir, mit den Augen der sorglichen Eltern wahrgenommen." — —

Karl Anton hatte sich in den Gefühlen des Sohnes nicht geirrt. Erbprinz Leopold war eine ausgesprochene ritterliche Natur, der solche innere Beweggründe, wie sie der Fürst hier voraussetzt, gut zuzutrauen waren.

Am 19. Juni 1870 schrieb Erbprinz Leopold an den König von Preußen:

„Eurer Königlichen Majestät nähere ich mich in tiefster Untertänigkeit mit schwer bewegtem Herzen. Es ist die Frage wegen Annahme der spanischen Krone in jüngster Zeit abermals dringend an mich herangetreten, so daß eine Entschließung zu fassen nunmehr eine Pflichterfüllung gegen Eure Majestät und mein Haus geworden ist. Nach einem schweren inneren Kampf bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß die dem Hause Hohenzollern zufallende große historische Mission, welche die Thronannahme in sich schließt, unwiderlegbar ist und mein Vater sowohl als auch ich eine Zurückweisung des von der Geschichte Dargebotenen nicht mehr zu verantworten vermöchten.

„Aus diesen Rücksichten bitte Eure Majestät ich alleruntertänigst mich autorisieren zu wollen, dem Andringen der spanischen Regierung keinen ferneren Widerstand mehr entgegenzusetzen und meine Geneigtheit aussprechen zu dürfen, unter Bedingungen und Voraussetzungen dem Rufe Folge zu leisten, die von Eurer Majestät noch ganz besonders genehmigt werden und sich namentlich auf die Veränderung des Familienstatuts und die Erbfolge in dem hohenzollerischen Stammvermögen beziehen müßten.

„Mein Vater würde deshalb das betreffende der Allerhöchsten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sanktion sofort unterstellen, wie Eure Majestät Allerhöchstihre Entscheidung mich wissen zu lassen geruhen werden.

„Mit ungewöhnlicher Gemütserschütterung tue ich diesen verhängnisvollen Schritt zu Eurer Majestät, mir wohlbewußt, daß ich ein in allen Beziehungen reich gesegnetes Dasein einer völlig unbekannten Zukunft zum Opfer bringe, daß ich Bande und Beziehungen zu lösen haben werde, die mir in das innerste Herz gewachsen sind, und daß ich dadurch gleichsam meine ganze Natur verleugnen muß — aber dennoch fest entschlossen, den großen Schritt zu wagen zur Verherrlichung des deutschen Namens und mit hingebender Dienstbarkeit für die vaterländischen Interessen.

Eure Majestät usw. Leopold."

Am 21. Juni 1870 antwortete darauf der König von Ems aus:

„Mein lieber Vetter!

„Nicht ohne tiefe Bewegung habe ich Deinen Brief vom 19. d. M. gelesen! Du hast einen Entschluß gefaßt, den Du früher, nach meiner Überzeugung, vollbewußt mit Recht zurückgewiesen hattest. Bei meinem damaligen Ausspruch, daß ich niemand meines hohenzollerischen Hauses zu einem so großen Wagnis zureden oder befehligen könne, wenn mir nicht eine innere Überzeugung, eine Vokation zugetragen würde, verharre ich auch heute noch; Dein Brief zeigt mir nunmehr, daß Du nach reiflicher Überlegung diese Vokation erkannt hast und dem Andrängen, jene Krone anzunehmen, nicht länger Widerstand entgegensetzen zu können vermeinst. Demnach muß ich jenem meinem Ausspruch gemäß mein Einverständnis, wenngleich mit schwerem, sehr schwerem Herzen geben. Die Zukunft allein kann uns belehren, ob wir Gottes Willen getan haben. Möge das der Fall sein, dann werden wir dereinst, vielleicht lange, nachdem ich nicht mehr bin, die dann an meiner jetzigen Stelle stehen werden, die Stunde segnen, die den gewagten Entschluß reifen ließ. Wenn das Ergebnis in Madrid ein günstiges wird, dann ziehe mit Gott, wohin Dein Schicksal Dich zu ziehen scheint. Meine Gebete werden Dich und die Deinigen begleiten.

Dein treuer Vetter

Wilhelm."

Auf das Schreiben des Fürsten Karl Anton an den König, worin er ihm den Entschluß des Erbprinzen mitteilte, telegraphierte Seine Majestät von Ems aus:

„Trotz meiner Ansicht einverstanden. Brief folgt." Dieser Brief enthält die Worte:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Ich habe die Einwilligung Deinem Sohne mit schwerem Herzen gegeben, denn meine Ansicht ist seit Anfang bis heute dieselbe, daß ich nur mit Widerstreben ein Mitglied des Hohenzollernhauses eine Chance laufen sehe, die nach menschlicher Berechnung nicht zum Segen derselben ausschlagen kann. Mein Ausspruch, nur einwilligen zu können, wenn einer Deiner Söhne den inneren Beruf in sich fühle, also dem Rufe des Schicksals folgen zu sollen, steht unwiderruflich auch heute noch fest bei mir. Da nunmehr Eure Briefe mir den Beweis liefern, daß dieser Schicksalsruf von Euch vernommen ist, so konnte ich jenem, meinem Ausspruch zufolge nunmehr auch nur meine Einwilligung geben." — —

Bemerkt sei hier, daß König Wilhelm auch dem Prinzen Karl gegenüber, als dieser nach Rumänien gehen wollte, eine abweisende Stellung einnahm.

Am 23. Juni 1870 schrieb nun der Erbprinz von Hohenzollern mit Genehmigung seines Vaters, des Fürsten Karl Anton, an Marschall Prim nachstehenden Brief:

„Monsieur le Maréchal!

„Votre Excellence sait déjà qu'un examen consciencieux de la situation en général et des obstacles d'un ordre privé assez importants pour être pris en considération m'ont empêché de répondre plutôt à la lettre en date du 17 Février, que Votre Excellence, autorisée par le gouvernement de Son Altesse le Régent du Royaume d'Espagne a bien voulu m'adresser par l'entremise de Mr. de Salazar y Mazaredo.

„Après de mûres réflexions je puis Vous annoncer aujourd'hui que j'accepterai la couronne d'Espagne, si le vote des Cortès constituantes, représentation légitime du pays, démontrait que mon élection pourrait, mieux que toute autre résolution dynastique, mettre fin à un état de choses provisoires, dont la prolongation serait peut-être incompatible avec les intérêts suprêmes de l'Espagne.

„Je l'accepterais, fier d'une confiance si généreuse, en esperant que Dieu aiderait mes efforts sincères pour donner à Votre patrie, sous la garantie des principes proclamés dans la constitution de 1869, les conditions d'un progrès constant et paisible. Je m'efforcerais aussi de conserver et même d'améliorer, s'il était possible, les rapports de bienveillance avec les puissances étrangères, afin d'accélérer le développement des grandes ressources de l'Espagne dans toutes les branches de l'activité humaine.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Je ne saurais expliquer par écrit en peu de mots tous les détails relatifs à cette question, mais comme Mr. de Salazar y Mazaredo, qui a conduit les négociations depuis le commencement, connaît nos intentions et les sentiments, qui m'animent, il pourra les transmettre à Votre Excellence et au gouvernement de Son Altesse. Veuillez, Monsieur le Marquis, prier Son Altesse le Régent, d'accepter l'assurance de ma plus haute considération et lui donner connaissance de cette lettre, ainsi qu'au conseil des ministres.

„Je ne puis la terminer sans Vous exprimer ma vive reconnaissance pour l'attitude pleine d'abnégation, que vous avez conservée pendant une longue négociation dont le caractère confidentiel vous imposait une grande réserve. Je saisis cette occasion pour offrir à Votre Excellence les sentiments de ma considération la plus distinguée.

Sigmaringen, le 23 Juin 1870.

Léopold,
Prince héréditaire de Hohenzollern."

An demſelben Tage richtete Karl Anton an den König nach Ems ein bewegtes Schreiben:

„Mit zitternder Hand habe ich vorgeſtern Eurer Majeſtät Telegramm erbrochen.[1]) Ich hatte die richtige Ahnung, daß es in dieſem Moment ſich um einen großen unabſehbaren Wendepunkt in unſerem Leben handeln werde.

„Das Wort ‚einverſtanden' hatte zur Folge, daß mein Sohn an den Marſchall Prim den in Abſchrift ehrerbietigſt beigelegten Brief ſchreiben und heute durch Don Salazar nach Madrid abgehen laſſen konnte. In demſelben iſt aus politiſcher Rückſicht das Einverſtändnis Eurer Majeſtät nirgends erwähnt, weil dasſelbe als ein Familieninternum vorausgeſetzt werden muß. Mit dieſem Schreiben nunmehr iſt das ganze Ereignis in die Welt getreten, und ich ſchließe mit väterlich tiefbewegtem Herzen mich den Worten Eurer Majeſtät an, daß Gott zu dieſem großen Unternehmen ſeinen Segen geben möge.

„Eurer Majeſtät brauche ich nicht zu verſichern, daß wir Eltern am Schluſſe unſeres Lebens — eine reiche, aber auch ſchwer geprüfte Vergangenheit hinter uns — ein noch ſchwereres Opfer durch den Schmerz der Trennung und das völlige Aufgeben mannigfacher Zukunftspläne bringen, als dies bei der jüngeren Generation, der große Aufgaben zufallen werden, der Fall ſein wird. Die Jugend ſieht vor-

[1]) Das von Karl Anton erwähnte Telegramm des Königs vom 21. Juni 1870 aus Ems ſ. Seite 246.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wärts — das Alter schaut rückwärts, und dazwischen liegt nur die eine Bitte, daß Eure Majestät uns allen Allerhöchstihre Gnade bleibend erhalten wollen.

„Das schließliche fait accompli wird schließlich von der Stimmenzahl in den Cortes am Wahltag abhängen. Ist die Majorität nur eine mühsam erhaltene und schwache, so kann mit vollem Fug und Recht das entscheidende ‚Non avenu' ausgesprochen werden. Auf diese Majorität in hinreichendem Maße bezieht sich eine der vorausgestellten Voraussetzungen meines Sohnes, ebenso auch auf Erhaltung von Ruhe und Ordnung bis zum Wahltag.

„Die Frage der Zivilliste ist gegenüber dem hohen Ernste der Situation eine zu untergeordnete, um jetzt schon diskutiert zu werden.

„In der äußerst wichtigen Umarbeitung des Hohenzollerischen Hausgesetzes sind wir soeben begriffen usw.

Karl Anton."

Kaum hatte man in Paris Kenntnis von der zusagenden Antwort des Erbprinzen Leopold erhalten, als sich dort eine hohe, leidenschaftliche Aufregung der Regierungskreise sowohl wie auch der Schichten der Bevölkerung bemächtigte.

Ein Brief des Wirklichen Geheimen Legationsrates Abeken, den dieser auf Befehl des Königs Wilhelm von Ems aus schrieb, gab dem Fürsten von den stattgefundenen Vorgänge Bericht.

Ems, den 6. Juli 1870.

„Durchlauchtigster Fürst, Gnädigster Fürst und Herr!

„Seine Majestät der König wünscht Eure Königliche Hoheit so schleunig und vollständig als möglich von den Nachrichten in Kenntnis zu setzen, welche Allerhöchstihm über die ersten in Paris durch die nunmehr von Madrid uns bekanntgewordene Darbietung und Annahme der spanischen Thronkandidatur hervorgebrachten Eindrücke zu kommen und befiehlt mir zu dem Ende, Eurer Königlichen Hoheit Abschrift des von dem königlichen Botschafter Freiherr v. Werther darüber unter dem 5. d. M. erstatteten Berichts, welche ich untertänigst beifüge, zu übersenden. Dieser Bericht ist von dem Freiherrn v. Werther, welcher schon vor einiger Zeit die Erlaubnis erbeten hatte, Seiner Majestät in Ems aufwarten zu dürfen, persönlich hierher mitgebracht, und seine mündliche Berichterstattung gibt, wie Seine Majestät Eurer Königlichen Hoheit nicht verhehlen wollen, ein noch verstärktes Bild der momentanen und unter dem ersten Eindruck der Überraschung in Paris herrschenden Aufregung. Die französischen Minister hatten gesagt, Frankreich könne einen Hohenzoller in Spanien nicht herrschen lassen und werde alle

Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Mittel in Bewegung setzen, ihn zu stürzen, wenn er gewählt werden sollte, was zugleich mit persönlichen Gefahren für den Prinzen verbunden sein könnte; der Kaiser selbst habe zwar seinen gewohnten calme gewahrt, aber sich mit großer Entschiedenheit im Sinne seiner Minister ausgesprochen. Der Freiherr v. Werther hatte sich auf keine Diskussion eingelassen, sondern sich auf seine tatsächliche völlige Unwissenheit zurückgezogen. Die Nachricht selbst war, wie Herr v. Werther erwähnte, der französischen Regierung am 3. oder 4. d. M. durch einen Bericht des französischen Botschafters in Madrid zugegangen, welcher eine ausdrückliche Mitteilung des Marschalls Prim an ihn meldete.

„Schon am 4. d. M. hatte der französische Geschäftsträger in Berlin Mr. Lesonard dem Unterstaatssekretär v. Thiele gesagt, sein Gouvernement habe diese Nachricht erhalten und ihn beauftragt, zu fragen, ob das preußische Gouvernement bei der Sache beteiligt sei. Herr v. Thiele hat ihm geantwortet, daß die Angelegenheit für das preußische Gouvernement nicht existiere und er ihm über Verhandlungen des Marschalls Prim mit Eurer Königlichen Hoheit oder Seiner Hoheit dem Erbprinzen Auskunft zu erteilen nicht in der Lage sei." — —

„Der Botschafter in Paris drückte der französischen Regierung gegenüber" — so berichtet Abeken weiter — „seine Überraschung aus über die Anfrage und erklärte, Seine Hoheit der Erbprinz und die spanische Regierung seien Herren ihres Willens. Wenn Frankreich Fragen, die nur Spanien angehen, uns gegenüber berühre, so müsse die Botschaft deren Erörterung ablehnen und nach Madrid verweisen. Die Selbständigkeit Spaniens achtend und ohne Beruf zur Einmischung in spanische Verfassungsfragen überlasse man diese den Spaniern und denen, welche sich an diese wenden wollten. Wolle Frankreich auf dieselben einwirken, so sei dies seine und nicht unsere Sache."

Und weiter: „Seine Majestät der König befiehlt mir zu sagen, daß er Höchstdero und Ihres Herrn Sohnes Ermessen es überlassen müsse, in welcher Weise und auf welchen Wegen Höchstdieselben auf die Stimmung in Paris und namentlich auf den Kaiser selbst glaubten einwirken zu können.

„Von Madrid selbst hat Seine Majestät bisher durchaus keine Nachrichten erhalten." — —

Karl Anton antwortete am 8. Juli dem Wirklichen Geheimen Legationsrat Abeken:

„Für die sehr gefälligen Nachrichten sage ich meinen ergebensten Dank. Diese sind in einem Moment mir zugekommen, wo authentische Mitteilungen in dem Gewirr der aufregendsten Zeitungsartikel ein Bedürfnis waren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Von der Vehemenz, mit welcher das französische Gouvernement von der Kandidatur Kenntnis genommen hat, wird für später und zu gelegener Zeit Akt zu nehmen sein, indessen gebe ich zu, daß momentan mit derselben zu rechnen ist.

„Die Auffassung, daß die jetzt bekanntgewordene Frage keine preußische Angelegenheit, sondern nur ein Internum meiner Familie ist, teile ich vollkommen, und es ist von mir weder schriftlich noch mündlich irgendeine Äußerung noch Hinweisung geschehen, die mich oder meinem Sohn irgendeines Widerspruchs mit dieser Auffassung zeihen könnte. Mir scheint es, daß ein Gefühl der Schwäche und Unsicherheit hinter der siedenden französischen Aufwallung sich verbergen müßte. Damit bin ich vollkommen einverstanden, daß mein Sohn nach vollzogener Wahl eine persönliche Annäherung und Verständigung in Paris zu erreichen trachtet, wenn andererseits es den spanischen Nationalstolz nicht verletzt, daß der König ihrer Wahl sich gleichsam die Absolution von Kaiser Napoleon erteilen lasse. Außerst gespannt bin ich, zu erfahren, wie Marschall Prim sich erklären wird. Nach den Antezedenzien zu urteilen, klingen die französischen Mitteilungen höchst unwahrscheinlich. Fürst von Hohenzollern."

Am 6. Juli schrieb König Wilhelm an Karl Anton jenen Brief, dessen Beginn zu mancherlei Folgerungen Anlaß gab und doch nur auf das von Karl Anton in dessen Schreiben vom 8. Juli ebenfalls betonte frühzeitige Hervortreten Prims mit der Annahme der Kandidatur seitens des Erbprinzen von Hohenzollern Beziehung hat.

„Die Bombe ist geplatzt! Was Prim veranlaßt hat, die ganze Sache dem französischen Botschafter als un fait accompli mitzuteilen, ehe noch die Cortes einberufen sind, ist unerklärlich. Die Aufregung in Paris sofort am 4. Juli ist immens. Abekens Bericht sowie Werthers Mitteilungen geben darüber alles Nötige. Aber auch in der Provinz ist gleiche Aufregung. Alles spricht vom Kriege gegen Preußen."

Daraufhin schreibt Karl Anton am 8. Juli 1870 an König Wilhelm:

„Mit tiefer Erregung bin zu erkennen ich gezwungen, daß die Frage der Thronkandidatur Dimensionen anzunehmen scheint, welche außer der politischen Berechnung geblieben waren. Frankreich oder vielmehr das persönliche Kaisertum schlägt Kapital aus einer ihm ganz fremden Sache, um innere Schwächen und Gebrechen desto eher zu verbergen.

„Das mißverstandene Chiffretelegramm nach Madrid ist die Quelle

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der entstandenen Verwicklungen, und jetzt erst ist mir klar geworden, weshalb die Vertagung der Cortes stattgefunden. Wie ich die Nachricht der eingetretenen Vertagung las, so war mir ein Stein vom Herzen gefallen, indem ich nichts anderes dachte, als daß die ganze Wahlfrage bis zum Wiederzusammentritt des gesetzgebenden Körpers zurückgelegt worden sei, und deshalb konnte Eurer Majestät ich unter dem 28. vorigen Monats ehrfurchtsvoll berichten, daß wir ganze drei Monate Zeit gewonnen hätten.

„Was nun den Marschall Prim bewogen haben mag, sofort mit der Personennennung vor die europäische Öffentlichkeit zu treten, darüber herrscht noch vollkommenes Dunkel.

„Nun darf man sich eingestehen, daß dies kein lockender, vielmehr ein dornenvoller Anfang für die neue Würde bleibt. — —

„Eure Majestät wollen es uns persönlich nicht entgelten lassen, wenn aus Anlaß der spanischen Frage so viele widerwärtige Eindrücke auf Allerhöchstdero Badekur störend einwirken. Diese Frage ist nun das Signal zum Durchbruch des schon längst glimmenden Hasses gegen den nun seit 1866 blutig errungenen weltgeschichtlichen Beruf Preußens.

Eure Majestät usw.

Karl Anton."

Dr. Felix Bamberg, der damals deutscher Konsul in Paris war, mit dem Karl Anton besonders in den folgenden Jahren vielfach brieflich verkehrte, und der auch die rumänischen Verhältnisse kannte, zumal er 1869 schon in Bukarest gewesen und für den jungen Hohenzollernfürsten auf dem rumänischen Thron viel Sympathie hegte (s. Sechster Abschnitt), schrieb am 9. Juli 1870 einen bemerkenswerten Brief an den Fürsten Karl Anton:

Dieses Schreiben lautete:

„Durchlauchtigster Fürst! Gnädigster Herr!

„Strat[1]) zeigt mir an, daß er infolge einer neuen mit der jetzigen Situation zusammenhängenden rumänischen Verwicklung Eurer Königlichen Hoheit persönlich Vortrag halten will. Rumänische Prätendenten hätten der französischen Regierung direkte Anerbietungen gemacht, welche einen Umsturz der Dinge in Bukarest zur Folge haben könnten. Es ist mir im Augenblick zwar nicht möglich, den Gehalt dieser Nachrichten erschöpfend zu ermitteln, aber da ich schwer daran zweifeln kann, daß, wenn es zum Krieg käme, Frankreich in Bukarest seine Mienen spielen lassen wird, so glaubte ich, daß jene Angaben jedenfalls Beachtung

[1]) Der rumänische Geschäftsträger in Paris.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verdienen. Außerdem benutze ich die Gelegenheit, Eurer Königlichen Hoheit meine Ansicht über die Situation ehrerbietigst zu unterbreiten.

„Die Art, wie die französische Regierung in der spanischen Angelegenheit vorgegangen ist, erweckt den gegründeten Verdacht, daß die Gelegenheit, einen Krieg mit Preußen zu beginnen, ihr sehr erwünscht kommt. Man hat dem Kaiser längst geraten, daß, wenn er Preußen den Krieg machen wolle, er das Objekt möglichst nicht in den deutschen Angelegenheiten suchen möge. Der vorliegende Fall ist nun ein solcher außerdeutscher, und ich gestehe, daß ich von der Popularität der Idee, Preußen über diesen Fall den Krieg zu erklären, wenn auch nicht überrascht, so doch frappiert bin.

„Während ich diesen Brief schreibe, sind die Dinge in Ems der Entscheidung näher gerückt. Nach einer ersten Interpellation in Berlin, welche eine ruhige, aber allerdings etwas trockene Antwort von Preußen zur Folge gehabt hat und der leidenschaftlichen Erklärung im gesetzgebenden Körper, ist Graf Benedetti gestern nach Ems geschickt worden und dort heute früh eingetroffen. Man erwartet hier schon heute oder spätestens morgen definitive Antwort und will, daß dieselbe die positive Zusicherung enthalte, daß Preußen die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern verbiete. Die französische Regierung hat in der Zwischenzeit alle Vorbereitungen zur Mobilmachung getroffen, Befehle zum Ankauf von Proviant erteilt und die Reorganisation der mobilen Nationalgarde vorgenommen. In allen Ministerien und auch in den Provinzialadministrationen herrscht eine fieberhafte Tätigkeit; nach der Aussage von Vertrauenspersonen, wäre es hier fast unlieb, wenn man die Kandidatur aufgäbe, und man behält sich dann weitere Erniedrigungen gegen Preußen vor. Dem spanischen Botschafter Olozaga, welcher die Kandidatur hier offiziell angezeigt hat, ist vom Herzog Gramont geantwortet worden, er habe seiner im gesetzgebenden Körper abgegebenen Erklärung nichts mehr hinzuzufügen.

„In betreff der gegen Spanien zu ergreifenden Maßregeln scheinen sich zwei Ansichten gegenüberzustehen: nach der einen hätte man Spanien gleichzeitig mit Preußen den Krieg erklären sollen; nach der anderen solle das spanische Nationalgefühl mit möglichster Zuvorkommenheit behandelt werden. So ist unter anderem auch in einem engeren Ministerrat die Frage verhandelt worden, ob man die Aufständischen von Kuba als Belligeranten anerkennen soll. Auch diese Frage wird sich entscheiden, sobald man hier den wahren Sachverhalt kennen wird.

„Eure Königliche Hoheit werden die Motive meiner bisherigen Zurückhaltung gewiß zu würdigen wissen; aber da die Interessen des fürstlichen Hauses mit denen der königlichen Regierung dieses Mal mehr

Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

als je zusammenfallen, so versteht es sich von selbst, daß ich vollkommen zur Disposition stehe und jede Minute gewärtig bin. So schwer es auch ist, sofort bei dem ersten Ausbruch der französischen Furie die volle Berechtigung Spaniens, frei unter den Fürsten zu wählen, in der Presse zu entwickeln, so habe ich dies doch in Hauptorganen getan und ferner in demokratischen Kreisen auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die ein Krieg für die neu erworbenen Freiheiten haben würde. Ich zweifle nicht daran, daß, wenn es möglich gewesen wäre, die öffentliche Meinung in Frankreich auf den Fall vorzubereiten, die Manifestation der Deputation gelegentlich der Gramontschen Erklärung bei weitem nicht diesen Charakter der Einstimmigkeit gehabt haben würde. Auch in der Presse würde eine Zersetzung möglich gewesen sein.

Eurer Königlichen Hoheit usw.

Dr. Bamberg."

Am 9. Juli 1870 schrieb Leopold, der König der Belgier, an den Erbprinzen Leopold bzw. den Fürsten Karl Anton folgenden Brief:

„Monsieur!

„Je viens de recevoir un message direct et très secret de l'Empereur Napoléon, qui me prie de m'adresser à Vous pour Vous dire qu'au point, où en sont les choses, il dépend de Vous de sauver la paix de l'Europe. D'après les termes du message Votre refus personnel, d'accepter le trône d'Espagne est le seul moyen d'éviter la guerre. C'est à Vous seul que l'Empereur désire que je parle et la situation des parties engagées est en effet telle que je sens que je dois à Sa Majesté le Roi de Prusse de ne pas m'adresser en cet instant à lui comme je l'aurais fait en toute autre occurrence. J'ose dire qu'un acte d'abnégation de Votre Altesse Royale dans les circonstances pleines de péril qui viennent de se produire lui vaudrait la reconnaissance de l'Europe entière.

„Le message de l'Empereur est si pressant que je dois croire à des dangers immédiats et que les conséquences d'une acceptation de Votre part pourraient être promptes au point d'en entraver les effets. Je ne doute pas que Votre Altesse Royale n'examine avec maturité quelle est la solution qui engagera le moins sa responsabilité vis-à-vis du monde et je suis persuadé également que Vous comprendrez le sentiment qui m'a engagé à me rendre au désir de l'Empereur.

„Je prie Votre Altesse Royale d'agréer l'expression de la haute estime et de la sincère amitié avec lesquelles je suis de Votre Altesse Royale le bon cousin Léopold."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Verhältnisse drängten sich immer mehr. Von seiten des Fürsten Karl Anton sowie seines Sohnes, des Erbprinzen, geschah alles — auf Wunsch des Königs Wilhelm, der den Frieden wahren wollte —, um die spanische Thronkandidatur unter allen Umständen als das zu behandeln, was sie von Anfang gewesen: rein als Familiensache.

Auf die Zuschrift des Kronprinzen vom 8. Juli 1870 antwortete Karl Anton am 11. Juli:

„Mit meinem Dank für Eurer Königlichen Hoheit Schreiben folgt Abschrift eines von mir heute an den Kaiser Napoleon abgegangenen Schreibens. Ich weiß nicht, ob ich darin den rechten Ton getroffen habe, denn nichts ist schwieriger, als contre cœur dem Feinde gegenüber freundlich zu sein, zumal, wenn man sich nur als Preuße und mit keinem Atom als Franzose fühlt.

„Das sind welterschütternde Momente und Dimensionen, welche die Frage angenommen hat. Es ist der gefundene Vorwand Frankreichs, mit Preußen anzubinden, aber für uns ist es nichts weniger als angenehm, die Veranlassung zu einem möglichen Weltkriege zu sein. Das Odium desselben bleibt dann immerdar mit unserer Familie verknüpft. Hoffen wir, daß nüchterne Überlegungen die Oberhand behaupten!

„Das Wohlwollen und Vertrauen Deiner Königlichen Frau Mutter werde ich wohl bleibend verscherzt haben.

Mich usw.

Karl Anton."

Mit der letzten Bemerkung hatte Karl Anton nicht recht; denn die Königin und Kaiserin Augusta blieb dem Fürsten zeitlebens eine treue, zuverlässige Freundin und Gönnerin.

Das Schreiben, das Karl Anton an Napoleon schon geschrieben und zur Absendung bereitgestellt hatte, aber dennoch zurückhielt,[1]) lautete:

„Sire!

„C'est avec une vive émotion que j'apprends par les débats dans les chambres, par les discours des ministres de Votre Majesté et par la presse en général que la candidature de mon fils Léopold a jeté l'alarme en Europe et qu'elle a froissé le sentiment national français. C'est une impression à laquelle je ne me suis pas attendu ayant cru agir avec loyauté en ne pas rejetant l'offre qui nous a été fait de la part du gouvernement espagnol avec

[1]) Karl Anton bemerkt auf der Kopie zum Briefe an den Kronprinzen: „Per Telegramm am 12. Juli angezeigt, daß das qu. Schreiben nicht abgegangen ist."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

toute la franchise et confiance possible, ne doutant pas un instant que si la majorité des voix dans la réunion des Cortès se rassemblait sur mon fils, qu'une grande question européenne serait résolue dans le sens de l'ordre public et monarchique.

„Le Roi de Prusse et son gouvernement sont restés étrangers à l'acceptation, la question étant personnelle à ma maison et la responsabilité nous en revenant uniquement.

„Mon fils est engagé par sa parole et par son honneur à ne plus reculer si le vote des Cortès l'appelle à accepter cette tâche doublement difficile, s'il lui manquait la sympathie de Votre Majesté et celle de la France — il cherchera néanmoins approuver qu'il est devenu entièrement Espagnol — mais dans les circonstances actuelles il sera aussi satisfait que je le serai, si le vote des Cortès se démontrait comme insuffisant. Je croirais même que les Cortès, voyant que cette candidature est considérée en France comme hostile au gouvernement de Votre Majesté, ne voudront pas ajouter aux grands troubles qui déchirent leur patrie encore cette calamité plus grande d'une scission durante entre la France et l'Espagne.

„Permettez, Sire, que je mette sous Vos yeux la lettre de mon fils au Maréchal Prim. Votre Majesté voudra bien en prendre connaissance. Le Roi de Prusse en a pris également connaissance, après qu'elle fut écrite et envoyée. Le contenu de cette lettre prouvera à Votre Majesté mieux que je ne pourrais l'expliquer quelles étaient les intentions de mon fils en acceptant la candidature. Les liens de parenté d'origine en partie française de notre famille m'avaient fait espérer que ces titres devaient donner une garantie de notre loyauté.

„Agréez, Sire, l'expression des sentiments respectueux avec lesquelles j'ai l'honneur d'être de Votre Majesté

le très dévoué obéissant serviteur et cousin

Charles Antoin Prince de Hohenzollern."

Am 12. Juli 1870 ſchrieb Karl Anton in ſtarker Bewegung über die gewaltige Ausdehnung, welche die Frage angenommen, an König Wilhelm:

„— — — Der Gedanke eines nahen Kriegsfalles wegen dieſer Sache, die doch nichts weiter als eine Familienfrage iſt, iſt mir ein erartig unerträglicher geworden, daß ich mir Zügel anlegen mußte, um nicht ſchon geſtern den gefaßten Entſchluß verkünden zu laſſen.

„Daß Napoleon die Erhaltung des Friedens perſönlich wünſcht dafür habe ich heute einen eklatanten Beweis. Er hat nämlich dieſen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinen Wunsch dem König Leopold der Belgier ausgedrückt und ihn veranlaßt, auf uns eine Entsagungspression auszuüben. Ich war so glücklich, dem König durch meine hier anwesende Tochter Marie sagen lassen zu können, daß der betreffende Entschluß bereits gefaßt sei. Durch alles dieses Zusammentreffen hat sich also der heutige Tag zu einem wichtigen und entscheidenden gestaltet.

„Am französischen Gouvernement liegt es, heute Europa zu beweisen, daß es ihm durch Fallenlassen des Kriegsvorwands um die Festhaltung des Friedens ernst ist. Wenn nicht, so ist es klargestellt, daß Napoleon nur noch das willenlose Werkzeug der Kriegspartei ist, der er aus dynastischen Erhaltungsgründen blind zu folgen gezwungen ist.

„Will also Frankreich à tout prix Krieg, so ist für uns die Position eine ungleich günstigere geworden — die Kriegsursache ist keine untergeordnete Familienangelegenheit mehr — England wird moralische, vielleicht auch materielle Stellung gegen den mutwilligen Friedensstörer nehmen — und die öffentliche Meinung stellt sich allenthalben zu unseren Gunsten — der Krieg erhält einen nationalen Charakter, und die deutsche Frage wird ihrer notwendigen Lösung nähergebracht.

„Auf diese Weise kehrt sich das Blatt gegen Frankreich, und so konzentriert und günstig seine Stellung in der spanischen Königsfrage gewesen ist, so gefährlich wird seine innere und äußere Position werden, wenn es dartut, daß es nur nach Vorwänden und nicht nach tatsächlichen Ursachen sucht.

„Mein Sohn ist von seinen Alpentouren noch nicht zurückgekehrt. —

„Ich handle deshalb in allem für meinen Sohn und nehme die vollste Verantwortlichkeit alles dessen, was ich tue und lasse, auf mich.

„In der Öffentlichkeit braucht man nicht zu wissen, daß er momentan abwesend ist. Wahrscheinlich liest er morgen in der ‚Augsburger Zeitung' sein ihm gewiß willkommenes Schicksal!

„Wären die Franzosen geographisch unterrichtet und suchten sie ihn nicht immer in Düsseldorf, so wäre es kein Wunder, wenn die Zeitungen ausstreuten, er sei inkognito nach Spanien geschlichen!!!

„Erhalten uns Eure Majestät Allerhöchstihre Gnade und lassen Sie uns nicht allzusehr entgelten, was wir an Unruhe und Erregung verschuldet haben, die Eurer Majestät aus allen diesen Vorkommnissen in so reichem Maße erwachsen ist.

„In größter Hingebung, Treue und Ehrerbietung ersterbe ich als Eurer Königlichen Majestät alleruntertänigster, treugehorsamster

Diener und Vetter

Karl Anton."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am 12. Juli 1870 heißt es in der Aufzeichnung des Fürsten Karl Anton:

„Wegen des nunmehr konstatierten unvermeidlichen Kriegsausbruchs zwischen Preußen und Frankreich

„beschlossen:

„Von der Thronkandidatur in Spanien abzustehen und solches sofort nach Madrid zu telegraphieren, desgleichen an die spanische Botschaft in Paris.

Das Telegramm an Marschall Prim lautete:

„Maréchal Prim, Madrid.

„Vu les complications que paraît rencontrer la candidature de mon fils Léopold au trône d'Espagne et la situation pénible que les derniers événements ont crée au peuple espagnol, en le mettant dans une alternative, où il ne saurait prendre conseil que du sentiment de son indépendance, convaincu qu'en pareilles circonstances son suffrage ne saurait avoir la sincérité et la spontanéité, sur lesquelles mon fils a compté en acceptant la candidature, je la retire en son nom.

Prince de Hohenzollern."

An dem gleichen Tage ging von Sigmaringen aus an deutsche Zeitungen die telegraphische offizielle Nachricht:

„Der Erbprinz von Hohenzollern, um der spanischen Regierung die Freiheit ihrer Initiative zurückzugeben, entsagt seiner Thronkandidatur, fest entschlossen, eine untergeordnete Familienfrage nicht zu einem Kriegsvorwande heranreifen zu lassen."

Ebenfalls schickte der Fürst das Telegramm, das er an Marschall Prim gesandt hatte, an den spanischen Botschafter Olozaga in Paris, der sofort antwortete:

„L'Ambassadeur d'Espagne à Son Altesse Royale le Prince Antoine de Hohenzollern-Sigmaringen. J'ai transmis au gouvernement de l'Empereur le télégramme par lequel Votre Altesse Royale me fait l'honneur de me transmettre la dépêche qu'elle a adressée au Maréchal Prim, déclinant au nom de son fils le Prince Léopold l'acceptation à la candidature d'Espagne; que Votre Altesse Royale me permettre de lui exprimer ma profonde reconnaissance pour l'honneur qu'elle m'a fait en me transmettant une aussi importante nouvelle et de la féliciter au nom de la nation espagnole de la justice qu'elle fait à son noble caractère qui n'a pas permis, ne permettra jamais aucune coaction d'autres nations, cette action me donne une très haute idée des élevés sentiments de Votre Altesse

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Royale et me fait doublement estimer l'honneur que j'ai de pouvoir profiter de cette occasion pour présenter à Votre Altesse Royale l'hommage très respectueux de ma considération très distinguée.

S. de Olozaga."

An demſelben Tage telegraphierte Karl Anton an König Wilhelm nach Ems, daß er im Namen ſeines Sohnes von der ſpaniſchen Thronfrage zurückgetreten ſei. Darauf erhielt er von König Wilhelm die Drahtantwort:

„An den Fürſten von Hohenzollern in Sigmaringen. Brief erhalten und mit allem einverſtanden und erfreut. Deine Betrachtungen waren nun doch ſehr richtig und nicht unmöglich.

Wilhelm."

Wie Karl Anton ſehr zutreffend geſchrieben, daß nun die ganze Frage eine andere Geſtalt angenommen habe, ſie keine reine Familienangelegenheit des Hauſes Hohenzollern mehr ſei, ſondern nun eine deutſche, eine hochpatriotiſche geworden, das ſprach die königliche Depeſche aus, und das ſollten die kommenden Tage in eklatanter Weiſe darlegen.

Am 15. Juli kehrte der Erbprinz Leopold zurück nach Sigmaringen. Er hatte ſchon, wie Karl Anton richtig geahnt, von ſeiner Ablehnung des ſpaniſchen Thrones erfahren und pries die weiſe Handlung des fürſtlichen Vaters.

Am 15. Juli wurde in dem geſetzgebenden Körper zu Paris die verhängnisvolle Botſchaft ausgegeben: „Der Krieg iſt erklärt."

Preußens Antwort war, daß 12 Uhr nachts am 16. Juli die Mobilmachung der ganzen Armee befohlen wurde und eine ungemein große Bewegung das ganze deutſche Volk ergriff, das mit ſtürmiſcher Begeiſterung nunmehr die Kriegsbotſchaft aufgriff.

Erwähnt ſei noch, was Karl Anton am 29. Auguſt 1870 ſeiner Stiefmutter Katharina von Hohenzollern ſchrieb:

„Die Geſchichte wird die Urſachen und die Folgen des gegenwärtigen Krieges klarlegen. Die ſpaniſche Frage war ein leerer Vorwand; denn Frankreich wollte den Krieg. Es hat die deutſche Einheit zur Wahrheit gemacht, und Gott hat es wunderbarerweiſe ſo gefügt, daß aus einem Gedankenaustauſch, der noch keine materielle Grundlage gefunden hatte, die Neugeſtaltung unſeres großen Vaterlandes hervorgehen wird.

„Wie geſagt, die Geſchichtſchreibung wird glänzend rechtfertigen und den Verdacht wegräumen, als hätte ungemeſſene Ambition und Drang nach Königskronen uns beherrſcht. Gott hat es ſo gewollt!" — — —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am 4. Mai 1871 richtete Kaiser Wilhelm ein überaus huldvolles Schreiben an Karl Anton, worauf dieser am folgenden Tage antwortete.[1])

Im Anschluß hieran geben wir einige Briefe wieder, die Karl Anton an seinen Sohn Leopold, den Erbprinzen, der in Frankreich stand, schrieb.

„Lieber Leopold!

„Welche raschen glänzenden Erfolge!

„Daß wir Erfolge und nur Erfolge an unsere Fahnen fesseln würden, habe ich niemals anders vermutet, deshalb habe ich vom ersten Augenblick an gesagt, der Krieg wird kurz, blutig, aber definitiv entscheidend sein.

„Aber solche strategische Fehler und solcher Kleinmut nach maßloser Überhebung und ekelhafter Prahlerei habe ich allerdings nicht für möglich erachtet! Die Überreizung in Frankreich oder vielmehr Paris wird noch eine Weile dauern, und dann kommt mit dem moralisch-politischen Katzenjammer ein demütigendes Leiden, das wir uns nicht entgehen lassen dürfen.

„Mit der Karte in der Hand ist mir kein Ereignis überraschend gekommen.

„Ich errate bis auf den letzten Mann unseren strategischen Aufmarsch und jede Bewegung nach vorwärts, bin vollkommen orientiert und weiß zum voraus alles! Es ist dies ein kleiner Trost in der grenzenlosen Isolierung, in der ich mich befinde, und welche in mir den Entschluß zur Reife gebracht hat, im Moment des Friedensschlusses meinen Abschied einzureichen.

„Ich bin meiner Scheinstellung übersatt, und man kann mir nicht zumuten, eine Stellung oder Funktion wieder einzunehmen, für welche während des Kriegs mit Recht man mich nicht physisch fähig erachtet hat.

„Es gibt dies eine willkommene Veranlassung, auch meinen Wohnsitz dahier aufzugeben, wo ich mich nicht mehr befriedigt fühle.

„Jetzt aber momentan ist es hier nicht auszuhalten. Wir genießen die Kehrseite des Krieges. Über 1500 Verwundete sind schon hier, und man spricht von nichts als Scharpie, Wunden und Überfüllung. So etwas ist gut für jene, die sich gern damit beschäftigen, für solche aber, die das ganz in sich fühlen, anders wirken zu können, und sei es nur mit dem Kopfe, ist es ein unerträglicher Zustand. Geld und Opfer,

[1]) S. Seite 205 und S. 276.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

soviel man will, aber persönliche Beteiligung ist nicht jedermanns Sache an dem, was hinter der Szene vorgeht.

„Ich bin aber weit entfernt, meinem Lamento eine Berechtigung einzuräumen; denn angesichts der weltgeschichtlichen Tatsachen, die sich vor unseren Augen entrollen, verschwindet das Individuelle, und es wäre mehr als kleinlich, an sich zu denken, doch muß ich wiederholen, daß ich niemals moralisch so gelitten habe wie gegenwärtig und daß mir Düsseldorf vorkommt wie eine Wüste, zumal noch alle Postverbindungen unterbrochen sind, und wie unregelmäßig Zeitungen und Briefe ankommen.

„Wenn Du den Kronprinzen siehst, so sage ihm, welch glückwünschenden Anteil ich an seinen unverwelklichen Lorbeeren nehme. Es ist nicht hoch genug anzuschlagen, daß ihm diese Siege im Verein mit den süddeutschen Truppen zuteil geworden sind.

„Es ließen sich Folianten schreiben über die Konsequenzen dieser Tatsachen. Doch jetzt hat niemand Zeit, Folianten zu lesen, zumal wenn deren Inhalt selbstverständlich ist.

„Der Friedensschluß wird vielleicht schwerer werden, als der Krieg selber. Deutschland muß ein großes Resultat geboten werden, während die anderen Mächte dasselbe möglichst zu verkleinern bestrebt sein dürften.

„Sonst absolut nichts Neues.

„Die Note von Sagasta an die auswärtigen Mächte wegen der Thronkandidatur ist sehr geschickt redigiert und beweist, daß die Spanier auch erbittert sind.

„Nun lebe wohl, Gott schütze und bewahre Dich und lasse Dich bald und gesund heimkehren.

„Immer Dein treuer Vater

„Düsseldorf, 12. August 1870.

Karl Anton."

„Lieber Leopold!

„Anbei eine Notiz wegen der allzu großmütigen Freilassung der französischen Zeitungskorrespondenten, welche mit schnödestem Undank eine solche Großmut vergelten.

„Vom deutschen Enthusiasmus haben diese Leute nichts sehen wollen, sie sprechen nur von ihrem eigenen Märtyrertum und lassen allenthalben die im Kriege leicht vorkommenden Schattenseiten hervortreten!

„Hier gar nichts Neues; wir sehen nur die Kehrseite des Krieges und viel Mangelhaftes an Einrichtungen für die Verwundeten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Doch die Hauptsache ist Sieg und Vorwärts, Ritterlichkeit und Großmut gegen den niedergeworfenen Feind sind überall am Platze.

„Ob aber diese gegenüber den Repräsentanten der französischen Presse ohne Ausnahme gut angebracht sind, möchte doch zu bezweifeln sein.

Von der höchsten Perfidie zeugt es, wenn dem Kronprinzen das Bedauern über die Langsamkeit der Bayern in den Mund gelegt wird, eine Äußerung, welche unmöglich einem so frivolen Mann wie Chabrillat gegenüber getan werden konnte, selbst wenn die Tatsache wahr wäre.

„Die französische Presse bezweckt dadurch, Zwietracht in die deutsche Einigkeit zu säen.

„Auch alle diese Verunglimpfungen der preußischen Soldatenehre zeugen nicht von dankbarer Anerkennung über die Freilassung.

Gott mit Euch allen!

Stets Dein treuer Vater Karl Anton.

Düsseldorf, 15. August 1870.

Alles wohl!"

* * *

„Lieber Leopold!

„Nichts undankbarer dieses Mal als Briefe schreiben, sie kommen derart verspätet in die Hände, daß sie alles Interesse verlieren möchten. Es genügt unter diesen Umständen vollständig, daß man wechselseitig von Leben und Gesundheit überzeugt ist. Außerdem kommen mir alle Details durch die Zeitungen und offiziellen Nachrichten, und wer, wie ich, hinlänglich Zeit und Muße hat, der ist besser orientiert als alle jene, welche draußen in der Nähe des Feindes stehen.

„Was ich immer gesagt habe, wird eintreffen, der Friedensschluß wird schwerer sein als die Kriegführung. Das deutsche Nationalgefühl ist derart siedend, daß der Frieden ein ganzer sein muß, ohne alle Einmischung der Neutralen, deren Geltung anfangs des Kriegs so erbärmlich als möglich war. Was ich früher für ausreichend gehalten habe, nämlich die Schleifung des ganzen Festungsgürtels von Luxemburg bis Basel und zwei Milliarden Entschädigung, ist es heute nicht mehr. Elsaß und ein Teil Lothringens bis zur Mosel, bringen höchstens der Zukunft einen reellen Wert — für die Periode unserer Generation wird die Festhaltung dieser neuen Landesteile immer mehr eine militärische als politische Aufgabe bleiben müssen. Aber ohne diese Annexion, nachdem Ströme Blut geflossen sind und nachdem das republikanische Frankreich uns außerhalb des Völkerrechts gestellt hat, würde Deutsch-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

land tief und bleibend verletzt werden, und die so schön und spontan gewonnene Einigkeit zerfließen in nichts. — Ce serait à recommencer.

„Meine Existenz ist trostlos, ich warte nur auf den Friedensschluß, um die Uniform auszuziehen, in welcher ich es noch nicht habe übers Herz bringen können, auszugehen. Ich bin buchstäblich seit sechs Wochen nicht aus dem Garten des Jägerhofs herausgekommen, mit Ausnahme eines einzigen Mals, wo ich aus Humanitätsrücksichten in die zu einem Lazarett umgewandelte Kaserne gefahren bin, um in das Chaos von Schmutz und Unordnung einzugreifen, obgleich ich hierfür nicht befugt war. Die Kehrseite des Krieges überhaupt, wie wir sie hier täglich empfinden, ist schlimmer als vorne in der Front stehen. Das Etappenwesen, die Transportanordnungen der Verwundeten, Maroden usw., läßt viel zu wünschen übrig; und dabei die immerwährende Friktion zwischen Verwaltung und Befehlführung. Währenddessen leiden nur die Verwundeten. Auch das Johanniter-Malteserтum, so aufopfernd auch der einzelne ist, leidet an Zersplitterung und einheitlicher Leitung. Solch parallellaufende Wirksamkeiten stören mehr, als sie nützen, und die oberste Kriegsverwaltung hätte das Ganze in fester Hand behalten sollen. Es sind dies trübe Schattenseiten, und sie wären zu verschmerzen, wenn der einzelne nicht so sehr darunter zu leiden hätte. Hoffen wir bald das Ende.

„Welch prachtvoller Feldzug! Welche magnifike Führung und welchen Heroismus der Armeen!!! Man kann nur staunen und sich glücklich preisen, solche Taten erlebt zu haben. Welch wunderbares Ineinandergreifen und welche bewundernswerte Selbständigkeit wiederum der einzelnen Heerführer! Unser Kronprinz darf sich zu seinen immensen Erfolgen gratulieren, ihm gehört fortan die Zukunft Deutschlands. Aber um Gottes willen keine Kleinlichkeiten, wie zum Beispiel die polizeiliche Entfernung der schwarzrotgoldenen Fahnen in Berlin. So etwas schadet mehr als es nützt, weil es falsche Schlüsse auf die Zukunft zuläßt.

„Wegen Paris bin ich sehr gespannt, ich denke mir, daß man von jetzt ab keine Stadt oder kein Tor mehr passieren wird, ohne die Quintessenz der Bürgerschaft in die Marschglieder einzureihen, denn das Exempel von Laôn ist gar zu drastisch und scheußlich.

„Du kannst Dir denken, wie oft ich an Euch denke, es ist eine schwere Prüfung, so tatenlos dasitzen zu müssen, wenn Kopf und Herz gesund sind und nur die Beine ihren Dienst versagen.

„Könnte man etwas nützen, so würde ich mich nicht beklagen, weil das Individuum dem großen Ganzen immer dienstbar bleiben

Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

muß — aber so weiß ich wirklich nicht, was ich hier tun und nützen soll.

„Fritz kann von Glück sagen — gottlob haben wir immer gleich Nachrichten gehabt — sonst wäre die liebe Mama vor Angst vergangen. Sie hat überhaupt keine ruhige Stunde!

„Wir haben also eine Enkelin — schade, daß sie nicht am 7. zur Welt gekommen ist.[1]) Karl ist für unsere Siege sehr dankbar, denn sie sind auch offenbar für ihn erfochten worden. Ganz Rumänien lauerte auf unsere Niederlage — die pathetische Sympathie und Angst für Frankreich hat dessen Armee gottlob nichts genützt.

„Das Wetter ist immer scheußlich. Die Blätter fallen schon und verdorren. Wir gönnen Euch Ruhetage in Paris, dessen Physiognomie merkwürdig verändert sein wird; es mag das Wiedersehen eines Todkranken sein, den man in blühenden, gesunden Tagen früher gekannt hat.

„Dann aber hoffe ich, daß Eure Aufgabe vollendet ist, und daß wir uns alle froh und frisch wiedersehen!

„Neues in unseren kleinen Kreisen gar nichts — ein Tag wie der andere! Nichts als Scharpie, Wunden, Jammer und Elend! Und doch hält man den Kopf gerade und atmet frei auf, wenn man von den Taten der Armee hört.

„Nun lebe wohl, lieber Leopold.

„Meinen Respekt und bewundernde Glückwünsche dem Kronprinzen, wenn Du es anbringen kannst.

„Stets und zu allen Zeiten

Dein Dich treu liebender Vater

Karl Anton.

Düsseldorf, 12. September 1870."

* * *

„Lieber Leopold!

„Heute Dein Geburtstag. Du feierst ihn wahrscheinlich in Versailles und schwelgst in den Gärten und Galerien. Heute vor einem Jahr war Karl an diesem Tage in Friedrichshafen, und wegen schlechten Wetters konnten wir in Weinburg nichts unternehmen.

„Wer hätte vor drei Monaten noch denken können, daß Du an diesem Tage und unter solchen kolossalen Verhältnissen in Versailles

[1]) Am 8. September wurde dem Fürsten Karl von Rumänien von seiner Gemahlin Elisabeth ein Töchterchen geschenkt. Am 7. September war des Fürsten Karl Anton Geburtstag; darauf bezieht sich seine Bemerkung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein würdest, wo wir vor drei Jahren noch bei H. Cornu diniert haben!

„Empfange also meine besten, herzlichsten Glückwünsche zu diesem Tag, der während Deiner Lebenszeit ein denkwürdiger bleiben wird.

„Ich passe auf den Moment des Friedensschlusses, um sofort noch nach Sigmaringen und eventuell Weinburg abzureisen; ich muß diese ganze untätige Zeit und den geistigen Druck, der auf mir gelastet, gründlich abschütteln.

„Auf eine Berufung ins Hauptquartier verzichte ich vollkommen, denn die Basis der Friedensverhandlungen wird bereits festgestellt sein, und da kann ich weder dafür noch dagegen etwas tun. Ich bin also vollkommen mit mir im reinen, und es wäre mir nicht einmal lieb, im letzten Augenblick noch zu etwas hinzugezogen zu werden, was mit meiner Isolierung dahier doch nicht zu übersetzen ist.

„Von Elisabeth aus Bukarest fortwährend gute Nachrichten; unsere Siege sind auch die politische Rettung Karls. Er hat mir darüber recht interessante Mitteilungen gemacht; in Bukarest herrschte dasselbe Lug- und Trugsystem wie in Paris.

„Jetzt aber seit Sedan nicht mehr.

„Hier alles wohl, groß und klein, die Enkel entwickeln sich sichtbar in bestem Sinne.

„Alle Grüße von uns allen. Mit treuester usw.

Dein Dich zärtlich liebender Vater
Karl Anton.

Düsseldorf, 22. September 1870."

„Lieber Leopold!

„Soeben erhalte ich Deinen Brief vom 30. September, aus dem ich Dein Wohlsein mit großer Beruhigung entnehme.

„Glücklicherweise erfahren wir alle Nachrichten sehr rasch und vollständig, denn sonst wäre es mit der Feldpost nicht auszuhalten, sie hat den einzigen Wert, daß sie individuelle Beruhigung verschaffen kann.

„Da ich in einer Art von nicht zu bekämpfender Schwermut und physischer Nervosität, erzeugt durch Untätigkeit, in den Gedanken nutzlosen Daseins zu verfallen fürchte, haben wir uns entschlossen, auf kurze Zeit nach Weinburg zu reisen — Mama und ich tête-à-tête mit dem Esebeckschen Paar. Antoinette[1]) will der Kinder wegen zurückbleiben, und wir lassen deshalb auch Fräulein v. Lindheim zurück.

[1]) Antoinette, die Gemahlin des Erbprinzen Leopold; die „Kinder" sind der jetzige Fürst Wilhelm von Hohenzollern, der Prinz-Thronfolger Ferdinand von Rumänien und Prinz Karl von Hohenzollern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Es wird dieses Leben à quatre einen rechten Kontrast gegen frühere Jahre bilden — allein die Hauptsache ist Ruhe, frische Luft und Herausreißen aus der Kehrseite des Krieges, die nichts Erhebendes darbietet.

„Ich denke immer, ihr werdet am 18. Oktober in Paris sein. An diesem Tage lege unsere heißesten Glückwünsche dem Kronprinzen vor. — Direkt schreiben oder telegraphieren will ich nicht, weil er zu überzeugt sein wird von unserer Verehrung und Anhänglichkeit.

„Neues weiß ich absolut nichts mitzuteilen — ich sehe niemand, mit dem ich militärisch oder politisch meine Ansichten austauschen könnte.

„Die liebe Mama ängstigt sich sehr wegen der Franktireure und allen den Vertilgungserfindungen von Paris.

„Ich gebe mir alle Mühe, letztere als Humbug, erstere als isolierte Fälle zu bezeichnen!

„Der Frieden wird sehr schwer abzuschließen sein — eigentlich mit wem? Und welche Garantien können geboten werden? Die Gefangenschaft Napoleons ist eigentlich für uns ein großer Embarras. Unmittelbar nach Sedan hätte man ohne diese unglückselige Republik Großes in dieser Richtung erreichen können. Je länger der Krieg dauert, desto schwieriger wird das deutsche Einigungswerk werden.

„Ich fürchte ferner, daß man wegen sogenannter konservativer Interessen auch nicht sehr großartig bei der Neukonstituierung Deutschlands vorgehen wird.

„Die Reaktion spukt wieder in allen Ecken, und die Herrenhäusler tun ihr Möglichstes, damit die Preußen keinen zu großen nationalen Aufschwung und Anlauf nehmen.

„Die Kinder sind sehr wohl und gedeihen sichtlich. Sonst nichts Neues.

„Alle Grüße von Mama.

Stets Dein Dich treu liebender Vater

Karl Anton.

Düsseldorf, 8. Oktober 1870.

„Aus Brüssel und Bukarest gute Nachrichten."

Am 4. Mai 1871 hatte Kaiser und König Wilhelm I. dem Fürsten Karl Anton ein überaus huldvolles Schreiben zugehen lassen, mit dem er zugleich dem Erbprinzen Leopold das Prädikat Hoheit verlieh. Der Fürst schrieb damals am 5. Mai unter anderem:

„Daß Eure Kaiserliche und Königliche Majestät die huldvollst befohlene Prädikatsverleihung an meinen Sohn mit der angeblichen Kriegsveranlassung in Verbindung zu bringen geruht haben, drückt dieser

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unverhofften Gnadenbezeugung den Stempel einer weltgeschichtlichen Anerkennung auf und hat namentlich deshalb um so mehr einen höheren Wert, als die getane Pflicht der spanischen Thronentsagung aus patriotischen Gründen viel leichter zu erfüllen war, als es ungleich schwerer gewesen wäre, den Vorwurf dynastischen Ehrgeizes als Kriegsursache ein ganzes Leben hindurch tragen zu müssen.

„Die göttliche Vorsehung hat es gewollt und zugelassen, daß weltgeschichtliche Wirkungen aus einer persönlichen Frage sich entwickelt haben, mit welcher die schwäbischen Hohenzollern enge verwoben waren." — — —

Zum Schlusse dieses Abschnittes sei eine charakteristische Episode, die Bezug hat auf die spanische Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern, hier erwähnt:

Im Jahre 1894 fuhr Erbprinz Wilhelm von Hohenzollern[1]) nach Berlin. Er war in Uniform. In Potsdam betrat ein älterer Herr das Wagenabteil und schien mit Interesse zu sehen, daß der noch verhältnismäßig junge Offizier eine Reihe politischer Tagesschriften um sich liegen hatte und emsig las. Er begann das Gespräch:

„Ich sehe, Sie lesen ernstere Sachen, als man das für gewöhnlich bemerkt, wollen Sie sich etwa der diplomatischen Laufbahn widmen?"

„Nein," erwiderte der Prinz, „das habe ich gerade nicht vor. Gewiß soll der Offizier sich nicht an der Politik beteiligen, das schließt aber durchaus nicht aus, daß er in den Fragen der Politik zu Hause ist. Deshalb lese ich so ziemlich alles, was sich darauf bezieht."

„Auch historische Bücher, welche die neuere Geschichte behandeln?"

„Natürlich."

„Und was fesselt Sie besonders an diesen?"

„Die Darstellung an und für sich, soweit sie frei ist von Persönlichem. Aber es interessiert mich auch, daß sehr bekannte, selbst berühmte Männer es nicht über sich gewinnen, objektiv in ihrer Geschichtschreibung zu sein."

„Zum Beispiel?" fragte der andere und beugte sich gespannt vornüber.

„Nun, ich fand diese Wahrnehmung bestätigt in einem sonst so vortrefflichen Werke: Sybel, Begründung des Deutschen Reiches durch Kaiser Wilhelm I."

„Ah, da wäre ich doch neugierig zu erfahren, wie Sie das begründen."

---

[1]) Der jetzige Fürst von Hohenzollern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Was von Sybel über die Stellung der Hohenzollern, der fürstlichen Hohenzollern, sagt, in bezug auf die spanische Thronkandidatur, ist nicht zutreffend und zu subjektiv."

Es knüpfte sich an diese Behauptung des Offiziers ein lebhaftes Gespräch, das dadurch abgeschnitten wurde, daß der Zug Berlin erreichte.

Beim Verlassen des Wagens wandte sich der ältere Herr, nicht ohne ein etwas pikiertes Lächeln auf den Zügen, an den Offizier und sagte: „Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle: v. Sybel."

„Erbprinz Wilhelm von Hohenzollern," entgegnete der Offizier mit feinem Lächeln, während v. Sybel einigermaßen verdutzt dem Davonschreitenden nachsah.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Achter Abschnitt

Mannigfaltige Beziehungen

Karl Anton unterhielt eine überaus große Korrespondenz mit Männern verschiedenster geistiger Richtung und den mannigfaltigsten Stellungen im Leben. Er erhielt zahlreiche Briefe von Gelehrten, von Politikern, von hohen Soldaten, von Geistlichen, von seinen eigenen Beamten. Mit seinen Standesgenossen pflegte er regen Verkehr. Und er bekam nicht nur zahlreiche Mitteilungen, die fast durchweg von Wichtigkeit waren, sondern er beantwortete sie auch in längeren Schreiben. Hier zeigt sich die umfassende Vielseitigkeit seines Wissens, das lebhafte Interesse, das er für fast jede Erscheinung auf dem Gebiete der geistigen Bewegung hatte. Es ist erstaunlich, wie umfangreich der Kreis derer war, mit denen er Briefe wechselte. Und dabei sind seine Briefe keineswegs nur Gelegenheitskorrespondenzen.

„Menschen von oberflächlicher Sinnesart stoßen mich ab. Ich muß ein Echo finden, wie ich auch selbst eine Empfänglichkeit für alles, was den Geist zu beschäftigen vermag, besitze."

So ungefähr pflegte Karl Anton von sich zu sagen, und wer ihn persönlich gekannt hat, wer Einblick hatte in seine Registratur, der war mehr als überzeugt, daß das, was er sagte, auf voller Wahrheit beruhe, daß der Fürst von Hohenzollern eine der hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit genannt werden durfte.

Und diese Zeit umfaßte mehr als fünfzig Jahre! Seit seiner Studienzeit in den Jahren 1828—1831 in Tübingen, Göttingen und Berlin unterhielt er eine ständige Korrespondenz bis zu seinem Tode 1885, und mit den Jahren wuchs dieser Briefwechsel in einer solchen Ausdehnung, daß es ganz unfaßbar, wie eine einzelne menschliche Kraft alles das bemeistern konnte, daß wir es wohl verstehen, wenn er in seinen Schreiben zuweilen sagt: „Ich bin fast erdrückt von Arbeit!"

Und welche Arbeit bewältigte er! Es wird wohl niemals vollständig zutage treten, wie ausgebreitet sein Briefwechsel war. Aus welchem Grunde, davon später. Nach Hunderten zählten die Beziehungen, die er hatte, und wo er sich befand, knüpfte er neue an. Nicht er war es allein, der sie aufsuchte, sondern die besten Geister ahnten, daß sie bei ihm Verständnis fanden für ihre Gedanken, und hatten sie nur einmal eine Antwort erhalten, die er nie schuldig blieb, dann waren sie fest überzeugt, daß ihre Ahnung sie nicht getäuscht.

Nur für eine Erscheinung war er sehr empfindlich: wenn man sein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vertrauen mißbrauchte. Alles wissen ist alles verstehen: diesem Grundsatz huldigte er, aber die Anwendung hatte bei ihm doch seine Grenze. Liebgewordenen Austausch der Gedanken, selbst fast notwendig empfundenen persönlichen Verkehr brach er ab, ließ er einschlafen, wenn er sehen mußte, daß sein Vertrauen nicht in der richtigen Weise gewertet wurde.

Um nur ein Beispiel anzuführen! Mit dem Jahre 1860 trat er zu einem damals sehr gefeierten Gelehrten und Schriftsteller in nähere Beziehung, dessen geistvolle Arbeiten und Briefe ihm um so mehr zusagten, als er in ihm auch den süddeutschen Landsmann ehrte und für Süddeutschland, für Schwaben besonders und zeitlebens schwärmte — wenn man bei einem Manne, wie Fürst Karl Anton war, von schwärmen reden kann —, wiewohl er von ganzer Seele Preuße war und in preußischen Diensten als Soldat und Staatsmann, als Politiker mit hingebender Freude die besten Jahre seines Lebens eifrig tätig war. Fast acht Jahre währte das Verhältnis, und Karl Anton hielt in seinen Äußerungen, in seinen Briefen nicht zurück; denn, wie gesagt, mochte auch der Fürst für gewisse Dinge empfindlich sein, so war und blieb er doch sehr vertrauensfroh und schenkte gern sein Zutrauen an andere. Als aber dann jener Mann einmal eine politische Äußerung von ihm in die Öffentlichkeit brachte, wofür sie nicht bestimmt war, aus „unerhörter Eitelkeit" sie in die Zeitung lancierte, da zog Karl Anton sich zurück, fein, taktvoll, aber er wurde ungemein kühl und brach den persönlichen Verkehr ab.

Karl Anton gehörte zu jenen Menschen, denen Arbeit, geistige Beschäftigung eine Notwendigkeit ist. Dieses Bedürfnis wuchs, und selten mag das Wort: Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken, größere Berechtigung gehabt haben, als wenn es auf den Fürsten Karl Anton von Hohenzollern angewendet wird.

Er kam mit einer starken Korrespondenz schon nach Neisse; hier wuchs diese durch die vielen Beziehungen, die er besonders in militärischen Kreisen anknüpfte. Ganz unverhältnismäßig aber nahm sie zu, als ihn das Vertrauen seines Königs nach Düsseldorf versetzte. Er blieb in Berührung mit all den Persönlichkeiten, zu denen er vorher schon in Beziehung gestanden, aber seine Arbeit wuchs riesengroß infolge seines neuen Wirkungskreises, der ihn nicht nur militärisch stärker in Anspruch nahm, sondern seine geistige Kraft in ganz ungeahnter Weise auch in sonstigen Beziehungen herausforderte.

Er war nicht nur der militärische Vertreter seines Königs in der Rheinprovinz und in Westfalen, man sah auch in allen übrigen Kreisen in ihm den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Hierbei kann nur

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

annäherungsweise angedeutet werden, was er, zu Düsseldorf im Jägerhof residierend, alles an Wohltaten getan hat, wie er manches Talent förderte, vieles Elend milderte und Tränen trocknete. „Man soll aber nicht sagen, woher diese Unterstützung kommt," das ist ein Satz, den er oft seinen Guttaten beifügte.

Und was tat Karl Anton nicht alles in den Anforderungen, die an ihn als den Hochstehenden, den Fürsten herantraten, der zugleich auch ein Hochstehender, ein Fürst im Reiche der Geister war?

Es gab kaum irgendeine hervorragende Tatsache, ein Ereignis, wozu man nicht seiner bedurfte. Die Künstlerschaft, wie die sonstige Bevölkerung in Düsseldorf wissen hiervon zu erzählen, andere Städte und Gemeinden haben Ursache, seiner dankbar zu gedenken; die silberne Hochzeitsfeier des Prinzen von Preußen, der solange sein Vorgänger als Militärgouverneur der Rheinprovinz gewesen, die fünfzigjährige Feier der Zugehörigkeit der Rheinprovinz zu Preußen, das große Dombaufest zu Köln, die Feste der Alma mater Bonnensis 1868 — kurze wir müßten alle hervorragenden Tage aus den Jahren 1852 bis 1871, aufzählen, und wir würden finden, daß Karl Anton bei allen eine wichtige Rolle spielte.

Und keineswegs hört das auf mit dem Jahre 1871, als er, körperlich Invalide geworden, geistig noch in der Vollkraft des Mannes, von Düsseldorf scheidet, um sich ganz nach Sigmaringen, der Residenz der fürstlichen Hohenzollern, zurückzuziehen.

Einsam gegen die Künstlerstadt am Rhein war das schwäbische Städtchen, zumal damals noch nicht wie heute eine Reihe von Eisenbahnen in Sigmaringen mündeten. Aber er weiß sich auch hier „auf dem fabelhaften herrlichen Donauschloß", wie König Friedrich Wilhelm IV. es 1851 genannt hat, zu beschäftigen, auch hier reicht seine Zeit kaum aus, um allen geistigen Ansprüchen, die an ihn gestellt werden, die er von sich selbst fordert, gerecht zu werden.

Er setzt den regen Briefwechsel fort, den er in Düsseldorf schon gepflegt, die politischen und sozialen Verhältnisse finden in ihm einen überaus regsamen Beobachter, der seine Meinungen offen darlegt, zuweilen mit Schärfe, stets aber eines im Auge haltend: die unbegrenzte Liebe, Treue und Verehrung für Kaiser und König Wilhelm I.

Für alles hat er Sinn und Interesse, für alles ist er empfänglich, für viele hat er Zeit, seine Gedanken in schwerwiegende Sätze und Briefe zu formen, für viele hat er Muße, ihre Meinungen anzuhören.

Um aber genau zu sein, müssen wir sagen, daß er für ein Gebiet der Kunst kein, aber auch gar kein Verständnis, kein Interesse hegte. Das war für die Musik.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er legte in seinem Schlosse eine bedeutende Kunstsammlung an, und er berichtet einem Bekannten, daß er sich geistig erhole und erfrische, wenn er die einzelnen Kunstgegenstände betrachte, einer Prüfung unterwerfe. Aber für die Musik auf jedem Gebiete war er verständnislos. Wenn im Salon ein Meister am Klavier saß oder eine hervorragende Stimme ihre Weisen erklingen ließ, dann blieb er kalt und konnte fast spöttisch fragen: „Ist das hübsch?" Eine Trommel, eine Pickelflöte waren für ihn Musik. Nicht einmal die musikalischen Leistungen einer Regimentskapelle fanden besondere Gnade bei ihm.

Die Korrespondenz mit seiner immer zahlreicher werdenden Familie, die sich bis an die äußersten Enden Europas verteilten: Rumänien, Portugal, Brüssel, London usw., vernachlässigte er keineswegs. Er hatte für alle eingehende Briefe, die nichts weniger als nur Notifikationsschreiben waren. Nach vielen Hunderten zählten diese Briefe alljährlich.

Und nun die Korrespondenz, von der auch schon Erwähnung geschah, mit den Standesgenossen!

An der Spitze derselben stand der stammverwandte Kaiser und König Wilhelm I., dem er seit 1831, mehr als 50 Jahre, mit einer Liebe und fast schwärmerischen Verehrung anhing, die bei ihm, dem nüchternen Realpolitiker, noch mehr auffällt.

In allen Abschnitten dieses Buches befinden sich Briefe, die Karl Anton an den Prinzen von Preußen bis in die Zeit, wo diesen die deutsche Kaiserkrone schmückte, richtete. Im fünften Abschnitt ist von dem Besuch die Rede, welchen Karl Anton am 18. April 1863 im Lager von Chalons abstattete. Kurz vorher war der Fürst ebenfalls in Frankreich, in Paris, gewesen, anläßlich des Todes seines Schwagers, des Herzogs von Hamilton. Am 13. Juli 1863 telegraphierte König Wilhelm von Karlsbad aus an Karl Anton:

„Ich bewillige die Reise nach Paris aus einem so entsetzlich traurigen Anlasse. Meine herzlichste Teilnahme den Schwestern.

Wilhelm."

Mit den Schwestern war die Gemahlin des plötzlich gestorbenen Herzogs und die Fürstin Josephine von Hohenzollern gemeint.

Am gleichen Tage schrieb der König auch noch in derselben Angelegenheit an den Fürsten.

Hierauf begab sich Karl Anton nach Paris und St. Cloud. Über diese Reise berichtet er dem König in nachfolgendem Schreiben vom 21. Juli 1863:

„Eurer Königlichen Majestät

melde Alleruntertänigst mit meinem tiefgefühltesten Dank für das Allergnädigste Handschreiben vom 13. d. M. ich meine Rückkehr aus Paris.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Daselbst angekommen, wurden wir vom Bahnhof aus auf Befehl der Kaiserin Eugenie sofort nach St. Cloud eingeladen, wo wir die Herzogin von Hamilton in tiefster Trauer, umgeben von der rührendsten Sorgfalt und Pflege der Kaiserin, schmerzaufgelöst fanden. Wir verbrachten zwei Tage in St. Cloud in größter Zurückgezogenheit, im steten Umgang mit der Kaiserin und meiner Schwägerin und traten den 18. d. M. früh unsere Rückreise wieder an. Die Leiche des Herzogs von Hamilton wurde an demselben Tage nach Cherbourg verbracht und ist dort auf einem kaiserlichen Kriegsschiff nach Glasgow in Schottland in Begleitung der beiden Söhne transportiert worden.

„Von Glasgow aus findet sodann die Beisetzung im nahen Schloß von Hamilton statt.

„Die Kaiserin Eugenie trug mir ihre Empfehlungen an Eure Majestät auf und erkundigte sich angelegentlichst nach dem Erfolge Allerhöchstdero Kur.

„Ich war so glücklich, ihr die befriedigendsten Nachrichten hierüber geben zu können, da Eure Majestät Allerhöchstselbst mich über den günstigen Einfluß derselben zu benachrichtigen geruht hatten.

„Die Kaiserin sprach mir die Befriedigung des Kaisers aus, mich in Chalons[1]) zu sehen. Ihr Gemahl wäre über die mir gewordene Allergnädigste Erlaubnis der Lagerreise erfreut.

„In politischer Beziehung konnte ich nur eine milde und versöhnliche Auffassung der Verhältnisse bei dieser in solchen Beziehungen tief eingeweihten Dame wahrnehmen.

„Sie frug mich, ob man denn in Preußen feindlich und kriegerisch gegen Frankreich gesinnt sei?

„Ich konnte mit gutem Gewissen das Gegenteil hinstellen, bemerkend, daß Preußen nur in solchen Fällen kriegerische Gesinnungen hegen könne, als man seinen Interessen der Ehre und Machtstellung zu nahe treten wolle, was ich aber bei Frankreich nicht voraussetzen werde.

„Die Kaiserin sagte mir, daß mir zu Ehren die Spahis, die gegenwärtig aus Afrika nach Vincennes herangezogen sind, nach Chalons beordert werden sollen. Die nationale Eigentümlichkeit dieser Truppe würde die preußischen Offiziere gewiß interessieren. Auch hätten letztere vor Puebla solche Beweise intelligenter Tapferkeit gegeben, daß man sie nicht genug ehren könne.

„Mit Eurer Majestät Flügeladjutanten, Major von Loë, habe ich wegen Chalons das Nähere besprochen. Er wird den 17. August mit mir dort eintreffen.

---

[1]) S. Seite 165 ff.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Nach der Rückkehr von Chalons werde Eure Majestät ich zur Abstattung meiner bezüglichen Meldungen entweder in Baden oder in Berlin aufsuchen.

„Ich glaube nicht, daß die Dauer meines Aufenthalts sich über vier bis sechs Tage erstrecken wird.

„Gestern habe ich Ihrer Majestät der Königin in Koblenz aufgewartet und Allerhöchstdieselbe in erfreulichem Wohlsein getroffen.

„Für die mir Allergnädigst verstattete Suite zum Lagerbesuch sage Eurer Majestät gleichfalls ich meinen alleruntertänigsten Dank.

„Es erübrigt mir nunmehr, meine treuesten Wünsche für einen dauernden Erfolg der Gasteiner Kur aus der tiefsten Fülle meines Herzens Eurer Majestät zu Füßen zu legen.

„Bei den widersprechenden Nachrichten wegen Gastein oder Ragaz hatte ich mir stille Hoffnung auf Wahl des letzteren Ortes gemacht, weil in diesem Falle ich für die Reise Eurer Majestät ein bescheidenes Nachtquartier oder einen Ruhepunkt in Weinburg ehrerbietigst vorgeschlagen haben würde.

„Meine Frau und meine Schwägerin danken tiefgerührt Eure Majestät für die im Telegramm vom 15. d. M. ausgesprochene so wohltuende als gnädige Teilnahme.

„Mit unwandelbarster Treue, Hingebung und tiefstem Respekt ersterbe ich als

Eurer Königlichen Majestät

Düsseldorf, 21. Juli 1863.

alleruntertänigst treugehorsamster

Diener und Vetter

Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern-Sigm."

Es mag nicht manchen Thron in Europa geben, mit dessen Inhaber Karl Anton nicht Briefe wechselte, natürlich mit vielen nur kürzere Gelegenheitsschreiben, mit vielen aber auch tiefeingehende, ungemein gehaltreiche Korrespondenz pflegend. Hier sei vor allen wieder der Großherzog Friedrich von Baden genannt, vor dem er nicht nur viele Achtung hatte, sondern den er auch seiner hervorragenden menschlichen Eigenschaften wegen verehrte. Mit der preußischen Königsfamilie unterhielt er einen sehr regen Briefwechsel, und zwar nicht nur mit Kaiser und König Wilhelm I., sondern auch mit sonstigen Mitgliedern des Königshauses. Ihm war es voll bewußt, daß die Kaiserin Augusta eine ganz hervorragende Frau war, deren Bild mehrfach unrichtig gezeichnet wurde im Streite der Parteien. Zahlreiche Briefe wechselte er mit der Monarchin, schon damals, als sie noch Prinzessin von Preußen war,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und er hielt diesen Austausch der Gedanken, der von vielem Gemüt, vielem Geist, vielem Verständnis, wenn auch von mancher schwermütigen Anschauung der Kaiserin und Königin zeugt, bei, bis ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Die Kaiserin hat mit ihrem Gemahl in Karl Anton den warmblütigen Vaterlandsfreund, den offenen, ehrlichen Charakter, den treuen Anhänger tief betrauert.

Ebenfalls weit in frühere Zeit zurück greift des Fürsten erster Briefwechsel mit dem späteren Kaiser Friedrich, der damals noch nicht Kronprinz war. Kurz nach dessen Vermählung mit der Prinzessin Viktoria hatten beide Jungvermählten dem fürstlichen Hofe zu Düsseldorf Besuch gemacht, und sowohl Karl Anton wie auch seine Familie waren bemüht gewesen, dem hohen Besuche gemütliche Tage zu bereiten, für die der Prinz besonders dankbar war. Prinz Friedrich Wilhelm schrieb von Berlin aus dem Fürsten, wobei er ihm dankte für die Gastfreundschaft, die er in Düsseldorf in so reichem Maße genossen und ihn um seine nähere Freundschaft bat.

Am 9. April 1858 antwortet Karl Anton:

„Mein gnädigster Herr!

„Nichts konnte mich mehr beglücken als Deine Versicherung, daß es Dir in unserem Familienkreise und in Düsseldorf nicht mißfallen habe. Du mögest überzeugt sein, daß wir Euch mit offenen Armen und vollem Herzen empfangen haben, und daß wir nichts Höheres inmitten so mannigfacher Unbequemlichkeit des großen Weltlebens kennen als Sinn und Neigung für verwandtschaftliches Gefühl und Interessen. Ich hoffe, daß Du in dieser Beziehung mich noch näher kennen lernen wirst, um zu ermessen, daß ich das vollwichtige Wort Freundschaft und Vertrauen stets zu rechtfertigen wissen werde.

„Die Aussicht eines näheren schriftlichen Verkehrs, die Du mir zu eröffnen so gnädig bist, erfreut mich ungemein, und zu jedem Gedankenaustausch biete ich freudig die Hand. So viel an mir liegt und was ich von meinem beschränkten Standpunkte aus zu überschauen vermag, werde ich stets nach meiner innersten Überzeugung ohne Menschenfurcht sagen und vertreten, wie ich es für recht und notwendig erachte.

„Verzeihe mir gnädig, wenn ich diesmal mich kürzer fassen muß, als es mir eigentlich ums Herz ist, allein der Geschäfts- und Korrespondentenpflichten gibt es so viele, wenn man eine Tochter verheiraten will, daß die materielle Zeit für vieles andere nicht vorhanden ist.[1])

[1]) Es handelt sich um die Vermählung der ältesten Tochter des Fürsten, der Prinzessin Stephanie mit dem Könige Dom Pedro V. von Portugal. — S. a. Seite 72 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der 29. April bleibt der festgesetzte Trauungstag; je näher er rückt, desto schwerer wird es uns, und ich gestehe, daß die Trennung einen harten Kampf kosten wird.

„Die Angelegenheit wegen des Zündnadelgewehrs habe ich ungesäumt in die Hand genommen. Leider ist mir der Bescheid geworden, daß in Gemäßheit Allerhöchster Bestimmungen noch immer an dem Grundsatz festgehalten werden müsse, wonach die Konstruktion dieser Schußwaffe als Geheimnis zu behandeln ist und kein Exemplar derselben in fremde Hände gelangen darf. Solltest Du auf dem Wunsche jedoch beharren, so müßtest Du Dich direkt an den König wenden, wie die russischen Großfürsten es mit Erfolg getan haben.

„Meine Frau und Stephanie empfehlen sich Deiner freundlichen Erinnerung, und mit der Bitte, mich recht herzlichst der Kronprinzessin zu Füßen zu legen, verbleibe ich zeitlebens verehrungsvollst und treu anhänglichst Dein gehorsamster Freund Hohenzollern."

Von diesem Zeitpunkte ab gestaltete sich ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den beiden Fürsten. Es war ein ganz anderes als das, was Karl Anton mit Kaiser und König Wilhelm I. verband.

Zu Kronprinz Friedrich Wilhelm fühlte sich der Fürst von Hohenzollern in fast väterlicher Zuneigung hingezogen, während tiefe, grenzenlose Verehrung ihn an den König und Kaiser, den Vater des Kronprinzen, kettete.

Im September 1879 besuchte Kronprinz Friedrich Wilhelm den Fürsten zu Sigmaringen. In seiner Begleitung befand sich sein ältester Sohn, unser nunmehriger Kaiser und König Wilhelm II. Karl Anton hatte viel Freude an diesem Besuche und sprach sich in seinen Briefen hierüber aus. Von besonderem Interesse ist, was er seiner Stiefmutter, der Fürstin Katharina von Hohenzollern, der Stifterin von Beuron, sagte in bezug auf den Prinzen Wilhelm, der damals noch nicht 21 Jahre zählte:

„In diesem jungen Manne steckt viel Initiative, viel Temperament. Er ist hochbegabt. Der wird noch von sich reden machen." — —

Früher schon wurde angedeutet, daß der Reichtum seiner Korrespondenz niemals vollständig zutage treten werde.

Das ist leider eine nur zu begründete Tatsache.

Karl Anton besaß eine vorzügliche Registratur, die er selbst ordnete und auf dem laufenden hielt, und zwar in musterhafter Weise. Sie befand sich in den Räumen, in denen er den Tag über arbeitete, und in den anstoßenden Zimmern. Alle Briefe hielt er so lange in dieser Registratur, bis der Absender mit Tod abgegangen war. Trat

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dieser Zeitpunkt ein, so versah er den Faszikel mit einem Kreuz und dem Vermerk des Todesdatums und gab ihn ab an das Hausarchiv. Nach seinem 1885 erfolgten Tode blieb die sehr umfangreiche Registratur aus naheliegenden Pietätsgründen an ihrem Orte. Da wollte es der unglückliche Zufall, daß am 17. April 1893 der Ostflügel des fürstlichen Residenzschlosses von einem furchtbaren Feuer zerstört wurde und mit ihm auch die ganze noch oben im Schlosse vorhandene Registratur des Fürsten Karl Anton.

So ist es gekommen, daß viele Briefe, deren Absender 1885 noch lebten, vernichtet wurden und verloren sind.

Manche Korrespondenzen dagegen, die Karl Anton selbst absendete, befinden sich noch im Besitz der Erben derer, an die sie gerichtet waren. Aus ihnen ist das Lebensbild des Fürsten leichter zu ergänzen, zumal für den, der den bedeutenden Mann selbst gekannt und Einblick tun durfte in die überaus reiche Schatzkammer seines Wissens und seines Geistes.

Daß Karl Anton zu Großherzog Friedrich I. von Baden in näherem Verhältnis stand, wurde schon erwähnt. Es war durchaus nicht die Blutsverwandtschaft allein, welche die beiden Fürsten aneinander kettete, sondern viel mehr noch die geistige Beziehung, die zwischen ihnen waltete. Karl Anton bewunderte in Großherzog Friedrich den weitdenkenden Regenten und Politiker, den gesund liberal-aristokratisch empfindenden Fürsten, und verehrte in ihm den weltklugen Mann und vor allem den echten, rechten, deutschfühlenden Patrioten, dem das deutsche Vaterland gleich teuer war wie das Wohl seines so herzlich geliebten badischen Volkes.

Am 16. Januar 1862 — noch war Karl Anton Ministerpräsident — schrieb er von Hyères aus, wohin er sich mit seiner Familie den Winter über begeben hatte, um seine angegriffene Gesundheit zu kräftigen, und wo sein Beinleiden, das den geistig so frischen Mann viel quälen sollte, unheilvollen Anfang nahm, an Großherzog Friedrich:

„Gnädigster Herr und teuerster Freund!

„Es bietet sich mir eine ganz schöne Gelegenheit nach Basel, und so drängt es mich, Dir einen Gruß aus dem Süden Frankreichs zuzusenden — und da wir überdies noch im ersten Monat des neuen Jahres uns befinden, ist selbst ein herzlicher tiefgefühlter Glückwunsch noch nicht verspätet. Nimm diese Äußerungen nachsichtig und gütig auf, vermittle unsere allseitigen verehrungsvollen Grüße an die teure Großherzogin und gestatte, daß ich Dir, der preußische Staatsmann wider Willen, nun en retraite am Mittelländischen Meere, auf ein paar Augenblicke mein übervolles Herz ausschütte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Zunächst möchte ich von meiner ganzen Freude über Deine Thronrede und die daran sich geknüpft habenden Eröffnungen Deiner Regierung sprechen dürfen!

„Es waren dies inmitten der Trostlosigkeit unserer deutschen Zustände wahre, mutige und zündende Worte, aus Deinem Munde um so bedeutungsvoller, als Dir eine Erfahrung zur Seite steht, wie eine ähnliche kein deutscher Fürst, mit Ausnahme des Kaisers Franz Josef, aufzuweisen vermag. So erwärmend die Lichtblicke aus Baden sind, so trübe und hoffnungslos scheinen in Preußen die öffentlichen Verhältnisse sich zu gestalten. — Das Volk in Preußen will keine Männer des Umsturzes oder nivellierende Tendenzen, wohl aber solche, die den Mut ihrer eigenen Überzeugung bringen können. Von meinem Erfahrungs- und Anschauungspunkte ausgehend, hege ich nicht die mindeste Besorgnis vor einem Übergreifen oder Ausschreiten unseres Abgeordnetenhauses.

„Die Militärfrage ist vor allem das agens movens der inneren Politik. Ich halte deren Erledigung für eine Existenzfrage des preußischen Staats und würde mir zutrauen, sie siegreich durchzukämpfen und zum Abschluß zu bringen, aber unter Prämissen, welche nie zu erreichen sein dürften.

„Man fordere kühn 40 Millionen, man zeige als letztes Ziel den ausschließlichen eventuellen Kriegszweck, man beuge ihren junkerlichen Exklusivismus, man zeige Willen und Neigung zu unschädlichen Ersparnissen, man verjünge die höheren Führer ohne Rücksichtnahme auf politische und Geburtsstandpunkte, man zeige dem ganzen Lande, daß das Heer keinen bestimmenden Einfluß auf die Grundsätze der Verwaltung habe, kurz, man repariere das ganze Armeewesen nach einem praktischen Zuschnitt, wie er jetzt selbst in Rußland und Österreich sich Bahn gebrochen hat, und man wird Herr der Situation, und 40 und noch mehr Millionen werden freudigst votiert. Aber dies sind fromme Wünsche!

„Ich kann Dir nicht sagen, teuerster Freund, wie behaglich und glücklich ich mich gegenwärtig fühle. Es ist keine Empfindung der Feigheit, die mich selber beglückwünschen läßt, fern von aller Teilnahme an den Geschäften zu sein. Es ist vielmehr das richtige Gefühl, weder nützen noch wirken zu können. Könnte ich letzteres, so wäre mir kein Opfer, selbst jenes meiner Gesundheit nicht zu groß, um dem Könige meine geringen Kräfte zu weihen. Also rechtfertigt sich meine ruhige, beschauliche Stimmung. Wir bewohnen ein wunderbares Land. Alles ist grün, und stets Sonnenschein. Um die Mittagsstunde haben wir 15—18° Wärme, und ich lebe mehr im Freien als in der Stube.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Zeitungen bringen mir Kunde von allen Ländern, und so konstruiere ich mir meine Ansichten und Bedenken. Mitten unter den Berliner Menschen und Zuständen sieht man oft vollständig falsch.

„Beurteile mich nicht zu strenge, wenn ich das Vorhandene zu hart besprochen habe. Lasse niemals außer acht, daß ich, weil ich mich zu den treuesten Anhängern des Königs in Rat und Tat zählen darf, stets mir das Recht einer freien Meinungsäußerung vorbehalten habe.

„Äußerst interessant waren mir die Debatten über die deutsche Frage in Deinen Kammern. Ungemein wahr, schön und geistreich hat Roggenbach gesprochen.

„Die Empfänglichkeit für Lösung dieser täglich mehr wachsenden und drängenden Frage ist aber bei den deutschen Regierungen kläglich gering. Ohne äußere Stöße, besorge ich, gelangen wir zu keiner Einheit. Bernstorffs Depesche ist eher antibeustisch als klare Ziele zeigend, und doch sollte Preußen mit Entschiedenheit unverhüllt den Weg angeben, aus welchem es das große Ziel erreichen wird. Ich habe hierfür äußerst wenig Hoffnung. Das innere Gezänke bei uns läßt Preußen zu keinem Anlauf und Aufschwung gelangen."

Der Fürst spricht sodann von den Familienschlägen des verflossenen Jahres und fährt fort:

„Und Prinz Albert! Welch unsagbarer Verlust für das Familienleben Englands, für das englische und deutsche Volk! Das Leben des edelsten unter den Fürsten ist geknickt worden! Die arme Kronprinzessin Viktoria trägt einen unnennbaren Kummer und Schmerz!

„Möge Dir und der teuren Großherzogin das angetretene Jahr nur Erfreuliches bringen! Erhaltet uns Euer Wohlwollen und Eure liebevolle Teilnahme!

Dein treugehorsamer Vetter und Freund

Karl Anton."

Am 18. Mai 1863 schreibt Karl Anton an den Großherzog von Wildbad aus:

„. . . Es ist im höchsten Grade traurig, daß die wahren Patrioten, und zu denen rechne ich jene, die das alte Preußen, verjüngt im Geiste der Zeit, einig an Haupt und Gliedern und keine weiteren Düpierungen wollend, keine Standarte finden, um die sie sich sammeln können. Alle vernünftigen und besonnenen Elemente ziehen sich zurück, und man wird sie dereinst schwer finden, wenn man sie braucht. — —

„Mit regster Teilnahme habe ich Dich allenthalben verfolgt. Wie schön und würdig muß die Konstanzer Feier gewesen sein. Wie erhebend im Gegensatz zu unserem Dunkel! Der Aufenthalt auf Deiner reizenden Mainau, an welche ich ohne Heimweh gar nicht denken kann,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mag durch den regnerischen Charakter dieses Monats einigermaßen getrübt sein! Doch beim Wetter belebt stets die Zuversicht auf baldige Änderung, bei der menschlichen Misere aber tritt diese Hoffnung immer weiter in die Ferne.

„Es tut mir leid, die Idylle Deines Landlebens mit Klagen und Betrachtungen solchergestalt getrübt zu haben, allein die Fürsten müssen vor allen anderen Sterblichen die Wahrheit hören, und meine Mitteilungen sind bittere Wahrheiten!

Euer usw.

Karl Anton."

Der nächste hier in Betracht kommende Brief des Fürsten Karl Anton an den Großherzog ist vom 15. März 1866 aus Düsseldorf datiert.

„... Unter dem Eindruck wohltuendster und dankbarster Empfindung über die paar kurzen Stunden, welche ich mit Euch neulich verbringen durfte, bin ich hierher zurückgekehrt. Eigentlich wollte ich für die mir gewordene so herzliche und freundliche Aufnahme nur danken. Doch habe ich mir überlegt, daß eine solche Dankesäußerung für Euch sehr langweilig sein kann, und deshalb wollte ich einige Mitteilungen über die hier vorgefundene Situation, soweit sie erkennbar ist, damit verbinden. Man würde sich irren, wenn man die Kriegsfrage als beseitigt ansehen wollte. Daß der König im vielbesprochenen Konseil derselben positiv entgegengetreten sei, ist nicht wahr. Er ist bloß der sofortigen Kriegserklärung abhold gewesen. Für ihn ist daher die Auseinandersetzung mit den Waffen lediglich eine Frage der Zeit. Operations- und Stärketableau der Armee ist festgestellt. Es ist bis auf den letzten Mann berechnet, daß wir mit 80 000 Mann Überzahl das erste Renkontre mit den Österreichischen bestehen können. Da alle Suppositionen auf den Gewinn der ersten Schlacht basiert sind, so ist es gleichgültig, mit welchem numerischen Übergewicht die Österreicher später auftreten. In bezug auf Transportleistungen zu Wasser und zu Land sind bereits die sorgfältigsten Erhebungen gemacht. Der Krieg hängt somit wie eine Wetterwolke über unseren Köpfen, die jeden Moment sich entladen kann. Goltz ist unter dem Eindruck schwerster Komplikationen nach Paris zurück, nachdem er den Kriegsgedanken im Konseil bekämpft hat.

Jahre vergingen, eine Zeit, die für Karl Anton eine schwere, eine inhaltreiche gewesen. Nachdem er als Invalide aus dem preußischen Militärdienst ausgeschieden und sich nach Sigmaringen zurückgezogen hatte, begann er seine ausgebreitete Korrespondenz wieder aufzunehmen.

Am 4. Mai 1871 hatte Kaiser Wilhelm dem Fürsten ein sehr huldvolles Handschreiben zugehen lassen (das schon S. 205

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erwähnt wurde). Schon am 5. Mai schreibt Karl Anton folgenden Brief:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät

haben in Allerhöchstihrer unerschöpflichen Gnade eine mich so hoch ehrende Überraschung mir bereitet, bei welcher Freude und Dank gleich tief empfunden sind, daß ich nach Worten vergebens suche, um den richtigen Ausdruck dafür zu finden. Zunächst sind es die Gesinnungen huldvollster Anerkennung für meine geringen Dienste, sodann die meinem Sohne in Gnaden verliehene Prädikatserhöhung, endlich das Kaiserliche Geschenk der prachtvollen Marmorbüste, was alles mich tief ergreift und zu lebenslänglichem Danke verpflichtet.

„Wenn ich auf die 22 Jahre zurückblicke, binnen welchen ich dem Königshause gedient habe und während welcher meinen schwachen Kräften vergönnt war, der Allerhöchsten Person Eurer Majestät näher treten zu dürfen — wenn ich mir dabei vergegenwärtige, wie es nur das persönliche Wohlwollen und die stets gütige Nachsicht Eurer Majestät gewesen sind, welche meinem guten Willen den notwendigen Nachdruck gegeben haben —, so überkommt mich das Gefühl und das Bewußtsein, daß es der schwerste Schritt meines Lebens gewesen, mich von Verhältnissen zu trennen, die mir ans Herz gewachsen waren und die aus Eurer Majestät Munde eine so milde Beurteilung erfahren haben.

„Von der Person meines Kaisers und Königs fühle ich mich aber deshalb in keiner Weise losgetrennt, und der einzige Wunsch beherrscht mein ganzes Inneres, stets und immer beweisen zu können, daß ich und mein Haus mit Leib und Seele Eurer Majestät angehören.

„Eurer Kaiserlichen Majestät prachtvolle Porträtbüste wird als ein heiliges Familienvermächtnis den kommenden Generationen sagen, daß Kaiser Wilhelm unserem Hause in außergewöhnlichem Maße zugetan war — zu mir und den Lebenden aber spricht sie als Marmordenkmal Kaiserlicher Gnade und Wohlwollens.

„Die Gewährung Eurer Majestät, zeitweise, wenn Allerhöchstdieselben keine anderen Verfügungen treffen, den Jägerhof wieder besuchen zu dürfen, wird uns den Abschied aus liebgewonnenen Räumen, die oftmals Zeugen unseres Familienglücks gewesen, sehr erleichtern. Auch für diesen dem großen Herz Eurer Majestät entstammenden, so wohltuenden Gnadenbeweis legen wir unseren tiefgerührtesten Dank zu Füßen.

„Genehmigen Allerhöchstdieselben bei allen diesen uns so hoch beglückenden Anlässen nochmals die ehrfurchtvollste Versicherung meiner

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unwandelbarsten Treue und respektvollsten Anhänglichkeit, womit in allertiefster Ehrfurcht erstirbt

Eurer Königlichen und Kaiserlichen Majestät

Düsseldorf, 5. Mai 1871.

Alleruntertänigst treugehorsamster Diener nnd Vetter

Fürst zu Hohenzollern."

Wir sahen schon früher, daß Karl Anton brieflich viel mit dem späteren Generalkonsul Dr. Bamberg in Genua verkehrte. Als er ihm den nachstehenden Brief schrieb, war Bamberg, der bis dahin preußischer Konsul in Frankreich gewesen, dem Höchstkommandierenden auf französischem Boden, General v. Manteuffel, als Berater beigegeben worden.

Am 18. November 1871 schreibt Karl Anton:

„Vieles kann ich mir von Ihren Andeutungen aus Compiègne durch meine Real- und Privatkenntnis erklären, namentlich auf die höchste maßgebende Persönlichkeit. Der Einfluß, den dieser Mann (der Fürst meint General v. Manteuffel) auf Berliner Hofkreise ausübt, ist mir ein Rätsel. Aber dieses Rätsel ist ein wesentlicher Faktor in unserer Politik, und zwar ein so gewichtiger, daß eine Berechnung ohne diesen Faktor auf unrichtige Fährten führen muß. Was in Österreich der Graf Grünne gewesen ist, das ist in Preußen dieser Herr, von dem ich am 1. August 1870 voraussagte, daß er die Okkupationsarmee schließlich kommandieren und daher über manche Köpfe und militärische Existenzen hinwegschreiten werde. Es ist meine Ansicht, daß dieser Mann auch derjenige ist, der stets dunkle Schatten in Bismarcks Pläne wirft. Der schwarze Faden in der Reichskanzlers berechnender Tätigkeit sind sie; sie bilden Marksteine seiner Macht.

„Eine langjährige Erfahrung berechtigt mich zu diesem Urteil. Man liebt die Totengräber nicht, wenn sie einen noch Lebenden begraben wollen."

Karl Anton hatte schon fast 20 Jahre vorher in Beziehungen zu Manteuffel gestanden, dessen gute, brauchbare Eigenschaften er aber auch anerkannte.

In den Jahren 1853 und 1854 hatte Manteuffel dem Fürsten dienstlich geschrieben. Diese Schreiben lauten:

„Durchlauchtigster Fürst! Gnädigster Fürst und Herr!

„Eurer Hoheit melde ich untertänigst, daß Seine Majestät der König geruht haben, mich unter Belassung in dem Verhältnis als Flügeladjutant zum Kommandeur des 5. Ulanenregiments zu ernennen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Unter Eurer Hoheit unmittelbaren Befehlen zu stehen, macht mich unendlich glücklich. Gleich nach dem Geburtstage Seiner Majestät des Königs werde ich mich persönlich bei Eurer Hoheit untertänigst melden und werde Höchstdenselben die ehrfurchtsvolle Bitte vortragen, mich, nachdem mir das Regimentskommando übergeben worden ist, auf einige Wochen nach Berlin zu beurlauben, um meine hiesigen Verhältnisse zu ordnen. Geruhen Eure Hoheit den Ausdruck der tiefsten Verehrung huldreich entgegenzunehmen, mit dem ich verharre

Eurer Hoheit
untertänigster Diener Freiherr v. Manteuffel, Oberstleutnant
und Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs.

Berlin, den 12. Oktober 1853."

Schon acht Monate später schrieb v. Manteuffel dem Fürsten:

„Schriftlich darf ich Eurer Hoheit keine persönliche dienstliche Meldung machen, aber im Vertrauen auf Eurer Hoheit Gnade wage ich es doch, Höchstdenselben untertänigst zu melden, daß Seine Majestät Allerhöchst befohlen haben, daß ich mich sofort nach Berlin begebe, um dort Befehle über eine neue Sendung zu empfangen. Wie es mir schwer wird, schon wieder aus dem praktischen Dienst zu treten und das Regiment, wenn auch hoffentlich nur auf kurze Zeit, zu verlassen, wie es mir betrübend ist, gerade in diesem Augenblicke mich von Frau und Kind zu trennen, kann ich gar nicht aussprechen, aber Befehl ist Befehl, und so reise ich denn morgen früh nach Berlin. Meine Frau hat heute die Befehle Ihrer Hoheit der Frau Fürstin eingeholt, und Höchstdieselbe will geruhen, mir einen Brief an Ihre Majestät die Königin zu senden. Ihre Hoheit befinden sich Gott sei Dank wohl. Genehmigen Eure Hoheit den Ausdruck der aufrichtigsten und untertänigsten Verehrung huldreich

Eurer Hoheit usw.

v. Manteuffel.

Düsseldorf, den 8. Juni 1854."

Als Roon 1873 Feldmarschall und Ministerpräsident wurde, meinte Karl Anton:

„Manteuffel ist gewiß mit dieser neuesten Phase sehr einverstanden; denn wer weiß, ob er nicht dereinst als Ersatz für Roon in Aussicht ist!"

Und wieder äußert er sich:

„Die Verwendung Manteuffels im neuen Reichslande halte ich, wenn sie sich bestätigt, für einen glücklichen Griff. Manteuffel ist niemals Mann der Vermittlung und des schwächlichen Kompromisses;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er strebt nach einer erlaubten Popularität und wird mit peinlicher Gewissenhaftigkeit seines Amtes walten. Obgleich ich persönlich niemals auf guten Fuß mit ihm mich stellen konnte, muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben. Wer weiß, ob das Statthaltertum und Straßburg nicht die künftige Brücke zum Reichskanzlertum darstellen wird?"

Noch einige Zeit vorher hatte Karl Anton sich gegen einen Bekannten geäußert:

„. . . Über Manteuffel höre ich, daß es noch sehr in der Schwebe liegen soll, ob Manteuffel doch nicht nach Straßburg als Statthalter gehen wird. Die Dotationsfrage dürfte kein Hindernis sein, und selbst im Reichstag macht man sich mit einer hochgespannten Forderung vertraut. Daß auch der Großherzog von Baden auf diese Stelle ambitionieren soll, ist mir nicht recht begreiflich; denn dabei kämen doch sehr bedeutende Etikettenfragen auf das Tapet. Manteuffel ist Feldmarschall, und darin läge für den Großherzog eine gewisse subordinierte Stellung wenigstens in rein militärischer Hinsicht. Aber Manteuffel ist der Mann, ganz ruhig zu warten, bis sich diese Komplikationen geregelt haben. Der überstürzt sich nicht."

Es ist von Interesse, auch noch weiter das Urteil des Fürsten über den Statthalter zu hören.

Im Frühjahr 1879 meinte er:

„Manteuffel ist offenbar jene Persönlichkeit in Preußen, die sich nach oben, nach unten, nach allen Richtungen völligste Unabhängigkeit bewahrt hat. Unserem Kaiser imponiert er durch seine eiserne Ruhe und seine eigenartige Konsequenz. Als Leiter einer großen Übergangszeit wäre er vorzüglich zu verwenden, nicht aber als Steuermann in einem ruhigen Fahrwasser. Da gäbe es konstitutionelle Konflikte ohne Unterlaß."

Im September 1879 trat Manteuffel seine neue Stellung in den Reichslanden an. Karl Anton äußerte sich:

„Manteuffel wird demnächst seine neue Laufbahn beginnen. Er verlangt mit vollem Recht auch das Generalkommando neben der Statthalterschaft."

Einige Monate später meint er:

„. . . Manteuffels Auftreten im Elsaß entspricht ganz seiner eigenartigen Individualität: in der einen Hand das Kreuz, in der anderen das Schwert, so sucht er zu imponieren. Seine Reden sind vortrefflich und müssen selbst dem Dünkel der Franzosen schmeicheln."

Der Fürst verfolgte, wie man sieht, die Tätigkeit des Statthalters immerfort.

Im Februar 1880 äußerte er sich über ihn:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Manteuffels ganzes Wesen im Elsaß trägt den Stempel einer gewissen Absonderlichkeit. Seine Reden lesen sich gut, aber er mag damit über das praktische Ziel hinausschießen. Seine Stellung Österreich und Rußland gegenüber ist mir nicht begreiflich. Ich halte den letzten Coup Bismarcks in dieser Sache für ganz vorzüglich."

Am 31. Juli 1880 meint er:

„Die Berufung von Schneegans mochte Manteuffel wohl sehr interessieren, weil durch sie den Elsässern klar werden soll, daß ihnen auch die Beförderung im Auswärtigen Amte offen steht. ... In der Ernennung des Grafen Saint-Vallier zum Großkreuz der Ehrenlegion gelegentlich der Fahnenverteilung an die französische Armee, liegt ein gutes Stück Zeitgeschichte. Die französische Regierung hat dadurch anerkannt, daß, wenn es ihr und ihren Vorgängern gelungen ist, die Armee wieder vollständig zu reorganisieren, sie dieses unberechenbare Resultat zum großen Teil der Geschicklichkeit und dem Einfluß Saint-Valliers verdankt. Es ist kaum möglich, daß unser Hof die Spitze dieser Manifestation nicht fühle. Die historische Wahrheit ist, daß Manteuffel, ohne es zu wollen, dem Grafen Saint-Vallier die Wege geöffnet hat; denn nur durch die Geltendmachung seines in Nancy erreichten Einflusses auf Manteuffel ist er Botschafter in Berlin geworden. Wer ist nun der wahre Ritter? Der, welcher den Feind vernichten will, während er sich noch nicht wieder hat aufrichten können, oder der, welcher ihn ruhig wieder die Rüstung anlegen läßt und sagt: Wenn dir später wieder die Haut juckt, werde ich abermals mit dir fertig werden." — —

Schon seit Jahren war in Preußen der sogenannte Kulturkampf ausgebrochen. Karl Anton war stets in allererster Linie Preuße, unentwegter Anhänger seines Kaisers und Königs. Die Oberhoheit des Staates ging ihm vor allen anderen Fragen. Das hinderte ihn aber nicht, Kritik an manchen Maßnahmen der Regierung zu üben. Oft spricht er es unumwunden aus, daß er kein Ultramontaner sei und sein wolle, und für ein Zentrum im Reichstag oder im Landtag könne er sich nicht begeistern. Er ist der Ansicht, daß der gesunde Sinn der Bevölkerung einen Kulturkampf auf die Dauer nicht wünsche, und deshalb ist er auch gegen einen solchen, von dem er kein Heil für die innere Erstarkung des Vaterlandes erwartet.

Am 6. Januar 1875 äußert er sich:

„... Das Doppelspiel der Franzosen in Rom muß nun doch bald einer positiven Entscheidung weichen, entweder das eine oder das andere. Man konnte sich schon längst an den Gedanken gewöhnen, daß mit Pio Nono schwer Frieden zu schließen ist. — Bei uns im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Deutschen Reiche entwickeln sich die Dinge normal und ohne Überstürzung, nur die kirchenpolitischen Verhältnisse werfen einen dunklen Schatten vor sich hin. Das fortiter in re, suaviter in modo ist nicht jedermanns Sache. Ärgerlich für mich ist, daß man heute noch das Kullmannattentat immer wieder in der Presse aufwärmt und es an die Rockschöße der Ultramontanen hängen will. Das ist recht ungeschickt von einem Teile der Presse gehandelt; denn das verbittert, zumal es nicht zutreffend ist. Ich habe merkwürdige Erfahrungen gemacht, und zu meiner Freude ist es mir schon mehrmals gelungen, Intrigen zu enthüllen. Unser Kaiser ist so gerecht und groß!"

Er kann zum 22. März, dem Geburtstag seines verehrten Kaisers und Königs, auch 1875 nicht nach Berlin gehen; denn „leider hat mich mein körperliches Befinden abermals verhindert. Ich habe es um so mehr bedauert, als ich es mir versagen mußte, dort meine Meinung offen auszusprechen. Zwei Dinge sind es, die meinem preußischen Herzen wehe tun, einmal die wenig geschickte Preßleitung, und sodann das allzuhastige Handeln auf dem Gebiet der Kirchenpolitik. Ich bin gewiß kein Klerikaler oder Ultramontaner, vielleicht zu sehr das Gegenteil, aber ich halte es nicht für gut, daß man für jeden einzelnen Fall nach einem Gesetz verlangt. Die Auseinandersetzung der ‚Liberta', des Organs des italienischen Ministeriums, ist im gegenwärtigen Augenblick doppelt wahr und interessant.

„Es gibt heutzutage der Erwägungen und Betrachtungen so viele, daß das Bedürfnis sich steigert, mit Gleichgesinnten sich auszusprechen. Es ist nicht ratsam und auch nicht von Vorteil, wenn in einem jungen Staatsgebilde die Nervosität die Oberhand gewinnt."

Im März 1878 meint Karl Anton:

„. . . In dem Nebel, der uns politisch umgibt, erscheint mir als ein heller Punkt die Gestalt Leos XIII. Milderung des Kulturkampfes ist von ihm, wenn die Erwartungen sich bewahrheiten, zu erhoffen. Er gehört zu jenen Päpsten, die ihre Machtstellung mit den Tatsachen und Erfordernissen der Zeit in Einklang zu bringen sich bemühen, wenn auch dabei das Prinzip nicht aufgegeben wird."

Im Juli desselben Jahres äußert er sich einem Freunde gegenüber:

„Vor jeder Prinzipienbetonung hatte ich gewarnt; denn mit solchen richtet man in Rom nichts aus. Mein Vorschlag ging dahin: Hinweis auf die allgemeine Entsittlichung, die verwerfliche Zunahme des Materialismus und die beklagenswerte Abnahme des religiösen Gefühls.

„Es gelte, einen gemeinsamen Feind, den Feind der Ordnung und der gesellschaftlichen Moral zu vernichten und neue Fundamente einer gesicherten Staatsordnung zu bauen und zu stabilisieren. Es sei das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine gemeinsame Aufgabe der ganzen Christenheit und diene dem weltlichen Staate wie der Kirche zum Heile.

„Man darf sich wohl der Hoffnung hingeben, daß der Papst auf die katholischen Kreise der Nation belehrend und ermahnend einwirke und betone, daß angesichts der Wahlen es eine heilige Pflicht eines jeden Katholiken sein müsse, die Regierung in Bekämpfung der Destruktion und gottesleugnerischen Grundsätze zu stützen und zu stärken, den Parteihaß beiseite zu lassen und ihn nicht mit den großen Aufgaben der Gegenwart zu vermischen."

Im Frühsommer 1879 ist die Schwägerin des Fürsten, die Herzogin Hamilton, in Rom. Sie schreibt Karl Anton, daß sie von dem Papste in einer Privataudienz empfangen worden sei und er ihr gesagt: Er wolle ernstlich den Frieden, aber auf Grund der Maigesetze werde er niemals Frieden schließen können.

Karl Anton fügt dieser Mitteilung hinzu:

„Gewiß bin ich ein scharfer Gegner des sogenannten Ultramontanismus, auch kann ich mich nicht für das Unfehlbarkeitsdogma begeistern, aber ich rechne mit der geschichtlichen Tradition von 1800 Jahren, die keine Macht der Erde wegleugnen kann. Diese Tradition ist die Macht Roms, die niemals gebrochen wird."

Man versuchte von verschiedenen Seiten, Karl Anton zu bewegen, den Unterhändler zu machen, und zwar hauptsächlich von der kirchlichen Seite. Aber der Fürst geht nicht darauf ein, wenn ihm nicht offizieller Auftrag „schwarz auf weiß" vorher vorgelegt wird.

Von Interesse ist sodann noch, was Karl Anton in bezug auf den Kardinal Hohenlohe beziehungsweise die Besetzung des Stuhles in Breslau sagt:

„Für den Bischofsitz in Breslau hatte man den von Rom abgelehnten Kardinal Gustav Hohenlohe vorgeschlagen. Seine hohe kirchliche Würde ist der äußerliche Grund des Widerstandes in Rom gewesen, allerdings meines Erachtens nur ein Vorwand; denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man Hohenlohe nicht als gestählte Kapazität betrachtet, die für einen solch exponierten Posten den römischen Ansichten genügen könnte. Man hat das dem Papst zum Vorwurf gemacht. Ich kann aber dem Papst in diesem Falle nicht unrecht geben, denn er kennt seine Leute besser."

Kardinal Hohenlohe war früher persona grata bei Papst Pius IX. gewesen. Durch seine Stellungnahme auf dem vatikanischen Konzil war er jedoch mißliebig geworden. Bemerkt sei, daß Karl Anton den Prinzen Hohenlohe, der damals noch Erzbischof war, im Jahre 1865 als Erzbischof für Köln empfohlen hatte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karl Anton erlebte das vollständige Ende des „Kulturkampfes" nicht mehr, da er 1885 starb, aber er hatte doch schon lange die Genugtuung, daß die Gegnerschaft zwischen der Kurie und der Regierung sich stark minderte und er mit seiner Ansicht recht behielt.

Schließlich sei noch einer Beziehung kurz Erwähnung getan, die Karl Anton vom Jahre 1847 bis zu seinem Tode 1885 aufrechterhielt und wobei sein ungemein feines und dankbares Empfinden sichtlich zutage trat. Es ist dies der sehr ausgedehnte Briefwechsel mit seiner Stiefmutter, der zweiten Gemahlin seines Vaters Karl, der Fürstin Katharina von Hohenzollern, geborenen Prinzessin von Hohenlohe.

Im Jahre 1853 Ende Februar machte er, beunruhigt durch den Gesundheitszustand seines Vaters, der sich von Venedig, wo der Typhus herrschte, nach Bologna begeben hatte und dort schwer erkrankt war, trotz der schlechten Jahreszeit und der Gefahr der Ansteckung eine Reise nach Italien. Damals reiste es sich nicht so leicht und einfach wie heute. Er richtete nach seiner Rückkunft an den Prinzen von Preußen eine ausführliche Darstellung dieser geradezu lebensgefährlichen Reise.

„Mein gnädigster Herr!

„Die so überaus gnädige und liebreiche Teilnahme, die Du im Verein mit der gnädigsten Prinzessin mir zuzuwenden die Güte hast, läßt mich hoffen, daß Du auch an der großen Freude und Beruhigung Dich freundlich beteiligen wirst, welche mich nach überstandener Reise nunmehr erfüllt.

„Ich traf am 10. v. M. nach ununterbrochener Eilfahrt in Bologna ein und fand meinen armen Vater in einem äußerst gefährlichen Stadium der Krankheit. Der Blutverlust, aus aufgebrochenen Geschwüren im Unterleib herrührend, ließ alles, und zwar in unmittelbarster Zeitkürze befürchten. Da gelang es mit Gottes Hilfe der Kunst der Ärzte und namentlich der Einwirkung unseres Leibarztes aus Sigmaringen, den ich durch den Telegraphen zur Mitreise an den Bodensee hatte zitieren lassen, der nahen Gefahr Stillstand zu gebieten, und am 18. zeigten sich schon Symptome nahender Rekonvaleszenz. Am 22. wurde diese durch ein ärztliches Konzil förmlich konstatiert, und ich konnte sonach am 24. abreisen. Den teuren Kranken habe ich sehr schwach zwar zurückgelassen, allein seine kräftige Leibesbeschaffenheit wird auch diese hoffentlich bald bewältigen und ihm gestatten, anfangs April nach Böhmen zurückzukehren, um wohl nicht wieder eine italienische Reise jemals anzutreten.

Wenn meine Hinreise durch die Witterungsverhältnisse schon eine schwierige gewesen, so ist meine Rückreise, namentlich die Passage über

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Splügen und die Fahrt von Chur über Feldkirch nach Lindau, eine an Beschwerden und Abenteuern so überreiche, daß ich mir beinahe das Verdienst einer Winterkampagne in bester Form vindizieren könnte. Das Schneegestöber und der Windzug auf dem Splügenkamm, glücklicherweise nur eine kurze Strecke, waren derart und auf den physischen Organismus so einwirkend, daß wir alle, ich subsumiere unter diesem Ausdruck Menschen und Vieh, dem Ersticken nahe waren. Mit Hilfe von sieben Schlitten und der halben Gemeinde von Campo Dolcino kamen wir endlich glücklich hinüber! Von Chur bis Lindau mußte der Schneemassen wegen Schritt gefahren werden. Zwanzig kleine Poststunden konnten nur in sechzehn gemessenen Zeitstunden zurückgelegt werden.

„Zwischen Heilbronn und Heidelberg, für welche Tour ich einen sechsspännigen Eilwagen gemietet hatte, wurden wir nachts 1 Uhr umgeworfen und mußte eine benachbarte Gemeinde requiriert werden, uns und den Wagen aus den Schneemassen herauszuschaufeln.

„Unter diesen hemmenden Umständen gelang es mir erst gestern abend hier einzutreffen, nachdem ich beinahe bedauert habe, um das Maß voll zu machen, nicht auch ein kleines Schiffsabenteuer bestanden zu haben. Gar zu gern würde ich in Koblenz bei Dir mich gemeldet haben, allein die Zeitkürze ließ es nicht zu.

„Äußerst interessant war mir die Physiognomie von Mailand und der Lombardei überhaupt. Auf der Hinreise kam ich zwei Tage nach den Attentaten dort an und kann mich der Zuvorkommenheiten der kaiserlichen Militärbehörden nur rühmen. Mailand glich einer durch die Pest verödeten Stadt. In den sonst so geräuschvollen Straßen vernahm man nur den festen Tritt der Patrouillen, und alle militärischen Maßnahmen deuteten auf ganz außerordentliche Vorfälle. Wenige Posten vor Mailand drang die erste Kunde in erschreckender Vergrößerung zu meinen Ohren; je näher wir kamen, schrumpften die Gerüchte zusammen, und erst vom Feldmarschalleutnant Baron Lederer, welchen der Gouverneur zu mir auf den Pferdewechsel sandte, konnte ich Genaueres und Bestimmteres erfahren. Nach einstündigem Aufenthalt fuhren wir weiter, und in Bologna konnte ich dem Korpskommandanten Feldmarschalleutnant Grafen Nobili einige authentische Nachrichten mitbringen, die demselben nur durch mikroskopische Gerüchte bekannt waren.

„Am 22. feierte die Garnison zu Bologna die Lebensrettung des Kaisers durch Tedeum und Parade. Ersterem wohnte ich bei; die Abnahme der letzteren mußte ich leider ablehnen, da ich die Möglichkeit mir nicht vorgestellt hatte, einer Uniform auf dieser Reise zu bedürfen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„An der Parade nahmen teil: 1 Bataillon Kaiserjäger, 3 Bataillone Leiningen-Infanterie, 2 Eskadronen Toskanadragoner und 1 Kavalleriebatterie und 1 Sanitätskompagnie.

„Der Vorbeimarsch geschah in Doppelrotten, nichts weniger als geschlossen und präzise; für ein preußisches Auge nicht erquicklich. Die Totalität des Eindrucks aber ist insofern günstig, als man der Truppe die Abhärtung und die Gewohnheit ihres Standes ansieht. Jederzeit schlagfertig und marschfähig — in steter Anspannung und Wachsamkeit — auf sich allein angewiesen und blind im Vertrauen auf seine Offiziere — ist der österreichische Soldat in Italien doch eine ganz wohltuende Erscheinung. Nobili ließ mir die sogenannte Lehrkompagnie des Regiments Leiningen und eine Eskadron Dragoner vorexerzieren. Erstere zeichnete sich durch eine ungemeine, jedoch auf Kosten der Präzision erzielte Beweglichkeit aus und erinnerte mich lebhaft an die Leistungen der französischen Chasseurs de Vincennes, wie denn überhaupt die österreichische Infanterie gegenwärtig in betreff der Ruhe und des Verhaltens in Reih und Glied ungemein den Franzosen ähnelt. Die älteren Offiziere verzweifeln ob dieser reglementsmäßigen Légèreté, und vergebens sieht man nach jenem alten pedantischen Auftreten, ohne welches man sich den Österreicher gar nicht denken konnte. Am meisten hörte ich über den Mangel an guten Unteroffizieren klagen, und in der Tat habe ich selten unbeholfenere Unteroffiziere gesehen als gerade bei jener Lehrkompagnie. Meistens blutjunge Leute, denen man die Unsicherheit im Wissen und Benehmen auf den ersten Blick ansieht. Die Schwadron in ihrem Ensemble, von einem ganz ausgezeichneten Rittmeister befehligt, exerzierte gut. Das Einzelreiten war sehr mangelhaft und ganz außerordentlich inegal, die Pferde für den mobilen Zustand in übertriebenem Futterzustand und so weiter. Meinen ganz bescheidenen, übrigens sehr anerkennenden Bemerkungen wurde nicht widersprochen. —

„Nun habe ich aber, gnädigster Herr, Deine Geduld auf eine harte Probe gestellt und schäme mich meines weitläufigen, eigentlich nur mich selbst betreffenden Briefes; allein vor Ostern will ich nochmals auf Deine gnädige und stets huldvolle Nachsicht sündigen; nachher aber gebührende Buße tun.

„Ich lege mich der gnädigsten Prinzessin ehrerbietigst zu Füßen und verbleibe, gnädigster Herr, mit unwandelbarster Treue und Hingebung

Dein treugehorsamster Diener und Vetter

Karl Anton zu Hohenzollern.

Düsseldorf, 5. März 1853."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeitlebens verehrte er in der Fürstin die zweite Frau seines Vaters, dem er eine wahrhaft seltene Treue und Liebe bis zu seinem Tode bewahrt, selbst als Fürst Karl schon 32 Jahre gestorben war. Und diese Treue, diese wahrhaft kindliche Pietät übertrug er auf die Fürstin Katharina. Es ist dieselbe Frau, die Beuron gestiftet hat, und Karl Anton hat stets für Beuron das wärmste und lebendigste Interesse gehabt.

Im einem längeren Schreiben vom 29. Januar 1860 an die Fürstin Katharina, worin er sich entschuldigt, so lange nicht mehr geschrieben zu haben, sagt Karl Anton — man erinnere sich, daß er an der Spitze des preußischen Ministeriums stand —: „Ich bin sicher, daß Sie mich nicht nach Briefen und äußeren Zeichen taxieren, sondern anerkennen werden, daß maßlose geistige Anstrengungen, das gewaltsame Hineinleben in fremde und schwierige Verhältnisse, die Ungewohntheit des Verkehrs mit allen nach Sonderinteressen gegliederten Ständen eines großen Landes mich und meine Zeit vollständig absorbieren.

„Die Zeit ist so furchtbar ernst, die Sorge, das Richtige zu erkennen und nach bestimmten Prinzipien zu handeln, so schwer, daß eines kräftigeren Geistes, eines durchgebildeteren Verstandes, einer gereifteren Erfahrung es bedarf, als ich mit dem Einsatz meines besten Willens zu bieten vermag."

In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ministeriums hat er Gelegenheit, der Stiefmutter in der projektierten Benediktinergründung zu Altenberg abzuraten. Es kennzeichnet seinen politischen wie auch religiösen Standpunkt sehr deutlich, wenn er der Fürstin die Gründe darlegt, warum von einer Niederlassung der Benediktiner in Altenberg nicht die Rede sein kann.

Karl Anton hatte zuerst 1860 auf Beuron als geeigneten Ort zur Gründung eines Benediktinerklosters hingewiesen. Damals war dieser Gedanke von der Fürstin nicht in Erwägung gezogen worden, weil sie hoffte, daß es Dr. Maurus Wolter, dem späteren ersten Erzabt von Beuron, gelingen werde, in Materborn bei Kleve, also im Rheinland, der Heimat der Gebrüder Wolter, ein Kloster zu gründen. Nachdem sich diese Stiftung als unmöglich erwiesen, so kam man doch auf Beuron.

Karl Anton war seiner Stiefmutter auch hier stets mit Rat und Tat zur Seite. Als die Aufhebung des Klosters 1875 drohte, hat er — in durchaus loyaler Weise — aber so viel in seinen Kräften stand, für das einstweilige Fortbestehen des Klosters gewirkt.

Am 11. Juli 1875 besuchte Kaiser Wilhelm I. und die Kaiserin Augusta den Fürsten in Krauchenwies bei Sigmaringen. Hierauf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bezieht sich der nachstehende Brief des Fürsten, mit welchem er auch ein Bittschreiben der Fürstin Katharina für Beuron übersendet. Der Brief an den Kaiser lautet:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät

wollen Allerhuldreichst gestatten, daß wir schriftlich aus tiefstem und reinstem Herzensgrunde noch einmal unsere Gefühle ehrerbietigsten, freudigsten und wärmsten Dankes für den uns über alle Maßen hochbeglückenden Allergnädigsten Besuch zu Füßen legen dürfen. Wenn derselbe leider nur ein sehr kurzer gewesen ist, so erkennen wir in demselben eine so huldvolle Bevorzugung, daß wir unseren Empfindungen hierüber kaum den richtigen Ausdruck zu geben vermögen. Der 10. Juli wird für uns und unser Haus ein denkwürdiger, hochgesegneter und ebenso hochgefeierter Ehrentag bleiben.

„In der Anlage unterbreite Eurer Majestät alleruntertänigst ich das mir anvertraute Schreiben meiner Stiefmutter an Allerhöchstdieselben. Wenn die verwitwete Fürstin in ihren dargelegten Wünschen und Hoffnungen auch das Maß des Zulässigen und Erreichbaren im Hinblick auf die Lage der Gesetzgebung überschreitet, so dürfte andererseits dem Geiste der Gesetze nicht widersprechen und vielleicht ein hochherziger Akt der Billigkeit sein, wenn auf Grund der im Stifte Beuron herrschenden Lehrtätigkeit im Gebiete der Kunst (Maler- und Musikschule) die Wohltat der vierjährigen Auflösungsfrist dieser Benediktinerniederlassung — der einzigen im preußischen Staate — zuteil werden könnte.

„Heute morgen werden Eure Majestät die glänzende Pracht eines klaren, stillen Sonnentages — eines echten Sonntags — erlebt haben. Nach dem gestrigen sturmbewegten Tage — für uns jedoch der höchste Freudentag — wird das Erwachen im so schönen Heim der teuren Angehörigen ein um so friedlicheres gewesen sein, als die Wogen der Zeitgeschichte an diesem reizenden Eilande sich schwerlich brechen dürften!

„Es sind die Gesinnungen allertiefsten Respekts, getreuester Anhänglichkeit und unauslöschlicher Dankbarkeit, womit für die Meinigen und für mich ich ersterbe als

Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät

Alleruntertänigst treugehorsamster

Diener und Vetter

Karl Anton, Fürst zu Hohenzollern.

Krauchenwies, 11. Juli 1875."

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kloſter Beuron wurde aufgehoben. Der Regierungspräſident zu Sigmaringen benachrichtigte den Fürſten, daß am 3. Dezember 1875 das Kloſter aufgehört haben werde zu beſtehen. Am 24. November teilte Karl Anton dieſe Nachricht der Fürſtin in ſchonender Weiſe mit und wies zugleich 3000 Mark an zur Beſtreitung der Umzugskoſten der Kloſterinſaſſen. Seiner Stiefmutter bot er eine Wohnſtätte im eigenen Hauſe an, was ſie jedoch dankend ablehnte.

Die Wiederkehr der Beuroner Benediktiner im Auguſt 1887 erlebte der Fürſt nicht mehr.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Neunter Abschnitt

Die Feier der goldenen Hochzeit in Sigmaringen
Karl Antons Tod

Am 21. Oktober 1884 feierte Karl Anton und seine Gemahlin Josephine, Prinzessin von Baden, das Fest der goldenen Hochzeit. In Sigmaringen und Hohenzollern und weit über die Grenzen Deutschlands hinaus rief dieses seltene Ereignis die festlichste Stimmung und regste Teilnahme hervor. An der Spitze aller aber stand kein Geringerer als Kaiser und König Wilhelm I. Der greise Monarch, der sich damals im 88. Lebensjahre befand, ließ es sich nicht nehmen, an diesem Ehrentage seines getreuen Paladins und Stammverwandten teilzunehmen. Mit welcher Begeisterung wurde aber auch Kaiser Wilhelm, der Vielgeliebte, von den Tausenden, die aus allen Himmelsgegenden herbeigeeilt waren, begrüßt!

Ein schöner Zug des hochbetagten Monarchen sei hier aus jener Zeit erwähnt.

Als Kaiser Wilhelm auf dem Bahnhofe zu Sigmaringen ankam, wehte ein scharfer Ostwind, und sowohl Kronprinz Friedrich Wilhelm wie auch der Erbprinz Leopold drangen in den Kaiser ein, zu gestatten, daß man den Wagen, der zum Schloß fahren sollte, schließen lasse.

Kaiser Wilhelm trat schweigend an das Fenster des Fürstensalons im Bahnhofgebäude, schlug die Gardine zurück und sagte dann, sich umwendend:

„Da draußen sind ungemein viele Menschen, die alle ihren Kaiser sehen wollen. Dafür sind sie hierhergekommen. Ich fahre im offenen Wagen!"

Als Kaiser Wilhelm nach Beendigung des Festes über die Donaubrücke fuhr, stand er am Fenster seines Salonwagens und sah hinauf zu dem Eckzimmer, in welchem er den Fürsten Karl Anton wußte, der seinem Kaiser und König den letzten Gruß sandte. Lang schaute Wilhelm der Große hinauf; dann, als er sich dem Innern des Wagens zuwandte, sagte er in tiefer Ergriffenheit: „Das war das letztemal, daß ich ihn gesehen!"

Er hatte es vielleicht anders gemeint, aber wahr sollte sein Ausspruch sein.

* * *

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der 2. Juni 1885 war der Todestag des Fürsten Karl Anton. Am gleichen Tage schickte Kaiser Wilhelm „der verwitweten Fürstin von Hohenzollern, Prinzessin von Baden, in Sigmaringen“ von der Insel Mainau aus folgende Depesche:

„In der Erinnerung an sonst so liebe und schöne Stunden, die uns hier zusammenführten, sende ich Ihnen diese Zeilen, daß ein herbes Geschick an Stelle jener Stunden getreten ist. Welcher Wechsel von den Festtagen vom Oktober und nun! Sie tragen mit der Ihnen gebliebenen Ergebung den schweren Schlag, mit Demut und Ergebung, wie ich Ihnen damals[1]) betend wünschte, und das ist Trost im Leide. Gott mit Ihnen! Wilhelm.“

Die Kaiserin schrieb an den nunmehrigen Fürsten Leopold:

„Mein lieber Leopold!

„Diese Zeilen sollen Dir beweisen, daß ich mit meinen Gedanken bei Euch bin, alles mit Euch teile und die ganze Größe des Verlustes ermesse. Könnte Dein edler Vater hören, welcher Nachruf ihm allseitig gewidmet wird, es würde ihm wohltun, sich anerkannt zu fühlen. Aber er bedarf des irdischen Lohnes nicht, er hat ihn nie gesucht und ist jetzt eines höheren Urteils gewärtig, das ihm ewige Ruhe verheißt. Sein Segen ruht auf Dir und auf Deinem Hause! In dankbarer Verehrung folgen die Freunde und Verwandten ihm an das Grab, das ich durch einen Kranz zu schmücken wünsche, Deiner Vermittlung ihn anvertrauend.

„Ich rechne auf Dein Vertrauen, wie Du auf meine stete Anhänglichkeit rechnen kannst. Du wirst das Vorbild Deines Vaters stets zur Richtschnur nehmen. Gott mit Dir!

Deine getreue Tante

Augusta.“

In dem großartigen Leichenbegängnis am 5. Juni schritt an erster Stelle Friedrich Wilhelm, der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, mit dem Marschallstab. Er erwies im Auftrage seines Vaters, des Kaisers und Königs Wilhelm, dem Fürsten Karl Anton die letzte Ehrenbezeugung.

---

[1]) Kaiser Wilhelm telegraphierte oftmals während der Krankheit des Fürsten. Darauf beziehen sich seine Worte.

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Orts- und Personen-Register

A

Aachen 77. 82 f. 127.
Abeken 249—251.
Abessinien 17.
Achalm 9.
Achberg 30. 32.
Achenbach 71. 86.
Adelmann, Graf 10.
Afrika 273.
Algier 119.
Alsen 179.
Alten, Graf 18.
Altenberg 291.
Altona 12.
v. Alvensleben 147. 222.
Anhalt 18.
Araber 174.
Arab-Tabia 227.
Arenberg 22. 23.
Aschaffenburg 188. 189.
Asturien, Prinz von 234.
Auerbach 69. 213.
v. Auerswald 97. 106.
Augsburg 3.
v. Autenrieth 10.

B

Babelsberg 109. 151.
Baden 29. 32. 39. 42. 50. 98. 112. 120. 149. 197. 274. 277. 282.
— Großherzog Friedrich I. von 18. 107. 111. 151. 274. 277. 280. 284.
— Großherzog Karl von 23. 66.
— Großherzog Leopold von 123.
— Großherzog Ludwig von 12.
— Großherzogin Luise von 66. 279.
— Großherzogin Stephanie von 23. 26. 46. 53. 64. 66. 69.
Baden-Baden 5. 64. 165.
Bamberg 209—215. 229—233. 252. 254. 282.
Baraguay d'Hilliers 170.
Bauerband 78.
Bayern 22. 32. 66. 144. 262.
Bayern, Prinz Karl von 144.
— Prinz Max von 3. 13. 14.
v. Beauharnais, General 12.
— Hortense 22.
— Josephine 1. 23.
Becker 86.
Belgien 108. 242.
— König Albert von 26. 201.
— König Leopold von 201. 254. 257.
Bendemann 70.
Benedetti 253.
Benningen, Graf 13.
v. Bennigsen 66.
Benrath 76. 177.
v. Bentheim 137.
Berlin 8. 9. 17 f. 21. 25. 33—35. 37—39. 42. 46. 50. 53. 55 f. 64. 69. 75. 86. 90. 96. 100. 103. 109. 113. 123. 126. 129. 133. 135. 147. 154. 163. 176. 178 f. 192. 197. 200. 204. 207 f. 211 f. 224—227. 253. 263. 267. 269. 274. 275. 283. 285 f.
Bernstorff, Graf 110. 279.
Bessarabien 217. 227.
Bethmann Hollweg 97.
Beuron 179. 291. 293.
v. Beyer 186 f.
Biebrich 189.
Billing, Baron 51. 53 f.
Bismarck 109 f. 120 f. 148. 150. 191 f. 210. 214. 217. 219. 223. 225. 231. 236. 237. 239. 282. 285.
Bismeier 89.
Bistritz 135.
Bitsch 168.
Bleibtreu 71.
Bleichröder 209. 223 f. 226 f. 232.
Bodenbach 110.
Boërescu 223.
Böhmen 213.
Bologna 138. 288 f.
Bonames 189.
v. Bonin 97, 137. 144. 148. 152.
Bonn 52. 65. 78 ff. 192. 271.
Bourbon 15.

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Bourbon, Louis Philipp von 15.
v. Brandenberg 198.
Brandenburg, Johann Georg von 100.
— Johann Sigismund von 100.
Bratianu 77. 214. 221 f. 227. 232.
v. Braunschweig 65.
— Herzog Karl von 14 f. 17.
Bremen 17.
Breslau 65 f. 287.
Brühl 65. 106.
Brüssel 266. 272.
Bukarest 212—215. 219 f. 222. 224. 226. 229—233. 252. 265 f.
Bülow, Graf 34.
Burns 69.
v. Buttlar 15. 38. 42.

C

Cambridge, Herzog von 14.
Camphausen 33. 71. 86. 92.
Campo Dolcino 289.
v. Carendown 240.
Carlos, Don 234.
Castellane 96.
Cavour 106.
Chabrillat 262.
Chalons 157. 163—167. 169. 175. 272 bis 274.
Chénnevière 6.
Cherbourg 273.
Chlum 26.
Chur 289,
Cloud, St. 166. 175. 272. 273.
Cogalniceanu 217. 221.
Col de Tende 26.
Compiègne 102.
v. Cornelius 71.
Cornu, Hortense 101. 128.

D

Dahlmann 13.
v. Dalwigk 113.
Dänemark 179.
Deger 71. 85.
Deutscher Bund 144.
Deutschland (s. a. Preußen) 16. 29. 32. 37. 47 f. 50. 52. 56—61. 63. 99. 104. 106. 108 f. 111. 118. 168. 175. 201—203. 211. 217 f. 223. 225. 227. 229. 239 f. 261. 263. 266. 280. 282 f.
— Kaiser Ferdinand I. von 110.
— Kaiser Heinrich IV. von 4.
— Kaiser Karl V. von 239.
— Kaiser Maximilian von 100.
Diebitsch, Graf v. 19.
v. Diergardt 80.
Dieringer 78. 82 f.
Dobrudscha 217. 219.
Donndorf 63.
Donnet 101.
Dresden 18. 20. 25. 36. 66.
Dumont 82.
Düppel 176—182.
Düsseldorf 66. 68—70. 72 f. 75. 77—80. 84. 86—98. 103 f. 130. 133—135. 137 f. 142. 144. 146—148. 150 f. 153. 156. 162 f. 175. 179. 183. 185. 190. 194 f. 198. 201 f. 204. 237. 257. 261 f. 264—266. 271 f. 274 f. 290. 294.

E

Elbgroßherzogtümer 219.
Elkan 71.
Ellenrieder 86.
Elsaß 284 f.
Emele 20.
Emmeran, St. 5.
Ems 147. 188. 199. 248 f. 253. 259.
England 64. 95 f. 105. 211. 216. 218. 224—227. 242. 257.
— Albert, Prinzgemahl, von 80. 99. 279.
— Viktoria von 79. 195. 240 f.
Erdmannsdorf 72.
Erfurt 124.
Erman 16.
v. Esebeck, 24. 25. 65. 265.
Essen 80.
v. Estocq, 8.
Eugenie, Kaiserin 74. 96. 175. 234. 273.
— Villa 11. 64.
Europa 74. 128. 166. 182. 211—213. 217 f. 223. 229 f. 235. 242. 254 f. 257. 272. 274.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

F
v. Falkenstein 187—192.
Fanni 7. 8.
Feldkirch 289.
Fichte 8.
Fischer, Kardinal 83.
Fischer von Treuenfeld 189. 193.
Flandern 26. 78.
— Gräfin von 241. S. a. Hohenzollern.
— Philipp von 201. 242 f.
Flensburg 180 f. 183.
Fleury 166.
Floß 80 ff.
Flottwell 97.
Fontainebleau 163.
Francke 13.
Frankfurt 12. 30. 32—34. 36 f. 39. 43. 46. 50. 110. 124. 186—190. 192.
Frankreich 7. 74. 95. 108. 113. 126. 128. 166. 210 f. 224. 226 f. 242 f. 249—252. 254—260. 264. 272 f. 277. 282. 285. 290.
Franzensbad 65. 135. 215.
Fredericia 181.
Freiburg i. Br. 2. 4. 45.
Friedberg 187.
Friedrichshafen 264.
Fuchs 86.
Fugger, Graf 14.
Fulda 187 f.
Fürstenberg, Graf 70. 98.

G
v. Gagern, 31.
v. Gaisberg, 56 f.
Ganz 16.
Gastein 165. 274.
Geffcken 209. 211. 231 f.
Genf 6, 7. 9 f.
Genua 26. 209—211.
— Herzog von 234.
v. Geyer-Schweppenburg 201.
Gießen 187.
Glasgow 273.
Goethe 8.
Goldene Hochzeit 233.
v. d. Goltz, Graf 163. 280.
Gortschakow 217.
Gotthard 211.
Göttingen 9. 12—16. 69. 269.
Grammont, Herzog 253.
Grand-Mourmelon 170.
Gregor VII. 4.
Griechenland 241.
v. d. Gröben, General 68. 128. 134.
Grünne 282.
Günter 71.
Gutzkow 220.

H
Habstal 30.
Haeussler 99. 111 f. 116.
Halberstadt 14.
Halten 12.
Hamburg 223.
Hamilton, Herzog von 164. 272. 273.
— Herzogin Marie von 23. 64. 106. 163. 273. 287.
Hammers 78.
Hannover 14—17.
Hartig 28.
Hatzfeldt, Graf 96. 102.
Hebbel 209 f. 220.
Hechingen 34. 37. 63.
v. Hecken, 6.
Hedingen 62.
Hegel 8.
Heidelberg 12. 99. 116. 289..
Heilbronn 289.
v. Herwarth 151.
Hessen, Alexander von 187 f.
v. d. Heydt 65. 97. 121.
Höchst 190.
Hofstetter 39.
Hohenfels 30.
Hohenlohe 287.
Hohenzoller, der 7. 9. 20. 32. 61. 63. 64. 66.
Hohenzollern, die 22. 29. 38. 44. 49. 58. 63. 69. 85. 87. 124. 127. 137. 141. 176 f. 179. 185. 193 f. 196 f. 220 f. 234 f. 240 f. 244 f. 247. 249. 259. 268.
Hohenzollern, Antoinette von 74. 196. 202. 240. 243. 265.
— Anton von 26. 66. 77. 165. 178 f. 191. 193. 195—197. 201.
— Anton Alois von 21.
— Eitel Friedrich II. von 100.
— Ferdinand von 280.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hohenzollern, Fritz von 26. 66. 177. 195. 240—242. 250. 264.
— Josephine von 22. 24. 26 f. 39—41. 54. 75. 77. 104. 123. 143. 165. 195. 244 f. 272. 283. 294 f.
— Karl von 202. 230.
— Karl Anton von passim.
— Karoline von 40.
— Katharina von 89. 76. 154. 179. 195. 209. 211 f. 243. 259. 276. 289. 291—293.
— Leopold von 25. 63. 66. 72. 73 f. 79. 83. 177. 195. 202. 205—207. 215. 225. 237 f. 240. 243—249. 253. 255. 257—259. 261 f. 266 f. 294. 295.
— Marie von 26. 66. 77 f. 195. 201. 257.
— Stephanie von 25. 66. 72—74. 195. 275 f.
— Wilhelm von VI. VII. 10. 72. 177. 206. 267 f.
Hohenzollern-Hechingen 29. 56. 57. 123.
Hohenzollern-Hechingen, Eugenie von 11.
— Hermann von 11. 12.
— Konstantin von 11. 35. 42. 55 f.
Hohenzollern-Land 29. 34. 38. 42. 44—46. 50. 52. 57. 63. 66 f. 72. 86. 186. 294.
Hohenzollern-Sigmaringen 1. 13. 22. 28—30. 32 f. 57—59. 66.
Hohenzollern-Sigmaringen, Amalie von 135.
— Amalie Zephyrine von 20. 25.
— Antoinette 1. 6. 9. 23.
— Johann von 100.
— Joseph von 1.
— Karl von 1—3. 7. 9. 13 f. 16. 18 f. 22. 28 f. 30 f. 41. 56 f. 74. 86. 123. 138. 291.
Hohenzollern-Stiftung 80 f.
Holland, Ludwig von 23.
Holstein 55.
Holzhausen 124.
Homburg 98.
Homer 68.
Hoyos, Graf 229.
Huber 20.
Hügel, Baron 12.
v. Humboldt, Alexander 8. 16 f. 86.
Hundshagen 78.
Hyères 116. 119.

I

Jägerhof 68. 86. 90. 92. 134. 137. 142. 263. 271. 280.
Jägerndorf, Herzog Johann Georg von 100.
Jagor 17.
Jarke 18.
Jerome, König 96.
Ignatiew 217.
Inzigkofen 32. 40 f. 46.
Italien 23. 25. 210 f. 226. 290.
Ittenbach 71. 85.
Jülich 188.
Jura 168.
Jütland 179—181.

K

Kabylen 174.
v. Kalkreuth 71.
Kant 8.
Karlsbad 8. 163 f. 272.
Karlsruhe 12. 24 f. 52. 55.
Karsten 12.
Kassel 12 f. 15. 193. 201.
v. Keudell, 239.
Killmannsegge 13.
Kissingen 213.
v. Kleist 93.
Klenze 16.
Kleve 76. 97. 291.
Klinkowström 84.
Koblenz 70. 74 f. 77. 99. 104. 133. 138 f. 152 f. 188. 274. 289.
Kolding 181.
Koller 17.
Kolmar 5.
Köln 3. 77. 83. 87 f. 156. 192. 271. 287.
Königgrätz 77. 191. 193. 195.
Königinhof 77. 194.
Königsberg 142.
Konstantinopel 218.
Konstanz 3. 279.
v. Kortzfleisch 190.
Krauchenwies 21. 217. 291 f.
Krefeld 93.
Krupp 80.
Kuba 253.
Kullmann 286.

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Kunth 16.
Kurheſſen 193.
v. Kurſſel 65.
v. Kuſſerow 44—46. 48. 54 f. 118.
Küſtrin, Markgraf von 100.

L

Lago Maggiore 26.
Lampenſcherf 82 f.
Langenſchwalbach 188 f.
Laſinski 71.
v. Laßberg 12.
Lauenburg 185.
Lederer, Baron 289.
Leo XIII. 286 f.
Leonhards, St. 215.
Lerchenfeld 14.
Leſonard 250.
Leu, St., Herzogin von 22. 23. ſ. a. Hortenſe Beauharnais.
Lichtenſtein 16.
Liechtenſtein 113.
Lièvre 89.
Lindau 289.
Lindich 11.
Lipona 1.
Liſſabon 73 ff.
v. Locquenghien 178.
v. Loë 164. 273.
Lombardei 289.
London 65. 72. 73. 75. 213. 272.
Lothringen 262.
Ludwigsburg 9.
Luxemburg 68. 134. 168.

M

Maas, die 168.
Madrid 202. 243. 246. 248. 250 f. 258.
Mailand 289.
Mainau 279. 295.
Mainz 140 ff. 187. 189 f.
Malkaſten 73. 91. 170.
Malmedy 188.
Mannheim 23. 25 f. 66. 112. 115.
v. Manteuffel 96. 101. 115. 147. 168. 189 f. 210. 283—285.
Marchand 83.
Märcker 44.
Martini 24.
Materborn 291.
v. Mayenſiſch 67. 74.
Mayer 26.
Mecklenburg, Karl, Herzog von 100.
Mengelberg 71.
Meſſina 209 f.
Metternich, Fürſt 16.
Metz 168.
Miltenberg 190.
Minden 76.
Minutoli 17.
Mitſcherlich 16.
v. Mittnacht 10.
v. Mohl 10.
Moldau 220 f. 224. 230. 232.
Monako 26.
Mongolei 17.
Mont Cenis 26.
Monteſiore 213.
Montpenſier, Herzog von 235. 238.
Moſel 262.
Mücke 71.
Müller, Andreas 70. 71. 86—91.
— Karl 71, 85 f.
München 8. 35. 134 f.
Münſter, Graf von 16.
Murat, Großherzog 1.
— Andreas 1.
— Antoinette 28. 74.
— Karoline 1.
— Prinz 96.
— Prinzeſſin Mathilde 96.

N

Namur 168.
Nancy 210.
Napoleon I. 1. 23.
Napoleon III. 22. 34. 46. 53 f. 74. 95. 102. 106 f. 128. 163. 165 — 169. 171 — 173. 234. 237. 243. 251. 254—257.
Naſſau 287 f. 191.
Naſſtetten 189.
Nauheim 244.
Neapel 1. 17. 215.
Neiſſe 65 f. 68. 84. 125. 128. 133. 135 ff. 143.
Nizza 26. 106.
Nobili, Graf 289.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nordschleswig 180.
v. Normann 71.
Nürnberg 3.

O

Oberhauser Heide 160.
Oberschlesien 65.
Odysseus 69.
Olmütz 125 f. 138 f.
Olozaga, Graf 234. 253. 258 f.
Oos 50.
v. Oppel 152. 201.
Osborne 79.
v. Osten 178.
Ostende 44.
Österreich 70. 95. 106. 108 ff. 113 f. 138—140. 151. 179. 181. 183. 217—219. 225. 227. 229 f. 277 f. 280. 282. 285. 290.
— Kaiser von 150. 178.
— Ferdinand von 25.
— Franz Josef von 109. 139 f. 289.
— Stephan, Erzherzog von 191.
v. Otterstädt, Freiherr 25.

P

Paderborn 83.
Paris 64 f. 69. 95 f. 128. 163 f. 166. 168. 175. 201. 209 f. 213. 227. 249. 250 f. 258—260. 264 f.
Passalacqua 17.
v. Patow 87. 97.
Petersburg 110. 151. 221.
v. Peucker 124.
Pfalz 39.
Pforte 216. 218.
Pius IX. 285. 287.
v. Plotho 34.
Plymouth 73. 75.
Polen 19.
Portugal 272.
— König Ferdinand von 24.
— Pedro von 25. 72. 74 f. 275.
Potsdam 18. 109. 267.
Preußen 2. 12. 28 f. 32—34. 36—39. 42—44. 46—48. 50. 52. 56 f. 77. 79. 95. 98 f. 101 f. 105—108. 111—115. 124. 129. 148. 151. 158. 183. 192 f. 203. 211. 229. 239 f. 251. 253. 255. 258 f. 266. 270 f. 273. 277. 279. 282. 284 f.
Preußen, Augusta von 18. 19. 22. 47. 59. 70. 72. 75 f. 91. 99. 193—195. 255. 274. 283. 295.
— Elisabeth von 35. 72.
— Friedrich II. von 151.
— Friedrich, Prinz von 134.
— Friedrich Wilhelm III. von 17. 20. 25. 100.
— Friedrich Wilhelm IV. von 12. 20. 33. 35. 37. 42 f. 46. 49. 55 f. 63. 65—67. 69. 72. 93. 95 f. 124. 132. 134. 137. 141. 143. 146. 171.
— Friedrich Wilhelm, Kronprinz von (Kaiser Friedrich III.) 76. 133. 195 f. 200. 244. 255. 263. 275 f. 294 f.
— Luise, Königin von 5.
— Viktoria von 133. 275. 279.
— Wilhem I. von, Deutscher Kaiser, 18—21. 35—38. 42. 44—47. 50. 54 f. 63 f. 68—71. 75—77. 99. 103 f. 107. 109 ff. 116. 118—123. 126 f. 131 bis 140. 142. 144—156. 163—165. 175—179. 183. 186 f. 191. 193 ff. 196 f. 199—201. 203. 206 f. 231. 235. 239 f. 243—251. 254—256. 259 f. 266 f. 271—274. 276. 279 f. 282 f. 284—286. 288. 291 f. 294 f.
— Wilhelm II. von, Deutscher Kaiser, 207. 208. 276.
Prim 234. 238. 240 f. 247 f. 250—252. 256. 258. 263. 265. 272.
Pückler, Graf von 97.
Puebla 273.
v. Puttkamer 81 f.

R

Radziwill, Fürst 143.
Ragatz 274.
Randau, Graf 170.
Rangendingen 83.
Rastatt 5. 6.
v. Rauch 164.
Regensburg 3—6.
Reineck 234.
Reinhard, Graf 12.
Reischach, Graf von 82.
Remagen 70.
Reuß, Graf 164.
Reutlingen 9. 39.

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Rheinbundstaaten 114.
Rheingrenze 114.
Rheinlande 52. 68 f. 126.
Rheinprovinz 70. 76 f. 84. 93. 153 ff. 178. 186 f. 191. 199. 204 f. 270.
Ritter 17. 18.
Riviera 26.
v. Roeder 188—190. 193.
v. Roehl 192.
Roggenbach 279.
Rom 2. 285—287.
v. Römer 38. 41.
v. Roon 148. 283.
Rosberitz 193.
Rose 17.
Roth 165.
Rottenburg 9.
Rumänien 25. 201. 209. 211. 213—220. 222 f. 225—232. 239. 241. 264. 272.
— Elisabeth von 215. 225. 264 f.
— Karl von 25. 26. 66. 74. 77. 119. 175. 177. 179. 191. 195. 201. 209. 210. 212. 215. 221. 223. 226 f. 229—233. 235. 247. 252. 264 f.
v. Rüpplin 9 f. 13—17. 19 f. 86. 101.
Rußland 95 f. 110. 216—220. 222. 224. 225. 229 f. 232. 242. 278. 285.
— Alexander von 139. 179. 217. 221.
— Nikolaus von 96. 125 f. 135. 139. 150 f.

S

Saalfeld 13.
Sacconeux 7.
Sachsen, Albert von 66.
— Georg von 228.
— Großherzog von 191.
— Karoline von 66.
Sachsen-Altenburg, Eduard von 135.
Sachsen-Koburg-Gotha, Ernst II. von 100 f.
— Herzog von 79.
Sagasta 211.
Sailer 2—5.
Saint-Vallier 285.
Salazar de 234—238, 247 f.
Salm-Kyrburg 1.
Sanssouci 109.
Säntis 24.
Savigny 8. 16.
Savoyen 106. 238.
v. Schadow 71.
Schaumburg 191 f.
Schelling 7. 8.
Scheuren 71. 86. 91.
Schirmer 71.
v. Schlegel 147.
v. Schleinitz 50. 52. 97. 106. 110.
Schlesien 66. 68. 131 f.
Schleswig-Holstein 175. 177—179. 201.
Schmalz 18.
v. Schmerling 31. 33. 114.
Schneegans 285.
Schottland 273.
Schrader 71.
Schreckenstein, Roth von 29. 128 f. 131. 134. 143 f.
Schröder 146.
Schubarth 18.
Schultze 78.
Schwabenland 48, 66, 270.
Schwäbische Alb 9. 69.
Schwarzburg-Rudolstadt 189.
Schwarzwald 9. 69.
Schweden 66.
Schweinfurt 188.
Schweiz 22. 26. 65. 108.
Sebastianus-Schützenverein 92.
Sedan 266.
Seinsheim, Graf Max 5.
Serbien 229.
Siegburg 188.
Sigmaringen 4. 6. 10. 12. 18. 21 f. 31. 34. 42. 44 f. 55. 57. 59. 62—64. 66. 70. 72. 75. 83 f. 86. 88. 123. 138. 202. 206. 258 f. 271. 276. 280. 288. 291. 293—295.
Simrock 70. 71 f. 97.
Sismondi 7.
Sohn 71.
Sol 173.
Sonderburg 180 f.
Sontheim 33.
Spahis 174. 273.
Spanien 234—250. 253 f. 256. 258.
Splügen 289.
Springer 78.
Steffano, St. 219.
Stillfried, Graf von 42 f. 54 f.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stollberg, Graf von 134. 138.
Störig 18.
Straßburg 5. 168. 284.
Strat 252.
v. Strubberg 120. 151.
Sturdza 223 f.
Stürzner 46. 48. 50. 53.
Stuttgart 12. 25. 41.
Süddeutschland 13. 46. 65. 112. 186. 270.
Sundewitt 180. 182.
v. Sybel 78. 267 f.

T

Talleyrand 1.
v. Taxis 4. 5.
Tegernsee 144.
Teplitz 108.
v. Thiele 250.
Thronkandidatur (spanische) 74. 237 bis 259.
Tory 121.
Trier 76. 83. 188.
Triest 40.
v. Trott 13.
Tübingen 9. 14. 269.
Turin 26.
Türkheim 25.
Turkos 174.

U

Uhland 12.
Ulm 39.
Umkirch 24.
Ungarn 229.

V

v. Varnbüler 10.
Venedig 288.
Veringendorf 82 f.
Versailles 265.
v. Versen 243 f.
v. Vicari 24.
Vichy 163. 234.
Vilagos 114.
Vincennes 273.
Vogesen 5
v. Voumard 20.

W

Waagen 17 f. 86.
Walachei 220.
Wald (Klosterwald) 30.
Waldeck 189.
Waldersee, Graf 65.
Wallenstein 139.
v. Walther 144.
v. Wangenheim 10.
Warschau 110. 125. 150.
Wasa 65 f.
v. Weckerlin 31.
v. Wedel 164. 166.
Weilburg 189.
Weimar 25. 50.
Weinburg 18. 21. 39. 41. 65 f. 69. 122. 135. 139. 151. 186. 197. 202. 231. 234. 237. 264 f. 274.
Weiß 17.
Wellington, Herzog von 16.
v. Werder 102. 104. 125. 127. 133. 135—137. 142 f. 193. 197.
v. Werthern 234. 243. 249. 250.
v. Wessenberg 3. 12.
Westfalen 76. 147. 150. 153—155. 178. 186 f. 191. 199. 204 f. 270.
Wetzlar 185 f. 189.
Wiederhold 10.
Wien 138. 229 f.
Wiesbaden 188—190.
Wigmann 71.
Wildbad 149. 201.
v. Wille 71.
v. Wogisch 201.
Wolter, Maurus 201.
v. Wrangel 143. 178.
Württemberg 10. 32. 37. 39.
— König von 9. 123 f.
— Pauline von 12.
— Wilhelm von 12.
Würzburg 14.

Z

Zeppelin, Graf 10.
Zollerland 32.
Zollern 29. 32. 63.
Zorn 188.
Zschokke 12.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA
Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461755
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
943.1P95 H684bz
Zingeler, Karl Theodor, 1845-
Karl Anton, f urst von Hohenzollern : Le
3 1951 002 461 775 5

MINITEX
Minnesota Library Access Center
9ZAR06D02S02TLK

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF MINNESOTA

Generated on 2019-02-22 19:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/umn.31951002461775
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google